H. Misc. 246c

Raumer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. misc. 246 c-3

<36625061180016

<36625061180016

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Beiträge zur neueren Geſchichte

aus dem

britiſchen und franzöſiſchen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Dritter Theil.

Europa vom Ende des ſiebenjährigen bis zum Ende des amerikaniſchen Krieges.

(1763 – 1783.)

Erſter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Europa

vom Ende des ſiebenjährigen bis zum Ende des amerikaniſchen Krieges.

(1763 – 1783.)

Nach den Quellen

im

britiſchen und franzöſiſchen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Erſter Band.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1839.

Erroris convincite; nam intercipere scripta et publicatam submergere velle lectionem, non est Deum defendere, sed veritatis testificationem timere.

Arnobius adversus gentes, Lib. III, Cap. 7.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An Ihre Majeſtät

die

Königinn Viktoria

von

Großbritannien und Irland.

Allerdurchlauchtigſte, großmächtigſte Königinn!

Allergnädigſte Königinn!

Euer Königliche Majeſtät haben erlaubt, Ihnen ein Werk zu Füßen zu legen, deſſen weſentlicher, höchſt lehrreicher Inhalt ein Eigenthum Englands und ſeiner würdigen, edlen Staatsmänner iſt. Möchte mir die huldreichſt verſtattete Auswahl aus unermeßlichen Schätzen nicht ganz mißlungen ſeyn, meinen eigenen Betrachtungen und

Zuſätzen aber die Nachſicht zu Theil wer=
den, deren ſie ſo ſehr bedürfen.

Mit der größten Ehrfurcht und Dankbarkeit

Euer Königlichen Majeſtät

unterthäniger

v. Raumer.

Vorrede.

Die engliſche und die franzöſiſche Regierung, welche mir ihre Archive mit einer zeither beiſpielloſen Güte eröffneten, verdienen nicht bloß meinen innigen Dank; ſondern auch den Dank aller derer, die ſich irgend mit Geſchichte beſchäftigen und davon überzeugt ſind, daß die Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft die heilſamſten Lehren darbietet. Dieſer Dank muß ſich erhöhen, wenn man ſieht daß die folgenden Mittheilungen keineswegs eine ganz entfernte Zeit betreffen: vielmehr geben ſie Aufklärung über eine ſehr nahe liegende Periode, deren Einfluß und Bedeutung von der höchſten Wichtigkeit war und noch iſt; obgleich die großen Ereigniſſe der letzten funfzig

Jahre jene etwas in den Hintergrund gedrängt und ihre Vernachläſſigung herbeigeführt haben. Aus dieſer Vernachläſſigung des Früheren und des urſachlichen Zuſammenhanges ſind aber nur zu oft Mißverſtändniſſe und falſche Urtheile über das Spätere hervorgegangen; indem die Meiſten vergaßen, daß wenn man einen Baum beſchreiben will, nicht bloß von deſſen Stamm und Frucht, ſondern auch von ſeinen Wurzeln und dem Saamen die Rede ſeyn muß, aus denen er emporwuchs.

Man könnte indeß zweifelnd fragen: ob es nicht Unzufriedenheit befördere und der rechten Pietät widerſpreche, neben dem Lobe auch tadelnswerthe Thatſachen und tadelnde Urtheile über Könige und Völker mitzutheilen? Allein das Schlimmſte weiß in der Regel die Welt (wie Maria Stuart in Schillers Trauerſpiele ſagt) bereits von ihnen; und die Schuld und Zurechnung mindert ſich oft in dem Maaße, als man Hergang und Zuſammenhang vollſtändiger und genauer kennen lernt. Eine ſolche ernſte Schule zur Reinigung der Leidenſchaften (ſowohl der Herrſcher, als der Unterthanen) aber verſchließen, hieße das Edelſte und das Verdammlichſte, die preiswürdigſten und die ſchlechteſten Herrſcher, die treuen und die treuloſen Beamten und Völ-

ker gleichmäßig behandeln und das Licht, aus Vorliebe für die Finſterniß und ihre Werke auslöſchen.

Daß die öffentliche Anerkenntniß des Guten und Löblichen und der Tadel für das Böſe und Verdammliche, nicht erſt nach Jahrhunderten zu Tage kömmt, ſondern raſch den Thaten folgt, iſt unter allen Aufforderungen zum Guten und allen Beförderungsmitteln der Tugend, gewiß eins der natürlichſten, einfachſten und wirkſamſten. Zu dieſem Zwecke habe ich jedoch nicht mehr Unangenehmes, oder von Einzelnen vielleicht für anſtößig Gehaltenes mitgetheilt, als die Aufklärung der Geſchichte erforderte; ſondern Vieles gemildert und ganze Maſſen ähnlicher Art unerwähnt gelaſſen und bei Seite geſtellt [1]).

Hiſtoriſche Mittheilungen über nah Vergangenes gewähren außerdem, neben der größeren Belehrung, auch noch einen anderen wichtigen Vortheil: daß nämlich das Wahre derſelben von

---

1) Die engliſchen und franzöſiſchen, von mir überſetzten Urſchriften, bin ich bereit für eine etwa im Auslande zu machende Ausgabe des Werkes um ſo eher abzulaſſen, da es thöricht wäre eine Zurückuͤberſetzung meiner Überſetzung zu unternehmen, und die Originale bei Seite zu legen.

mehreren Seiten her beſtätigt, das Irrthümliche widerlegt werden kann; während geſchichtliche Entdeckungen, welche längſt vergangene Zeiten betreffen, einer ſolchen vielſeitigen Beſtätigung, oder heilſamen Berichtigung nur zu oft entbehren müſſen.

An geſandtſchaftlichen Berichten über die Zeit von 1763 bis 1783 gingen durch meine Hände, in London 324, und in Paris nicht viel weniger Folianten. Es iſt (wie jeder erfahren wird, der ſich ſelbſt daran verſucht) eine ſehr ſchwere Aufgabe, aus ſo ungeheuer großen und, ohne Abkürzung, für den Druck ganz unbrauchbaren Maſſen, das Denkwürdigſte aufzufinden, das Zerſtreute anzuordnen und Alles auf das unerläßliche Maaß weniger lesbarer Bände zuſammenzudrängen. Überdies machen Viele, welche den zu verarbeitenden Stoff nicht kennen, leicht Forderungen, denen man aus überwiegenden Gründen unmöglich genügen kann. So bleiben z. B., trotz der Maſſen, viele Lücken übrig; oder gerade das, was man wiſſen möchte, iſt nicht erörtert.

Die große Zahl unſerer heutigen Memoirenfabrikanten wiſſen freilich das wenige, ihnen zugekommene Ächte ſo mit eigenen pikanten Erfindungen und Zuſätzen zu vermiſchen, daß gegen die Wahrheit gleichgültige Leſer deren Olla po-

trida für ein vortreffliches Gericht erklären. Meine Aufgabe war, weder einen Halbroman ſolcher Art, noch die vollſtändige Geſchichte jener Zeit aus verſchiedenartigen Quellen zu ſchreiben; ſondern reine, ächte Denkwürdigkeiten aus wichtigen, zeither unbekannten Quellen zuſammenzutragen.

Gründe, deren Gewicht ich anerkennen mußte, erlaubten mir nicht, über die Perſönlichkeit der Berichterſtatter nähere Auskunft zu geben, oder auch nur deren Namen überall zu nennen. Am Beſten und Richtigſten ſchließt man jedoch aus dem Inhalte auf den Werth der geſandtſchaftlichen Berichte; obgleich es unmöglich ſeyn dürfte, einen ganz allgemeinen, untrüglichen Maaßſtab hiefür aufzuſtellen. Allerdings wird ſich ſelten eine gewiſſe Einſeitigkeit des politiſchen Standpunktes der Botſchafter verkennen, oder manche Täuſchung über die Verhältniſſe des beurtheilten Landes und Hofes läugnen laſſen. Welcher Schriftſteller anderer Art wäre aber gegen dieſe, oder ähnliche Mängel ganz geſichert; und wie ſehr wenigen Männern ſtehen auch nur ſo mannigfache Mittel zu Gebote, die Wahrheit in vieler Beziehung über die jedesmalige Gegenwart zu erfahren, als den Botſchaftern? Ja für viele Äußerungen und Urtheile großer Herrſcher, oder

Staatsmänner, ſind ſie oft die einzigen und ohne Zweifel glaubwürdigen Quellen.

Über die Behandlungsweiſe des von mir neugewonnenen Stoffes waren die Meinungen verſchieden. Einige behaupteten: ich hätte denſelben, weder früher, noch jetzt, in ſo mangelhafter Form mittheilen, ſondern ihn ſogleich für ein eigentlich geſchichtliches, fortlaufend erzählendes Werk benutzen und verarbeiten ſollen. Ich habe mich dieſem Vorſchlage (obgleich er meiner Eitelkeit zu ſchmeicheln ſchien) keineswegs fügen können. Wenn jemand, der da geſchichtliche Quellen des Alterthums entdeckte, anſtatt dieſe herauszugeben, der Welt ein darauf ruhendes, ſelbſtverfertigtes Buch vorlegte; würde man ihn nicht tadeln und fordern, er ſolle vor Allem die Urquellen zu Tage fördern? Erſt nachher möge er (gleichwie jeder Andere) ſie in dieſer oder jener Geſtalt, zu dieſem oder jenem Zwecke verarbeiten. Warum ſollte nun für die neuere Geſchichte ein anderer Weg eingeſchlagen werden, ſobald das Aufgefundene irgend eine eigenthümliche Farbe trägt und, nach gehöriger Auswahl, nicht völlig formlos und deshalb ganz unlesbar iſt. Hiemit ganz übereinſtimmend ſagt Johann von Müller (Werke XVIII, 77): „Die treffliche Art Quellen und quellenmäßige Schriftſteller ſelbſt reden zu laſſen, giebt

einen Eindruck von Wahrheit und Leben, der die verſchiedenen Jahrhunderte anſchaulich darſtellt, und die ſeltene Kunſt erleichtert, jedes nach ſich, nicht nach uns zu beurtheilen."

Die Zuverſicht mit welcher ich über den Werth meiner geſchichtlichen Ausbeute ſpreche, ſchwindet ſobald ich mich zu den von mir beigefügten Bemerkungen, Betrachtungen, Randgloſſen und Zuſätzen wende. Die leſende Welt iſt aber ſeit Jahrhunderten daran gewöhnt, daß die Noten ſchlechter und unbedeutender ſind als die herausgegebenen Texte; ſie iſt gewöhnt, jene (ſobald ſie nicht anſprechen) zu überſpringen, oder als nicht daſeyend zu behandeln.

Darauf daß die Urtheile über Thaten, Berichte und Erläuterungen verſchieden ausfallen, müſſen übrigens Kaiſer und Könige, Botſchafter und Commentatoren gefaßt ſeyn. So hat man mich z. B. wegen der bereits gedruckten Mittheilungen über König Friedrich II, an einem Orte einen ſchändlichen Verläumder deſſelben genannt und die Anzeige meines Buches in den Zeitungen verboten; während umgekehrt ein engliſcher Beurtheiler behauptet: „ich ſey ein ſchändlicher Schmeichler und verdiene (gleichwie Friedrich) gehangen zu werden!" — Durch ſolche Erfahrungen, ſagte ein engliſcher Staats-

mann, bekömmt man eine Haut wie ein Rhinoceros! — Ich möchte hinzufügen: deſto geſchützter, unabhängiger, gerechter und milder, können und ſollen ſich aber deshalb im Inneren, Kopf und Herz des Staatsmannes und des Schriftſtellers erhalten.

Inhalt.

Seite

Erſtes Hauptſtück. Einleitung, Portugal . . 1

Zweites Hauptſtück. Spanien 47

Drittes Hauptſtück. Dänemark 113

Viertes Hauptſtück. Schweden 207

Fünftes Hauptſtück. England, Amerika . . 287

Sechstes Hauptſtück. Preußen, Öſterreich, Rußland, Polen 297

Siebentes Hauptſtück. Nordiſche Angelegenheiten, Rußland 377

Achtes Hauptſtück. Preußen, Rußland, Polen, Diſſidenten 401

Anhang.

Erſte Beilage. Hof und Politik des großen Churfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg . . 431

Zweite Beilage. Preußen vom Jahre 1730 bis 1740. Friedrichs II Jugendzeit 491

Erſtes Hauptſtück.

Als die deutſchen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung ſüdwärts zogen, fanden ſie nicht ein friſches, geſundes, hoch gebildetes Reich; ſondern eins, das da war herabgeſunken von früherer Größe und angegriffen von Fäulniß jeglicher Art. An die Stelle römiſchen Kriegsmuthes trat das eigennützige Streben (ohne Aufopferung von Gut und Blut) ererbtes Beſitzthum bequem zu genießen; und mit der Begeiſterung für echte Wiſſenſchaft und Kunſt war auch die Kraft zu denken und zu fühlen ſo ſehr entwichen, daß man in der einſt ſo vollendeten Sprache kaum noch das Alltäglichſte auszudrücken verſtand, und ſich darin gefiel die Denkmale alter Helden auszuplündern, um ſie den Götzen des Tages zu opfern [1]).

1) Manſo, Leben Konſtantin's 250.

Politiſche Freiheit und Thätigkeit galt nicht mehr für den Mittelpunkt gemeinſamen Lebens, ſondern für eine lächerliche, überflüſſige, unbequeme Leidenſchaft; der Staat war aufgelöſet, und konnte aus vereinzelten und verrotteten Beſtandtheilen nicht wieder auferbaut werden. Ja die höchſte, göttliche Lebenskraft, welche jemals in die Weltgeſchichte hineingetreten iſt, das Chriſtenthum, vermochte keine zweite, edlere Jugend zu erzeugen. Daher iſt die Klage ungerecht und unwahr, daß die deutſchen Völker das herrlichſte, würdigſte Reich mit barbariſchen Fäuſten zerſchlagen hätten; es trug den Tod in ſich, es war ſchon geſtorben, und durch dieſe neue Saat friſcher Stämme und Völker ward eine Wiedergeburt und eine neue eigenthümliche Zeit erſt möglich.

Weil aber den Deutſchen, ſowie einſt den Griechen, eine ungemeine Kraft eigenthümlicher Perſönlichkeit und eine überſtarke Neigung beiwohnte, dieſe in abgerundeter Weiſe darzuſtellen und feſtzuhalten, ſo entſtand die Gefahr: daß die durchaus neuen, gleichwie die mit alten Beſtandtheilen gemiſchten Staaten ganz vereinzeln, in der Vereinzelung gegeneinander treiben und aneinander zerſchellen würden. Sie bedurften einer gemeinſamen Richtung, Erziehung, Verſtändigung, Ausgleichung. Dies Alles gewährte im Mittelalter die geiſtliche Macht, auf eine ſo großartige und heilſame Weiſe, daß nichts Ähnliches

in der Weltgeſchichte gefunden wird. Wer dies kurzweg leugnet, weiß eben nichts vom Mittelalter und der chriſtlichen Kirche; ihm fehlt die Fähigkeit, ſich in Zuſtände, welche von denen des letzten Tages weſentlich abweichen, hineinzudenken und ſie ohne Parteilichkeit zu beurtheilen.

Die chriſtliche Kirche und ihr damaliger Mittelpunkt, das Papſtthum, iſt eine umfaſſendere, tiefſinnigere, mehr zu bewundernde Einrichtung oder Inſtitution, als einſt die Nationalheiligthümer in Perſepolis und Jeruſalem, das Gericht der Amphiktyonen, der capitoliniſche Jupiter und die Kaaba in Mekka. Es zeigt ſich in jenem eine weſentlich verſchiedene Lebensquelle, eine ganz abweichende Lebenskraft, es herrſcht in ihm eine eigene durchaus eigenthümliche Theorie und Praxis, es hat die Völker in ganz anderer Weiſe zuſammengehalten als einſt das antike Rom oder das muhammedaniſche Bagdad.

Leider ward dieſe größte Erſcheinung der Weltgeſchichte auch von argem Verderben ergriffen, und der Widerſpruch gegen das Thun und Laſſen der römiſchen Kirche beruhte keineswegs auf bloßer Luſt an Ungehorſam und Empörung. Nach langer, tiefer Spaltung beruhigen und nähern ſich, Gottlob, die Gemüther, und werden ſich (trotz augenblicklicher Aufreizungen und Überreizungen) unter Gottes Beiſtande künftig noch mehr beruhigen und nähern, ob-

gleich eine äußere vollſtändige Einigung in dieſem Augenblicke weder möglich noch heilſam erſcheint.

Seitdem nun aber das allgemeine Bindungsmittel ſeine Wirkſamkeit verlor, was ſollte da anſtatt der chriſtlichen Kirche wol die chriſtlichen Staaten einigen, und zugleich auseinander und in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten? Meiſt nur ein bloßer Begriff, oder wechſelnde Begriffe über ihr Weſen und ihre gegenſeitigen Verhältniſſe; eine ſcharfſinnige, aber ganz äußerliche Verſtandespolitik, welche in dem gewaltigen Egoismus der Römer das höchſte Vorbild ſah. Wären zu dieſen einſeitigen, untergeordneten Begriffen, nicht andere Lebenskräfte und Entwickelungen hinzugetreten, wahrlich die neuere Geſchichte Europas würde an Ärmlichkeit hinter vielen anderen Zeitabſchnitten zurückſtehen! — Diejenigen Staaten, welche ſich die neuen Lebenskräfte aneigneten und die Entwickelungsmittel ergriffen, ſind weiter vorgeſchritten und haben ein reicheres Leben geführt als die, welche ſich den Kreiſen der weltgeſchichtlichen Bewegung zu entziehen ſuchten und lediglich an den mangelhaft gewordenen Formen und Hülfsmitteln feſthielten.

In keinem Lande ward jenes Syſtem bloßer Verſtandespolitik (welches in Machiavelli ſeinen geſchickteſten Fürſprecher fand) mit größerem Eifer und größerer Gewandtheit ausgebildet, als in Italien. An die Stelle des Gefühls für gleichartige Intereſſen, an

die Stelle der Begeiſterung für das Gemeinſame, trat ein künſtliches Spiel, wo man die einzelnen italieniſchen Herrſchaften wie Steine eines Bretſpieles betrachtete und behandelte, ſie hin und her ſchob, gegeneinander ſtellte und gegeneinander aufhob; bis eben nichts übrig blieb denn das Bret des Spieles, Italien ſelbſt, als eine Beute für Spanier, Deutſche und Franzoſen. Vom Papſte ging keineswegs, wie man erwarten ſollte, ein höherer Lebensgeiſt aus; er war als Landesfürſt eben auch nur ein Stein, der da mitſpielte, oder dem mitgeſpielt wurde! So iſt Italien, von wo aus die Welt zwei Mal Jahrhunderte lang beherrſcht wurde, zwar noch immer das ſchöne, kunſt- und bildungsreiche Land; aber für den diesmal von mir zu erläuternden Zeitabſchnitt bieten die italieniſchen Staaten keine Ausbeute, welche über ihre Grenzen und ihre Specialgeſchichte hinaus wichtig wäre. Zu Unterſuchungen ſolcher Art für örtliche oder landſchaftliche Zwecke fehlte es mir aber an Zeit; auch floſſen die Quellen hier in keiner Weiſe ſo reichlich wie an anderen Stellen.

Überhaupt iſt es eine bittere, aber zur Lehre und Beſſerung hingeſtellte, tiefſinnige Wahrheit, daß der Süden Europas (Griechenland, Italien, Spanien und Portugal) von ſeiner früheren Bedeutung herabgeſunken iſt und durch die nördlicheren Staaten in gar vielen Beziehungen überflügelt wird. In

Griechenland haben Ärzte aus allen Völkern die Geſundheit ſo wenig herſtellen können, als ſich nicht einmiſchende Einmiſcher die Ordnung in Portugal und Spanien. — Welch eine Zeit, als Vasco di Gama und Columbus mit jugendlich männlicher Begeiſterung neue Welten entdeckten, Almeida und Albuquerque, Cortes und Pizarro, Reiche gründeten oder zerſtörten, Emanuel für ſich und ſein Volk mit Recht den Beinamen des Großen erhielt, und Karl V zum letzten Male den Gedanken des Kaiſerthums in höherem Style ergriff und geltend zu machen ſuchte. — Und jetzt?!

In einzelnen Augenblicken (es läßt ſich nicht leugnen) erwachten Portugieſen und Spanier aus dem Schlafe, in welchen meiſt ſchlechte Könige und Miniſter ſie hineingeſungen oder gezwungen hatten; und auch im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wurden Verſuche angeſtellt, Misbräuche abzuſchaffen und ein neues Leben zu begründen. Das britiſche und franzöſiſche Reichsarchiv bieten zwar keine Mittel, um hierüber eine fortlaufende Erzählung zu bilden; doch werden hoffentlich ſelbſt einzelne Bruchſtücke willkommen ſeyn, welche Bekanntes beſtätigen oder näher erläutern.

Beginnen wir mit Portugal. Als dies blühende Reich im Jahre 1580 mit dem mächtigeren Spanien vereinigt ward, konnte man ſich der Hoff-

nung hingeben, es werde nunmehr an ſeinen Grenzen eines ſteten Friedens genießen und künftig zu Löſung noch größerer Aufgaben glorreich beitragen. Die Philippe und ihre Miniſter waren aber nicht einmal fähig, fremde Eigenthümlichkeit zu begreifen, wie viel weniger ſie anzuerkennen und zu ſchützen. Gleichwie die vereinigten Niederlande, konnte Portugal nur durch eine Trennung von Spanien der Entkräftung und dem raſch einbrechenden Alter entgehen. Wer weiß auf welche Art ſich in Italien Alles anders würde geſtaltet haben, wenn Mailand, Neapel und Sicilien eine ähnliche Trennung verſucht und durchgeſetzt hätten.

Johann IV (1640—1656), der erſte König aus dem Hauſe Braganza, mußte die Kräfte des Reiches meiſt gegen die Spanier verwenden. Daß dieſe unter ſeinem Sohn und Nachfolger, dem unfähigen Alfons VI (1656—1668) nicht obſiegten, iſt ein augenfälliger Beweis ihrer eigenen Schwäche. Unter ſeinem Bruder Peter II (1668—1706) ward die Fehde beendet und unter Johann V (1706—1750) gar mancherlei verſucht, um Misbräuche abzuſchaffen und die Regierung den Bedürfniſſen der Zeit anzupaſſen. Im Ganzen und Großen kam aber nichts zu Stande, weil es an durchgreifenden Ideen und hinreichenden Mitteln fehlte; während einzelne Verbeſſerungen Gewicht und Haltung verloren unter

dem Übergewichte des in alter Weiſe ungebeſſert Beſtehenden. Weſentlich anders geſtalteten ſich die Dinge unter der Regierung Joſeph Emanuel's (1750 — 1777), oder vielmehr ſeines Miniſters Pombal.

Aus den Charakterſchilderungen, welche der Marquis Bloſſet über den König Joſeph und den Marquis Pombal (den 2ten Januar 1777) giebt, hebe ich Folgendes aus.

„Der König iſt ohne Talente, ohne Sinn für die Geſchäfte und muß erwarten, jenen Herrſchern beigezählt zu werden, von denen die Geſchichte nur den Namen kennt. Selbſt ſeine Leidenſchaften (wenn man die Neigung zu Weibern, Muſik und Jagd ſo nennen kann) wurzeln in der erſtaunlichen Schwäche ſeines Charakters. Man würde ſich täuſchen, wenn man ihn der Feſtigkeit fähig hielte, weil er (gegen den Haß ſeiner Familie und trotz vieler Klagen) den Marquis Pombal beſchützte. Dies geſchah lediglich aus Kleinmuth, weil er glaubte, er danke ihm Thron und Leben und würde (ohne ihn) beide bald verlieren."

„Pombal beſitzt diejenige Kraft des Charakters, welche erforderlich iſt, ſeine Umgebungen zu beherrſchen und Hinderniſſe mit Erfolg zu bekämpfen. So ehrgeizig und unruhig wie jene Maires des Palaſtes, welche nach dem Thron ihrer Könige ſtrebten, hätte

er in früheren Zeiten wol ihre Rolle geſpielt; mußte ſich aber jetzt, auf kleineren Schauplatz hingeſtellt, begnügen, den Weg der Kardinäle Richelieu, Mazarin und Alberoni zu betreten, mit denen er einige Ähnlichkeit hat. Stolz, unverſöhnlich, blutdürſtig wie der Erſte; gewandt und habſüchtig wie der Zweite; kühn und hartnäckig wie der Dritte. Ungeachtet der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften bleibt er (ſofern er will) Herr ſeiner erſten Bewegungen, iſt einfach in ſeiner Haltung, höflich und heiter im Geſpräch. Er redet beſſer, als er ſchreibt, weil er die Weitläufigkeit des ehemaligen Rechtsgelehrten nicht abgelegt hat u. ſ. w."

Sebaſtian Joſeph von Carvalho und Melo, Graf von Oeyras, Marquis von Pombal, ward im Jahre 1699 von adeligen, aber unbemittelten Ältern geboren, ſtudirte anfangs die Rechte, ward dann Soldat und hatte als Geſandter in London und Wien Gelegenheit, fremde Sitten und Einrichtungen kennen zu lernen. Er war groß, ſchön, außerordentlich ſtark; und zu dieſen Eigenſchaften des Körpers geſellte ſich eine ungewöhnliche Kraft und Feſtigkeit des Geiſtes und Willens. Es hatte ſich in ihm die Überzeugung entwickelt: Portugal bedürfe einer allgemeinen, durchgreifenden Umgeſtaltung, und von dem Augenblick an, wo er die unbeſchränkte Gunſt des ſchwachen, leichtgläubigen und furchtſamen Königs Jo-

ſeph I gewonnen hatte [1]), hielt er ſich für fähig und berufen, jene Umgeſtaltung zu Stande zu bringen. Sie ſollte ſich erſtrecken auf Geiſtlichkeit und Adel, Kriegs- und Finanzweſen, Ackerbau, Handel und Gewerbe.

Pombal's Plane waren umfaſſend, in ſich folgerecht und zuſammenhangend, ſeiner perſönlichen Charakterkraft ſchien nichts unmöglich, ſeitdem die königliche Macht in ſeine Hand gelegt worden. Er iſt den merkwürdigen Männern beizuzählen, welche im achtzehnten Jahrhunderte kühn unternahmen, Umwälzungen von oben herab zu Stande zu bringen. König Joſeph I und ſein Miniſter erfuhren aber, was nachmals Mehre, unter Anderen Kaiſer Joſeph II. Sie traten mit Recht gegen Misbräuche aller Art auf, vergaßen aber:

Erſtens, daß jeder Misbrauch in der Regel auch mit Gutem verwachſen iſt; weshalb es die größte Geſchicklichkeit und Vorſicht erfordert, wenn nicht das zweite zugleich mit dem erſten ausgeriſſen werden ſoll.

Zweitens: allgemeine Grundſätze müſſen in der Anwendung jedesmal nach Maßgabe verſchiedener

---

1) Doch mußte Pombal (gleichwie alle Miniſter) dem Könige kniend Vortrag halten. Bericht Semolin's vom 8ten März 1768.

Umſtände und Verhältniſſe berichtigt, verändert, modificirt werden, wenn ſie nicht zuletzt mehr zerſtören wie erzeugen ſollen.

Drittens, ſind die ſogenannten allgemeinen, unbedingten Grundſätze in der Regel nur Abſtractionen untergeordneter Art oder gar bloße Vorurtheile, welchen man durch eigenſinniges Feſthalten an denſelben einen höheren Rang zu geben wähnt.

Viertens, wer zu viel auf einmal unternimmt, ſetzt zuletzt nichts durch, gründet nichts Dauerndes, und die größte Kraft erſchöpft ſich, wenn ſie auf allen Seiten gleichzeitig emporwachſende Hinderniſſe bekämpfen ſoll.

Inwiefern dieſe Bemerkungen auf Pombal's Verwaltung Anwendung finden, wird ſich allmälig ergeben. Beginnen wir mit der Handelsgeſetzgebung, ſo war des Miniſters Wunſch ſehr natürlich und löblich, daß die Portugieſen die Stellung ihres Landes und ihrer Kolonien beſſer benutzen, mit neuer Thätigkeit hervortreten und ſich nicht läſſig anderen Völkern, insbeſondere den Engländern, unterordnen ſollten. Wenn aber Pombal das Hauptmittel gegen dieſe und ähnliche Übel in einer Abſperrung von anderen Völkern und in monopoliſtiſchen Handelsgeſellſchaften ſah, ſo waren ſeine Irrthümer nicht geringer als die ſeiner Gegner.

Zur Hebung inländiſcher Fabriken verbot man

z. B. den Gebrauch fremder Waaren ſo ſtreng[1]), daß Gerichtsdiener den Leuten auf der Straße Knöpfe vom Rock, oder den Rock entzweiſchnitten. Dennoch war es nicht durchzuführen.

Die, wahre oder unwahre, Bemerkung, daß der Weinhandel immer mehr in die Hände der Engländer gerathe und der Wein jährlich ſchlechter und mehr verfälſcht werde, gab im Jahre 1756 den Vorwand zur Stiftung einer geſchloſſenen Geſellſchaft für dieſen Gewerbzweig. Nur die Mitglieder derſelben durften mit Wein handeln, ihnen mußte jeder Weinbauer ſeinen Ertrag zu einem willkürlich geſetzten, mithin in der Regel zu niedrigen, Preiſe verkaufen. Oder wollte Jemand Wein irgendwo im Lande[2]) veräußern, ſo war er doch verpflichtet, das Geſchäft unter Vermittelung jener Geſellſchaft zu ſchließen und ihr ſechs vom Hundert ſeiner Einnahme abzugeben. Man fertigte Nachweiſungen des Weinertrags und verbot, mehr zu bauen und zu verkaufen, als nach einer Durchſchnittsberechnung in einem der letztverfloſſenen fünf Jahre bisher gewonnen war. Um ferner dieſe Vorſchriften zur Anwendung zu bringen und den ſchlechten Wein im Lande, den beſſeren ins Ausland zu verkaufen, mußte man das Reich in viele

---

1) Leben Pombal's, überſetzt von Jagemann II, 105.
2) Link's Reiſe nach Portugal II, 126.

Bezirke zerfallen, den Aufkauf, die Vermiſchung, die Durchfuhr verbieten u. ſ. w. Daß dieſe Weingeſellſchaft (gleichwie andere ähnliche monopoliſtiſche Handelsgeſellſchaften z. B. für die Fiſchereien bei Villareal) auf thörichten Anſichten beruhten und zu unzähliger Plackerei und Willkür führten[1]), iſt ſo offenbar, daß es unnöthig erſcheint, ſich weiter darüber zu verbreiten. Ließ doch Pombal[2]), weil Getreide dem Menſchen nöthiger ſey als Wein, und des letzteren zu viel in Portugal gebaut werde, unzählige Weinſtöcke ausreuten und Weingärten in Ackerfelder oder vielmehr (beim Mangel an gutem Willen, Geſchicklichkeit, Anlagecapital und Ausbeute) in Wüſteneien verwandeln. Als wenn der große reiche Ertrag der erſteren, nicht dem dürftigen der letzteren vorzuziehen und Portugal außer Stande ſey, für die aus dem

---

1) Auch kam es deshalb zu einem großen Aufſtande der Weinbauer gegen die neue Tyrannei. Bericht des franzöſiſchen Geſandten St. Julien vom 8ten März 1757. Eine gründliche Beurtheilung dieſer ganzen Geſetzgebung giebt ein Bericht des Herrn von St. Prieſt vom 5ten November 1765. Den erſten November 1768 zeigt er an: man habe die Einfuhr des Portweins in Liſſabon verboten, um den Weinbau in der Nähe dieſer Stadt zu heben.

2) Politiſches Journal 1781, S. 114.

Weinhandel gewonnenen anſehnlichen Summen, etwaigen Bedarf an Getreide aus anderen Ländern einzuführen. Es iſt faſt unbegreiflich, wie ſo leere, abstracte Sätze (z. B. obiger über die größere oder geringere Nothwendigkeit von Wein und Getreide) zu ſo tyranniſchen und verwickelten Maaßregeln führen konnten, und man darf ſich nicht wundern daß Manche behaupteten: der allmächtige Miniſter[1]) habe die Zerſtörung fremder Weingärten befohlen, um den Ertrag ſeiner eigenen zu vergrößern. Wie dem auch ſey, ſo mußte die neue Handelsgeſetzgebung nach ihren Licht- oder Schattenſeiten auf England Einfluß haben und zu mancherlei Unterhandlungen Veranlaſſung geben, wie folgende Auszüge aus den Berichten *** zeigen. Er ſchreibt den 12ten Januar 1763: „Der Graf von Oeyras klagt, daß die Portugieſen in England[2]) nicht auf demſelben Fuße behandelt würden wie die Engländer in Portugal.“

„Was die Weingeſellſchaft anbetreffe, ſo enthielten deren Geſetze nichts, was den bisherigen Verträgen widerſpreche. Die Urſache ihrer Gründung ſey, dem Verfälſchen der Weine zuvorzukommen, ſodaß ſie in reiner und natürlicher Beſchaffenheit nach England kämen. Die Portugieſen hätten ein Recht, dieſen

1) Dumourier état present du Portugal, 220.

2) Statepaperoffice, Portugal, Vol. 38.

Handelszweig zu treiben, ſie wären aber ohne hinreichende Capitalien und zuſammengeſchoſſene Summen, dazu außer Stande. Deshalb ſey die Errichtung einer Geſellſchaft das einzige Mittel, ſie für jenes Gewerbe zu befähigen."

„Ohne Zweifel hatte man die Abſicht [1]), in Portugal einen Activhandel der Einwohner zu gründen. Alle die außerordentlichen Begebenheiten, welche ſich während der Regierung des Königs Joſeph ereigneten und in keiner Art einen Beweis von Unabhängigkeit gaben, konnten deßungeachtet den Miniſter nicht davon abbringen, ſeinen Plan zur Bildung eines Activhandels zu verfolgen. Er räumte ein, daß England der einzig paſſende und natürliche Verbündete von Portugal ſey, er gab zu, daß das Vertheidigungsbündniß zwiſchen beiden Reichen die Nachtheile des Handelsvertrages aufwiege. Allein er behauptete: die letzteren würden noch vergrößert durch das Schiffahrtsgeſetz, die Fremdenſteuer (alienduties), die Erhöhung des Zolles von portugieſiſchen Weinen um vier Pfund u. ſ. w. In allen Geſprächen über den Handel zwiſchen beiden Völkern führte er jedesmal dieſe Punkte an, als Gegenſtück zu den Neuerungen, welche von ihm ausgingen."

„England erwartete, ſein freiwillig geleiſteter

---

1) Bericht vom 18ten März 1763.

Beiſtand [1]), welcher Portugal ſo weſentlich beſchützte, würde in dem Miniſter eine Neigung erzeugen, den britiſchen Unterthanen mehr Gunſt zu erweiſen. Er betrachtete hingegen den Angriff Spaniens auf Portugal lediglich als eine Folge des Bündniſſes mit England, weshalb dies Reich eben nicht weniger für Portugal habe thun können. Bei jeder Gelegenheit hob er künſtlich hervor, wie wichtig Portugal für Großbritannien ſey: ſo durch den Gebrauch der Häfen, welche allein den britiſchen Flotten im Kriege geöffnet wären; ſo durch die großen Handelsvortheile, welche beſonders dadurch entſtänden, daß Portugal und Braſilien der große Markt für engliſche Wollenwaaren ſey u. ſ. w.“

„Oeyras ſagte ein andermal: Es ſtehe den Engländern frei, Actien in der Weingeſellſchaft zu kaufen und dadurch aller Vorrechte der letzteren theilhaft zu werden. Auf die allgemeinen Intereſſen beider Völker habe man überall Rückſicht genommen; nicht aber auf Vortheile und Wünſche einzelner Perſonen.“

„Er legte ein großes Gewicht auf die Vortheile [2]), welche der portugieſiſche Handel den Engländern bringe. Ich glaubte aber, es ſey nicht ſchwer zu

---

1) Im Jahre 1762 unterſtützte eine engliſche Flotte die Portugieſen wider die Spanier.

2) Bericht vom 18ten März und 9ten April 1763.

zeigen, daß der Gewinn auf Seiten der Portugieſen bleibe, denen die Engländer auf Borg verkauften, während ſie ſelbſt mit baarem Geld einkauften. Dieſen einleuchtenden Gewinn hätten die Portugieſen immerdar bezogen, und nur ſehr reiche Kaufleute (wie die engliſchen) wären im Stande, ihn zu gewähren."

„Durch ein Geſetz vom Junius 1766 ward beſtimmt [1]): die Scheine oder Handſchriften der Actien (bonds of actions), welche zu den verſchiedenen portugieſiſchen Handelsgeſellſchaften gehören, ſollen als bewegliches Vermögen (chattels personal) betrachtet werden, im Handel umlaufen und überall für baare Münze gelten. Dieſe Verfügung beunruhigt die Kaufleute gar ſehr und muß ungünſtig auf den auswärtigen Handel wirken, denn keine einzige jener portugieſiſchen Handelsgeſellſchaften hat bis jetzt unter den handeltreibenden Völkern Europas irgend Credit gewonnen. Ihre Macht und ihre von der Regierung aufrecht gehaltenen Vorrechte ſind ſo übertrieben und ihr Benehmen als Kaufleute ſo unregelmäßig, daß nur wenige Perſonen mit ihnen zu thun haben mögen."

„Die ſoeben erwähnte Verfügung, welche Jeden

---

1) Bericht vom erſten Julius 1766.

verpflichtete, die Actien der Geſellſchaft als baares Geld anzunehmen, und den Zweck hat, ihren Credit auf die höchſte Spitze zu treiben, muß jeden fremden Kaufmann, ſofern er in Portugal Geſchäfte treibt, in die Angelegenheiten dieſer Geſellſchaft verwickeln. Da indeſſen jene Actien von baarem Gelde ſehr verſchieden ſind, und ihr Werth allein von dem guten oder ſchlechten Fortgange der Geſellſchaften und von dem Gutdünken einer willkürlichen Regierung abhangt; ſo iſt ſehr zu beſorgen, daß Fremde ihr Eigenthum nicht den Händen der Portugieſen anvertrauen werden, um dafür ein Papier ſo unſicheren Werthes zu erhalten wie das der Geſellſchaften. Deshalb betrachten alle Unparteiiſche den Erlaß eines ſolchen Geſetzes als einen höchſt unklugen Schritt der Regierung, welcher für ihren Handel höchſt wahrſcheinlich ſehr üble Folgen haben wird."

Man verſtatte mir, dieſen Nachrichten einige Bemerkungen anzuhängen. Zufolge einer oft wiederholten Behauptung hätte der, durch den engliſchen Geſandten Methuen im Jahre 1703 vermittelte Handelsvertrag zwiſchen England und Portugal, jenem Land allein Vortheil und dieſem nur Nachtheil gebracht. Durch eine natürliche und nothwendige Folge des Vertrages ſey aller Handel Portugals in die Hände der Engländer gebracht und die Induſtrie jenes Reiches zu Grunde gerichtet worden. Dieſe Be-

hauptung erſcheint mir in ihrer Allgemeinheit geradehin falſch.

Jener Vertrag [1]) vom 27ten December 1703 ſetzt feſt: „Engliſche wollene Waaren ſollen in Portugal zugelaſſen werden unter der Bedingung, daß portugieſiſche Weine in England eingehn dürfen und ein Drittel weniger Zoll geben wie franzöſiſche Weine. Sollte dieſe letzte Beſtimmung geändert oder aufgehoben werden, ſo ſteht dem Könige von Portugal frei, auch die Einfuhr engliſcher wollener Waaren von neuem zu verbieten."

In unſern Tagen wird ſchwerlich noch Jemand behaupten, daß Zulaſſung fremder Fabrikate nothwendig die einheimiſche Fabrikation zu Grunde richte; ſonſt müßten zunächſt, bei wechſelſeitig gleichgeſtellter Erlaubniß, die Fabriken in all' den verſchiedenen Ländern gleichmäßig ein Ende nehmen. Mindeſtens bleibt es zweifelhaft, ob die portugieſiſchen Tuchmanufacturen bei gehöriger Thätigkeit und Anſtrengung nicht die Mitbewerbung der engliſchen ausgehalten hätten; oder (im Fall dies unmöglich war) der Verluſt einzelner Fabrikanten nicht durch den wohlfeileren Ankauf engliſcher Tücher ausgeglichen wurde? — Will man aber den nothwendigen Untergang der portugieſiſchen

---

1) Chalmers collection II, 303. Martens recueil VIII, 40.

Tuchmanufacturen aus jenem Handelsvertrage herleiten, ſo iſt dies doch nur einer von den vielen Zweigen des Handels und der Gewerbe, und keineswegs läßt ſich jene Behauptung vom Untergang aller dadurch rechtfertigen. Wenn alſo England ohne Zweifel im Allgemeinen Portugal überflügelte, ſo ſind die Gründe ganz anderer Art und von anderem Gewichte.

Ohne Zweifel gewannen aber in Portugal die ſehr zahlreichen Weinbauer, den wenigen Tuchfabrikanten gegenüber. England kaufte und kauft noch täglich mehr Wein in Portugal, als es wollene Waaren dahin verkauft, und ſo ließe ſich vielmehr behaupten: jener Methuenvertrag habe England von Portugal abhängig gemacht, übermäßige Beſteuerung franzöſiſcher und anderer Weine nach ſich gezogen, und dem Weingeſchmack eine einſeitige, beſchränkte Richtung gegeben.

Mit Recht ward oben bemerkt: daß dem Handelsvertrage der Vertheidigungsvertrag zur Seite ſtehe; auch wäre Portugal ohne den letzten ſchwerlich gegen Spanien geſicherter geweſen. Sowie die Engländer das mächtigere Volk waren, ſo auch das reichere; und daß Handelsverkehr mit einem reicheren Volke dem ärmeren nicht zur Erhöhung ſeiner Armuth gereicht, ſondern ihm vielmehr (ſo lange es irgend ſelbſt thätig iſt) Vortheil bringt, iſt jetzo wol allgemein anerkannt.

Ob die Veränderungen an den engliſchen Steuergeſetzen, oder die Neuerungen Pombal's mehr dem Sinn und dem Buchſtaben des Methuenvertrages zuwiderliefen, war ein Gegenſtand genauer Unterſuchungen und Verhandlungen, worauf ich jedoch hier nicht näher eingehen kann.

Der Unterſchied von Activ- oder Paſſivhandel ward damals irrig aufgefaßt, und dem untergeordneten Gegenſatz eine übertriebene Wichtigkeit beigelegt. Wenn derjenige Handel, bei welchem zuletzt die meiſte Thätigkeit entwickelt, der bleibende Überſchuß am meiſten erhöht wird, vor allen den Namen des Activhandels verdient; ſo iſt der Handel mit verzehrbaren und raſch verzehrten Gegenſtänden des Aufwandes in Wahrheit der paſſivſte und die Einfuhr portugieſiſcher Weine nach Großbritannien für dies Land ſchädlicher, als die Einfuhr wollener Waaren nach Portugal.

Jedenfalls laſſen ſich durch Machtſprüche keine Capitalien erzeugen; auch nicht dadurch, daß man das natürlich Vertheilte zwangsweiſe auf einen Punkt hinlenkt. Übrigens ſtand ja den reicheren Engländern frei, durch Ankauf von Actien die gerühmten Vortheile der neuen monopoliſtiſchen Weingeſellſchaft ebenfalls in ihre Hände zu bringen.

Durch die Beſtimmung endlich, daß die Actien der Geſellſchaft der baaren Münze gleich gelten ſollten, konnte man freilich Einzelne, wie durch einen

plötzlichen Bankrott, betrügen; nicht aber verhindern, daß vorſichtige Kaufleute den Verluſt umgingen, und allgemeines Mistrauen gegen das willkürlich erkünſtelte Geld entſtand.

Im Allgemeinen ergiebt ſich aus dem Mitgetheilten und vielem Ähnlichen, welches ich der Kürze halber übergehe, daß Pombal von Geld, Handel und Verkehr nichts verſtand, an die Stelle des Mangelhaften noch Übleres ſetzte und ſich einer Vielregiererei hingab, welche das gerade Gegentheil Deſſen iſt, was dem Staate als ſolchem zu thun obliegt. Mehr Verdienſt hatte Pombal, indem er der Unordnung und Verſchwendung in dem königlichen Haushalt ein Ende zu machen ſuchte. Große Misbräuche fanden hier, laut franzöſiſchen Berichten[1]), beſonders beim Küchenweſen ſtatt. Die Zahl der daſelbſt beſchäftigten Perſonen ward deshalb von 80 auf 20 hinabgebracht, und die durch Sorgloſigkeit ungeheuer vergrößerten Ausgaben für die verſchiedenen Tiſche und Speiſungen neu geregelt. Nach Dem, was der Graf Deyras ſelbſt erzählte, ging hier die Vergeudung durch die Schurkerei der Köche und Unterbeamten des Palaſtes ins Unglaubliche. Man berechnete, die Erſparung werde, ſofern man an den neuen Einrichtungen und an den

---

1) Bericht des franzöſiſchen Geſandten St. Prieſt.

Herabſetzungen der Beſoldungen feſthalte, mehr als die Hälfte der bisherigen Ausgaben betragen.

Wer da weiß, mit wie unendlichen Schwierigkeiten jede Beſſerung in dieſen Regionen verbunden iſt, und wie viele Anklagen und Verleumdungen ſie nach ſich zieht, muß Pombal's Muthe Gerechtigkeit widerfahren laſſen und ſchon hier die Größe ſeiner Macht anerkennen. Deshalb ſchreibt *** am erſten März 1766: „Der Graf von Oeyras hat die völlige Leitung der Angelegenheiten dieſes Königreiches. Er lenkt Alles mit hoher Hand und macht daß Leute jedes Ranges, Scheu und Ehrfurcht vor ihm hegen. Natürlich muß er deshalb viele Feinde haben: allein er erhält ſich das unbeſchränkte Vertrauen des Königs, und (die Wahrheit zu ſagen) er iſt, mit allen ſeinen Fehlern, der einzige Mann in dieſem Reiche, fähig an der Spitze der Geſchäfte zu ſtehen."

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (man hat dies nachmals oft vergeſſen) richtete ſich in vielen europäiſchen Staaten der Kampf der Könige nicht wider die demokratiſchen Anmaßungen des Volkes und ſeiner Führer; ſondern wider die Macht und die Vorrechte des Adels und der Geiſtlichkeit. Gewiß war die Stellung dieſer beiden Stände meiſt den wahren Bedürfniſſen und den gerechten Forderungen der Zeit nicht mehr angemeſſen, und freundliche Übereinkunft hinſichtlich gewiſſer Veränderungen würde zum Vor-

theil Aller gereicht und die Harmonie zwiſchen den einzelnen Beſtandtheilen des Staates hergeſtellt haben. Statt deſſen führte unbedingtes Feſthalten am Herkömmlichen und unbedingtes Verweigern ſelbſt des Billigen, nur zu oft in übertriebene Forderungen hinein, und um den völligen Sieg in der Gegenwart zu gewinnen, vergaß man die Lehren der Vergangenheit und die unabweislichen Forderungen der Zukunft.

Gewiß war es ſehr übel, daß in Portugal das Volk faſt gar keine Rechte beſaß und in übertriebener Abhängigkeit von den höheren Ständen lebte; daß der Adel faſt gar nichts zum allgemeinen Beſten hergab und, bei wenig geiſtiger Bildung, doch ſeine Anſprüche aufs höchſte ſteigerte. Man muß billigen, daß Pombal dieſen Übelſtänden entgegentrat; allein die Einziehung aller, ſeit Jahrhunderten oft für Verdienſte an Einzelne überlaſſenen Lehngüter, war eine das zeitherige Eigenthum tief verletzende Maaßregel. Ja, ſelbſt für den Fall, daß ſie ſich nach ſtrengem Rechte begründen ließe, wirkte ſie doch keineswegs gelinde beſſernd, ſondern in ſo gewaltſamer Weiſe, daß heftiger Widerſpruch nicht ausbleiben konnte.

Vielleicht wäre Pombal dieſer Feindſchaft unterlegen, wenn ihm nicht die Verſchwörung der Aveiro und Tavora Gelegenheit und Vorwand gegeben hätte, die Macht des hohen Adels mit furchtbarer Hand zu zerbrechen. Da dies noch immer in Dunkel gehüllte Ereigniß auf

das Jahr 1758 alſo in einen Zeitraum fällt, welchen zu erläutern nicht meine Abſicht iſt, ſo mag es genügen, zu bemerken, daß weder das engliſche noch das franzöſiſche Reichsarchiv hierüber weſentlich neue Aufſchlüſſe darbieten [1]). Doch bemerkt der franzöſiſche Geſandte St. Prieſt in einem Berichte vom 12ten September 1758: Manche glaubten, die Königinn habe die ganze Unternehmung aus Eiferſucht angeſtiftet, um die Geliebte und den Unterhändler aus dem Wege zu räumen.

Nach dem jetzigen Stande der Sache ſcheinen die Angeklagten zwar nicht ganz unſchuldig, aber doch in keiner Weiſe ſo ſchuldig geweſen zu ſeyn, wie ihre Verfolger behaupteten. Jedenfalls verdient die Form, Willkür und Grauſamkeit des Verfahrens, die härteſte Rüge. — Eingeſchreckt hatte der fürchterliche Pombal den portugieſiſchen Adel, aber nicht gewonnen, ja nicht einmal auf die Bahn einer neuen Entwickelung gebracht. Daher ſank mit dem Wegfallen des Zwanges und der Furcht Alles auf die alte Stelle zurück, und ein ſcharfſichtiger Beobachter ſagt in einer viel ſpäteren Zeit: Die gemeinen Portugieſen übertreffen die gemeinen Spanier, aber der portu-

---

1) Ein Aufſatz des Hrn. G. Rath Olfers wird nach Lage der Acten hierüber neue Aufklärungen darbieten.

gieſiſche Adel ſteht dem ſpaniſchen ſehr nach [1]). Es mangeln ihm Kenntniſſe und Geſchmack; die Regierung hat ihn nicht zu beleben geſucht, und die überlegenen Briten ſcheinen ihn mehr niederzudrücken, als zu befeuern.

Ähnliche Betrachtungen ließen ſich über Pombal's Kampf wider die Geiſtlichkeit anſtellen; es iſt jedoch beſſer, denſelben eine Reihe von geſchichtlichen Nachrichten vorauszuſchicken.

„Portugal (Bericht vom 12ten Mai 1765) iſt im Verhältniſſe zu ſeiner Ausdehnung ſehr dünn bevölkert. Hiefür laſſen ſich mehre Gründe anführen [2]): vor Allem die große Zahl der Klöſter, und die Auswanderungen nach Braſilien, von wo ſehr Wenige zurückkehren. Um dem Anwachſen der Zahl der Geiſtlichen entgegenzutreten, befahl die Regierung, daß die Klöſter im Reiche vor weiterer Erlaubniß keine Mönche mehr aufnehmen, und keine Prieſter mehr geweiht werden ſollten.“

„Nach der Menge des in Liſſabon verzehrten Getreides ſchätzte man die Bevölkerung der Stadt im Jahre 1705 auf 250,000, und die von ganz Portugal (mit Ausſchluß Liſſabons) auf etwas mehr wie eine Million.“

---

1) Link's Reiſe nach Portugal I, 225.

2) Britiſches Reichsarchiv, Portugal, Band 40.

„Die Jeſuiten wurden zwar ſchon im Jahre 1759 aus Portugal vertrieben, fielen dem Grafen Deyras in ſpäteren Jahren aber wieder ſehr läſtig [1]). Einerſeits waren ſie ununterbrochen beſchäftigt, durch Bevollmächtigte ihre Intereſſen in dieſem Königreiche ſo viel als möglich aufrecht zu halten; und andererſeits bemühten ſich die Inquiſition und die bürgerliche Regierung, die nachtheiligen Eindrücke zu hemmen, welche ſie auf das geringere Volk machten. — Zwei öffentliche Auto da Fe im Jahre 1761 bezweckten, diejenigen Perſonen zu ſtrafen, welche ſich wegen Schwärmerei und Aufruhr in den Gefängniſſen befanden. Graf Deyras und Herr de Cunha äußerten bei dieſer Gelegenheit: die von den Jeſuiten ausgeſendeten Perſonen wären bemüht, das Volk zu überzeugen, Portugal unterliege der unmittelbaren Strafe des Himmels und müſſe irgend ein ſchreckliches Unglück erwarten. Sowie Chriſtus gelitten habe zur Erlöſung der geſammten Menſchheit, ſo die Jeſuiten, um Portugal argen Irthümern zu entreißen; auch könne ſich dies Reich keiner Sicherheit erfreuen, bevor es zu ihnen zurückkehre. Dieſe und ähnliche Abgeſchmacktheiten machten großen Eindruck auf ein unwiſſendes Volk, welches nur ſehr unwiſ-

---

1) Berichte vom 28ten Mai und 2ten November 1765.

ſende Geiſtliche zu Lehrern hatte, denen aber Maaß und Ziel zu ſetzen, das Miniſterium ſehr entſchloſſen war."

Am 10ten April 1768 ſchreibt ***[1]): „Als ich bei dem Grafen Deyras war, zeigte er auf einen Tiſch und ſagte: Dort liegen zwei Geſetze, welche ſehr bald ſollen bekannt gemacht werden. Das erſte verpflichtet alle Perſonen, welche die Bulle in coena domini, oder Bücher beſitzen, wodurch dieſelbe und die darin enthaltenen Grundſätze und übertriebenen Anſprüche des Papſtes vertheidiget werden, dieſe Bulle und Bücher an dazu ernannte Beamte, bei Strafe des Hochverraths, abzuliefern. Das zweite Geſetz vernichtet die Bücherverbote, den index expurgatorius, und errichtet eine Behörde, um alle Bücher zu erlauben, welche zur Beförderung der Wiſſenſchaft und nützlicher Kenntniſſe dienen."

„In demſelben Jahre 1768 erſchien ein anderes Geſetz, welches alle Verzeichniſſe und Abſchriften von Verzeichniſſen zu vernichten befahl[2]), wodurch gewiſſe Familien als neue Chriſten von den alten unterſchieden wurden. Hiedurch erwuchs vielen Perſonen großer Nachtheil, indem ihr Ruf litt und ihre

1) Reichsarchiv, Portugal, Band 45.

2) Bericht vom 14ten Mai 1768.

Anſprüche auf vortheilhafte Heirathen und öffentliche Ämter geſchwächt und behindert wurden."

Am 24ſten Decbr. 1768 fährt *** fort[1]): „Als die königliche Cenſurbehörde um dieſelbe Zeit den Verkauf von mehren, zeither verbotenen Büchern erlaubte, ſchrieb der Biſchof von Coimbra, ein alter Prälat aus der Familie der Grafen von Povolide, einen Hirtenbrief und ließ 300 Exemplare deſſelben vertheilen, worin er im geraden Widerſpruche mit dem königlichen Befehle jene Bücher bei ſchweren Kirchenſtrafen verbot[2]). Hierauf wurden Bevollmächtigte ernannt, welche gegen ihn, unter dem Vorſitze des Biſchofs von Leiria, eine Unterſuchung führten und ihn auch, Hochverraths halber, zum Tode verurtheilten. Zuerſt brachte man ihn nach Tomar, ſeit ſeiner Verurtheilung aber in eine kleine Feſtung am Ausfluſſe des Tajo, wo er in enger Haft verblieb, denn man war nicht Willens, an dem achtzigjährigen Manne den Spruch zu vollziehen."

„Am 8ten December 1768 hielt man eine Rathsverſammlung, welche von zwei Uhr Nachmittags bis Abends um elf Uhr dauerte. Hier wurden Beweiſe über die eigentlichen Abſichten des Biſchofs und über eine lange Reihe von Planen ſehr ernſthafter Art bei-

1) Band 46.

2) Er verbot unter anderen, mehre Schriften von Vol-

gebracht, welche den Umſturz der gegenwärtigen Regierung bezweckten. Der Rath beſchloß einen Mönchsorden, die Cruzianer, welcher bei dieſer Gelegenheit am thätigſten geweſen war, zu unterdrücken, oder ihn doch ſo umzugeſtalten, wie es den Staatszwecken nützlich ſey.“

„Graf Deyras äußerte: der Hirtenbrief des Biſchofs von Coimbra ſey gewiß von Rom aus vorgeſchrieben (dictated); doch betrachte er dies als den letzten Verſuch der Mönche, die Regierung des Königs zu beunruhigen.“

„An dem Tage der oberwähnten Rathsverſammlung, führte man öffentlich den Tartuffe in portugieſiſcher Sprache auf. Der König und die ganze königliche Familie waren gegenwärtig, und Tartuffe erſchien in der Tracht eines Jeſuiten. Seitdem ward das Stück mehre Male mit größtem Beifall und Zulaufe gegeben; doch wurden drei un-

---

taire, Rouſſeau, Montesquieu, d'Argens, Marmontel, Friedrich II, die Encyclopädie, Dupin „de antiqua ecclesiae disciplina“, Febronius „de statu Ecclesiae“. Der Biſchof (ſchreibt der franzöſiſche Geſandte Semolin) iſt ein tugendhafter Mann, aber man misbraucht ſein Alter und ſeine Einfachheit, um ihn zu unklugen Schritten zu bringen, deren Folgen man ihm verheimlichte. Berichte vom 29ten November und 6ten December 1768.

bedeutende Leute verhaftet, weil ſie ihre Anſichten über das Stück zu frei ausſprachen.“

„Am 22ten December 1768 befahl die königliche Cenſurbehörde: der Hirtenbrief des Biſchofs von Coimbra ſolle als falſch, aufrühriſch und verrätheriſch vom Henker zerriſſen und vor der Börſe verbrannt werden. Den 23ten December ward dieſer Befehl vollzogen.“

„Ein ſpaniſcher Geiſtlicher zu Braga predigte in einem Privathauſe vor einer Verſammlung, oder einem durch das Geſetz verbotenen Conventikel.[1]) Der Staatsſecretair ſchrieb deshalb dem Erzbiſchofe von Braga, welche Anzeigen er hierüber erhalten habe, und tadelte, daß dieſer ſolche Unregelmäßigkeiten nicht wachſamer verhindere. Als der Erzbiſchof hierauf den Prediger verhaften und ins Gefängniß ſetzen ließ, entſtand in etlichen Klöſtern der Stadt großes Murren und einige Mönche wagten ſogar, den Erzbiſchof wegen dieſes Benehmens und auch deshalb anzuklagen, daß er Ehedispenſationen in Fällen ertheilt habe, welche vor dem Ausbruche des Streites zwiſchen dem portugieſiſchen und römiſchen Hofe der Papſt allein bewilligte. Sobald dies in Liſſabon bekannt ward, erging der Befehl: es ſollten ſogleich zwei Richter

1) Bericht vom 4ten Januar 1769. Reichsarchiv, Portugal, Band 47.

nebſt einer Abtheilung Reiterei nach Braga gehen, über die dortigen Vorfälle Unterſuchungen einleiten, und ſich in den Klöſtern einlagern, welchen jene Ungebühr zur Laſt falle.“

„Man erzählte, daß der König, als er von dem Hirtenbriefe des Biſchofs von Coimbra und den Vorfällen in Braga hörte, zu dem Grafen Oeyras ſagte: von achtzehn Jahren meiner Regierung ſind neun durch die Ränke der Geiſtlichen ſehr beunruhigt worden. Deshalb fordere ich Sie auf, Maaßregeln zu ergreifen, welche dieſe unruhigen Geiſter wirklich zum Schweigen bringen. Auch will ich Sie auf die Zeit, wo Sie mit dieſem Werke beſchäftigt ſind, von allen übrigen Arbeiten entbinden.“

„Sie wiſſen, wie gefährlich die Partei der Geiſtlichkeit für den Frieden jedes Reiches iſt. Nun ſind zwar die Jeſuiten bis auf den letzten Mann aus allen portugieſiſchen Beſitzungen vertrieben worden; allein die Welt- und Kloſtergeiſtlichen, welche in manchen Abſtufungen, Orden und Benennungen zurückblieben, haben (wenn man ſie mit den Jeſuiten vergleicht) ſolch eine Ähnlichkeit der Zwecke und Intereſſen, daß Graf Oeyras wol mehr und längere Arbeit in die Hände bekommen wird, als er ſelbſt glaubt oder zu glauben vorgiebt. Deßungeachtet verſchafft die Beharrlichkeit, mit welcher der König den Grafen begünſtigt, und die Kraft, welche ſich in allen öffentlichen Maßregeln zeigt, dieſer Regierung ein ſehr ehrenwerthes Anſehen und

wird den Miniſter vielleicht in den Stand ſetzen, die geiſtliche Hydra ganz zu bezwingen, ſollten auch ſtatt der abgeſchnittenen Köpfe neue hervorwachſen."

„Der Kardinal-Patriarch, Erzbiſchof von Liſſabon, hat ſich bis gegen die letzte Zeit geweigert, Ehedispenſationen zu ertheilen. Nachdem aber ſein Bruder ſtarb und ein oder zwei Perſonen, denen er großes Vertrauen ſchenkte, von ihm entfernt, ja im Laufe des letzten Jahres auf königlichen Befehl verhaftet wurden, ſo hat er eingewilligt, jene Erlaubniß aus eigener Macht und ohne Rückfrage in Rom zu bewilligen. Deshalb werden binnen Kurzem viele Heirathen zwiſchen Perſonen aus dem hohen Adel geſchloſſen werden."

„Es gab hier ſechs oder ſieben Familien, welche man Puritaner nannte, weil ſie nach einer außerordentlichen Reinheit des Blutes ſtrebten und nur untereinander heiratheten. Der König hat aber den Häuptern jener Familien befohlen: ſie ſollten für ihre Söhne und Töchter Perſonen des übrigen Adels ausſuchen, um, wie man angiebt, ein Vorurtheil auszurotten, welches in ſich abgeſchmackt und auf falſchen Stolz gegründet ſey. Ich glaube indeſſen, daß die Regierung die zu engen Verbindungen aufzulöſen wünſcht, welche durch ſtete Verheirathung unter denſelben Geſchlechtern entſtehen müſſen."

„Die Mönche dreier Orden (Benedictiner, Jako-

biner und Gratianer), welche in Coimbra akademiſche Würden bekleideten, ſollen von der Univerſität ausgeſchloſſen werden. Auch höre ich, daß mehre Mönche verhaftet und vom Land in dieſe Stadt geſandt wurden. Einige ſind in Kloſterzellen, andere in Gefängniſſen eingeſperrt.“

„Der Graf Deyras ſagte (im Januar 1769): der Biſchof von Coimbra und die mit ihm in Übereinſtimmung handelnden Mönche haben dem Könige durch ihr verwegenes und geſetzwidriges Benehmen einen großen Dienſt geleiſtet. Denn ſie gaben ihm und ſeinen Miniſtern Grund zu genauen Unterſuchungen, die eine volle Entdeckung bewirkten und Maaßregeln herbeiführen, welche den Staat für die Zukunft gegen alle dieſe Übel ſchützen. Die Wunden liegen offen da, ſind durch und durch ſondirt und werden, ſobald ſie von aller Fäulniß gereinigt ſind, wieder zuheilen. — Dies waren ſeine eigenen Worte; dann fügte er (als wären ſie nicht ſtark genug) in demſelben Geſpräche hinzu: was jetzt (von den Mönchen u. ſ. w.) geſäet worden, ſoll vertrocknen und verrotten, ſodaß es keine Frucht tragen kann. — Hierauf ſagte er: bis jetzt ſind 25 Mönche verhaftet, und zu ſeiner Zeit ſoll das Publicum über ihre Verbrechen unterrichtet werden. — Aus einem Worte, das er ſpäter fallen ließ, ſchloß man, es ſey ſeine Abſicht, einige von ihnen öffentlich hinrichten zu laſſen. Der Bi-

ſchof, fuhr Deyras fort, iſt ein Ungeheuer und ſeit ſeiner Verhaftung ſind ſolche Beweiſe ſeines Geizes und ſeiner Unterdrückung ans Licht gekommen, daß ſie kaum glaublich ſind. Gewiß zündet man in Coimbra Freudenfeuer an, weil ſich Alle nunmehr von ſeiner Tyrannei befreit ſehen. Der Biſchof glaubte: er würde im Königreiche großen Anhang finden, ſieht ſich aber getäuſcht, denn die übrigen Biſchöfe theilen nicht ſeine Meinung."

„Am 12ten Mai 1769 [1]) ward eine Verfügung bekannt gemacht, zufolge welcher die Geiſtlichkeit und andere Körperſchaften, welche Land zur todten Hand (in mortmain) beſaßen, daſſelbe weltlichen Perſonen verpachten ſollten, bei Strafe des Heimfalls an die Krone."

„Im Sommer 1769 erſchien in Liſſabon eine andere Verfügung, welche ſich auf den Bericht des königlichen Hauptanwaltes gründete und mit Beweiſen und Urkunden begleitet war. Die Sinnlichkeit und die Sünden der Mönche, genannt Jakobiner, wurden darin mit ſolcher Offenheit auseinandergeſetzt, daß ſeit der Reformation vielleicht nichts Ähnliches von der

---

1) Bericht vom 27ſten Julius 1769. Reichsarchiv, Portugal, Band 49.

Regierung eines katholiſchen Staates bekannt gemacht worden.“

„In einem Geſpräche, welches der Marquis von Pombal im Jahre 1775 [1]) mit dem ſardiniſchen Botſchafter hatte, ſagte er: es iſt wünſchenswerth, daß man einen Papſt erwähle, ſolchen Charakters und ſolcher Geſinnung, um ein Syſtem zu bilden, welches die römiſche Kirche der proteſtantiſchen nähert. Dies wäre beſonders angenehm für Höfe, welche verſchiedenen Bekenntniſſen zugethan, ſonſt aber befreundet ſind und geneigt ſeyn dürften, engere Verbindungen einzugehen. So möchte z. B. der Hof von Turin eine Heirath mit irgend jemand aus der königlich engliſchen Familie jeder anderen vorziehen, ſobald nur gewiſſe Hinderniſſe weggeräumt wären.“

„Dieſe freie Denkungsart Pombal's in Beziehung auf religiöſe Gegenſtände gab ſich in vielen Fällen kund, wodurch der Aberglaube der Portugieſen im Vergleiche mit früheren Zeiten in mancher Hinſicht vermindert ward.“

Zu dieſen Erzählungen füge ich folgende Parallelſtellen aus franzöſiſchen Berichten hinzu. „Der Graf von Deyras lieſet ſeit langer Zeit eifrig Fra Paolo und Giannone und möchte die Macht der Biſchöfe

1) Bericht vom 11ten Februar 1775. Reichsarchiv, Portugal, Band 59.

erhöhen, damit die des Papſtes entbehrlich werde. Den Jeſuiten macht er Vorwürfe über alles Böſe, was geſchehen, und alles Gute, was nicht geſchehen iſt. Jedes Geſpräch führt er auf ſie zurück und vertheidigt das angebliche Wunder, das der Biſchof von Palafox, ein Feind der Jeſuiten, an einem Mädchen in Madrid vollbracht hat. Die Inquiſition iſt ein Mittel in ſeiner Hand, und ſein Bruder zweiter Präſident des Gerichts. Er ſagte mir lachend [1]): ich will Euch mit der Inquiſition verſöhnen und aller Welt zeigen, daß dieſe Behörde nöthiger und nützlicher iſt, als man denkt. Sie übernimmt gewiſſe Geſchäfte der Biſchöfe, welche mit viel größerer Sicherheit einem Tribunal übertragen werden, das aus mehren Perſonen beſteht, die der König erwählt —, als einem Biſchofe, der da irren kann aus Unwiſſenheit, oder weil er verführt, unruhig, boshaft und für ſchlechte Plane eingenommen iſt [2])."

Mit dem Tode des Königs Joſeph Emanuel (er ſtarb den 24ſten Februar 1777) änderten ſich Grundſätze, Anſichten, Perſonen, Mittel und Zwecke. Die neue Königin Maria I und ihr Gemahl und Oheim, Peter, misbilligten die bisherige Regierungsweiſe in

---

1) St. Prieſt's Berichte vom 7ten Mai, 18ten Junius, 22ſten October 1765.

2) Semolin's Bericht vom 21ſten Februar 1769.

jeder Beziehung. Deshalb wurden viele zeither Gefangene freigelaſſen (darunter der Biſchof von Coimbra), und Pombal's Feinde erhielten überwiegenden Einfluß. Den 26ſten Februar ſchreibt ***: „Die Geiſtlichkeit hofft unter der neuen Regierung auf eine Herſtellung ihrer Macht[1]), und der Adel ſchmeichelt ſich, ſeine ehemalige Bedeutung und Einfluß wieder zu gewinnen. — Die Königinn und der König (Bericht vom erſten März) bezeigen ſich ſehr fromm (devout). Sie hegen eine unbedingte Unterwürfigkeit gegen den römiſchen Stuhl und die Anſprüche der Geiſtlichkeit in ihrer größten Ausdehnung. — Die Königinn iſt furchtſam und ſchon deshalb dem Einfluſſe der Geiſtlichen unterworfen, mit denen ſie viel verkehrt. Sie hat große Achtung (deference) vor ihrem Gemahle, und er ſo große Verehrung für ſie, daß er von ihr wie von einer Heiligen ſpricht. Er iſt beſchränkten Verſtandes, hört jeden Morgen drei, vier Meſſen mit großer Entzückung (utmost extasy) und beſucht Abends ebenſo eifrig die Betſtunden. Almoſen gibt er freigebig und ſpricht viel über die Grundſätze der Gerechtigkeit und Menſchenliebe; da er aber weder Menſchen- noch Geſchäftskenntniß beſitzt, wird er von ſeinen nächſten Umgebungen (beſonders

1) Bericht vom 11ten Februar 1775. Reichsarchiv, Portugal, Band 64.

von Geiſtlichen) ſehr leicht zum Guten oder Böſen gelenkt und beherrſcht."

Ganz ähnlich lauten die Schilderungen des Marquis von Bloſſet. „Die verwitwete Königinn (ſchreibt er) iſt nur bekannt durch ihre große Frömmigkeit, ihre Eiferſucht auf ihren Gemahl und ihre große Liebe zur Jagd![1]) Sie hat immerdar unbeſchränkte Gewalt über ihre Kinder und etwa 220 Frauen ausgeübt, welche, nach dem Hofgebrauche, ſich zum Dienſte der königlichen Familie im Palaſte befinden. Die Prinzeſſin von Braſilien und ihr Gemahl Dom Pedro wurden ſeit ihrer Jugend mit kleinlichen Übungen der Frömmigkeit beſchäftigt und führten ein faſt klöſterliches Leben. Alles deutet an: Beide werden ihr Reich nach dem Muſter eines wohleingerichteten Kloſters regieren wollen, ſich dem Joche der ketzeriſchen Engländer entziehen und dem des heiligen Stuhles freiwillig unterwerfen."

„Die Königinn nahm die Entſagung des Marquis von Pombal auf alle ſeine Ämter an[2]) und erlaubte ihm, ſich auf ſeinen Landſitz nach Pombal zurückzuziehen. Im Vertrauen ſagte jedoch Herr von Mello: er habe dem Marquis die Verfügung überbracht und ihm zugleich Namens der Königinn eine Erklärung

1) Bericht vom 2ten Januar 1777.

2) Britiſches Reichsarchiv. Bericht vom 19ten März 1777.

vorleſen und einhändigen müſſen, worin es heißt: die Königinn gewähre ihm dieſe Gunſt blos in Rückſicht der Auszeichnung, mit welcher ihr Vater ihn behandelt habe, und behalte ſich vor, nach Prüfung der über ſeine Verwaltung dem Könige vorgelegten Denkſchriften, gegen ihn ſo zu verfahren, als die Gerechtigkeit und ſeine Verdienſte erfordern dürften."

„Herr von Mello gab zu verſtehen: daß etliche Theile der Pombal'ſchen Verwaltung ſehr tadelnswerth wären, und wenn man wider ihn einen Rechtsgang lediglich wegen ſeiner gegen manche Perſonen bekanntlich geübten Strenge und deren Einſperrung eröffnet hätte, ſo wäre ſeine Entlaſſung wol mit anderer Strafe verbunden worden. Mello meinte: der Marquis habe Urſache, der Königinn Gelindigkeit gegen ihn dankbar anzuerkennen, und die Erlaubniß nach Pombal zu gehen, ſchütze ihn gegen Beſchimpfungen, denen er in der Nähe von Liſſabon ſonſt ſchwerlich entgangen ſeyn dürfte. Herr von Mello erzählte, daß Pombal nach dem Leſen jener königlichen Erklärung den Muth verloren habe."

Hieher gehört ein Schreiben aus Paris vom 2ten April 1777, worin es heißt: „Der allgemeine Unwille [1]), welchen die Furcht vor Pombal's Strenge ſo manche Jahre lang zurückhielt, iſt auf

1) Frankreich, Band 173.

einmal hervorgebrochen und zeigt ſich ſehr ſtark in allen Privatbriefen aus Liſſabon. Man ſagt, das Volk ward nur mit Mühe von Beleidigungen gegen ihn zurückgehalten, und jeder Tag bringe neue Beweiſe furchtbarer Bedrückungen ans Licht. An 845 Staatsverbrecher wurden in ſchrecklichen Gefängniſſen gehalten, es finden ſich keine Zeugniſſe gerichtlichen Verfahrens, und kaum Einer kennt den Grund ſeiner Verhaftung. Alle Gefangene nahmen (mit Ausnahme der Hidalgos) die dargebotene Freiheit an. Dieſe wollen bis zur Anerkenntniß ihrer Unſchuld im Gefängniſſe bleiben. Solch muthiger Beſchluß ward von dem Grafen D'Andrada in Vorſchlag gebracht, den man faſt nackend fand, und der, obgleich 80 Jahr alt und ſeit 20 Jahren in furchtbarem Gefängniſſe, doch alle ſeine geiſtigen Fähigkeiten erhalten hat." — Mag hievon auch Einiges übertrieben ſeyn, ſo zeigt es doch, daß Pombal vorhandene Übel in revolutionairer Weiſe auszurotten ſuchte. Den 19ten März 1777 fährt *** fort: „Die kirchlichen Angelegenheiten, welche Pombal in mancher Beziehung vom Staate abhängig [1]) gemacht hatte, kehrten in den alten Weg und (beſonders hinſichtlich der Klöſter und Orden) zur Entſcheidung durch den päpſtlichen Nuntius zurück."

1) Bericht vom 19ten März 1777.

„Das erſte Geſchäft der neuen Regierung war, die Geiſtlichen zu ſtrafen oder zu entſetzen, welche ſich erlaubt hatten, von den alten Kirchengeſetzen abzuweichen und Diejenigen freizulaſſen, welche von Staatswegen verhaftet waren.“

„Die Hofhaltung der Königinn iſt in jeder Beziehung die eines Souverains, der aus eigenem Rechte herrſcht; die Hofhaltung des Königs hingegen eingerichtet wie für eine Königinn, die an einen Selbſtherrſcher verheirathet iſt. Alle öffentliche Urkunden ergingen blos im Namen der Königinn; ihr Gemahl ward genannt: der König Dom Pedro, nicht Pedro der Dritte.“

Dieſe Nachrichten und Auszüge beſtätigen nicht allein die, von mir oben gemachten allgemeinen Bemerkungen, ſondern bieten auch Gelegenheit dar, einige neue hinzuzufügen.

Zwiſchen Geiſtlichkeit und Adel finden, trotz der größten Verſchiedenheiten, doch auch gewiſſe Ähnlichkeiten und wechſelſeitige Verhältniſſe ſtatt; weshalb der Kampf wider einen dieſer Stände gewöhnlich ebenfalls den zweiten (wie in der engliſchen und franzöſiſchen Revolution) ergriffen hat. Natürlich aber iſt der Kampf (was auch Pombal erfuhr) wider beide Stände zugleich viel ſchwieriger, als wenn man ihre Intereſſen trennt und den einen beſchwichtigt oder gewinnt. So gab z. B. der ſchottiſche Adel

um die Zeit der Reformation (zum Theil gewiß unmittelbaren Gewinnes halber) die ſchottiſche Geiſtlichkeit preis. — Geht der Angriff wider jene beiden erſten Stände lediglich von dem Könige, oder lediglich vom Volke aus (und für Beides zeigt die Geſchichte Beiſpiele), ſo werden dieſe in ihrer Trennung zwar Siege erfechten, ihnen aber ſehr ſelten Dauer verleihen. Sind dagegen Krone und Volk derſelben Geſinnung, ſo wird aus ihrem Bunde ſich erſt eine größere Umgeſtaltung entwickeln. In Portugal hielt ſich das Volk bei Pombal's Angriffen wider den Adel faſt parteilos, war aber mit ſeiner Behandlung der Geiſtlichkeit meiſt unzufrieden. Ja ſelbſt die Wirkſamkeit des Königs hatte nur perſönliche Gründe, weshalb (weil alle anderen Stützen fehlten) die ganze Richtung plötzlich ſo in die entgegengeſetzte umſchlagen konnte, daß die treuſten Vollſtrecker der Befehle des Königs, von der Königinn eben dafür preisgegeben und beſtraft wurden. Hiezu kam, daß die Hauptfrage lediglich betraf das Verhältniß der königlichen oder miniſteriellen Macht zu den beiden erſten Ständen, ohne dem, in anderer Beziehung (z. B. durch die Weingeſellſchaft) tyranniſirten Volke, irgend etwas Wirkliches und Begeiſterndes zu bieten. Sich an dem Volke durch Erweiterung ſeiner Rechte oder durchgreifende Verbeſſerung ſeines Zuſtandes einen Verbündeten zu erziehen, kam Pombal nicht in den

Sinn, mithin fehlte ſeinem Plane der Umgeſtaltung die breiteſte und ſicherſte Grundlage. Er that einerſeits zu wenig, und andererſeits zu viel. Jenes z. B., ſofern Nichts geſchehen war, ſeine Grundſätze über die Dauer ſeines Miniſteriums hinaus geltend zu machen; dieſes, ſofern er durch Befehle das herbeiführen wollte, was nicht ſprungweiſe, ſondern nur in freier, allmäliger Entwickelung möglich iſt. Wie z. B. hätte ein unwiſſendes Volk [1]), geleitet von unwiſſenden, ihren Vorgeſetzten unbedingt ergebenen Geiſtlichen, ſich dem Proteſtantismus nähern ſollen, da es dieſen als die ärgſte Ketzerei betrachtete? Und ſelbſt Pombal's Gedanke von einer zum Theil proteſtantiſch zu machenden römiſchen Kirche erſcheint unreif und unklar, da ihm die geſammte Lehre gewiß ſehr gleichgültig war, und der Proteſtantismus der kirchlichen Form ihm ſchwerlich in erweiterter, republikaniſcher Selbſtbeſtimmung zu liegen ſchien; ſondern in der Übertragung der päpſtlichen und biſchöflichen Gewalt auf den König und königliche Behörden —: mit welcher unbeſchränkten Anhäufung der weltlichen und geiſtlichen

1) Es giebt wenige Portugieſen, die mit einem kleinen Papierchen aus Rom, einer Indulgenz, oder einem mönchiſchen Segen nicht ihr Gewiſſen (ſelbſt wegen der größten Vergehen) beruhigten. Semolin's Bericht vom 6ten Januar 1769.

Macht in Einer Hand, die Welt ſchwerlich erneut oder befreit werden kann.

So lange über die Verhältniſſe der geiſtlichen und weltlichen Macht Geſetze beſtehen, darf es nicht für ein Verbrechen gelten, ſich darauf zu beziehen und ſie zu erörtern; Pombal's Cenſurfreiheit [1]) erlaubte aber nur, Alles für ſeine Anſicht, Nichts hingegen wider dieſelbe zu ſagen: — eine Erſcheinung, welche ſpäter bei angeblichen Vertheidigern der Freiheit, oder der Geſetzlichkeit, nur zu oft wiederkehrt.

So dürfte ſich zuletzt ergeben, daß Pombal ein Mann war, der ſich durch Geiſt und Willenskraft vor unzähligen Staatsbeamten auszeichnete, aber doch den Staatsmännern im höchſten Sinne des Wortes nicht beizuzählen iſt. Er hatte ſich zweifelsohne von manchem alten Vorurtheile frei gemacht, ohne jedoch bis zur vollen Wahrheit durchzudringen; er fühlte nicht, daß ſeine Grundſätze gutentheils aus neuen Vorurtheilen hervorgingen, oder dieſe in ſich ſchloſſen. Wenn man alſo auch das Daſeyn vieler von ihm angegriffenen Misbräuche keineswegs leugnen darf, ſo verſtand er doch nicht, ſie mit ſicherer Hand

1) Il a été défendu en dernier lieu de prêcher dans les églises et paroisses aucun sermon, qui n'ait l'approbation du tribunal de Censure. Semolin, den 7ten Februar 1769.

abzulöſen, griff in den Mitteln fehl, machte ſich verhaßt durch die Härte ihrer Anwendung und mußte ſehn, wie das Werk ſeines Lebens mit noch größerer Einſeitigkeit und Übereilung zerſchlagen ward, als er es auferbaut hatte. Pombal's Miniſterium hatte wie ein heftiger Fieberanfall aus langem Schlafe geweckt; nachmals hielt man Unthätigkeit wiederum für Geſundheit und verſchmähte echte Entwickelung, bis die Übel und Misverhältniſſe mit verdoppelter Kraft hervorbrachen und durch verſuchende Ärzte aus allen Ständen noch immer nicht geheilt worden ſind.

Zweites Hauptſtück.

Es iſt oft behauptet worden, daß diejenigen Regierungen und Völker, welche ſich den großen reformatoriſchen Bewegungen der letzten Jahrhunderte widerſetzten, oder doch am meiſten entzogen, die klügſten und glücklichſten geweſen wären. Nicht ſelten und mit Unrecht hat man aber die Ruhe, welche aufgezwungen oder nur Zeichen der Gleichgültigkeit iſt, mit echter Geſundheit verwechſelt und vorhandene Krankheiten geleugnet, ſobald ſie nicht von der Art waren, daß ſie ſich durch gewaltſame Ausbrüche kund gaben. Spanien unterlag hiebei dem doppelten Unglücke, daß zwei Reihen von Königen (aus den Häuſern der Habsburger und Bourboniden) nicht blos unfähig waren, ein edles Volk auf der früheren Höhe zu erhalten; ſondern daß die Ermattung und die Rück-

ſchritte hauptſächlich durch ihre Schuld herbeigeführt wurden.

Das allerdringendſte Bedürfniß einer Erneuung und Wiedergeburt konnte aber zuletzt in Spanien ſo wenig wie in Portugal überhört werden, und Karl III (1759 — 1788), unter dem man ernſtliche Beſſerungsverſuche anſtellte, war, ungeachtet mancher Schwäche, dem Könige Joſeph Emanuel von Portugal ohne Zweifel vorzuziehen. Wie in dem Nachbarreiche, ſtellten ſich aber in Spanien den nothwendigen und klugen Maaßregeln, faſt nicht weniger Schwierigkeiten entgegen als den misverſtandenen und irrigen; und dieſe, vorzugsweiſe von Adel und Geiſtlichkeit herrührende, unbedingte Oppoſition trieb wiederum in das Übermäßige und Gewaltſame, dergeſtalt, daß von dem Unternommenen das Meiſte fehlſchlug.

Hiezu kam, daß die friedliche Entwickelung, auf welche man alles Gewicht hätte legen ſollen, mehre Male durch Kriege unterbrochen ward, die ohne zureichende Gründe unternommen und ohne genügende Kraft geführt wurden, während ſie doch alle Kräfte erſchöpften.

Spanien und Portugal erlebten alſo in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Revolutionen, welche von den Regierungen ausgingen und von den erſten Ständen gehemmt wurden. Dies Mislingen ſtellte aber keineswegs die Geſundheit her,

ſondern trieb die Übel nur nach anderen Theilen, bis Revolutionen von unten nicht ausbleiben konnten. Für dieſe wichtige Behauptung giebt Coxes Geſchichte von Spanien ſo genügende Beweiſe, daß ich vielleicht gar nicht nöthig hätte, über dies Land etwas Weiteres beizubringen. Doch würde das allgemeine Gemälde Europas, welches ich zu geben bezwecke, zu verſtümmelt erſcheinen, wenn Spanien ganz übergangen wäre. Zur Charakteriſtik König Karls III und ſeines erſten Miniſters Grimaldi mag alſo zunächſt folgender Auszug aus einem Berichte *** vom 13ten Januar 1764 dienen.

„Ich weiß, daß man den König von Spanien oft als einen ſchwachen Fürſten darſtellt [1]). Meiner Meinung nach iſt dies ſehr unrichtig; denn wenn er ſeine Hauptleidenſchaft des Jagens und Schießens nur etwas mäßigen und ſich Zeit nehmen wollte, den öffentlichen Angelegenheiten ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken, ſo würde er ſie weiſer und beſſer leiten wie ſeine Miniſter. Weil aber ſein Lieblingszeitvertreib ihm unglücklicherweiſe keine Zeit übrig läßt, und er nur danach trachtet zum Schießen zurückzukehren; ſo werden die ihm von den Miniſtern vorgelegten Plane keineswegs ſo genau geprüft, wie man wünſchen ſollte. Des Königs allgemeine Kenntniß vom

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 95. Zum Theil von Coxe mitgetheilt.

Zuſtande Europas und den politiſchen Intereſſen Spaniens iſt gut und richtig, und es würde unmöglich ſeyn, ihn in dieſer Beziehung auf eine grobe Weiſe zu täuſchen. Die Feſtigkeit, ja ich kann ſagen die Hartnäckigkeit, mit welcher er bei den einmal dargelegten Grundſätzen beharrt, ſchreckt ſeine Miniſter ab irgend etwas in Vorſchlag zu bringen, was denſelben zuwiderläuft.“

„Nach dem Abſchluſſe des pariſer Friedens ging ſeine Abſicht dahin, ruhig zu bleiben, und wenn er nicht ganz überzeugt war, daß der franzöſiſche Hof ihn früher zum Beſten hatte (been duped); ſo war doch dieſer Verdacht ſtark genug, ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, auch entſchlüpften ihm oft Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. Als er z. B. einen Palaſt, den er bauen ließ, beſichtigte, machte der, keineswegs vorſichtige Grimaldi, Ausſtellungen gegen die Bauart. Hierauf drehte ſich der König um und ſagte dem Herzoge von Loſada: On voudrait me faire voir tout à la mode française, mais moi je veux faire à la mienne.“

„Aus manchen anderen Bemerkungen dieſer Art ergiebt ſich, daß der König keineswegs für ſeine Perſon den Franzoſen geneigt iſt, und derjenige ſehr vorſichtig ſeyn muß, welcher ihn dieſen Weg führen will [1]).

1) Extremely discerning.

Oft ſchien er mit ſeinen Miniſtern übereinzuſtimmen, und ging doch nur darauf aus, ihre Denkungsweiſe genauer kennen zu lernen. Dann ſagte er ihnen auf einmal und zu ihrer großen Überraſchung: ſie wüßten nicht woran ſie wären, und er wolle die Sache ſelbſt leiten [1]).“

„Nach Beendigung des Krieges war Spanien ſehr erſchöpft, und es konnte nicht lange verborgen bleiben, daß es an reichlichen Hülfsquellen fehle. Des Königs Privatausgaben für Jagd, Bauwerke, Anlegung von Wegen u. ſ. w. brachten Squilace, den Finanzminiſter, in die größte Verlegenheit. Man begünſtigte deshalb ungewöhnlicherweiſe die Einfuhr fremder Manufakturwaaren, weil deren Verzollung unmittelbar eine Einnahme gewährte; während die inländiſchen Fabriken hiedurch äußerſt entmuthigt wurden und täglich mehr verfielen, weil es an Mitteln fehlte, ſie in Bewegung zu ſetzen oder zu erhalten.“

„Der König, die Miniſter und das ganze Volk erkannten und fühlten ihre Schwäche, und waren ſowohl durch die Erfahrungen des letzten Krieges, als durch ihren gegenwärtigen Zuſtand genöthigt, ſich mit den Feſtſetzungen und Bedingungen des Friedens zu begnügen. Des Königs erſter Miniſter, Grimaldi, ſpricht mit vieler Gewandtheit, iſt aber

1) That they do not know, what they are about.

ganz ununterrichtet über Handelsangelegenheiten und die wahren Intereſſen Spaniens in Bezug auf dieſen Gegenſtand. Oft rühmte er ſich, die Franzoſen getäuſcht und durch den Familienvertrag große Vortheile für den ſpaniſchen Handel gewonnen zu haben; zugleich erklärte er aber ſehr beſtimmt: in Bezug auf England wünſche er nichts mehr, als daß die beſtehenden Verträge gewiſſenhaft beobachtet würden.“

„Grimaldis Benehmen war bei ſeinem erſten Auftreten in Madrit ſtolz und anmaßend über Gebür, beſonders gegen die fremden Botſchafter, den franzöſiſchen nicht ausgenommen. Im Allgemeinen machten ihm Alle knechtiſch den Hof; ſpäter änderten ſie jedoch ihr Verfahren, und brachten ihn auf das rechte Maaß zurück.“

„Der Kriegs- und Finanzminiſter Squilace iſt geringer Herkunft, unermüdlich in Geſchäften, oder vielmehr ein Liebhaber derſelben. Obgleich die Stimmung des Volks ihm ſehr zuwider läuft, hält er ſich doch für ſicher in ſeiner Stellung, und ſagte einem ſeinetwegen beſorgten Freunde: der König kennt mich, und ich kenne ihn; ſie haben deshalb nichts zu fürchten. — Der Beichtvater des Königs machte ihm bemerklich: die Havannah ſey von den Engländern an dem Tage genommen worden, wo er genau ein Jahr zuvor den Großinquiſitor verbannt habe. In Folge

dieſer Bemerkung ward der Großinquiſitor zurückgerufen.“

Wo Gründe, ſo abgeſchmackt wie der ſoeben erwähnte, hinreichen Beſchlüſſe zu faſſen oder aufzuheben, iſt freilich eine vernünftige Verwaltung kaum möglich. Hiezu kam, daß die beiden Hauptminiſter Grimaldi und Squilace, ungeachtet der Verſchiedenheit ihrer Naturen, doch als Italiener verhaßt und mit den Verhältniſſen und Bedürfniſſen Spaniens gleich wenig bekannt waren. Hinſichtlich der auswärtigen Verhältniſſe galt der, von Grimaldi lebhaft geförderte, bourboniſche Familienvertrag für einen großen Gewinn. Sollte er aber (wie Grimaldi äuſſerte) nichts ſeyn als eine Familienſache, ſo fiel ſeine Bedeutung meiſt dahin; ward er dagegen in Wahrheit entſcheidend für politiſche Beſchlüſſe, ſo gerieth Spanien dadurch nothwendig in eine ſchädliche Abhängigkeit von Frankreich und in ein unausweichbares Mißverhältniß zu England. Da Öſterreich in keinem freundlichen Verhältniſſe zu England, und in einem bedenklichen zu Rußland und Preußen ſtand; ſo konnte der Gedanke entſtehen: ob durch eine Aufnahme Öſterreichs in den Familienvertrag nicht ein größerer politiſcher Bund zu Stande kommen könne. Grimaldi ſagte bei dieſer Veranlaſſung (Bericht vom 25ſten Junius 1764): „Nichts würde uns ſo in Verlegenheit ſetzen, als wenn der wiener Hof dem

Familienvertrage beitreten wollte [1]). Denn einerſeits wünſchen wir aus manchen Gründen mit jenem Hofe gut zu ſtehen, da er allein des Königs Sohn und Bruder in Italien unterſtützen kann. Andererſeits iſt der Familienvertrag eine Angelegenheit des Herzens, und nicht der Politik. In dem Augenblicke, wo eine andere Macht ihm beitritt, wird er eine Sache der Politik und könnte Europa beunruhigen, was wir am allerwenigſten bezwecken. Ich wollte, der Friede dauerte, wo möglich, 20 Jahre. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß weder Spanien noch Frankreich den wiener Hof in den Familienvertrag aufnehmen werden."

Daß allen Herrſchern aus dem Hauſe der Bourbons gewiſſe Familienintereſſen gemeinſam waren, kann man füglich nicht bezweifeln; wogegen ſich, wie geſagt, Gründe genug beibringen ließen, weshalb die politiſchen Intereſſen ihrer Völker nicht zuſammenfielen. Zuweilen fühlte man dies auch in Frankreich und Spanien; ohne jedoch bis zu einer Auflöſung des Bundes vorzuſchreiten. Hätte man ihn umgekehrt erweitern und auf Staaten noch verſchiedenerer Stellung ausdehnen wollen, ſo würde er dadurch entweder bedeutungslos auseinandergefallen, oder in eine doppelt unnatürliche Wirkſamkeit hineingerathen ſeyn.

---

1) Reichsarchiv Band 96.

Dem Glauben: daß unverſtändige und unnatürliche Bündniſſe unmöglich und deshalb nicht zu fürchten ſeyen, darf man ſich jedoch in keiner Weiſe ſorglos hingeben; ſo zeigt z. B. der Bund der europäiſchen Mächte gegen Friedrich II, daß Leidenſchaft und Thorheit Jahre lang über Wahrheit und Nutzen den Sieg davon tragen können.

Grimaldis Wunſch nach Frieden war ſo natürlich als verſtändig: einen Grund, weshalb manche Spanier dennoch Krieg wünſchten, mochte er aber wohl nicht ahnen. Am 24ſten Mai 1766 ſchreibt nämlich ***: „Es iſt zum Erſtaunen, daß in einem ſo willkürlich beherrſchten Lande wie Spanien, das Volk über die Manila Ranzion, ja über jeden politiſchen Gegenſtand ſo frei ſpricht [1]). Die, den Franzoſen gewiß abgeneigten alten Spanier erklären nämlich: ſie wünſchten einen Krieg. Der Grund dieſes Wunſches erſcheint ſehr außerordentlich. „Wir werden (ſagen ſie) tüchtig geſchlagen werden; dann öffnen ſich des Königs Augen und er jagt die beiden italieniſchen Miniſter fort.“ — Insbeſondere verabſcheute man Squilace und bedrohte ihn öffentlich auf bedenkliche Weiſe.“

In der That war der Haß gegen Squilace nicht ohne Grund; denn neben einigen nützlichen Maaß-

---

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 102.

regeln gingen viele willkürliche und unverſtändige her. Das ſpaniſche Finanzſyſtem bedurfte mancher Verbeſſerungen, dieſe lagen aber nicht in einer Nachahmung der gleich mangelhaften neapolitaniſchen und in Spanien gehaßten Einrichtungen; ſondern vor Allem in Verminderung der übergroßen Ausgaben und der bereits ſehr drückenden Steuern. Statt deſſen gründete Squilace (gleichwie ſo viele andere Finanzminiſter) ſeinen Einfluß dadurch, daß er dem Könige (für meiſt unnütze Ausgaben) um jeden Preis Geld zu verſchaffen ſuchte. Seiner Unentbehrlichkeit hiedurch gewiß, beleidigte er Geiſtlichkeit, Adel und Hofleute; Meinungen und Gefühle des Volks waren ihm ohnehin gleichgültig. So gerieth er in die Bahn mancher miniſteriellen Revolutionaire jener Zeit, welche gar keinen Begriff hatten von politiſcher, und ſehr ungenügende Begriffe von bürgerlicher Freiheit. Sie ſahen Freiheit im Weſentlichen nur in Erhöhung ihrer Willkür, und glaubten, auch das Unerträglichſte müſſe dankbar hingenommen werden, ſofern es nur mit einigen Schminkpfläſterchen damals Mode werdender Anſichten aufgeſtutzt ſey. Von wahrer Wiſſenſchaft war dabei gar nicht die Rede: wie hätte Squilace ſonſt unſinnigerweiſe die [1]) Verſorgung Madrits mit Öl, Brot und anderen Lebensmitteln, we-

1) Coxe IV, 341.

nigen Monopoliſten übergeben können. Gleichzeitig mit der hieraus folgenden Steigerung der Preiſe erging ein anderes Geſetz, welches die Nationalkleidung abſchaffte, unter dem Vorwande, ſie erlaube Waffen zu verſtecken. Wer ſich mit breitkrämpigem Hute und weitem Mantel ſehen ließ, ward augenblicklich aufs Härteſte geſtraft. Täglich ſtieg die Unzufriedenheit und es kam endlich (vielleicht unter heimlicher Mitwirkung der höheren Stände) in Madrit zu einem Aufſtande, worüber die Berichte *** lehrreiche Aufſchlüſſe geben. Er ſchreibt den 24ſten März 1766: „In der Nacht des 23ſten März 1766 wurden alle ruhigen Bewohner Madrits durch einen furchtbaren Aufſtand des Volkes erſchreckt, welches Squilaces Kopf forderte. Es zerſchlug alle Fenſter in ſeinem Hauſe; und er entging bei ſeiner Rückkehr nach der Stadt nur dadurch der Ermordung, daß er um die Stadtmauer herum zum Palaſte fuhr und das Volk vermied. Im Widerſpruche mit des Königs Befehl die Hüte aufzuſtutzen, zwang der Pöbel Jeden, die Krämpe hängen zu laſſen.“

„Grimaldis Fenſter und alle Lampen in der Stadt wurden ebenfalls zerſchlagen, und als man verſuchte Squilaces Haus in Brand zu ſtecken, feuerten die Soldaten von innen und tödteten einige der Angreifenden. Die ſpaniſchen, walloniſchen und alle übrigen Leibwächter waren die ganze Nacht unter

Waffen, und in den Straßen erlaubte man ſich viele Ausſchweifungen. Der Pöbel ließ keine Kutſche durch, ohne das Herabhängen der Hutkrämpen zu erzwingen, auch zerbrach man die Gläſer mancher Kutſchen."

„Dieſen Morgen um 10 Uhr war ich am Hofe und fand daſelbſt die größte Verwirrung. Auf dem Wege dahin war ich genöthigt auszuſteigen und durch das Volk zu gehen, welches ſchrie: es lebe der König, es ſterbe Squilace! Als die Rufenden mich ſahen, fügten ſie hinzu: es lebe England, es ſterbe Frankreich!"

„Während ich bei Hofe war, gingen mehre Botſchaften des Königs an das Volk. Die Herzöge von Medina Celi und Arcos wurden zweimal abgeſandt, aber das Volk forderte beharrlich Squilaces Kopf. Auf den Straßen fanden mehre Gefechte ſtatt, und einige walloniſche Leibwächter kamen ums Leben; denn obgleich man den Soldaten verboten hatte zu feuern, thaten es doch mehre aus Nothwehr. Von 10 bis 3 Uhr blieben die Dinge in dieſem unſicheren Zuſtande; die Miniſter und Officiere gingen in der größten Verwirrung hin und her, ungewiß, welchen Entſchluß ſie faſſen ſollten. Erſt um drei Uhr ward den fremden Botſchaftern durch den Herzog von Loſada verkündet: der König werde an dieſem Tage ſich nicht zeigen, worauf alle nach Hauſe gingen. Auf dem Rückwege ſahen ſie verſchiedene Soldaten todt

in den Straßen liegen. Man glaubte bei Hofe: es ſey nicht genug Mannſchaft gegenwärtig, um ſolch einen Aufſtand mit Gewalt zu dämpfen; doch waren wohl über 3000 regelmäßige Soldaten zur Hand. Die ſpaniſchen Leibwächter hatten indeß keine Luſt gegen das Volk aufzutreten; weshalb dies auch die walloniſchen Leibwächter übler behandelte. Durch Eilboten wurde Mannſchaft von allen Seiten, und Geſchütz von Segovia nach Madrit entboten."

„Abends erſchien der König auf dem Balkone und beruhigte das Volk, indem er Alles verſprach was daſſelbe verlangte. Später ward ein Vertrag zwiſchen König und Volk entworfen und von einem Mönche, der ein Kreuzbild in der Hand hielt, aufs Feierlichſte verleſen. Die Menge forderte dieſe Vorleſung, und der König gab hiezu die Erlaubniß. Hierauf begab ſich jeder ruhig nach Hauſe. Aber in der Nacht des 24ſten März verließen der König, die Königinn Mutter, der Prinz und die Prinzeſſinn von Aſturien ſowie die ganze königliche Familie heimlich den Palaſt, und begaben ſich von wenigen Leibwächtern begleitet zum nächſten Stadtthore, wo ſie ſich in vier raſch herbeigeſchaffte Kutſchen ſetzten und eiligſt nach Aranjuez fuhren. Squilace und Grimaldi folgten ihnen. Dies Alles ward jedoch ſo geheim betrieben, daß der Herzog von Medina Celi und der Marcheſe Montalegre (welche vermöge ihrer

Ämter ſtets in der Nähe des Königs lebten) nichts von dem Plane erfuhren, bevor er ausgeführt war. Der Herzog von Loſada hingegen begleitete den König und die Königinn Mutter, welche ſeit einiger Zeit krank war, und die man mit großer Schwierigkeit die Treppen hinab brachte.“

„Sobald das Volk die Entfernung der königlichen Familie erfuhr, ward es aufgebrachter denn je zuvor. Es betrachtete den Vertrag als gebrochen, rottete ſich in der heftigſten Weiſe wieder zuſammen, beſetzte ringsum die Stadt, ließ weder Wagen noch Menſchen zu den Thoren hinaus, und drohte jeden umzubringen der es dennoch wagen würde. Darauf ſchickten ſie Bevollmächtigte nach Aranjuez welche forderten: der König ſolle nach Madrit zurückkehren, gleichwie ſonſt in der heiligen Woche durch die Stadt wallfahrten, und das beſtätigen was er früher gelobt habe. Unter dieſen Bedingungen verſprachen ſie ruhig in ihre Häuſer zurückzukehren.“

„Dienſtag, der 25ſte, verging in höchſt tumultuariſcher Weiſe. Man konnte nicht ausgehen ohne Gefahr beleidigt, ja des Lebens beraubt zu werden. Ganze Haufen Volks begaben ſich nach den Theilen der Stadt, wo kleinere Abtheilungen von Soldaten Wache hielten, und nahmen ihnen ihre Waffen; oder vielmehr die Soldaten händigten dieſelben aus, ohne den geringſten Widerſtand. Etwa 1500 Sol-

daten erreichten indeß den alten Palaſt, Buen Retiro, und erlaubten dem Volke nicht einzudringen. Unterdeß waren die walloniſchen Leibwächter nach Aranjuez gezogen, und die ſpaniſchen hielten ſich dem erhaltenen Befehle gemäß, ruhig in ihren Quartieren. So blieb die Stadt 48 Stunden lang ganz in der Gewalt des Volks; doch mußte man ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es in keine Häuſer einzudringen ſuchte, ausgenommen des Eſſens und Trinkens halber in Wirthshäuſer und ähnliche Orte. Die größte Wuth zeigte hingegen der Pöbel gegen die Leichname der Wallonen, welche gefeuert hatten. Man ſchleifte ſie durch die Straßen, riß ihnen Augen und Zungen aus, und verbrannte den Überreſt. Jeder fürchtete nach ſolchen Vorgängen geplündert, oder ermordet zu werden. An dieſem und dem folgenden Tage zogen Haufen von 500—600, durch die Straßen und riefen: lang lebe der König! Es ſterbe Squilace! Sie zogen unzählige Male vor meinem Hauſe vorbei, thaten aber nichts gegen Höflichkeit und Anſtand. Vielmehr riefen Einige: es lebe der engliſche Botſchafter! — Die mitziehenden Weiber trugen brennende Fackeln und Palmzweige, welche man Sonntags zuvor ausgetheilt hatte.“

„Mittwoch den 26ſten langte ein Bote von Aranjuez an und der Vorſteher des Geheimenrathes erklärte dem Volke: der König habe zweimal zur Ader

gelaſſen und ſey unwohl, weshalb er jetzt nicht nach Madrit zurückkehren könne. Dagegen beſtätige er ſeine früheren Verſprechungen, und bewillige eine allgemeine Verzeihung. Auch würde eine unmittelbare Unterwerfung das einzige Mittel ſeyn ihn zur Rückkehr nach Madrit zu vermögen, ſobald er dazu im Stande ſey. Hierauf beruhigten ſich Alle, und Nachmittags war die Stadt ſo ſtill, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Diejenigen welche Luſt hatten ihre Hüte aufgeſtutzt zu tragen, wurden in keiner Weiſe beleidigt, und wer den Aufſtand nicht geſehen hatte, konnte nicht glauben daß einer ſtatt gefunden. Das Volk ging von freien Stücken zu den verſchiedenen Wachthäuſern, wo es die Waffen weggenommen, gab ſie den Soldaten zurück und ſchüttelte ihnen freundlich die Hände. — Squilace erhielt ſeine Entlaſſung und eilte nach Carthagena, um ſich von dort nach Italien einzuſchiffen."

Es ſey erlaubt an dieſes frühere, nachmals nur zu oft wiederholte Beiſpiel eines Volksaufſtandes, einige allgemeine und beſondere Bemerkungen anzuknüpfen. Volksaufſtände ſind immerdar Mittel der Gewalt, und in ſo fern immerdar vom Übel; es wäre jedoch ſehr irrig ſie um deswillen alle in eine Klaſſe zu werfen, oder für gleich verdammlich zu erklären. Denn ob ſie gleich faſt niemals entſtehen um Nichts und wieder Nichts, oder ohne Gründe

und Veranlaſſungen, ſo ſind doch dieſe Gründe und Veranlaſſungen ſehr verſchiedenen Gewichts und ſehr verſchiedener Würdigkeit, oder Unwürdigkeit. Meiſt werden Aufſtände hervorgerufen durch ſchlechte Geſetze und rechtswidrig erlittenen Druck; ſie können aber auch den trefflichen, oder den verbeſſernden Geſetzen entgegentreten. Ja aus häufiger Wiederholung gelungener, oder mißlungener Verſuche, entwickelt ſich auch wohl eine heilloſe Theorie, welche Empörung als leichtes, bequemes Univerſalmittel empfiehlt, und an Leichtſinnigen und Boshaften willige Werkzeuge der Praxis findet. Es iſt verabſcheuungswürdig Ruhe, Ordnung und allmählige friedliche Entwickelung, als das Geringere zu verſchmähen, und an dem Chaos wilder Auflöſung das größere, boshafte oder eigennützige Vergnügen zu finden. — Die Weltgeſchichte zeigt aber andererſeits auch Zeitabſchnitte, wo die Niederträchtigkeit ſklaviſcher Geſinnung ſo allgemein ward, daß die gräulichſte Mißhandlung und Tyrannei mit thieriſcher Gefühlloſigkeit hingenommen wurden, um nur der Mühe des Ermannens, oder der Gefahr einer Aufopferung im höheren Style zu entgehen. — Welch ein unendlicher Zwiſchenraum findet ſich zwiſchen dieſen beiden Äußerſten!

Wer Gewalt übt, zerſtört mehr als er auferbaut, und ſolch Mittel bleibt, ſelbſt zu gutem Zwecke angewandt, immerdar ungenügend und tadelnswerth.

Den härteren Tadel aber verdienen ohne Zweifel diejenigen, welche durch einfältige Theorien, tyranniſche Praxis und Mangel aller Staatsweisheit, Aufſtände jener Art herbeiführen. Der Aufſtand wird in der Regel als das Erſte, als der Anfang, der Urgrund des Übels bezeichnet; er iſt aber vielmehr ſehr oft das Letzte, die Folge, die Wirkung älterer, unverſtändig gehegter und gepflegter Übel. Wer auch für dieſen Fall in Madrit die Hand mit im Spiele haben mochte; ſo waren doch Squilaces thörichte und unausführbare Geſetze, der Hauptgrund der Empörung [1]).

Es iſt ſehr leicht geſagt und auch wahr: „man ſolle ſich nicht empören!“ Es iſt aber nicht minder wahr, daß die Regierungen klüger ſeyn ſollen als die Maſſen und daß jene in der Regel zuerſt und zunächſt für die Empörungen verantwortlich ſind, welche ſie herbeiführen. Würden die ſachlichen, die realen Gründe der Beſchwerden verſtändigerweiſe zur rechten Zeit gehoben, oder obwaltende Mißverſtändniſſe in ächt populairer Weiſe aufgeklärt; ſo würde es ſehr ſelten zu den, in der Form nie zu rechtfertigenden, Gewaltmitteln kommen. Squilace, der ſich einbildete höher zu ſtehen als ſeine Zeit und ſein Volk, war

---

1) Ich komme auf dieſe Fragen nochmals am Schluſſe des 26ſten Hauptſtückes zurück.

ſo beſchränkt zu glauben es ſey eine Aufgabe für Könige, zugleich Schneider, Bäcker und Ölhändler zu ſeyn.

Angenommen es iſt bis zu Gewaltmitteln der beſchriebenen Art gekommen; ſo bleibt die erſte, unabweisbare Frage: was weiter zu thun ſey? — „Der Gewalt Nichts bewilligen"; antwortet die eine Partei: „ſich dem Willen des ſouverainen Volks unterwerfen"; antwortet die andere Schule. — Beide Antworten thun ſich etwas darauf zu Gute, daß ſie eine allgemeine, unbedingte, untrügliche Regel geben. Weil ſie ſich aber völlig widerſprechen und ſchon deshalb untereinander aufheben, muß man behaupten: ſie ſind weder Ergebniſſe ächter Theorie, noch kluger Praxis, ſondern bloße Abſtraktionen, erwachſen auf untergeordnetem, einſeitigem und parteiiſchem Standpunkte. Die Forderung unbedingter Nachgiebigkeit, verwandelt die Regierung in eine bloße Null, in einen willenloſen Knecht ohne eigene Einſicht und eigene Pflichten. Das Gebot unbedingten Verweigerns, ſchließt oft eine baare Unmöglichkeit in ſich, oder ſtellt ſich dem entgegen was Recht und Billigkeit augenſcheinlich verlangen.

Es muß alſo neben Betrachtung der Form, auch eine Betrachtung des Inhalts, der Gegenſtände ſtatt finden, und auf die Beſchlüſſe Einfluß haben. Gewiß iſt und bleibt es ein unglückliches Ereigniß

wenn einer Regierung etwas abgetrozt wird; allein das Unglück wächſt, wenn man aus nicht geringerem Trotze ausſchließlich die Form im Auge behält, und das reale Recht verweigert. Squilace war in revolutionairer Weiſe vorgegangen, und fand revolutionairen Widerſtand. Gewiß that die Regierung beſſer durch Wegſchaffung der wahrhaften Beſchwerden raſch die Ruhe herzuſtellen, als durch hartnäckiges Verweigern die Sache nach Form und Inhalt zu verſchlimmern. Doch zeigt ſich eine zwar natürliche, aber deshalb nicht tadelloſe Unſicherheit. So z. B. daß man Soldaten in Thätigkeit ſetzte und zugleich verbot die Mittel anzuwenden, welche ihnen vielleicht den Sieg verſchaffen konnten; daß der König durch ſeine Flucht und durch die nicht geglaubte Erzählung von ſeiner Krankheit, den Argwohn von Zweideutigkeit und Unaufrichtigkeit erzeugte u. ſ. w.

Niemals nimmt an Aufſtänden und Bewegungen jener Art ein ganzes Volk Theil; es iſt alſo immer eine Übertreibung, eine Hyperbel, wenn man von Volksbewegungen, Volkswillen und dgl. ſpricht. In der Regel iſt nur eine kleine Zahl wirkſam, faſt immer entſcheidet die thätige Minorität. Wollte man nun den Regierungen die Regel ertheilen: ſie ſollten nur thun und bewilligen was die Mehrzahl wolle; ſo bleibt die Frage: was bildet dieſe Mehrzahl? wobei die bloße Berückſichtigung der Mehrzahl der Köpfe,

in das atomiſtiſche, formloſe Syſtem einer bloß quantitativen Politik hineinführt, während ſelbſt die Mechanik zwei Beſtandtheile und Triebfedern, die Maſſen und die Geſchwindigkeit in Erwägung zieht. — Wollte man umgekehrt, jeder thätigen Minorität weichen, ſo wäre man unzähligem Wechſel ausgeſetzt. Deshalb bleibt zu unterſuchen in wiefern die hervortretende Minderzahl, auf eine unſichtbare, zuletzt beiſtimmende Mehrzahl rechnen kann; vor Allem aber: ob der Inhalt der Forderungen den wahren Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen iſt, und wie er mit Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und Billigkeit übereinſtimmt. Das was nicht ſelten Anfangs als höchſte Verkehrtheit und baares Unrecht erſchien; hat ſich durch ſchärfere Prüfung und tiefſinnigere Erörterung allmählig oft als preiswürdig bewährt (z. B. Abſchaffung der Sklaverei und Leibeigenſchaft, der Religionsverfolgungen, der Monopole, der Handelsſperren, des Werbe- und Prügelſyſtems u. ſ. w.); diejenigen Regierungen und Völker ſind alſo am weiſeſten und glücklichſten, welche durch die Formen ihrer Verfaſſung, Verwaltung, Erziehung u. ſ. w., jene Prüfungen und Erörterungen nicht hemmen, ſondern befördern.

Der Brotpreis in Madrit ward herabgeſetzt, die ſpaniſche Tracht wieder erlaubt, die walloniſche Leibwache entfernt, das Miniſterium verändert u. ſ. w.

Hiemit ſchien Alles zur Ordnung und Zufriedenheit zurückgekehrt; doch traten außer den allgemeinen Gründen noch beſondere hervor, weshalb man der Entſtehungsart des Aufſtandes gern näher auf die Spur kommen wollte. Auch ſchreibt *** den 31ſten März 1766: „Sie können leicht glauben, daß ich mich um ſo mehr bemüht habe, die wahre Urſache des Aufſtandes zu entdecken, da hierüber verſchiedene Vermuthungen obwalten. Betrachtete man nämlich die große Regelmäßigkeit womit er geführt ward, die allgemeine Verachtung welche das Volk gegen Geld zeigte, ferner die zweckmäßige Art der Reden und Vorſtellungen (welche Squilaces Sturz, die Theurung des Brots und die Kleiderordnung als Hauptgrund und Gegenſtand bezeichneten), ſo ließ ſich kaum zweifeln daß einige der erſten Großen und die Häupter der Rechtspflege im Hintergrunde der ganzen Sache wirkten.“

„Den 24ſten März wo am Hofe Alles in der höchſten Verwirrung war und man ein allgemeines Gemetzel fürchtete, hatte ich Gelegenheit mehre Stunden lang die Blicke und das Benehmen aller Arten von Leute zu beobachten. Man bemerkte leicht daß Perſonen welche, im Fall es ein bloßer Volksauflauf geweſen wäre, Grund gehabt hätten ſehr erſchreckt zu ſeyn, nicht die geringſte Beſorgniß zeigten. Unter andern war der ehemalige Miniſter Enſenada unge=

mein heiter und manche Andere zeigten ein ähnliches Benehmen. Bloß Squilaces Freunde hatten die Faſſung verloren. Das allgemeine Geſchrei des Volks richtete ſich im Weſentlichen nur gegen die Italiener. Grimaldi ſtellte ſich ſehr ruhig; obwohl leicht zu erkennen war, daß er ſich keineswegs in einer behaglichen Lage und Stimmung befand."

„Den 7ten April fährt *** fort: Durch viele neue Umſtände, welche allmählig ans Licht kommen, offenbart ſich, daß der Plan tief angelegt war, und ſelbſt die Geiſtlichkeit einen großen Antheil daran hatte. Gewiß zürnte der König ſehr über die Einwohner von Madrit; weshalb Einige ihm riethen: er ſolle ſie durch eine ſtarke Kriegsmacht in Zaum halten, und ſeine Reſidenz in einem anderen Theile des Landes aufſchlagen."

„Den 5ten Mai fügt *** hinzu [1]): Aus meinen Beobachtungen darf ich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß die Franzoſen die erſten Urheber des Aufſtandes waren. Sie wollten Squilace ſtürzen, weil ſie ſahen: deſſen einziger Zweck ſey Geld für den König zur Vergeudung in Vergnügungen herbeizuſchaffen, während Heer und Flotte (auf deren Inſtandſetzung die Franzoſen immerwährend drangen) gänzlich vernachläſſigt wurden."

---

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 103.

Die Berichte des franzöſiſchen Geſandten d'Oſſun ſtimmen im Weſentlichen mit dem Erzählten, geben aber gar keine Beweiſe irgend einer ſolchen Einwirkung des Hofes von Verſailles. Wohl aber erwähnt jener, daß man nach angeſtellten Unterſuchungen die Hauptſchuld erſt den Weltgeiſtlichen und Mönchen, dann aber faſt ausſchließlich den Jeſuiten beimeſſe [1]. Die Geiſtlichkeit war unter Anderem darüber unzufrieden, daß Squilace, ihre Abgaben (Escusado und Novales) nach dem jetzigen wahren Ertrage der Ländereien ermitteln und erheben wollte.

Daraus, daß das Volk ſich in dem Augenblicke nicht geldgierig benimmt, wo es mit Gewalt für ſein wahres oder eingebildetes Recht auftritt, möchte ich nicht auf das Daſeyn einer höheren Leitung ſchließen. Es wird vielmehr in der Regel als ein Ehrenpunkt betrachtet, in ſolchen Fällen Uneigennützigkeit zu zeigen; z. B. bei dem Aufſtande Maſaniellos in Neapel, bei andern während der engliſchen und franzöſiſchen Revolution u. ſ. w. Ferner gingen die Hauptbeſchwerden über Abſchaffung der nationalen Kleidung und Erhöhung des Preiſes der Lebensmittel, ſo natürlich aus den Gefühlen und Bedürfniſſen des Volks hervor, daß es auch deshalb nicht nöthig iſt, einen

---

1) Berichte vom 12ten Mai, 14ten und 21ſten Julius 1766.

Urſprung der Bewegung in höheren Regionen zu ſuchen. Allerdings theilten die vornehmen Spanier, und auch wohl der franzöſiſche Hof, aus denſelben und anderen Gründen, die Abneigung wider Squilace. Ein Bemühen den Aufſtand herbeizuführen, oder zu verſtärken, wäre aber gewiß vergeblich geblieben, wenn der ungeſchickte Miniſter nicht durch obige Geſetze, die Handhabe herbeigeſchafft hätte, das Volk zu leiten oder zu mißleiten. Sein Unrecht und ſeine Thorheit wirkten mächtiger, als etwanige ariſtokratiſche, oder politiſche Gründe. Sollte man aber für den Anfang des Aufſtandes dieſen Gründen auch weniger Gewicht beilegen, ſo hat es doch keinen Zweifel, daß nach ſeinem Ausbruche jede Partei ihn in ihrem Intereſſe zu benutzen ſuchte. Volk, Adel, Geiſtlichkeit und fremde Mächte wünſchten Veränderungen, obgleich ſehr verſchiedene. Vor Allem aber war es Zweck des Königs und ſeines neuen Miniſters des Grafen Aranda; dem Strome eine andere Richtung zu geben, als die Urheber oder mittelbaren Beförderer der Unruhen gehofft, oder bezweckt hatten.

Ungeachtet jener Volksaufſtand in Madrit und einige ähnliche in anderen Städten zeigten, daß und weshalb Unzufriedenheit obwaltete; erwieſen ſie doch nicht daß die eigentliche Gewalt in den Händen des Volkes ſey und Hemmungen oder Gefahren von ihm ausgingen. Vielmehr war das Übergewicht der Macht

und des Einfluſſes noch immer bei den beiden erſten Ständen, dem Adel und der Geiſtlichkeit, und vorzugsweiſe wider dieſe richtete ſich der Kampf des Königs und ſeines neuen Miniſters. Deshalb könnte man Aranda (troß einzelner Verſchiedenheiten) den Pombal Spaniens nennen. Der kühne Aragoneſe wollte Spanien aus ſeinem Schlummer wecken, die Macht der Geiſtlichkeit, insbeſondere der Inquiſition, ſchwächen, das Mönchsweſen umgeſtalten, größere Duldung herbeiführen, Schulen gründen, Landbau und Fabriken heben u. ſ. w. — Es iſt nicht meine Abſicht den Gang aller dieſer Unternehmungen zu entwickeln, vielmehr kehre ich nach dieſem Fingerzeige zu weiteren geſchichtlichen Mittheilungen zurück. Den 19ten Mai 1766 ſchreibt *** [1]: „Die Ordnung ward in Spanien hauptſächlich durch die große Feſtigkeit des Grafen Aranda vollkommen hergeſtellt, welcher an die Spitze des Rathes von Kaſtilien trat, und durch jede irgend zweckmäßige Vorkehrung die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten ſtrebte. Unter den für dieſen Zweck erlaſſenen Geſetzen, war dasjenige eines der wichtigſten, welches alle jetzigen (ſo

1) Ähnlich ſchreibt Oſſun: Le peuple est soumis et même entièrement subjugué. On ne pourrait pas dire la même chose des prêtres et surtout des moines. Bericht vom 14ten Julius 1766.

wie alle künftigen) Herabſetzungen der Preiſe von Lebensmitteln vernichtete, welche während der letzten verſchiedenen Aufſtände von den Magiſtraten, oder anderen Körperſchaften bewilligt wurden. Gleicherweiſe ward jede ertheilte Verzeihung aufgehoben, und das Begnadigungsrecht für untrennbar von der Krone erklärt. Doch nahm man die Stadt Madrit dergeſtalt aus, daß des Königs Bewilligungen für ihre Einwohner unverkürzt blieben. Diejenigen welche ſich indeß unterſtehen ſollten nochmals Meutereien zu beginnen, wurden mit der härteſten Strafe und Ungnade bedroht."

„Um den Preis der erſten Bedürfniſſe feſtzuſetzen und die Freiheit des Handels zu befördern, wurden die Einwohner jeder Stadt, welche über 2000 Feuerſtätten zählte, bevollmächtigt, jährlich aus ſich ſelbſt vier Abgeordnete zu erwählen, denen man das Recht übertrug, mit dem bürgerlichen Oberbefehlshaber und den Stadtobrigkeiten über Alles zu berathen und zu unterhandeln, was den Punkt der Lebensmittel anbetraf. Städten mit weniger Einwohnern bewilligte man zwei Abgeordnete. Übrigens hatten die Unruhen noch einige andere gute Folgen, ſo daß man z. B. nützliche, aber vernachläſſigte Verordnungen wieder in Ausübung brachte, Glücksſpiele verbot u. ſ. w."

„Grimaldi, dem ſein Einfluß am Hofe nicht genügte und der einſah, wie verhaßt er dem Volke

ſey, forderte ſeinen Abſchied [1]). Obgleich ihm der König denſelben in der ſchmeichelhafteſten Weiſe verſagte, war der Miniſter doch nicht im Stande, hieraus Vortheil zu ziehen oder in der Gunſt ſeines Herrn zu ſteigen; vielmehr betrachtete dieſer ihn als einen Mann ohne Verlaß (solidity) und ſagte einſt: Grimaldi ſchlägt Alles vor, aber entſcheidet Nichts."

„Den 18ten Junius 1766 ſchreibt ***: Während der Verwaltung Squilaces wurde ſelten ein Rath berufen; nach ſeinem Sturze rathſchlagten neun Perſonen über alle wichtigen Angelegenheiten: die fünf Miniſter, der Herzog von Alba, der Herzog von Sotomajor, Herr von Maſſenes und ſein Bruder. Des Königs Beichtvater hatte zwar keinen Sitz im Staatsrathe, ſtand aber am höchſten in Gunſt und ſeine Meinung übte großes Gewicht in allen Regierungsſachen. Dieſer Einfluß eines unwiſſenden und unerfahrenen Franziskaners, ſowie die Begünſtigung eines Herrn von Roda, erweckte viele Eiferſucht unter den Großen. Zu der Kenntniß einiger Rechtskniffe hatte Roda nur ein wenig überfeine Politik, wie man ſagte des römiſchen Hofes, hinzugethan."

„In Wahrheit giebt es hier wenig fähige und geſchickte Männer, und überdies ſind ſie untereinander nicht einig; ſo daß alle die großen Ge-

1) Bericht vom 26ſten Mai 1766.

danken, welche einige von ihnen hegen, die königliche Macht zu beſchränken und die Cortes herzuſtellen, zu Boden gefallen ſind und es als ein Glück zu betrachten iſt, wenn ſie irgend einen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten behalten.“

„In mancher Beziehung haben die letzten Unruhen eine gute Wirkung gehabt, und z. B. dieſen Hof von ſeiner engen Verbindung mit Frankreich abgebracht, wie das Volk es wünſchte. Aber ich fürchte, der Knechtsſinn des Adels und die Schwäche der Regierung wird ihre Abhängigkeit wiederum vergrößern.“

So verkehrt es war, durch Squilaces Monopole die Preiſe der Lebensmittel willkürlich zu erhöhen, ſo verkehrt dieſelben willkürlich zu erniedrigen. — Die neulichſt bewilligte Erwählung von Abgeordneten erweckte den Schein, als bezwecke man eine verſtändige Mitwirkung des Volks bei Angelegenheiten ſeines Intereſſes; aber abgeſehen davon, daß über Art und Maaß der Mitwirkung Zweifel übrig blieben, lag immer noch der irrige Gedanke im Hintergrunde: die Regierung ſey beſſer im Stande, die richtigen Preiſe der Dinge aufzufinden und feſtzuſetzen, als es durch freie Mitbewerbung und unbeſchränkten Handel geſchehen könne.

Einen deutlicheren Fortſchritt, oder eine Zurückführung auf die rechte Weiſe, könnte man in der

collegialiſchen Stellung des Staatsrathes finden; wäre dieſe Form nur nicht durch die Kabinetsregierung von Beichtvätern und Günſtlingen inhalts= und bedeutungslos geworden. Der Gedanke: an die Stelle dieſer ſchlechteſten aller Beſchränkungen der königlichen Macht, die großartige, zugleich tiefſinnige und geſchichtliche Einwirkung der Cortes wieder einzuführen, kann gewiß nicht als revolutionaire Neuerung bezeichnet werden. Weil aber dieſe Einwirkung allerdings ſeit zwei Jahrhunderten geruht hatte und allen etwa Berechtigten jede dazu paſſende Erziehung und Vorübung fehlte; ſo war der geſchichtliche Faden ſo gut als abgeriſſen, und jener Gedanke trat in Wahrheit als bloße Abſtraktion hervor, ohne daß man ſich deutlich gemacht hätte, wie er mit Vortheil ins Leben treten könne. Eine unbedingte Verwerfung der alten Formen taugte ſo wenig, als, bei ſo veränderten Verhältniſſen, eine unbedingte Herſtellung. Das Vorwalten des Landſchaftlichen, der Provinzialismus, dem Aranda ſchon als Aragoneſe zugethan war, hätte der ohnehin ſchwachen Centralregierung alle Kraft genommen; und die Verſtärkung der letzten durch Aufſtellung und Annahme allgemeiner und gleichartiger Grundſätze, würde (wie noch jetzt) in den einzelnen Landſchaften den größten Widerſpruch erfahren haben.

Weil man in Spanien ſo lange die Bahn der Entwickelung verlaſſen, und ſich von jeder gemäßig=

ten, mittleren Bewegung entwöhnt hatte, behielten nur zwei untergeordnete Anſichten gleiches Gewicht. Die Einen prieſen unbedingtes Erhalten und Stillſtehen; die Andern wünſchten ſprungweiſe zum Ziele zu gelangen. Zuletzt hing damals Stillſtehen wie Bewegen noch weſentlich vom Könige ab, und dieſer wollte Eines, oder Beides, oder Keines, lediglich nur deshalb und in dem Maaße, als es ſeine Unbeſchränktheit zu fördern ſchien; worin man ja allgemein genug den einzigen Werth und die einzige Bürgſchaft des Königthums fand. Dieſe Anſicht benutzend und meiſt theilend, gingen Pombal und Aranda gleichmäßig darauf aus, nicht die ſtaatsrechtliche Einwirkung des Adels und der Geiſtlichkeit durch neue Formen zu regeln, oder gar zu mehren, ſondern dieſe Stände ganz ihrem Willen zu unterwerfen.

Hierauf bezieht ſich ein Bericht *** vom 29ſten September 1766. Es heißt daſelbſt: „Seit langer Zeit hatte die bürgerliche Regierung mit Eiferſucht den Anwachs der geiſtlichen Beſitzungen angeſehen [1]); und obgleich dies Übel auf eine übermäßige Höhe geſtiegen war, erſchien der Gegenſtand doch ſo zart und bedenklich, daß man ihn mit der größten Vorſicht behandeln mußte. Einige Monate vor den letzten Unruhen machte der Reichsadvokat (Attorney

---

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 104.

general) Campomanes, ein Mann von Fähigkeiten, in dieſer Beziehung eine umfaſſende Abhandlung bekannt, worin er zu beweiſen ſuchte die Fürſten hätten, nach bürgerlichen und kirchlichen Geſetzen, das Recht, die Beſitzungen ihrer Geiſtlichkeit zu beſchränken. Er zählte zu dieſem Zwecke nicht bloß die Geſetze verſchiedener europäiſcher Staaten, ſondern vor Allem diejenigen auf, welche in Spanien von den Reichsſtänden entworfen, von den Königen beſtätigt und dennoch immerdar umgangen wurden. Während man dies Buch in Rom aufs Höchſte verdammte und es unter der ſpaniſchen Geiſtlichkeit großes Murren veranlaßte, ereignete ſich der Aufſtand in Madrit. Deßungeachtet ward der Gegenſtand bald nachher wieder aufgenommen, und um die Gemüther des Volkes vorzubereiten, erſchien eine ſpaniſche Überſetzung der vor Kurzem in Wien und Venedig ergangenen Geſetze über den Beſitz zur todten Hand. Sie ward ſogar in der Madriter Zeitung angezeigt. Nicht lange nachher kam, zufolge königlichen Befehls, die Sache im Rathe von Kaſtilien zur Unterſuchung, und dieſer gab ſein Gutachten dahin ab: die Zeit ſey nicht geeignet, ſolch ein Geſetz zu erlaſſen."

„Dennoch erlitt die Geiſtlichkeit in anderer Hinſicht eine Kränkung. Es ward ihr durch ein Geſetz das eine Fünftel abgeſprochen, welches ſie aus dem Erbe der ohne Teſtament Verſtorbenen

erhielt und durch ihren Betrieb oft ſehr zu vergrößern wußte.“

„Ein anderes Geſetz befahl den Biſchöfen und Prälaten, über das Benehmen der niederen Geiſtlichkeit zu wachen. Bemerkungen derſelben, in Predigten oder gewöhnlichem Geſpräche, welche für den König oder ſeine Regierung irgend beleidigend wären, ſollten wie Verrath betrachtet werden. Gleichzeitig wurden die bürgerlichen Beamten angewieſen, die Geiſtlichen zu beobachten und jedes Unrecht ihres Benehmens, deren Vorgeſetzten zu melden. Im Fall dieſe es nicht rügten, ſo ſollten die Thatſachen dem Präſidenten des Rathes von Kaſtilien angezeigt und die Namen der Angeber ſo wie der Zeugen geheim gehalten werden. Ich würde ſie nicht ſo lange bei dieſem Gegenſtande aufgehalten haben, wenn Glück und Größe dieſes Landes nicht hauptſächlich von den hierüber zu ergreifenden Maaßregeln abhingen.“

Allerdings iſt die Frage über das Verhältniß der geiſtlichen zur weltlichen Macht, eine der allerwichtigſten, welche ſich durch die ganze Weltgeſchichte hindurchziehet; und ſo unendlich viel darüber auch bereits geſagt und geſchrieben worden iſt, kann man faſt der Verſuchung nicht widerſtehen, ſich bei jeder paſſenden oder unpaſſenden Gelegenheit darüber auszuſprechen. Um den Kampf, welcher ſeit Jahrhunderten, ja ſeit Jahrtauſenden, zwiſchen jenen beiden

Mächten ſtattfindet, zu beendigen, hat man zwei unbedingte, aber ganz entgegengeſetzte Mittel und Auswege vorgeſchlagen. Der erſte Vorſchlag geht dahin, beide Kreiſe ſchlechterdings zu trennen, ſo daß ſie in gar keine Berührung und Gemeinſchaft kommen, woraus die Unmöglichkeit eines Krieges und die Nothwendigkeit eines ewigen Friedens hervorgehe.

So einfach, lockend und zweckmäßig dieſer Vorſchlag auch im Allgemeinen erſcheint, muß jeder Verſuch ihn zu verwirklichen, dennoch fehlſchlagen; ſo lange dieſelben Perſonen zugleich Mitglieder des Staates und der Kirche ſind, und Zweifel fortdauern welche Anſprüche, Rechte und Pflichten dem einen oder dem anderen dieſer weltbeherrſchenden Organe zuzuweiſen ſind. Auch kommt dieſe zweifelbringende Doppelſtellung nicht etwa bloß Prälaten zu (welche zugleich Landſtände, Parlamentsglieder u. dgl. ſind); ſondern jeder einzelne Menſch, ohne Ausnahme, lebt und webt ſtets innerhalb jener beiden Kreiſe. So war ja in Spanien eben die Frage: ob der Staat das Maaß der geiſtlichen Güter und der Erbrechte einſeitig und ohne Zuſtimmung der Kirche feſtſetzen dürfe; ob ein Widerſpruch gegen Verordnungen ſolcher Art eine heilige Pflicht, oder Hochverrath ſey? Daß eine Partei das bejahte, was die andere verneinte, kann Niemanden in Verwunderung ſetzen; nur iſt der Ausſchlag, welchen die augenblickliche Gewalt er=

theilt, nie für eine wahre und dauernde Löſung der Schwierigkeiten zu achten.

Deshalb haben Betrachtungen und Erſcheinungen vorſtehender Art, zu einem zweiten gleich unbedingten Vorſchlage hingetrieben: nämlich Kirchen- und Staatsgewalt ganz in eine Hand zu legen, oder eine ganz der andern unterzuordnen, um den ewigen Frieden zu Stande zu bringen.

Bei dem Beſtreben, dieſen Plan zu verwirklichen, zeigt ſich zuvörderſt die große Schwierigkeit, daß eine Partei ebenſo die Oberherrſchaft für die Kirche, wie die zweite für den Staat verlangt. Jene hatte im Mittelalter, gleichwie dieſe in der neueren Zeit die Oberhand; obgleich dies Übergewicht keineswegs einen für alle Zeiten bleibenden Zuſtand begründet, ſondern oft nur einen Umſchlag in das Entgegengeſetzte vorbereitet [1]). In dem Augenblicke, wo die Päpſte faſt Herren der Staaten geworden waren, entſchlüpfte ihnen ſelbſt die kirchliche Gewalt; und ſobald Heinrich VIII von England zugleich als König und Papſt auftrat, ward ein Kampf unausbleiblich, welcher die Häufung dieſer Gewalten wo nicht ganz aufheben,

---

1) So treibt der Überdruß an ſo vielen mißlungenen Conſtitutionsverſuchen ganz natürlich dahin, in lang vernachläſſigten kirchlichen Formen Hülfe zu ſuchen, und dieſe idealiſch ohne Schatten darzuſtellen und auszumalen.

doch weſentlich beſchränken mußte. Die arabiſche Form des Chalifats, welche unbeſchränkte geiſtliche und weltliche Macht in eine Hand legte, iſt als Form eben eine tyranniſche und der chriſtlichen Freiheit unangemeſſen.

Wenn aber eine unbedingte Trennung und eine unbedingte Unterordnung gleich unmöglich und unheilſam erſcheinen, ſo können Staat und Kirche nur in wechſelſeitigen Verhältniſſen ſtehen. Für dieſe Wechſelſeitigkeit giebt es aber wiederum nicht eine einzige unbedingte Form; ſondern nach Maaßgabe von Volk, Zeit, Macht, Bildung, Vertrag u. ſ. w. ganze Reihen von Abſtufungen und Verſchiedenheiten. Eigenthümliche Schwierigkeiten entſtehen, wenn Anhänger verſchiedener Bekenntniſſe in demſelben Staate wohnen und (wie es zu geſchehen pflegt) jede Partei alsdann Wahrheit, Recht und Macht für ſich allein in Anſpruch nimmt. Setzt die eine oder die andere ihre Anſprüche durch, ſo iſt Tyrannei und Unduldſamkeit niemals ausgeblieben; weshalb in ſolcher Lage faſt kein anderer Ausweg bleibt, als daß der Staat unparteiiſch vermittelnd und ermäßigend über beiden ſtehe, die äußere Ordnung erhalte, und das Verketzern in keiner Weiſe dulde, ohne jedoch der Entwickelung der Gedanken und Überzeugungen Gewalt anzuthun. — Daß der Proteſtantismus die Kirche unbedingt dem Staate habe unterordnen wollen, oder ſollen, iſt ein großer Irr-

thum. Man verwarf nur den monarchiſchen Beſtandtheil der Kirchenform; oder legte ihn vielmehr (mit größeren oder geringeren Abänderungen) in die Hand der Könige, oder der kirchlichen Ariſtokratie, oder der kirchlichen Demokratie. Alle dieſe Formen und Verſuche möchten ſich von dem Standpunkte des Proteſtantismus eher rechtfertigen laſſen, als wenn Katholiken am ganzen Katholicismus feſthalten, und für die Kirchenregierung doch den Papſt ſchlechthin beſeitigen, oder ſeine Rechte in den weſentlichſten Punkten aufheben wollen. Ob nicht die Päpſte bisweilen durch allzu ſtrenges Beharren bei dem früher Beſtehenden, oder auch wohl einmal durch plötzliches übertriebenes Nachgeben mehr verloren haben; als wenn ſie ſich auf dem Wege ſteter Entwickelung ſelbſtthätig fortbewegt hätten, kann hier nicht unterſucht werden. Gewiß waren viele Reaktionen gegen Papſt und Kirchenthum jeder Art, ſeit Ludwig XIV weder von dem katholiſchen, noch von einem anderen chriſtlichen Standpunkte aus zu rechtfertigen.

So wenig wie Pombal jemals genügend beweiſen konnte, daß Verſchwörungen gegen den König von der geiſtlichen Seite ausgingen; ſo wenig reichen die oben mitgetheilten Gerüchte hin, die ſpaniſche Kirche als Urheberinn der Volksaufſtände zu bezichtigen. Sie ward weit weniger als das Volk durch die thörichten Anordnungen Squilaces verletzt; und

wie ſie hätte glauben können, durch einen Volksaufſtand den Sieg an ganz anderen Punkten und für ganz andere Gegenſtände herbeizuführen, läßt ſich ſchwer begreifen. Hingegen iſt es nach dem Mitgetheilten keineswegs unwahrſcheinlich, daß die aus dem Volke hervorgehende niedere Geiſtlichkeit, dem Volke ähnlich fühlte, und in thätigem Widerſpruch gegen miniſterielle Willkür, kein Vergehen erſter Größe erblickte. Daß jede Äußerung wider einen Miniſter wie ein Hochverrath zu betrachten ſey, daß man (nach Weiſe der angegriffenen Inquiſition) Angeber und Zeugen geheim zu halten verſprach; erſcheint für die wahre Freiheit gewiß ebenſo nachtheilig, als was ſich die Geiſtlichkeit, der weltlichen Verwaltung gegenüber, vielleicht zu Schulden kommen ließ.

Ohne Zweifel waren viele und erhebliche Beſſerungen nöthig; aber aus dem kirchlichen Despotismus in den miniſteriellen zu verfallen, hieß aus der Scylla in die Charybdis hineingerathen. Dieſer Despotismus zeigte ſich, gleichwie in Portugal, ſo auch in Spanien bei Vertreibung der Jeſuiten. Ich theile zunächſt einige hierauf bezügliche Nachrichten mit. Den 27ſten Oktober 1766 erzählt zuvörderſt ***: „Die Jeſuiten hätten in Spanien Bücher unter dem falſchen Druckorte Utrecht herausgegeben, wofür die Drucker geſtraft wurden.“ Dann fährt er fort: „Weit empfindlicher als Unannehmlichkeiten ſo

kleiner Art muß den Jeſuiten ein Verluſt ſeyn, welcher ihnen in Mexiko bevorſteht. Als ſie zuerſt wie arme Miſſionarien in jenes Land kamen, lohnte man ihre Arbeiten mit einigen Stücken Landes, welche durchaus frei von Zehnten blieben. Allmälig verbreiteten ſie ſich indeſſen über das ganze Königreich und forderten dieſelben Freiheiten für die großen Beſitzungen, welche ſie durch alle Künſte ihres Ordens erwarben. Die Weltgeiſtlichkeit gerieth hiedurch in die größte Noth und legte ihre Klagen dem Könige Ferdinand vor, welcher die Sache an vier Richter verwies. Obgleich dieſe in ihren Meinungen getheilt waren, ſo wirkten doch Furcht und das Anſehn des königlichen Beichtvaters, der ſelbſt ein Jeſuit war, daß man nicht weiter vorſchritt. Als deßungeachtet die Klagen unter der Regierung Karls III erneut wurden, wies man ſie an den Rath von Indien. Auch dieſer war zwieſpaltiger Meinung, weshalb der König eine Junta ernannte, welche aus Mitgliedern verſchiedener Behörden und einigen Geiſtlichen beſtand. Dieſe Junta verurtheilte die Jeſuiten in Zukunft Zehnten zu zahlen, und der König beſtätigte den Spruch. Während ihre Kräfte und ihre Geſchicklichkeit nicht hinreichten, dieſen Schlag abzuwehren, ward zum Erſtaunen der meiſten Spanier ihre völlige Vertreibung beſchloſſen."

„Den zweiten April 1767 ſchreibt ***: Eine ſo

außerordentliche und unerwartete Begebenheit, wie die plötzliche Vertreibung der Jeſuiten, hat hier einen Jeden mit Erſtaunen erfüllt. Am 31ſten März um 11 Uhr des Nachts, ſetzte ſich die königliche Mannſchaft an verſchiedenen Theilen der Stadt in Bewegung. Etwa eine Stunde ſpäter ward eine ſtarke Abtheilung vor jedem der 6 Häuſer der Jeſuiten aufgeſtellt. Nachdem die Thüren geöffnet worden, ſetzte man ſich zuerſt in den Beſitz der Glocken, ſtellte eine Schildwache vor jede Zelle, befahl den Jeſuiten aufzuſtehen und eröffnete ihnen, ſobald alle verſammelt waren, den Befehl des Königs. Gleichzeitig hatte man alle Miethskutſchen und andere Wagen angemeſſen vertheilt, und früh des Morgens fuhren die Jeſuiten, etwa 350 an der Zahl, bereits zur Stadt hinaus. Man erlaubte ihnen alles Nothwendige mitzunehmen, trug aber Sorge daß keine Papiere verheimlicht wurden. Der Zug wandte ſich gen Carthagena, von wo man ſie nach Rom einſchiffen wollte. Zu demſelben Zwecke wurden auch in anderen Häfen Spaniens Schiffe in Bereitſchaft geſetzt. Jeder Jeſuit ſollte ein Jahrgeld von 10 Pfund erhalten. Die Novizen blieben zurück, und ebenſo die Prokuratoren, um über die Angelegenheiten und Güter des Ordens Rechenſchaft zu geben."

„Dieſelben Maaßregeln wurden in ganz Spanien zu derſelben Zeit ergriffen; die Zahl aller fortgeführ-

ten Jeſuiten ſchätzt man auf 3500. — Sobald die Einwohner Madrits ſich von ihrer Furcht und Beſtürzung erholt hatten, verſammelte ſich der Rath von Kaſtilien und es ward ihm eine kurze Verfügung vorgelegt, worin der König ſeinen Entſchluß ausſprach, die Geſellſchaft, ſehr gerechter und wichtiger Gründe halber, aus allen ſeinen Staaten zu vertreiben. Dieſe Gründe, ſagte man, müſſen von großer Bedeutung ſeyn, da ſie einen ſo frommen und menſchlichen Fürſten zu ſolch einem Äußerſten getrieben haben." — Andere hingegen behaupteten: „Die Weisheit des Plans, das ungewöhnliche Geheimniß der Leitung und die Klugheit der Ausführung verdienen großes Lob. An 1500 Zeugen wurden in verſchiedenen Theilen Spaniens während der Unterſuchung über den Orden verhört, und dennoch blieb Alles geheim. Das Höchſte, was die Jeſuiten argwöhnten, war, daß man ihnen die Miſſionen abnehmen werde; auch trugen ihre Feinde Sorge, ſie in dieſen Irrthum hineinzuführen. Als um Mitternacht die Thore ihrer Häuſer geöffnet wurden, glaubten ſie, die bürgerliche Obrigkeit wolle nur nach einigen Verbrechern ſuchen."

„Man behandelte (bemerkten Andere) die Einzelnen, bei dieſem allgemeinen Unglücke ihres Ordens, mit der größten Menſchlichkeit [1]) und der König gab

1) Treated with the greatest humanity.

Beweiſe der Feſtigkeit und Kraft, welche in ſeinem Charakter liegen. Über 60 Briefe ſchrieb er eigenhändig nach Amerika und ward vortrefflich unterſtützt, durch die außerordentliche Geſchicklichkeit des Grafen Aranda und die Fähigkeit des Herrn Campomanes." — „Der König ward nur mit großer Schwierigkeit zu dieſem Beſchluſſe gebracht. Weder ſeines Beichtvaters Einfluß, noch die Vorſtellungen Rodas, noch die Gründe Arandas hätten hinreichendes Gewicht gehabt: wäre es nicht klar geweſen daß die Jeſuiten die letzten Unruhen beförderten [1]). Auch iſt Grund zu glauben, daß Plane von einer wilderen Art gegen ſie erwieſen ſind."

„Obgleich die Jeſuiten (Bericht vom 13ten April 1767) in Spanien eine ſtarke Partei für ſich hatten, hing das Volk doch noch mehr an ſeinen alten Gebräuchen, als an ſeiner Religion, und trennte ſich eher von ſeinen Beichtvätern, als von dem Schnitte ſeiner Mäntel. Dieſe heftige Maaßregel brachte deſ-

---

1) Mit dieſen Behauptungen ſtimmt großentheils ein Bericht des franzöſiſchen Botſchafters d'Oſſun vom 2ten April 1767, wo er erzählt: „Der König von Spanien ſagte mir geſtern: er habe ſich zur Vertreibung der Jeſuiten nur entſchloſſen, weil verſchiedene ſehr wichtige Thatſachen wider ſie klärlichſt erwieſen und rechtlich entſchieden wären; ſo wie nach dem Rathe der aufgeklärteſten Beamten ſeines Reichs, ſelbſt ſolcher, die den Jeſuiten am Meiſten zugethan wären."

halb keine Aufregung unter demſelben hervor. Hiezu kam: daß alle religiöſe Orden ſich untereinander von Herzen haßten, und die Jeſuiten (als die reichſten und mächtigſten), am allgemeinſten verabſcheut wurden. Ja die Mönche wollten ſich lieber einer Unterſuchung ausſetzen, als ihren Groll unbefriedigt laſſen [1]); obgleich jene ihnen zuletzt ſelbſt Gefahr bringen konnte. Man hatte nämlich ſchon damals Grund zu glauben: es werde irgend ein Schritt gethan werden, um ſowohl ihre Zahl, als ihre Beſitzungen und ihren Einfluß zu begränzen."

„Gewiß zog der königliche Schatz durch die Vertreibung der Jeſuiten in einem Augenblicke viel Vortheil, wo er einer außerordentlichen Hülfe ſehr bedurfte. Im Bewußtſeyn ihrer Schuld [2]), waren die Jeſuiten ſchon früher nicht ohne einige Furcht ihr Anſehn in Spanien zu verlieren und verſchafften ſich deshalb ein Schreiben, worin der Papſt ihren Orden nachdrücklich dem Könige empfahl. Doch hielt der Nuntius (deſſen Entſcheidung man es überlaſſen) nicht für gerathen den Brief zu übergeben, damit man keine falſche Parteilichkeit für die Jeſuiten daraus herleite. Der Papſt ſchrieb auch einen zweiten Brief zu Gunſten der religiöſen Orden im Allgemei-

1) Risk an examination.

2) Conscious of their guilt.

nen; allein der Nuntius ward am madriter Hofe perſönlich ſo geſchmeichelt, und die Geſellſchaft Jeſu durch Rückgabe der Miſſionen in einigen amerikaniſchen Landſchaften (welche man ihr wenige Monate zuvor abgenommen) dergeſtalt begünſtigt, daß ihr Argwohn ſich legte und von dem zweiten Briefe des Papſtes ſo wenig Gebrauch gemacht wurde, als vom erſten. Dennoch zog die Schaam, ſo überliſtet zu ſeyn, dem Nuntius ein Fieber zu; und in der That würden die Kunſtgriffe welche man bei dieſer Gelegenheit anwandte, dem verſchlagenſten italieniſchen Hofe Ehre gemacht haben."

„Es kam zu Tage daß die Jeſuiten ſich auf alle Arten des Handels eingelaſſen hatten [1]). Da ſie nun vom Zehnten und den meiſten anderen Abgaben befreit waren, ſo konnten ſie (zum Untergange aller Induſtrie) jeden rechtlichen Kaufmann unterſetzen. Jetzt, wo alle dieſe Künſte entdeckt und bekannt geworden, iſt es weniger ein Wunder daß man die Jeſuiten endlich ausrottete, als daß man ſie in irgend einer bürgerlichen Geſellſchaft ſo lange duldete."

„Mit beſonderer Aufmerkſamkeit ſucht die Regierung, eine madriter Anſtalt für Edelleute, ſo wie alle Erziehungsanſtalten auf guten Fuß zu ſetzen,

---

1) Meanest kinds of traffick. Bericht vom 27ſten April 1767.

welche die Jeſuiten ſehr vernachläſſigt hatten. Ihr ganzer Zweck ſcheint geweſen zu ſeyn, durch das Geſchwätz ihrer Disputationen eine Art von Ruf zu bekommen, während ſie alle Schüler in einem Zuſtande von Unwiſſenheit und Unterwerfung hielten, was dem Orden ſehr vortheilhaft wurde. Man erwartet überhaupt großen Nutzen von einer allgemeinen Umgeſtaltung der Unterrichtsanſtalten."

„Ein königliches Geſetz [1]) verminderte im Jahre 1770 die Macht der Inquiſition. Sie ward beſchränkt auf Ketzerei und Abfall vom Glauben; und ſelbſt wegen dieſer Verbrechen ſollte ſie ſich an Niemand vergreifen ohne hinreichende Beweiſe [2])."

Ich füge dieſen Nachrichten einige Bemerkungen bei: Betrachtet man die Geſellſchaft Jeſu mit Beiſeitſetzung alles deſſen, was ſich vom proteſtantiſchen Standpunkte wider dieſelbe ſagen läßt; ſo erſcheint ſie deßungeachtet keineswegs ſo tadellos, als Manche behaupten. Zuförderſt finden wir ſie im lebhafteſten Streite mit katholiſchen Staaten, ja ſogar mit der katholiſchen Kirche. Mag die Schuld dieſer offenen Fehde auch nicht auf einer Seite liegen, ſo

1) Bericht vom 15ten Februar 1770. Reichsarchiv, Spanien, Band 112.

2) Not to take up any one without sufficient proof.

war ſie doch vom Übel, und ſolcher Art, daß der Katholicismus dagegen eben nicht geſchützt hatte.

Obgleich es ferner verkehrt iſt, die Genoſſenſchaften, die Corporationen als einen Auswuchs, als ſchädliche Staaten im Staate zu betrachten; ſo kann derſelbe doch nicht umhin von ihrem Daſeyn Kenntniß zu nehmen, um über ihre Heilſamkeit oder Verderblichkeit eine wohlbegründete Einſicht zu erlangen.

Die Staaten des Alterthums waren meiſt nur aus Einzelnen auferbaut, deshalb kamen ſie auch in ihrem Staatsrechte nur bis zur Genoſſenſchaft; ihr Staatsrecht war in der That nur ein Stadtrecht, welches man über Länder und Völker weder heilſamerweiſe ausdehnen wollte, noch auszudehnen verſtand. An dieſem Grundübel hätten die, zu Staaten vergrößerten Städte, ſchon allein zu Grunde gehen müſſen; wenigſtens folgt nothwendig daraus, daß (bei allem Scheine von Demokratie) im Alterthume ſich nur Oligarchien vorfinden, und weder die politiſche, noch die bürgerliche Freiheit ſo verbreitet war, als oft in ſpäteren Zeiten.

Ein Staat, eine Kirche, welche zwiſchen dem Einzelnen und dem Ganzen keine Mittelglieder verſtattet und alle größeren Einheiten verſchmäht, die aus dem genoſſenſchaftlichen Aneinanderſchließen entſtehen, beharrt in einer Atomiſtik die des wahren

Lebens entbehrt, und verſteht nicht die zerſtreuten Elemente zu wahrhaft organiſcher Thätigkeit zu ſammeln. Alles bleibt formlos, und jeder willkürlich hervortretende Einfluß kann das ſcheinbare Ganze verſchieben, ja umſtürzen. Die Tyrannei hat da das leichteſte und bequemſte Spiel, wo ſie nur mit Einzelnen zu thun hat und nur auf Einzelne wirkt.

Keine Zeit hat das überaus wichtige politiſche Element des Genoſſenſchaftlichen, Corporativen, ſo gekannt, durchdacht, ausgearbeitet und nach allen Richtungen ins Leben gerufen, wie das Mittelalter; und ſchon von dieſem Punkte aus laſſen ſich alle diejenigen widerlegen, welche daſſelbe als ſchlechthin unwiſſend und barbariſch bezeichnen. Daß Form und Inhalt von Genoſſenſchaften ſich überleben können und überlebt haben, kann und ſoll man zugeben; nur folgt daraus keineswegs, daß es weder nöthig noch möglich ſey, ſie den Bedürfniſſen der Gegenwart anzupaſſen. Weil die Zünfte, das Adelsweſen, das Mönchsweſen, die Univerſitäten, die Akademien u. ſ. w. in mancher Beziehung veralteten; warf die neue Theorie des geſelligen Lebens und des Staats mit Unrecht den ganzen Begriff oder die Idee des Genoſſenſchaftlichen verächtlich zur Seite. Faſt nirgends war mehr die Rede von Verbeſſerung, Entwickelung, Benutzung des Gegebenen, von Scheidung des Brauchbaren und Unbrauchbaren; ſondern ledig-

lich von unbedingten Maaßregeln, welche in der Welt faſt jedesmal mehr zerſtören, als erneuen.

Die Partei welche hierüber zuerſt zur Erkenntniß kam, hält ſich nun aber auch nicht in den gehörigen Schranken; ſondern behandelt das Abgeſtorbene, als blühte es noch in voller Lebenskraft. Während jene vorwärts Revolutionirenden Alles verflüchtigen, ſetzen dieſe alle Weisheit ins Verſteinern.

Noch Andere, welche ſich eines beſonnenen mittleren Verfahrens rühmen, können ſich doch dieſer oder jener einſeitigen Vorliebe nicht erwehren, und während ſie z. B. das germaniſche Königs- und Adelsthum lobpreiſen und herſtellen möchten, ſchweigen ſie vorſätzlich vom Bürgerthume oder vergeſſen die chriſtliche Kirche mit allen ihren Formen und Körperſchaften. Zuletzt paßt aber das, was ſie Pfaffenthum nennen, ſo wenig für unſere Zeiten, als was ihre Gegner Junkerthum nennen; wohl aber liegt in der Idee des Adels, des Bürgers, des Prieſters eine Kraft unauslöſchlichen Lebens und zeitgemäßer Wiedergeburt.

Die erſte große, welthiſtoriſch denkwürdige Genoſſenſchaft welche, wenn auch nicht allein, doch zum Theil den neuern Anſichten erlag, war die Geſellſchaft Jeſu. Sie iſt faſt nie unparteiiſch gewürdigt, ſondern immerdar zu ſehr geprieſen, oder zu hart angeklagt worden. Niemand kann läugnen den

außerordentlichen Verſtand und den Zuſammenhang ihrer Geſetzgebung, ihre Thätigkeit und Gewandtheit, ihren Einfluß auf Herrſcher und Volk. Die wichtigen Gründe, welche die von ihnen verfolgten Proteſtanten wider ſie geltend machten, hatten für Katholiken wenig Gewicht; woher alſo, das bleibt hier die Hauptfrage: die Verfolgung der Jeſuiten durch die Katholiken?

Anſtoß, mußte ſelbſt einer katholiſchen Regierung geben, das Geheimnißvolle ihrer Einrichtungen und die unbedingte Abhängigkeit von einem fremden Oberen. Mehr als dieſe alten hergebrachten Einrichtungen, oder Verhältniſſe, wirkte zuförderſt der Streit in welchen die Jeſuiten, durch ihr weltliches Treiben mit den übervortheilten Laien kamen, und noch weit nachtheiliger ward es für ſie, daß ſie zu gleicher Zeit aus mannigfachen Gründen von der Weltgeiſtlichkeit und Kloſtergeiſtlichkeit aufs Äußerſte gehaßt wurden. Ein Reich, ſo es in ſich uneins wird, geht es zu Grunde; das bewährte ſich auch hier.

Die Klagen über Handel, Steuern, Zehnten und ähnliche einzelne Punkte, ließen ſich aber in Spanien durch verſtändige Geſetze abſtellen und um ſo leichter abſtellen, da die Regierung meiſt Volk und Geiſtlichkeit auf ihrer Seite gehabt hätte. Allein man faßte keineswegs dieſe einzelnen, unläugbaren Übelſtände ins Auge; ſondern ging von allgemeinen

Anſichten und Grundſätzen aus, welche ſo die unbedingte Vernichtung der Jeſuiten forderten, wie deren General die unbedingte, unveränderte Fortdauer der ganzen Geſellſchaft verlangte. Gewiß zeigte dieſelbe in vorliegendem Falle ſo wenig Klugheit, Gewandtheit und Vorausſicht, daß ſich das Gefährliche der Geſellſchaft aus dieſen Eigenſchaften diesmal nicht ableiten ließ. Die allgemeinen abſtrakten Gründe, wagte man aber damals noch nicht auszuſprechen; und ſo bot in Spanien der Aufſtand des Volks, wie in Portugal die Verſchwörung des Adels, den Vorwand für die gefaßten Beſchlüſſe.

Die Art wie man dieſe Beſchlüſſe faßte und ausführte, zeigt daß man die Jeſuiten für viel gefährlicher und mächtiger hielt, als ſie wirklich waren. Aber ſelbſt gegen den gefährlichſten Feind, würde ſich die Argliſt und Grauſamkeit nicht rechtfertigen laſſen, womit man ohne Anklage, Unterſuchung und Rechtfertigung mehre tauſend Menſchen einem gleichen Urtheile unterwarf, ſie aus allen Lebensverhältniſſen herausriß, aus dem Vaterlande verbannte und dem entſetzlichſten Elende preisgab.

Die Geſellſchaft Jeſu war mit ihren früheren Mitteln und Zwecken gewiß nicht mehr an der Zeit, und eine unveränderte Herſtellung derſelben lediglich für dieſelben Aufgaben und Zwecke, wäre auch jetzt nicht an der Zeit; allein Unrecht und Grauſamkeit

wie ſie Jeſuiten früher oft übten und ſpäter erlitten, iſt in jeder Zeit und unter allen Umſtänden und Verhältniſſen zu verdammen.

Aranda und Pombal revolutionirten, wie geſagt, ſo von oben hinab, wie man ſpäter von unten hinauf revolutioniren lernte: eins gehört zum Anderen und folgt aus dem Anderen. Die ſcharfen Gegenſätze, welche damals in der pyrenäiſchen Halbinſel hervortrieben, und ſich abwechſelnd geltend machten; hemmen noch heut zu Tage in ihrem unvermittelten Daſeyn, alle wahre Entwickelung. Wie ſoll aus den Statuten der Inquiſition (welche ſelbſt Aranda gegen ſogenannte Ketzer und Abtrünnige in Kraft ließ), und der franzöſiſchen Staatsweisheit von 1791, mit einigen dürren Begriffen von Legitimität vermiſcht, ein neues Leben der Familien, des Staats und der Kirche hervorwachſen! Zur Erhöhung der Verwirrung unterſtützt England die Freunde franzöſiſcher Grundſätze, der für illegitim geltende Louis Philipp, ſcheut ſich dem für legitim geltenden Don Karlos zu nahe zu treten, und proteſtantiſche Diplomaten zeigen die höchſte Begeiſterung für die Partei, welche Mönchsweſen und Inquiſition herzuſtellen gedenkt.

Dieſer Abſchweifung (welche jedoch mit dem Hauptzwecke aller meiner Mittheilungen in weſentlicher Verbindung ſteht) mag ich nicht Auszüge aus unzähligen Berichten folgen laſſen, welche nur un-

denkwürdige Streitigkeiten des Tages (z. B. über die Falklandsinſeln) betreffen. Es wird genügen einige Nachrichten anzuhängen, welche Seitenlichter auf die bereits berührten wichtigern Punkte werfen, und einige Lücken des Bildes ausfüllen. Den 24ſten Januar 1767 ſchreibt ***:

„Die Rückkehr des Hofes nach Madrit war nicht mit den Freudensbezeigungen begleitet, welche wohl in anderen Ländern ſtatt gefunden hätten [1]). Das Volk blieb zu ſtolz und empfindlich um große Unterwürfigkeit darzulegen, und der Hof hatte zu viel Kränkungen erfahren um nicht zu wünſchen, alle neueren Ereigniſſe möchten ganz unerwähnt bleiben. Seinerſeits handelte Graf Aranda als ein geſchickter Vermittler und machte ſich bei allen Parteien beliebt. Denn obgleich er die Polizei auf einen feſten Fuß brachte und gar mannigfache Mißbräuche abſtellte, ſo fand er doch Hülfe in den älteren Geſetzen Spaniens, und that bei dieſer Gelegenheit faſt Nichts als daß er dieſelben zur Ausführung brachte. Natürlich wuchs deshalb des Grafen Einfluß und als der König ſah, daß ſein eigenes Anſehn und gute Ordnung hergeſtellt war, ſo ſchenkte er jenem ein unbegränztes Vertrauen.“

„Um dieſe Zeit war der König durch ſeinen nea=

---

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 105.

politaniſchen Beichtvater überzeugt worden, daß Maskeraden viel Unſittlichkeit herbeiführten und hatte ſie deshalb verboten. Graf Aranda hingegen verfuhr nach anderen Grundſätzen und meinte: öffentliche Vergnügungen wären politiſche Maſchinen, und kein Volk werde leicht unzufrieden mit einer Regierung welche ihm Zeitvertreib gewähre [1]). Und obgleich der Erzbiſchof von Toledo in den Weg trat und dem Könige ernſte Gegenvorſtellungen machte, trug Aranda den Sieg davon, und das Theater ward (unter gewiſſen Vorſchriften) im Januar 1767 für Masken geöffnet."

„Trotz Arandas Beſcheidenheit und Zurückhaltung mußte ſein Anſehn Eiferſucht bei den Miniſtern und beſonders bei Grimaldi erzeugen, welcher, indem er deſſen Verſetzung nach Madrit beförderte, ihn nur zur Leitung des Kriegsweſens benutzen, keineswegs aber ihm eine ſo hohe Stellung verſchaffen wollte. Was Grimaldi ſelbſt anbetrifft, ſo betrachtete ihn das Volk mit weniger feindlichen Augen, da es in keiner unmittelbaren Verbindung zu ihm ſtand. Auch glaubten Alle, ſie hätten es (durch den Aufſtand) dahin gebracht, daß auf ein Jahrhundert hinaus kein König von Spanien einen Ausländer zum Miniſter ernennen werde."

1) That amuses them.

5*

„Die Landſchaft Eſtremadura ſuchte ſich um dieſe Zeit [1]) durch Vorſtellungen an den Rath von Kaſtilien, von den zahlreichen Schafheerden zu befreien, welche in gewiſſen Zeiten des Jahres aus allen Theilen des Reiches dahin auf die Weide getrieben werden. Dieſe Gewohnheit, welche ſich auf ein altes Geſetz gründete, hatte ſo nachtheilig gewirkt, daß Eſtremadura, welches einſt eine der blühendſten und bevölkertſten Landſchaften war, jetzt unbebaut dalag und nur wenige Bewohner zählte. Die Klagenden behaupteten: dieſe umherziehenden Heerden verhinderten den Ackerbau und die Vermehrung des Rindviehes. — Die Abſtellung des Übels wird jedoch einige Schwierigkeit haben, weil dieſe Heerden ein Eigenthum des hohen Adels ſind, und die Weidefreiheit ſich auf ein Geſetz gründet, welches die Cortes zur Zeit Karls V gaben. Der Adel behauptet es könne nicht aufgehoben werden, ohne Berufung der Cortes und ohne ſeine eigene Zuſtimmung [2]).“

---

1) Bericht vom 23ſten Mai 1771. Reichsarchiv, Spanien, Band 116.

2) Hieher gehört auch folgende Stelle aus einem Berichte des franzöſiſchen Geſandten d'Oſſun vom 12ten Mai 1766: Beſonders in Andaluſien und den beiden Kaſtilien iſt das Volk äußerſt unthätig und äußerſt arm, hauptſächlich weil der größte Theil des Landes dem Könige, dem Adel

Dieſe kurzen Berichte geben Stoff zu gar vielen Betrachtungen. Verkehrte Geſetze hatten den Aufſtand in Madrit hervorgetrieben, und gar ſchnell verbreitete ſich die Meinung: in der Empörung wider die Geſetze liege ein ſicheres und taugliches Mittel ſich derſelben zu entledigen. Volk und Hof gedachten nach wie vor des erlittenen Zwanges, und ein aufrichtiges, liebevolles Verhältniß konnte nicht eintreten, ſo lange jeder Theil die Schuld nur bei ſeinem Gegner, das Recht nur auf ſeiner Seite ſah.

Eine gute Polizei, iſt ein gut Ding, und von der Meinung daß ſie ganz entbehrlich, oder der wahren Freiheit gefährlich ſey, iſt man ſelbſt in dem Freiheit liebenden London zurückgekommen. Weit größer aber als der Irrthum über ihre Entbehrlichkeit, iſt der: ſie ſey der Mittelpunkt des ganzen Staatslebens,

---

und der Welt- und Kloſtergeiſtlichkeit gehört. Dieſe Eigenthümer vernachläſſigen den Ackerbau, und die Landleute, welche kein Landeigenthum haben, können nur von Handarbeit oder Almoſen leben, welche letzte Weiſe ſie gewöhnlich vorziehen. Es wäre leicht dies übel abzuſtellen, wenn man dem Volke Land für einen, nach Maaßgabe der Fruchtbarkeit abgeſtuften Zins gäbe. Die Eigenthümer würden hiebei nicht verlieren, ſondern gewinnen, und der Staat einen großen Vortheil beziehen. — Eine andere Quelle des Müßigganges und der Armuth des Volkes entſteht aus den übermäßigen Verzehrungsſteuern u. ſ. w.

tauglich Alles zu leiten, Alles zu ordnen, Alles zu beaufſichten, Alles zu controlliren. Seit Squilace und Aranda bis auf den heutigen Tag, dauert dieſe Thorheit fort, und aus einer vorbereitenden Anſtalt, welche mancherlei in den Weg Rechtens hinein helfen ſoll; hat ſie ſich in einzelnen Ländern über das Recht hinauf erhoben, und verbindet mit dieſer Unrechtmäßigkeit ihrer angemaßten Stellung, eine gränzenloſe Neugier, welche doch nie zur Wahrheit führt, und eine Allerweltsregiererei welche der Gegenſatz aller ächten Regierung iſt. Nur aus einer ſolchen ächten und weiſen Regierung geht allgemeine Geſundheit hervor; es giebt keinen Erſatz, kein Surrogat für jene, und am wenigſten taugt dazu die Polizei. Ja dieſe Polizei, welche die Übel entdecken und hinwegſchaffen ſoll, kann oder will doch nie begreifen, daß ihre heutige Form oft ſelbſt eines der Übel iſt, welche die meiſte Unzufriedenheit hervorrufen.

Freundlicher, humaner, obgleich noch oberflächlicher, iſt der Gedanke das Volk mit Maskeraden zufrieden zu ſtellen. In der römiſchen, allerdings auch verdammlichen Lehre und Praxis, ſtand das **Brot**, **vor** den Spielen: der Pöbel forderte panem et Circenses. Mit der zweiten Hälfte kann man nicht weit kommen, obgleich der Haupteinwand der Unſittlichkeit ſo kurzweg nicht einzuräumen iſt. Wenigſtens konnte Aranda der Geiſtlichkeit antworten: ihre auto da fes

wären ein viel unſittlicherer und heilloſerer Zeitvertreib; und ſelbſt im Gegenſatz gegen Stiergefechte, kann man Carnevals und Maskeraden in Schutz nehmen.

Es iſt nie ganz gleichgültig wie ein Volk ſich vergnügt und was es als Zeitvertreib liebt; auch kann der überhand nehmende Zeitvertreib allerdings die Betrachtung von ernſteren und wichtigeren Gegenſtänden ablenken. Wir haben es aber auch erlebt, daß die Flammen aufrühriſcher Unzufriedenheit mitten aus dem Zeitvertreibe herausbrachen. Sowie man ihn früher ſehr irriger Weiſe, als ein genügendes Gegenmittel wider alle Unzufriedenheit betrachtete; ſo hat man ſich neuerdings angeſtellt, als gingen Revolutionen aus Schauſpielen und Opern hervor, und die Gefahr ſey vorüber wenn man deren Aufführung verbiete.

Man muß zugeſtehen daß die abſolutiſtiſchen Anbeter der Polizei ſich ſehr ſelten darauf berufen haben, daß ſie rechtsgemäß, ſondern nur darauf daß ſie nützlich ſey. Sie ſpüren aber nicht wie der unbeſtimmt hingeſtellte Begriff der Nützlichkeit, ſie ganz in die Bahn ihrer Gegner, der Radikalen treibt; beiden alſo eine tiefere Begründung ihrer Gedanken und Grundſätze noth thut.

Noch ſchlimmer geſtalten ſich aber die Dinge, wenn himmelſchreiende Mißbräuche unter den Schutz des Rechts und der Geſetze geſtellt werden, und deren ertödtender Buchſtabe von Heuchlern und Eigen=

nützigen als das ewig zu erhaltende Palladium der Staaten und Völker bezeichnet wird. Ein Beiſpiel ſolcher verdammenswürdigen Geſetze, giebt das über die oberwähnte Weidegerechtigkeit. Es ging nicht aus von der Willkür eines übermächtigen Herrſchers; ſondern von den beiden erſten Ständen, von Adel und Geiſtlichkeit. Es wäre für Spanien nicht nachtheiliger geweſen, wenn jährlich Heere von Heuſchrecken das Land durchzogen hätten. Wider Landplagen dieſer Art kann und darf man Mittel aller Art ergreifen; wider jene gab es keine Hülfe, obgleich ſie Eigenthum, Thätigkeit und den Glauben an Wahrheit und Heilſamkeit des Rechts vernichtete. Wenn nämlich die erſten Stände dem Könige das Recht der Abänderung verweigerten, und der König aus vielen Gründen die Berufung der Cortes zurückwies; ſo war leider alle Ausſicht vorhanden, jenes erſchlichene, oder ertrotzte Monopol werde bis zum jüngſten Tage fortdauern. Es zeigt ſich an dieſer Stelle wieder einmal recht deutlich, in wie weſentlichem Zuſammenhange Staatsrecht und Privatrecht ſtehen, und wie Mängel des erſten, auch das letzte zerſtören. Vom untergeordneten Standpunkte der Betrachtung handelten die ſpaniſchen Großen ganz recht, wenn ſie am unverkürzten Genuſſe des Herkömmlichen feſthielten, und jede Abänderung von einer Herſtellung des alten Staatsrechts abhängig machten. Und dennoch

irrten ſie: denn wer irgend in die Zukunft blickte, mußte einſehen: daß des Volkes Elend auch den Untergang der Großen nach ſich zieht, daß beharrliches Verweigern des Heilſamen zu gewaltſamen Auswegen führt, und in der Form des alten Staatsrechtes kein Mittel liegen konnte, die ungerechten Früchte deſſelben zu vernichten. Ein für Spanien heilſames Staatsrecht durfte alſo weder ganz am Alten feſthalten, noch lauter Neues darbieten, noch in der (blos ſcheinbar unbeſchränkten, in Wahrheit aber ſchwachen) königlichen Macht das einzige Heilmittel ſehen. Zunächſt lebte man von einem Tage zum anderen; après nous le deluge!

„Den 16ten December 1772 ſchreibt ***: Der König haßt die natürliche Langſamkeit der Spanier, tadelt ihre ſchlechte Erziehung, befördert große Werke, ermuntert Ackerbau und freie Künſte, ſpricht mit Leichtigkeit, Verſtand und Beſtimmtheit über alle Gegenſtände, und führt ein tadelloſes Leben. Ich finde, ſo weit ich urtheilen kann, daß ſein Charakter ſo von Schriftſtellern und Reiſenden entſtellt worden iſt, als ſein Angeſicht von Malern.“

„Der Prinz von Aſturien iſt von einer rauheren Form und für jede ſpaniſche Gewohnheit ſehr eingenommen. Man hält ihn in einer völligen Unwiſſenheit von Geſchäften, welchen Nachtheil er ſehr wohl fühlt, weshalb er auch ſagte: er ſey ſehr un=

geſchickt zum Regieren, wenn ein Unfall ſeinen Vater treffen und ihn auf den Thron rufen ſollte."

„Grimaldi ſteht bei dem Könige in großer Gunſt. Er haßt den wiener Hof, ſtellt ſich als verachte er die nordiſchen Mächte, und bleibt in enger Verbindung mit Frankreich, ohne eine verhältnißmäßige Unterordnung oder Abhängigkeit Spaniens einzuräumen. Seine Abneigung gegen Englands Größe und Macht iſt kein Geheimniß, obgleich die gute Lebensart ihm nicht erlaubt dies zu zeigen. In Geſprächen verſichert er auf jede Weiſe das Gegentheil, iſt aber zu gleicher Zeit weitläufig, verdrießlich und unaufrichtig. Geſchäfte liebt er nicht, doch widmet er ihnen ſo viel Fleiß und Aufmerkſamkeit als nöthig iſt um dem Könige Vortrag zu halten. Sonſt ſucht er ſo viel als möglich ſich ohne Unterbrechung aller der Erhohlungen zu erfreuen, welche ihm ſeine Lebensweiſe erlaubt, die im Übrigen manches Lob verdient. Täglich werden durch ihn Veränderungen bewirkt: neue Wege und Brücken, Verſchönerung der Umgegend Madrits und der Orte wo ſich der Hof aufhält, Einführung einer Reit- und Wagenpoſt, und andere Unternehmungen ähnlicher Art. Die Akademie von S. Fernando macht unter ſeinem Schutze große Fortſchritte, und mit ihr wird nächſtens eine ſchöne Sammlung naturgeſchichtlicher Gegenſtände vereinigt werden, welche Herr Davila dem

Könige für ein Jahrgeld überlaſſen hat. Man kann gleicherweiſe ſagen, daß Grimaldi ſich überall bemüht, den Spaniern Liebe für Verbeſſerungen und Kenntniſſe beizubringen, oder ſie wenigſtens zu vermögen das alte Geleiſe zu verlaſſen, in dem ſie ſich ſo lange bewegt haben."

„Durch ſeine frühere Lebensweiſe und unermüdlichen Fleiß, hat Arandas Geſundheit ſehr gelitten. Des Grafen große Thätigkeit in dem ihm angewieſenen Geſchäftskreiſe und ſeine Macht über die unruhigen Einwohner Madrits, entſchuldigen und überwiegen am Hofe die Anfälle von Verdrießlichkeit und übler Laune, denen er ſo oft unterworfen iſt. Er hat und zeigt keine Achtung vor Grimaldi, obgleich jetzt kein unmittelbarer Grund des Streites zwiſchen ihnen obwaltet."

Wenn man auch das Lob, welches obiger Bericht dem Könige von Spanien und den im Lande eingetretenen Verbeſſerungen ertheilt, in keiner Weiſe bezweifeln, oder bekritteln will; ſo erweiſet doch die Geſchichte, daß derlei, auf der Oberfläche liegende, leicht und vortheilhaft in die Augen fallende Erſcheinungen, nicht das wahre Weſen und die innerſten Zuſtände von Staaten und Völkern darlegen [1]).

---

1) Als Beiſpiel, wie einem Ungenannten die Dinge 10 Jahre ſpäter erſchienen, theilen wir deſſen am 30ſten April

Während man ſich all der kleinen Fortſchritte und des heiteren Tages erfreute, befand man ſich nicht ſelten am Vorabend der furchtbarſten Umwälzungen im Innern, und der ärgſten Zerſtörung von außen. Allerdings ſind kleine Fortſchritte beſſer wie gar keine; nur ſoll ein ächter Staatsmann ſich dadurch nicht täuſchen, nicht Heilmittel, welche keineswegs bis an

---

1781 in Madrit geſchriebenen Brief mit. Er befindet ſich im erſten Bande der neuen Reihe von Berichten aus Paris und lautet: „Der König von Spanien kennt kein anderes Vergnügen als die Jagd, und wenn man ihn nur jagen läßt, ſo iſt er zufrieden, unbekümmert um die ungeheuren Ausgaben und um das, was ſonſt geſchieht und geſchehen kann. Die Miniſter ſind ſehr zufrieden, daß ſie ihn ungeſtraft in dieſer Läſſigkeit und Gleichgültigkeit erhalten; um die Geſchäfte allein, despotiſch und ohne Rückſicht auf Geſetze und Schicklichkeit zu leiten. Das iſt zu bejammern, und um ſo mehr, da es kein Mittel gegen dies Übel giebt. Alle Welt kennt es, das Volk ſchmachtet unter der härteſten Dienſtbarkeit und Niemand wagt ſeine Klagen an den Thron zu bringen. Der Zugang zum Könige iſt durch die Wachſamkeit der Miniſter verſchloſſen, welcher Niemand ſieht und hört als ſie. Überdies wagt auch leider der Prinz von Aſturien, obgleich er das Übel kennt, nicht zu reden, ſondern verſtellt ſich. So leidet Spanien die größte Züchtigung, die nur eine Monarchie betreffen kann. Doch glaubt der König in ſeiner Güte: ſeine Unterthanen würden am Beſten behandelt und wären die Glücklichſten auf Erden!“

die Hauptübel hinanreichen, für hinreichend halten, oder die bloß verdeckten Krankheiten leichtſinnig und hochmüthig abläugnen. So war England vor 1640, Frankreich vor 1789, Preußen vor 1806 auch im Fortſchreiten; ohne daß hiedurch die Stürme beſchworen wurden. Eben ſo konnte in Spanien, die Anlegung von Wegen oder Fabriken, der Bau von Poſtwagen oder Paläſten u. dgl., weder das eingeſchlafene Staatsrecht beleben, noch das parteiiſche Privatrecht reinigen, noch Adel und Geiſtlichkeit unter ſich, oder mit den Bürgern, oder mit der Zeit verſtändigen und verſöhnen, noch Abgaben und Schulden des verarmenden Landes mindern, noch der verkehrten Behandlung der Colonien ein Ende machen. Man that faſt immer zu wenig, oder zu viel; auch fehlte ein Vortheil, den man in unumſchränkten Monarchien vorauszuſetzen geneigt iſt, aber leider nur ſelten findet —: nämlich Einigkeit unter den Miniſtern. Was der Eine beförderte, hinderte der Andere, und überwiegender Einfluß ging beim Mangel feſter, durchdachter Plane, gar oft vom erſten, auf den zweiten, oder dritten über. Wo ein König nicht der Mittelpunkt des Ganzen ſeyn will, oder kann, wo er es unbequem findet mit Mehren zu berathen und dann zu entſcheiden; wird es nothwendig daß ein Anderer, ein alter ego, ſeine Stelle vertrete und Einheit in die Regierung hineinbringe. Indem

Frankreich dies anerkannte, kam es unter Richelieus, Mazarins und Fleurys Leitung über Zeiträume hinweg, welche es ſonſt im Innern und nach außen hin noch mehr geſchwächt hätten.

Man ſollte glauben daß die Kronprinzen, die natürlichſten und beſten Gehülfen und Stellvertreter ihrer Väter, am tauglichſten wären, den Faden und Fortſchritt gleichartiger Entwickelung auf heilſame Weiſe durch mehre Geſchlechtsfolgen hindurchzuführen. Statt deſſen zeigt die Geſchichte, daß die zahlreichſten und größten Gefahren für königliche Familien, aus ihnen ſelbſt hervorgehen. Argwohn, Mißtrauen und Eiferſucht waren nur zu oft an der Tagesordnung, und führten bis in offene Fehde hinein. Daher betrachten alle Ehrgeizigen, (ja man darf ſagen viele Beſonnenen) jeden Thronwechſel in reinen Monarchien als einen wahrſcheinlichen, größeren oder geringeren Wechſel des inneren und äußeren Regierungsſyſtems; — auch läßt ſich nicht läugnen, daß keineswegs immer die Beibehaltung, ſondern nicht ſelten die Abſchaffung des Früheren, ächten Vaterlandsfreunden als heilſam erſcheinen muß.

Was der Kronprinz von Spanien über ſich ſelbſt ausſprach, hat nachmals die Weltgeſchichte beſtätigt: nämlich daß er unfähig war zum Regieren. Kein Wunder wenn dieſe Erſcheinung nur zu oft wiederkehrt: denn während ſich jeder zum kleinſten Berufe

vorbereiten, ſich durch Lernſtufen zur Meiſterſchaft einüben und emporarbeiten muß; werden die Kronprinzen in der Regel (doch giebt es preiswürdige Ausnahmen) ganz von ihrer künftigen Berufsthätigkeit ausgeſchloſſen, und ſollen dann durch einen Sprung (der nicht ſelten ein Salto mortale iſt) auf den Thron gelangen und von da aus die Welt regieren. Die Geſchichte hat das Mährchen aus 1001 Nacht ſchon viele Male aufgeführt; nur daß der heitere Scherz alsdann oft in bitteren Ernſt umſchlägt, und der Erhobene nach einigen Verſuchen wunderlicher Art, nicht wieder entfernt werden kann.

In unſeren Tagen giebt es Leute, welche das König- und Prinzenthum für ein bloßes wegzuſchaffendes Übel, Andere die es für ein nothwendiges Übel erklären. Beide Anſichten ſind für die meiſten Staaten irrig und unausführbar. Aber ſelbſt die Wohlgeſinnten, welche den König nicht wie einen abſtrakten Begriff betrachten, ſondern wiſſen und fühlen, daß zwiſchen dem Herrſcher und ſeinem Volke ein perſönliches Verhältniß, daß Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit nöthig ſey und unſer geſelliges Leben erſt heilige; ſelbſt dieſe Treuen und Wohlgeſinnten müſſen einräumen, daß die Prinzenerziehung und Prinzenthätigkeit früherer Zeiten, nicht mehr ausreiche ihnen jetzt eine feſte und würdige Stellung und Anerkennung zu verſchaffen. Zu dem, was Geburts-

und Staatsrecht geben, muß etwas Eigenes, Selbſterworbenes hinzutreten. Ohne Thätigkeit, Beſchäftigung, Kenntniß, Begeiſterung, iſt der Prinz nur auf die negative Seite des Lebens hingewieſen, und jeder, der in irgend einer Stellung, in irgend einem Berufe ſich zu etwas gemacht hat und auf eigenen Füßen ſteht, gewinnt hiedurch ein Selbſtgefühl und einen Werth, welche keinem Prinzen fehlen ſollten. Die alten, ſogenannten nobeln Paſſionen, verdecken keinem ſcharfſichtigen Beobachter die innere Leerheit und Langeweile, welche mitten in Zerſtreuungen jeden ergreifen muß, der ſich von Beſonnenheit und Selbſterkenntniß noch nicht ganz entwöhnt hat. Alle Richtungen geiſtiger Thätigkeit ſtehen den Prinzen offen, ergreifen ſie (im Widerſpruch mit den gerechten Wünſchen und Forderungen der Zeit) keine einzige; ſo bleiben ſie eben hinter der Zeit zurück, und werden niemals im Stande ſeyn ſie zu verſtehen und zu beherrſchen.

Für eine, mit dem allgemeinen Berufe der Prinzen in näherer Verbindung ſtehende Thätigkeit, bieten die ſtändiſchen Verſammlungen eine erfreuliche Gelegenheit dar; auch iſt dieſe bereits in mehren Ländern auf eine Weiſe benutzt worden, welche zu gleicher Zeit Ehre bringt und Nutzen gewährt.

Drittes Hauptſtück.

Wir ſahen, daß in den beiden katholiſchen Reichen der pyrenäiſchen Halbinſel, lang zurückgewieſene Gedanken, Wünſche und Zwecke auf merkwürdige Weiſe Eingang fanden, und eine weſentliche Umgeſtaltung der bürgerlichen Verhältniſſe verſucht ward. Insbeſondere gingen Pombal und Aranda darauf aus, die Macht der Geiſtlichkeit und des Adels zu verringern, und die königliche oder miniſterielle zu erhöhen; ohne jedoch für die Maſſen des Volks irgend allgemeine und erhebliche Verbeſſerungen durchzuſetzen, oder auch nur durchzudenken. Sehen wir jetzt wie ſich gleichzeitig die Dinge in einem weſentlich verſchieden geordneten, in einem proteſtantiſchen Lande geſtalteten, wo die königliche Macht nach Form und Inhalt völlig unumſchränkt, und allem und jedem Staats-

rechte, ſowie jedem Einfluſſe von Ständen längſt ein Ende gemacht war.

Die Revolution des Jahres 1660 hatte in Dänemark dem Könige eine Macht verſchafft, wie ſie laut Recht und Geſetz kein aſiatiſcher Sultan beſitzt. Es verbanden ſich damals auf eigenthümliche und merkwürdige Weiſe, Geiſtlichkeit und Bürgerſtand mit dem Könige, zur Beſchränkung der übermäßigen und drückenden Rechte des Adels. Anſtatt aber bei einer lebendigen Mitte anzukommen, und jedem Stande eine heilſame, angemeſſene Wirkſamkeit zuzuweiſen; ſchlug die Sache durch Liſt, Argwohn und Sorgloſigkeit in das Entgegengeſetzte um und endete, wie geſagt, mit einer Vernichtung alles eigentlichen Staatsrechts. Man kann aus der Geſchichte Dänemarks ſeit 170 Jahren weder beweiſen, daß die Gliederungen und Organiſationen des formalen Staatsrechts überflüſſig, noch daß ſie zum geſelligen Leben ganz unbedingt erforderlich ſind. Gewiß wirkten unzählige andere Gründe neben dieſer Erſcheinung bald vortheilhaft, bald nachtheilig; hier iſt jedoch weder der Ort, dieſe Gründe, noch ihre Ergebniſſe zu entwickeln [1]).

Die Geiſtlichkeit war mit ihrer Thätigkeit lediglich auf den Kreis ihrer Gemeinen hingewieſen; der

1) Siehe Raumers Geſchichte von Europa V, 397.

Adel (ſelbſt die neugeſchaffenen Freiherren und Grafen) hatte nur die Wahl, auf ſeinen Gütern ohne öffentliche Thätigkeit zu verweilen, oder ſich dem Hofe unterzuordnen; alle Macht, aller Einfluß lag in den Händen des Königs und ſeiner Miniſter. Weil nun aber von einem Kampfe gegen Geiſtlichkeit und Adel nicht mehr (wie in Spanien und Portugal) die Rede ſeyn konnte, und die Mächtigen ihre Macht doch irgendwie zeigen und gebrauchen wollten; ſo mußten großentheils andere Gegenſtände aufgeſucht werden, worauf ſich die Thätigkeit bald nützlicher-, bald verkehrterweiſe richtete. Faſt Alles hing hiebei von der Neigung und Perſönlichkeit des Königs und ſeiner erſten Beamten ab. Über König Friedrich V habe ich keine neue vollſtändige Charakteriſtik aufgefunden; wogegen nachſtehende Mittheilungen über den Kronprinzen und die Miniſter nicht unintereſſant ſeyn dürften.

„Den erſten Februar 1763 ſchreibt ***: Der Kronprinz Chriſtian, geboren 1749, überſtand im Januar 1763 mit großem Beifalle die jährliche Prüfung in Literatur und Wiſſenſchaft [1]. Sie ward von mehren Geiſtlichen und anderen Gelehrten in Gegenwart des Königs, der Miniſter und erſten Staatsbeamten vorgenommen. Man kann der

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 99.

Wahrheit gemäß und ohne die geringſte Schmeichelei behaupten: daß der Prinz in Hinſicht auf ſeine Perſon und Sinnesart (disposition) außerordentlich einnehmend ſey und für Ausbildung ſeines Verſtandes merkwürdige Fortſchritte macht.“

„Den 27ſten März 1764 berichtet ***: Der junge Prinz verſpricht Alles, was die lebhafteſten Hoffnungen der Dänen nur erwarten können [1]). Er hat ein angenehmes und männliches Äußere, eine ausgezeichnete und einnehmende Geſtalt, eine mit Würde verbundene Gewandtheit und Umgänglichkeit. Was aber Engländern am Meiſten auffällt, iſt die große Ähnlichkeit, welche der Prinz ſowohl in Hinſicht ſeiner Perſon als ſeines Benehmens mit dem Könige von England hat. Dieſe Ähnlichkeit iſt in der That ſo groß, daß er eher des Königs Bruder, als ein entfernterer Verwandter deſſelben zu ſeyn ſcheint [2]).“ — Endlich ſchreibt der franzöſiſche Geſandte Ogier am 14ten Januar 1766: „Der Prinz iſt ſehr liebenswürdig und von einnehmendem Äußeren. Er beſitzt Geiſt, Feinheit und Klugheit. Man hat ihn ſehr gut erzogen, und er hat anhaltend und mit Er-

---

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 100.

2) Chriſtians Mutter Louiſe, war die Tochter König Georgs II.

folg gelernt. Er verſteht vollkommen däniſch, deutſch und franzöſiſch, und ſo ziemlich latein."

Über die Perſönlichkeit der Miniſter und den Gang der Verwaltung handelt ein umſtändlicher Bericht ***s vom 3ten Junius 1765. Ich theile aus demſelben Folgendes mit: „Der Großmarſchall Graf Moltke mußte (obgleich ihm ſein Amt keinen Vorrang gab) ohne Zweifel als erſter Miniſter betrachtet werden [1]) und erfreute ſich der Macht dieſer Stellung in höherem Grade, als damals irgend ein Miniſter in Europa. Alle verſchiedenen Behörden waren verpflichtet, ihm insgeheim Berichte zu erſtatten, bevor ſie dieſelben dem Könige vorlegten. Die drei anderen Kabinetsminiſter, Baron Bernſtorff, Herr Tott und Herr von Reventlau verſammelten ſich ſtets beim Großmarſchall, um ſich mit ihm zu verſtändigen, ehe ſie ihre Meinungen in des Königs Gegenwart ausſprachen."

„Graf Moltke beſaß eine Art Einfluß, den mit Dänemark Unbekannte ſchwer begreifen. Durch die Hülfe von Kundſchaftern, die er zu Kopenhagen in

---

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 101. — In den franzöſiſchen Geſandtſchaftsberichten (z. B. vom 22ſten Julius 1766) erſcheint Moltke in beſſerem Lichte, als in den engliſchen. Man rühmt ſeine Talente, Mäßigung und Redlichkeit.

jeder Familie hatte, ward er von den kleinſten Ereigniſſen unterrichtet, und durch dieſelben Kanäle ſah er ſich im Stande, alle diejenigen in ihren Privatangelegenheiten zu ſtören und zu ängſtigen, welche er nicht öffentlich unterdrücken konnte. Deshalb ward er ſowohl gefürchtet, als insgeheim gehaßt."

„Er ſtieg zu ſeiner hohen Stellung von der eines Pagen empor und dankte ſie der Gunſt des Königs, welchen er ſelten länger als auf ein Paar Stunden verließ. Auch kam dieſer zur Stadt, oder ging ſonſt wohin, wie es des Großmarſchalls Geſchäfte erforderten. Man glaubte: der Graf würde vielleicht ſeinen Einfluß verlieren, wenn er ſich nur auf einige Tage von dem Könige zu entfernen wagte, oder wenn er der Königinn und der königlichen Familie verſtattete, die Zuneigung geltend zu machen, welche der König für ſie hegt."

„Argwohn, Furchtſamkeit und Empfindlichkeit gehören zu den auffallendſten Zügen ſeines Charakters. Von dieſer Schwäche des Grafen machten die Franzoſen geſchickten Gebrauch und flößten ihm ſo außerordentliche Meinungen ein, daß es gleich unmöglich war, ſie zu muthmaßen, oder ſich gegen ihre übelen Folgen zu ſchützen. Ein gutes Gedächtniß und lange Erfahrung ſetzten ihn in den Stand, ſich durch die große Maſſe der übernommenen Geſchäfte hindurch zu arbeiten; obgleich er eine ſchwache Geſundheit hatte

und die Vortheile einer ſorgfältigen Erziehung entbehrte.“

„Die Verſtellung trieb er weiter, als für ſeine Zwecke und ſeine Lage nützlich und nöthig war. Er fuhr nämlich fort ſich auch dann noch zu verſtellen, wenn er ſah, daß er nicht länger täuſchen konnte, und ſetzte voraus daß alle diejenigen mit denen er zu thun hatte, dieſelbe Weiſe befolgten. Dies mißleitete ihn oft, wenn er mit aufrichtigen Perſonen ſprach, indem er annahm daß ſie alles Mögliche meinen könnten, aber nur nicht das was ſie ausſprächen.“

„Seine ganze Aufmerkſamkeit war darauf gerichtet Reichthümer zu ſammeln und ſeine Familie emporzubringen. Er hat, wie man wußte, ungeheure Summen gewonnen, durch ſeine Beſoldungen und unermeßlichen Contrebandehandel, durch Bildung von Geſellſchaften für öffentliche Zwecke (welche jedoch ſeinen eigenen Vortheil beförderten) ſo wie durch das was man in Dänemark Geſchenke (presents) nannte. Der Betrag deſſen was er auf dieſe Weiſe von Frankreich erhielt, war groß und einem Jahrgehalte gleich zu ſetzen. Ja Manche vermutheten, daß er außerdem jedesmal ein beſonderes Geſchenk erhalte, wenn England etwas abgeſchlagen würde. Wenigſtens ſey ſonſt ſchwer zu erklären, woher des däniſchen Hofes Bemühen ſtamme, Vorſchläge dorther zu erhalten,

und woher das Vergnügen komme, welches man beim Ablehnen derſelben zu haben ſcheine."

„Ungeachtet der äußerſten Sorgfalt welche Graf Moltke für ſein eigenes Intereſſe zeigte, that er viel zur Unterſtützung der ſchönen Künſte. Unglücklicherweiſe ſtand er aber ganz unter dem Einfluſſe des franzöſiſchen Geſandten, Herrn Ogier, welcher des Königs Gunſt Perſonen zuwandte, die von Frankreich nach Dänemark kamen und ſolcher Auszeichnungen in jeder Weiſe unwürdig waren. So arbeitete ein daher empfohlener Bildhauer an einer Bildſäule des Königs, welche über 100,000 Pfund Sterling koſtete, nach 11 Jahren noch lange nicht fertig war und verſprach ein ganz elendes Werk zu werden."

„In den meiſten anderen Angelegenheiten zeigte man dieſelbe Vorliebe für die Franzoſen. Über 1400 waren im bürgerlichen und Kriegsdienſte angeſtellt, und wenige Eingeborene hatten Hoffnung auf Beförderung, wenn ſie dieſelbe nicht durch den franzöſiſchen Geſandten ſuchten. Unfehlbar hinderte dieſer jeden Erfolg, ſobald der Bewerbende in irgend einer Art ihm und ſeinem Hofe unangenehm erſchien."

„Graf Bernſtorff hatte die Leitung der deutſchen Landſchaften und der auswärtigen Angelegenheiten. Er beſaß den erſten Platz im Rathe und großes Gewicht in allen Geſchäften, die nicht unmittelbar mit den Planen des Großmarſchalls zuſammen-

trafen. Ohne Zweifel war er ein Mann von großer Erfahrung, Redlichkeit und guten Anlagen [1]); unglücklicherweiſe aber empfindlich für Kleinigkeiten und nicht von ſo feſter Ausdauer, als eine ſo hohe Stellung erfordert. Die geringſte Unaufmerkſamkeit eines fremden Hofes reichte zuweilen hin ſeine politiſchen Überzeugungen zu erſchüttern, und ganz ſchlecht begründete Einflüſterungen konnten eine Abänderung ſeiner Plane bewirken. Da er ein geborener Unterthan des Königs von England und dem verſtorbenen Prinzen von Wales ſehr zugethan war, ſo vermuthete man, er ſey vorzüglich britiſchen Verbindungen geneigt. Auch zeigte ihm ſein guter Verſtand bisweilen die Vortheile, welche Dänemark von einem ſolchen Syſteme ziehen würde und ließ ihm die Falſchheit des zeither befolgten erkennen. Allein die Erinnerung an die Freundſchaften welche er als Geſandter in Frankreich ſchloß, und die einſchmeichelnde Aufmerkſamkeit dieſes Hofes, verwiſchten gewöhnlich jene Betrachtungen, oder wenn ſie jemals für eine Zeit lang die Oberhand bekamen, ſo wurden ſie bald durch die Macht des Großmarſchalls beſeitigt."

---

1) Of great experience, unimpeached integrity, and good parts; but unhappily sensitive to trifles and not endued with the firm perseverance so requisite for a great station.

„Bernſtorff ward abſichtlich (artfully) zur Anlegung neuer Fabriken und zu anderen Schritten hingeführt, welche Mißverſtändniſſe mit England veranlaſſen und ihn dadurch dieſem Reiche entfremden konnten.“

„Den franzöſiſchen Hof nachahmend, hielt er in den verſchiedenen Ländern Europas Beauftragte, Privatagenten, und gab große Summen für dieſen Zweck aus. Auch ſchmeichelte er ſich von denen welche er in Dänemark beſoldete, gut bedient zu ſeyn, und ſchenkte Allem was im Inneren vorging große Aufmerkſamkeit.“

„Herr Tott leitet die däniſchen Angelegenheiten, hat aber im Rathe kein großes Gewicht, und ſteht auch ſonſt nicht in hohem Anſehn.“

„Wenn irgend etwas Vortheilhaftes für Dänemark während der jetzigen Verwaltung geſchehen ſoll, ſo darf man es von Herrn von Reventlau erwarten, dem Haupte der Finanzen und ehemaligem Lehrer des Prinzen. Er iſt ein Mann von Entſchluß und Feſtigkeit, unermüdlich in Geſchäften und keineswegs leicht zu täuſchen. Seine Gegner werfen ihm Ungeſtüm und Hartnäckigkeit vor; allein dieſe Eigenſchaften ſind in einem gewiſſen Grade da nöthig, wo Unbeſtändigkeit und eine feige Dienſtbarkeit unter einem fremden Hofe vorherrſchen. Er

war eine Zeit lang Geſandter in Frankreich und man glaubt allgemein er ſey im franzöſiſchen Intereſſe: deßungeachtet erkannte ſein Verſtand die Vortheile, welche für Dänemark aus einer Verbindung des Kronprinzen mit einer engliſchen Prinzeſſinn hervorgehen würden; weshalb er dieſelbe auch gegen alle Künſte des franzöſiſchen Geſandten in Schutz nahm, der ſie durch jedes Mittel zu hintertreiben ſuchte, ja Reventlau widerſprach hierin dem Großmarſchall, obgleich er deſſen Schwager iſt."

„Die geſammten Einkünfte des Königs von Dänemark belaufen ſich nicht auf eine Million Pfund Sterling, obwohl ſie durch franzöſiſche Hülfsgelder vergrößert werden. Die Schulden betragen 4 Millionen und wachſen noch jeden Tag. Alle Unterthanen ſind auf eine faſt unerträgliche Weiſe beſteuert, ſo daß Grundeigenthümer lieber ihrem Lande entſagen, als die darauf gelegte Steuer zahlen wollen. Das geringere Volk iſt genöthigt Hausgeräth, Betten u. dgl. den Steuereinnehmern zu überlaſſen, da es ihm an Gelde fehlt ihren Forderungen zu genügen. — Der Handel, welchen ſie treiben, leidet ſehr durch den unaufhörlichen Wechſel darauf bezüglicher Verfügungen, und durch die auf jeden Gegenſtand gelegten hohen Steuern. Dieſe werden von jedem ehrlichen Kaufmanne ſehr ſtreng beigetrieben, während man keine Sorge trägt die Schmuggelei zu verhüten; ja das

Beiſpiel einiger Großen wirkt vielmehr zur Beförderung dieſes Übels.“

„Beſtechung und Unredlichkeit waltet ſo allgemein vor, daß man des Königs Einnahmen verpachten muß, weil unter ſeinen Unterthanen nicht genug Perſonen zu finden ſind auf deren Ehrlichkeit man ſich bei der Erhebung verlaſſen könnte. Ungeachtet dieſer Vorſicht werden ſie zum großen Theile veruntreut, und königliche Güter und Beſitzungen täglich für den vierten Theil ihres Werthes an Kreaturen des Miniſters verkauft. Die Summen welche weggeworfen werden für zweckwidrig angelegte, oder verfehlte Manufakturen, zur Unterſtützung franzöſiſcher Schwindler, und für die Bande fremder und einheimiſcher Spione und geheimer Agenten, — vollenden die Zerrüttung der Finanzen. Obgleich alle dieſe unglücklichen Umſtände in fremden Ländern nicht kund werden, ſind ſie doch in Dänemark ſehr wohl bekannt und veranlaſſen eine allgemeine Unzufriedenheit im ganzen Königreiche. Die Norweger, ein Volk von mehr Lebhaftigkeit (spirit) als die Dänen, haben bereits mehre Male ihr Gefühl über dieſen elenden Zuſtand in einer Weiſe ausgedrückt, die den Großmarſchall außerordentlich beunruhigte. Im vergangenen Sommer warteten mehre aus dieſem Volke etliche Male die Gelegenheit ab, drangen in die Gärten des Königs, warfen ſich

ihm zu Füßen und forderten in ſtarken Ausdrücken Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.“

„Obgleich die Zahl der däniſchen Schiffe groß genug iſt, ſind doch nicht wenige ſehr alt und ſchlecht gebaut; auch würden ſie aus Mangel an Hülfsquellen nicht länger als für einen Feldzug zu gebrauchen ſeyn.“

„Mit dem Heere ging es rückwärts; weshalb man vor einigen Jahren einen franzöſiſchen General, den Grafen S. Germain an deſſen Spitze ſtellte. Dieſer Mann behandelt ſie mit einem ſo übermäßigen Grade von Verachtung, wie man es nirgends wo anders ertragen würde. Zu gleicher Zeit wird ihr Heer täglich ſchlechter, und Unzufriedenheit und Noth brechen überall hervor. Kein Regiment zählt über 400 Mann, und von dieſen ſind wenige zum Dienſte tauglich. Man glaubt mit 15,000 guten Soldaten könnte man das ganze Königreich erobern. Es iſt mehr als wahrſcheinlich daß der franzöſiſche Hof dahin trachtet durch S. Germain das däniſche Heer in einen ſchlechten Zuſtand zu verſetzen u. ſ. w.“

Nachdem *** in einem anderen Berichte vom 30ſten April 1765 ſich ähnlicherweiſe über hohe Steuern, ſtrenge Maaßregeln, Unzufriedenheit u. dgl. ausgeſprochen hat, fügt er hinzu: „Es iſt unglaublich welche unermeßliche Summen der däniſche Hof

in den letzten 30 Jahren ausgegeben hat: für Beförderung von Manufakturen, Handelsunternehmungen, und für alle Arten von Planen und Erfindungen, von denen der größte Theil ganz mißlang, während die anderen dem Lande nur wenig, oder gar keinen Vortheil brachten. Man ſagte, daß nicht weniger als 20 Millionen Thaler auf dieſe Weiſe weggeworfen wurden. Und doch ſcheinen alle dieſe Erfahrungen die Begierde nach Neuigkeiten ſolcher Art nicht vertilgt, ſondern nur zu einiger Vorſicht geführt zu haben. Sie verlangen nämlich jetzo irgend einen Beweis der Geſchicklichkeit bevor ſie ihr Geld hingeben; während ſie ſonſt für bloße Verſprechungen große Summen auszahlten, nach deren Empfang mehre Schwindler zufrieden davon gingen, ohne ſie irgend weiter zu beunruhigen. Vielleicht ward durch dieſe Mittel ein vorher ganz fehlender Geiſt der Induſtrie geweckt, auch ging zuletzt einiges Wohlthätige daraus hervor; damals wurden indeß unbefangene Beobachter, mit manchen luſtigen Scenen unterhalten." So verſprach jemand ohne Ruder und Segel die Schiffe blos durch Hülfe einiger Raketen gegen den Wind fortzutreiben. Natürlich mißglückte der Verſuch, an deſſen Ausführbarkeit der davongehende Schwindler wohl ſelbſt nicht geglaubt hatte.

Schon die vorſtehenden Nachrichten laſſen einen tiefen Blick in die Verhältniſſe Dänemarks thun;

beſtätigen meine obigen, und geben mir Gelegenheit zu einigen neuen Bemerkungen.

So verſchieden auch in mancher Beziehung der ſpaniſche und portugieſiſche Abſolutismus vom däniſchen iſt, ſtimmen ſie doch in dem weſentlichen Punkte überein, daß ſie die größten Mißbräuche und Verkehrtheiten nicht abhalten konnten, oder nicht abhalten wollten. Die Rechte eines Reichsſtandes hatte die Geiſtlichkeit in der pyrenäiſchen, wie in der cimbriſchen Halbinſel eingebüßt; dort aber blieb die katholiſche Kirche, als ſolche, mächtig und einflußreich, während die proteſtantiſche, als ſolche, hier kaum eine Erwähnung verdient. Die kirchliche Macht kann (wie jede Macht) heilſam oder ſtörend wirken; die Ohnmacht hingegen, iſt eben die Ohnmacht, und als ſolche blos negativ und nichtig. Zur Bildung, Erziehung, Heiligung und Tröſtung der Einzelnen hat die däniſche Geiſtlichkeit gewiß weſentlich beigetragen und mittelbar auch dem Ganzen genützt. Unmittelbar dagegen hatte ſie mit den öffentlichen Angelegenheiten gar Nichts zu thun; und weil ſie völlig von dieſer Thätigkeit hinweggewieſen war, konnte auch kein Streit über die Gränzen ihres Wirkungskreiſes entſtehen. Pombal und Aranda hätten dieſen Zuſtand lobpreiſen müſſen; denn Alles was ſie in dieſer Beziehung bezweckten, zeigte ſich in Dänemark erreicht. Eines ſchickt ſich indeſſen nicht für Alle; auch gehört

eine ſolche Nichtigkeit der Kirche keineswegs zum Weſen des Proteſtantismus, wie z. B. England und Schweden erweiſen.

Wir finden Zeiten und Völker, wo der Geiſtliche, der Adliche, der Bürger, der Gelehrte, der Künſtler, der Handwerker, eben nur ein Einzelner, eine einzelne Perſon, ein im Ganzen ſchwimmendes Atom iſt; und andere Zeiten und Völker wo ſich (wie ich ſchon bemerkte) die Gleichartigen unter den Einzelnen aneinanderſchließen, und in und durch die Genoſſenſchaften neue Beſchaffenheiten, Rechte, Pflichten, Kräfte und Thätigkeiten erwerben. Dieſe reichen, mannigfaltigen, größeren Organe des germaniſchen Staates und der germaniſch-chriſtlichen Kirche, waren in Dänemark ſo gut wie vernichtet. Was die franzöſiſche Revolution mit Vorſatz und Bewußtſeyn zur Verwirklichung angeblich philoſophiſcher Ideale bezweckte und durchſetzte; war in Dänemark ohne viel Reflexion, Abſtraktion und Philoſophie geſchichtlich geworden, und die einſeitigen Vertheidiger der ſogenannten hiſtoriſchen und der ſogenannten wiſſenſchaftlichen Politik, treffen hier unerwartet mit ihren Ergebniſſen auf der kahlen Ebene zuſammen, wo ſich ihre Heerſchaaren (charakter- und beziehungsloſe Atome) umhertreiben, welche die eine Schule Unterthanen, die andere aber Staatsbürger betitelt.

Wo die Geiſtlichen lediglich auf ihre Dorfkirche,

die Adlichen auf ihre Scholle, die Bürger auf ihren Kramladen hingewieſen ſind, giebt es nur untergeordnete, einſeitige, unvermittelte Meinungen, die da verdorren oder verbrennen, ſobald ſie ſich über die kümmerlich geſteckte Wirkſamkeit hinauswagen.

Die nothwendige Folge des Beſchränkens, oder Vernichtens all dieſer Kreiſe iſt: daß der Kreis der Beamten ſich übermäßig ausdehnt. Dieſe Ausdehnung und ſcheinbare Allmacht der Bureaukratie, ſchwächt aber wiederum die nothwendige und heilſame Einwirkung der Behörden; denn ſie giebt zuletzt alles Wohl und Weh der Länder und Völker in die Hand weniger Miniſter, deren ganze Verantwortlichkeit in der Regel darin beſteht, daß man hinter ihrem Rücken auf ſie ſchelten mag.

So viel auch über die Verantwortlichkeit der Miniſter geſprochen und geſchrieben worden, herrſchen doch über dieſen Begriff noch viel Verwirrungen und Mißverſtändniſſe. Daß jeder Beamter für klare Verbrechen, wie alle anderen Menſchen verantwortlich iſt, verſteht ſich von ſelbſt, und es könnte hier nur von Mitteln die Rede ſeyn, welche verhindern daß Mächtige ſich der Strafe entziehen. Eine miniſterielle Verantwortlichkeit anderer Art, würde ſich nicht auf Verbrechen, ſondern auf Irthümer erſtrecken; wo aber die Gränze zwiſchen ſtrafbarem und menſchlich verzeihlichem Irthume ſehr ſchwer zu ziehen iſt. Hiezu

kommt daß auf dieſem Boden gar Vieles was von einer Partei als Irthum angegriffen, von der anderen als Wahrheit geprieſen wird. Und wer kann auch unbedingt entſcheiden, ob z. B. dieſe oder jene Einrichtung bei den Steuern, den Schulen, den Heeren u. ſ. w. zu verdammen, zu entſchuldigen, oder zu rechtfertigen ſey? Deshalb wird man in den meiſten Fällen den Gedanken einer mit Strafen verbundenen Verantwortlichkeit aufgeben, und nur auf Mittel und Wege denken müſſen untaugliche Miniſter in höflicher Weiſe los zu werden. Die ſtaatsrechtlichen Formen vieler Verfaſſungen (wo z. B. dem Miniſter die Majorität zur Seite ſtehen muß) bieten ſolche Mittel dar. In Staaten, ohne Staatsrecht in dieſem Sinne, oder wo die Cenſur ſelbſt anſtändigen Widerſpruch für verderblich hält und ausſtreicht; wird das Übel in der Regel nur durch ein gleich großes Übel, durch Intrigue oder Skandal beſeitigt, wie die Geſchichte mit unzähligen Beiſpielen erweiſet.

Zu den gewöhnlichen Übeln einer einſeitigen, unantaſtbaren Bureaukratie, trat in Dänemark noch ein außerordentliches. Anſtatt nämlich die tüchtigſten Inländer bei der Verwaltung in Thätigkeit zu ſetzen, und Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten und Liebe für dieſelben zu erzeugen; wurden eine Menge von unwiſſenden, oder doch gleichgültigen Fremden

vorgezogen. Hiemit ſtehen die Klagen über Unred⸗lichkeit und Beſtechlichkeit in nothwendigem Zuſam⸗menhange; auch ging aus dieſer Herrſchaft weniger Miniſter und dem Einfluſſe vieler ausländiſchen Beamten, großentheils die übermäßige Abhängigkeit Dänemarks von fremden Mächten, und das Nach⸗ahmen gar vieler Thorheiten hervor, welche die Mode und die Oberflächlichkeit für Weisheit ausgaben. So z. B. das feige, verdammliche und höchſt koſtſpie⸗lige Spioniren, die Unſicherheit des wechſelſeitigen Verhältniſſes unter den Miniſtern, die geheimen Berichtserſtattungen an den Großmarſchall, die (für die Kräfte des Staates) zu große Land⸗ und See⸗macht, und vor Allem das verkehrte Handels⸗ und Finanzſyſtem. In Hinſicht auf Vielregiererei, ſchäd⸗liche Handelsgeſellſchaften, Irthümer über Gewerbe und Verkehr u. dgl., finden wir den tyranniſchen Pombal und die milderen däniſchen Miniſter ganz auf demſelben unglücklichen Wege.

Es giebt geſchichtliche Wahrheiten, welche den mathematiſchen an Evidenz vollkommen gleich ſtehen, und dennoch täglich, obgleich nicht theoretiſch, doch praktiſch verläugnet und mit Füßen getreten werden. Zu dieſen Wahrheiten gehört: daß Staaten, welche immerdar mehr ausgeben als einnehmen, zuletzt Um⸗wälzungen nicht entgehen können. Privatbankerotte und Staatsbankerotte wirken übrigens in ähnlicher

Weiſe, von der ſoloniſchen Seiſachtheia bis auf die ſpaniſchen Finanzkunſtſtücke. Deßungeachtet leben ſo viele angebliche Staatsmänner mit heiterem oder vielmehr ſündlichem Leichtſinne in den Tag hinein, und anſtatt einen langen Frieden für Herabſetzung der Abgaben und Tilgung der Schulden zu benutzen, und Mittel für außerordentliche Ausgaben herbeizuſchaffen, werden Laſten und Schulden meiſt in voller Höhe beibehalten, oder ſogar (gleichwie jetzt in den meiſten europäiſchen Staaten) [1]) während der Friedensjahre noch erhöht.

Wenn Dänemark mit ſeinem Abſolutismus, ſeiner miniſteriellen Herrſchaft, ſeinem Finanz- und Handelsweſen u. ſ. w. ſich um die Mitte des 18ten Jahrhunderts in einer Bahn bewegte, welche inſofern revolutionair war, daß ſie das Bedürfniß weſentlicher Veränderungen immer fühlbarer machte; ſo ging jene Regierung doch in einem Hauptpunkte, nämlich in der Einſicht voran: daß für die Maſſe des **Volks** etwas geſchehen müſſe, wenn die Grundlage der neuen Staaten nicht furchtbar erſchüttert werden ſolle. Gedanken ſolcher Art lagen den angeblichen Schöpfern einer neuen Zeit, den Pombals, Arandas, Choiſeuls ganz fern; oder dieſe blieben doch bei einigen allgemeinen, unwirkſamen, philanthropiſchen Redensarten

---

1) Nur England macht hievon eine glänzende Ausnahme.

ſtehen. Nicht ſo in Dänemark, obgleich man auch hier auf Vorurtheile und Hinderniſſe ſtieß, welche die weiſen und edeln Abſichten ſehr lange, ja ein ganzes Jahrhundert hindurch vereitelten.

Durch ein Geſetz vom Jahre 1702 ward bereits feſtgeſetzt: wer nach 1699 geboren ſey, ſolle nicht mehr an die Scholle gebannt und leibeigen ſeyn, und ebenſowenig willkürlich von den Höfen gejagt werden [1]). Der Loskauf, für höchſtens 50 Thaler, war ſeitdem erlaubt. — Gleichzeitig mit dieſem heilſamen Geſetze ward ein zweites über Bildung einer Landwehr gegeben, welches leider Gelegenheit darbot, jenes erſte größtentheils zu umgehen. Die Dienſtzeit dauerte wenigſtens 12 Jahre, und da nun die Gutsherren nach Willkür auswählten, einſtellten, vertauſchten, verwechſelten, befreiten, und Keiner vor voller Erfüllung ſeiner Dienſtpflicht ſich aus ſeinem Wohnorte entfernen durfte, ſo ward die Leibeigenſchaft mittelbar wieder hergeſtellt. Hiezu kam, daß derjenige, welcher nach beendeter Dienſtzeit eine bäuerliche Pacht nicht unter den dargebotenen Bedingungen annehmen wollte, nochmals auf ſechs Jahre eingeſtellt werden konnte. Auch überließen manche Gutsbeſitzer für Geld, dienſttaugliche Mannſchaft an Andere.

---

1) Martens Sammlung von Staatsgeſetzen 190. Cateau Statiſtik von Dänemark I, 312.

Im Jahre 1769 wurden manche Frohnen unwandelbar feſtgeſetzt, Vergleiche und Auseinanderſetzungen befördert [1]). Im Jahre 1788 hob man die nachtheiligen Beſtimmungen des Landwehrgeſetzes auf, und erſt am Schluſſe des 18ten Jahrhunderts kam das wirklich zur Ausführung, was man am Anfange deſſelben wohlwollend befohlen hatte.

In Beziehung auf dieſen wichtigen Gegenſtand ſchreibt *** den 4ten April 1771: „Kein Ereigniß verdient mehr Aufmerkſamkeit und Lob als die Freilaſſung der Bauern, ſowohl in Beziehung auf das Glück dieſer wichtigen Klaſſe von Unterthanen, als wegen der mannigfachen Vortheile [2]), die es nothwendig dem Staate bringen muß. Schon deshalb verdient der Plan beſondere Erwägung, weil man davon eine große Vermehrung der Volksmenge und auch eine Erhöhung der Staatskräfte erwarten muß, woraus wiederum folgt, daß der König von Dänemark alsdann ein wichtigerer Bundesgenoſſe ſeyn wird.“

„Jener Gedanke ward ſchon von früheren Königen gehegt, und Friedrich IV (es edelmüthig verachtend über Sklaven zu herrſchen) erließ ein darauf bezügliches Geſetz. Aber die Gabe der Freiheit

1) Thaarup I, 151. Martens 219.

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 107.

war nicht mit dem natürlichen Begleiter, dem Eigenthume verbunden, die Formen blieben parteiiſch und ſchloſſen ſo viel Beſchränkungen in ſich, daß die geſammte Freiheit nur auf einen Schutz gegen willkürliche Gerichtsbarkeit hinauslief. Der jetzige König (Chriſtian VII) hat deshalb Theil an dem Ruhme einer Befreiung der Bauern, worunter jetzt nicht blos eine Herſtellung des natürlichen Rechts auf perſönliche Freiheit verſtanden wird; ſondern jedem rechtlichen Bauer iſt auch eine Gelegenheit verſchafft, auf billige Bedingungen Eigenthümer des Landes zu werden, welches er bebaut."

Die Bemerkung des Botſchafters: daß Freiheit ohne Eigenthum nicht zum Ziele führe; iſt vollkommen gegründet und durch viele geſchichtliche Beiſpiele erwieſen. So ſteht z. B. die perſönliche Freiheit der Irländer in einem doppelt ſchreienden Gegenſatze zu ihrer bettelhaften Armuth, und der rechte Fortſchritt fand ebenfalls im Preußiſchen erſt ſtatt, als man neben der Freiheit auch der Eigenthumsverleihungen gedachte.

Die geſelligen Verhältniſſe können niemals geſund ſeyn, wo ein unbedingtes Privatrecht Einem erlaubt, Millionen Einkünfte zu haben, während Millionen Menſchen Nichts einnehmen. So ungerecht und unausführbar auch Ackertheilungen, Gleichheit des Eigenthums und andere Träu-

mereien der Wiedertäufer und S. Simoniſten ſind; iſt es doch gerecht und möglich, daß das Staatsrecht (z. B. durch die Beſteuerungsweiſe, Armengeſetze, Vorſchriften über Abpfändungen, Verjagungen, Schulden u. ſ. w.) milde zum Gemäßigten hinweiſe, und von dem ertödtenden Buchſtaben des Rechts für den iſolirten Einzelnen, ſich zu dem durch Liebe verklärten, Alle mindeſtens am Leben erhaltenden Rechte erhebe! Dann erſt iſt ein geſelliges Daſeyn in Friede und Ehrbarkeit möglich, und für die bleibenden, unentbehrlichen und unvertilgbaren Unterſchiede von hoch und gering, reich und arm, der rechte Grund und die rechte Beglaubigung gefunden.

Für alle Ackerbauer wird dies Eigenthum immer in Land beſtehen; nicht minder wichtig, und vielleicht noch ſchwieriger iſt aber die Frage: wie man den zahlreichen, von der Hand in den Mund lebenden Fabrikarbeitern, ebenfalls ein ſicherndes und ſicheres Eigenthum verſchaffen könne. Die Hauptſchwierigkeit ſcheint überwunden, ſobald ſie die Nothwendigkeit und Heilſamkeit deſſelben wahrhaft erkennen, und ihr und ihrer Kinder äußerliches Schickſal nicht blos dem Glücke oder dem Zufalle anvertrauen. Die Sparkaſſen zeigen einen löblichen Fortſchritt auf dieſer Bahn; ein zweiter wäre, wenn das Schickſal des größeren Fabrikanten und ſeiner Arbeiter immer Hand in Hand ginge. Der Natur der Dinge gemäß

iſt dies allerdings oft, aber nicht immer der Fall, und die meiſten Klagen entſtehen natürlich in Augenblicken, wo es ſich von einander trennt, oder irgend ein ſchneller Wechſel eintritt. Bei ſinkenden Preiſen will z. B. der Arbeiter ſich keine Herabſetzung des Lohnes gefallen laſſen, bei ſteigenden Einnahmen der Fabrikant keine Erhöhung bewilligen; obgleich beides gleich natürlich iſt und zu einander gehört. Eine Zeit lang kann, in jenem Falle, der Fabrikherr den Ausfall ertragen, und in dieſem der Arbeiter vom Mitgewinne ausgeſchloſſen bleiben; für längere Zeiträume muß ſich aber beides in ein unausweichbares Gleichgewicht ſetzen, und wenn dies nicht in milder, verſtändiger Weiſe geſchieht, ſo werden Elend und Gewalt nicht ausbleiben.

Nach dieſen Betrachtungen theile ich weitere Nachrichten mit, welche für die nächſte Zeit meiſt perſönliche Verhältniſſe: den König von Dänemark, den Kronprinzen, die engliſche Prinzeſſinn Mathilde, die ruſſiſchen Geſandten, ſowie die Miniſter Bernſtorff und Struenſee betreffen. — Den 23ſten Julius 1765 ſchreibt ***: „Unterhandlungen über eine Vermählung des Kronprinzen Chriſtian mit der Schweſter des Königs von England hatten einen glücklichen Fortgang. Im Julius 1765 ward das Gemälde der Prinzeſſinn Mathilde in einen ſchönen Rahmen gefaßt und alsdann über des Kronprinzen Schreibtiſch aufgehan-

gen. Er kannte ſie noch nicht, war jedoch überraſcht und erfreut das Bild daſelbſt zu finden, betrachtete es mit größtem Vergnügen aufs Genaueſte, und erklärte ſeinen Beifall und ſeine Zufriedenheit in Ausdrücken des Entzückens [1]."

König Friedrich V erlebte die Verheirathung ſeines Sohnes nicht, er ſtarb den 14ten Januar 1766 [2]. „Obgleich (ſchreibt Herr ***) die ausgezeichneten Tugenden und die wahrhaft königlichen Neigungen des neuen Herrſchers Chriſtians VII eine ſehr tröſtliche und angenehme Ausſicht für die Zukunft gewähren [3]), ſo kann dies doch nicht die große Theilnahme unterdrücken, welche man dem Andenken des verſtorbenen Königs ſchuldig iſt. Väterliche Zärtlichkeit, ausge-

---

1) Dieſe Erzählung mag für den erſten Augenblick wahr ſeyn, ſpäter jedoch änderte der König ſein Benehmen und der franzöſiſche Geſandte Ogier ſchreibt den 25ſten November 1766: „Die Prinzeſſinn hat auf das Herz des Königs faſt gar keinen Eindruck gemacht, und würde bei noch größerer Liebenswürdigkeit daſſelbe Schickſal gehabt haben. Denn wie könnte ſie einem jungen Fürſten gefallen, der ſehr ernſthaft glaubt, es gehöre nicht zum guten Tone (n'est pas du bon air), ſeine Frau zu lieben?"

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 102. Der Bericht iſt nicht chiffrirt.

3) Chriſtian VII war geboren 1749, alſo jetzt 17 Jahre alt.

dehnte Menſchlichkeit und allgemeines Wohlwollen haben ihn nicht allein ſeiner Familie und ſeinen eigenen Unterthanen theuer gemacht; ſondern auch einem Jeden, der die Ehre und den Vortheil genoß, ihm nahe zu kommen, oder in irgend einer Weiſe bekannt zu werden."

„Der neue König (Bericht vom 18ten Januar 1766) iſt bis zu dem Augenblicke ſeiner Thronbeſteigung lediglich zu ſeinen gewöhnlichen Studien angehalten worden, und hatte niemals eine Rathsverſammlung geſehen, vor derjenigen, welche er am 15ten Januar 1766 hielt. Man ſagt: er zeige eine Begierde, ſich über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten gründlich zu unterrichten, und er werde ohne Zweifel in dieſen Kenntniſſen große Fortſchritte machen, wenn er den rechten Weg einſchlage und ſein Fleiß ſeiner Fähigkeit gleichkomme. Denn er iſt in jeder Beziehung ein ſehr hoffnungsvoller Fürſt, tugendhaft geſinnt, von trefflichen natürlichen Anlagen, von lebhaftem und zugleich gediegenem Verſtande. Anfangs ſchien er nicht geneigt, irgend Einen mehr zu begünſtigen als die Anderen. Jeder war aufmerkſam (man möchte ſagen ängſtlich), zu ſehen, wie er ſich benehmen und wem er das meiſte Zutrauen ſchenken werde; da man die Farbe ſeiner künftigen Regierung aus dem Charakter derer zu entnehmen hoffte, deren Rath zu folgen er bereit ſey."

„Man glaubt allgemein, daß Sophie Magdalene von Brandenburg Culmbach, die Königinn Mutter (ſo unterſcheidet man des Königs Großmutter von der Königinn Wittwe Juliane Marie von Braunſchweig), wiederum großes Anſehen und Einfluß auf die Regierung erlangen dürfte. In dieſem Falle, und ſofern ſie nicht vorziehe, allmälig Jemand ihrer eigenen Wahl einzuführen, hält man dafür, daß von allen dermaligen Miniſtern Baron Bernſtorff der Königinn Mutter und dem Könige der annehmlichſte ſey. Der Großmarſchall Graf Moltke ward ſehr gnädig in allen ſeinen Ämtern beſtätigt: da er aber ſeine große Gewalt verlor und überdies ſeine Geſundheit außerordentlich angegriffen iſt, ſo glaubt man, er werde bald ſeinen Abſchied nehmen und ſich zurückziehen.“

„Obgleich Herr von Reventlau nicht mehr des Königs Erzieher bleibt, wohnt er doch im Palaſte und hat einen doppelten Vorwand, daſelbſt und in der Nähe des Königs zu bleiben, weil man ihm die ſeit Jahren erledigte Stelle eines Oberkammerherrn übertrug.“

„Der König zeigt große Achtung und Liebe für die Königinn Mutter [1]). Man hofft, eine ſo ehrwürdige, in der Kunſt, Dänemark zu regieren,

---

1) Bericht ohne Chiffern vom 21ſten Januar 1766.

wohl geübte und durch Erfahrung weiſe gewordene Fürſtinn werde für den jungen König eine glückliche Führerinn ſeyn, und durch ihren Rath in die Angelegenheiten Dänemarks Ordnung und Regelmäßigkeit bringen helfen. Auch ſcheint es wahrſcheinlich, daß die angeſehenſten Männer eine nationale, däniſche Partei bilden werden [1]), um zu verhüten, daß man nicht Fremden zu viel Macht anvertraue."

Mit dieſen Nachrichten ſind folgende eines anderen gleich aufmerkſamen Beobachters zu vergleichen: „In ſeiner Lebensweiſe zeigt ſich der König mäßig und regelmäßig [2]). Er ißt tüchtig, trinkt aber wenig oder keinen Wein. Sein Gemüth iſt theilnehmend und gut, billig und zugleich feſt. Er beſitzt eine ſchnelle Faſſungsgabe, einen geſunden nicht ungebildeten Verſtand, und iſt durchdrungen von den Grundſätzen der Tugend und Religion. In dieſem Augenblicke wünſcht er ungeduldig die Vollziehung ſeiner Heirath, und da er bis jetzt nicht in anderer Weiſe eingenommen iſt, ſo hat man große Urſache zu glauben, er werde zufrieden ſeyn in dieſer Verbindung ſein Glück zu finden."

„Im Miniſterium ſitzen dieſelben Männer wie zuvor; auch kann dies nicht wohl anders ſeyn, weil in

1) Bericht vom 25ſten Januar 1766.

2) Bericht vom 13ten Mai 1766.

dieſem Lande außerordentlich wenige Perſonen geeignet ſind ſo wichtige Stellen zu bekleiden. Jetzt ſtehen ſie jedoch untereinander gleich, da keiner als Günſtling Anſehen oder Einfluß beſitzt."

„Baron Bernſtorff gilt bei Allen für einen vollkommenen Miniſter: thätig in ſeinem Amte, von ausgedehnten Kenntniſſen und den feinſten Sitten; welche Eigenſchaften ihm bei ſeinem Herrn viel Anſehen und Zutrauen verſchafft haben. Auch iſt er für ſeinen Zweig der Geſchäfte ſo nothwendig, daß man ohne ihn nicht gut fertig werden könnte und ſein Verluſt faſt unerſetzlich ſeyn würde. Doch bemerkt man andererſeits an ihm einige Schwächen: Mangel an Entſchluß, und ein Übermaaß von Vorſicht, welche ihn geneigt machen unverträgliche Dinge auszugleichen. Auch hält man ihn für zugänglich der Schmeichelei und für einen Freund Frankreichs."

„Tott iſt ein rechtlicher und unterrichteter Mann, der ſeinen Poſten mit hinreichender Geſchicklichkeit ausfüllt. Reventlaus unglückliche Gemüthsart (er iſt rauh, unbeugſam und gegen Widerſpruch ungeduldig) macht ſeine unläugbare Geſchicklichkeit, Redlichkeit und gute Abſicht im Dienſte nutzlos. Er gerieth bald in offene Fehde mit dem Großmarſchall, beleidigte gleicherweiſe ſeine übrigen Kollegen, und wird nun in Allem gehemmt was er vorſchlägt. Auch der König fand ſich verletzt durch ſein unfügſames Be=

nehmen und daß es ſchien als wolle er das Anſehen eines Lehrers über ihn beibehalten.“

„Graf Moltke hat noch ſeine Ämter, iſt aber ganz der übermäßigen Gewalt beraubt, welche ihn ſonſt auszeichnete. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er vorzugsweiſe die beiden Familienverbindungen mit England beförderte, welche ohne ſeine Mitwirkung wohl kaum zu Stande gekommen wären. Da er ſehr verſchlagen, von bewundernswürdigen Anlagen für die Geſchäfte und hinſichtlich ſeines Benehmens höchſt einſchmeichelnd und verbindlich iſt; ſo möchte man vorausſetzen: daß er bei einem jungen Könige leicht ſeinen früheren Einfluß wieder gewinnen könnte. Bis jetzt iſt indeſſen hiezu kein Anſchein. Einige glauben dies komme daher, weil der ſcharfſichtige König einen ſtarken Verdacht gegen ihn gefaßt habe, er ſey nicht aufrichtig und zu ſehr auf ſeinen eigenen Vortheil bedacht.“

„Manche Perſonen, welche den König umgeben, haben in der letzten Zeit verſucht, ſeine Neigung ſich um Geſchäfte zu bekümmern, zu hemmen [1]). Sie wollen ihm Geſchmack an Zerſtreuungen und Vergnügungen beibringen, und ihm jede Arbeit dadurch verekeln. Die natürlichen Anlagen dieſes Fürſten

1) Bericht vom 10ten November 1766.

übertreffen ſo ſehr das gewöhnliche Maaß, daß er nothwendig ſeine eigene Überlegenheit fühlen muß [1]). Dies Gefühl und ſeine große Lebhaftigkeit, verleiten ihn bisweilen die Schwächen und Mängel derjenigen öffentlich zu ſehr bloszuſtellen, welchen er die Führung ſeiner Angelegenheiten anvertraut. Dies muß die Unſicherheit worin ſie ſich befinden, noch verlängern und vermehren.“

Meine Bemerkungen über die Mängel prinzlicher Erziehung, finden an Chriſtian VII eine ſichtliche Beſtätigung. Faſt wird in ſolchem Falle eine übertriebene Ängſtlichkeit und großes Vertrauen auf Andere geſtellt, den Prinzen minder ſchädlich, als überkühnes, von einigen Anlagen unterſtütztes Selbſtvertrauen. Während Chriſtian VII ſeinem Witze oder ſeiner Laune um ſo freieren Lauf ließ, als man einen König nicht in ähnlicher Weiſe bekämpfen und überwinden darf; ſpürte er bei allem natürlichen Scharfſinne nicht, daß geringe Geiſter die Herrſchaft über ihn gewannen und ihn verführten, bis die Entkräftung des Körpers, auch die des Geiſtes nach ſich zog, und der geiſtreiche

---

1) Le Roi parait absolu et cause assez d'embarras aux membres de son conseil lorsqu' il est question de l'emmener à quelque résolution différente de sa façon de penser. Bericht des Herrn le Seurre vom erſten Julius 1766.

hoffnungsvolle Prinz, ſich in einen Thoren verwandelte. Zum Theil mag man hiebei in Demuth eine höhere Fügung verehren; doch bleiben nur zu viele Beiſpiele, wo Prinzen leichtſinnig ihren Leib (den Träger des Geiſtes) zu Grunde richteten und ihr geiſtiges Pfund ungebraucht verrotten ließen, ſtatt es zu dem zu bilden, was vermöge göttlicher Begnadigung möglich war. — Thun dies, höre ich einwenden, nicht ſo Viele? Warum die Prinzen härter beurtheilen, oder härtere Forderungen an ſie machen, wie an Andere? — Darum, wiederhole ich, weil höheren Rechten ganz natürlich ſtrengere Pflichten gegenüberſtehen und kein Prinz, welcher in unſeren Tagen hinter allen niedriger Geſtellten zurückbleibt, mehr durch Glauben oder Aberglauben, Pietät oder Vorurtheil emporgehalten wird. Er ſinkt vielmehr, nach raſchem Steigen, mit beſchleunigter Bewegung in dem Urtheile der Meiſten ſelbſt unter das Maaß hinab, was ihm als unbevorrechtetem Menſchen gebühren würde.

Mit Recht zeigt ſich das Urtheil überall ſtreng, wo man ſieht daß Nachläſſigkeit, Liebhabereien, Genußliebe, verkehrte Lebensweiſe u. dgl. einen ächten Beruf untergraben, oder ihm entfremden; und was wir mit Recht in dieſer Beziehung ſelbſt in untergeordneten Kreiſen fordern, könnte nicht mit weit größerem Rechte von Prinzen und Prinzeſſinnen ver-

langt werden? Schon ihre Leiber ſollen reine Gefäße ſeyn; ſonſt werden die wenigen Geſchlechter, welche legitime heißen, ohne Auffriſchung von auſſen mit jeder neuen Generation an Geſundheit und Lebenskraft, mithin auch an Geiſteskraft ſchwächer werden. Der kurze Zeitabſchnitt welchen ich behandele (1763—1783), wie viel leiblich und geiſtig heruntergekommene Könige und Prinzen, wie viel unkeuſche Königinnen und Prinzeſſinnen zeigt er nicht. Auch eine Vorübung zur franzöſiſchen Revolution, welche dieſe Übel und Vergehen aufs allerbitterſte gerügt hat, ohne von Wiederholungen in einzelnen Ländern und Familien abzuſchrecken.

Alle Bezugnahme auf ein göttliches Recht, alle Theorien über die Nothwendigkeit des Königthums, alle geſchichtlichen Lehren über germaniſche Entwickelung, reichen bei der Sinnesart unſerer Tage nicht aus die Könige und Prinzen zu heiligen, wenn ſie ſich nicht ernſtlich zuſammennehmen und, wie es die Zeit mit Recht fordert, ihre hohe Stelle durch Arbeit des Geiſtes und Würde des Charakters verdienen. Überall ſind die Forderungen, nicht etwa um eines unerreichbaren falſchen Ideales willen, ſondern praktiſch und erreichbar geſteigert. Der Officier, der Referendarius, der Geiſtliche, der Arzt, — und wer ſonſt nicht —, muß ſich höheren Anforderungen unterwerfen, als vor 100 Jahren; ſo auch der Prinz

und der König, wenn nicht der Monarchismus in viel dauernderer und gefährlicherer Weiſe ſoll untergraben werden, als durch die Gewaltthaten der franzöſiſchen Revolution. — Das Alles habe ich zwar im Weſentlichen ſchon einmal geſagt; man kann aber nicht oft und ernſt genug (καιρως και ἀκαιρως) darauf aufmerkſam machen.

In dem Maaße als Zweifel entſtanden, ob Chriſtian VII ein rechter König ſeyn werde, richteten ſich die Blicke der Hoffnung auf die 15jährige Königinn Caroline Mathilde (geboren den 22ſten Julius 1751, vermählt den 8ten November 1766). Den 4ten November 1766 ſchreibt ***: „Die Prinzeſſinn Mathilde ſcheint überall wo ſie ſich zeigt, allgemeinen Beifall und Liebe zu gewinnen, und ihre näheren Umgebungen preiſen einſtimmig und aufs Höchſte ihre Gemüthsart und ihr Benehmen in Dänemark."

So Hr. ***; der engliſche Miniſter *** fühlte aber ſehr richtig die Schwierigkeit und die Gefahren der Stellung Mathildens, und ſchrieb deshalb den 18ten November 1766 aus London an jenen nach Kopenhagen: „Ihre Majeſtät tritt in den wichtigſten Abſchnitt ihres Lebens. Sie wird während ſo zarten Alters faſt einſam in einen fremden, weiten Ocean hinausgeſchleudert, wo es nöthig ſeyn dürfte die höchſte Sorgfalt und Klugheit anzuwenden, und mit beſonnener Genauigkeit zu

ſteuern, damit ſie zu gleicher Zeit die Liebe ihres Hofes und Volkes gewinne, und die Würde der hohen Stellung zu bewahren wiſſe, für welche die Vorſehung ſie berufen hat. In dieſer Lage verlangt der König daß insbeſondere die Engländer ihr in jeder möglichen Weiſe Aufmerkſamkeit und Achtung beweiſen; auch brauche ich ihnen und Herrn Titley nicht zu empfehlen, daß ſie der Königinn überall diejenigen Dienſte leiſten, welche die Stellung erlaubt in welcher ſie ſich befinden, oder der Zutritt zu Ihrer Majeſtät, mit welchem Sie beehrt werden."

In dieſer Zeit bemühte man ſich engliſcherſeits Dänemark von Frankreich abzuziehen und für ein Bündniß mit England zu ſtimmen. Dies gab Veranlaſſung den ſchlechten Zuſtand des Heeres und der Finanzen näher zu erforſchen. In dem Bericht vom 6ten December 1766 heißt es: „Zu einer Zeit wo ſchwere Schulden auf der Krone laſten, und das Einkommen durch ſchlechte Verwaltung ſo ſehr gemindert iſt, beklagt ſich das Volk ganz natürlich über das Anwachſen der Ausgaben, und das Einführen vieler Vergnügungen, insbeſondere der Maskeraden."

„Es iſt der Königinn ſehr unangenehm, daß man ihr vielleicht Beförderung der Maskeraden zuſchreiben wird, während ſie keine Vorliebe für die-

ſen Zeitvertreib hegt; vielmehr demſelben vermöge der Güte ihres Herzens und der Reinheit ihrer Gefühle abgeneigt iſt."

Unterdeſſen wuchſen die Umtriebe und Kabalen am däniſchen Hofe von Tage zu Tage. Theils betrafen ſie das Wichtigere: des Reiches Verhältniß zu den fremden Mächten; theils das Geringere, den Wechſel von Günſtlingen und einflußreichen Perſonen.

Einen Augenblick ſchien der Abſchluß eines Bündniſſes mit England ganz nahe; weil man aber den geldbedürftigen Dänen Hülfsgelder (Subſidien) verweigerte, oder wenigſtens dieſe nicht anbot, ſo zerſchlug ſich für jetzt der Plan. Über die Verhältniſſe des däniſchen Hofes ſchreibt *** den 4ten Mai 1767: „Es hat ſich hier eine neue Scene eröffnet. Ränkevolle Leute haben ſich in Bewegung geſetzt, und Gelegenheit gefunden auf das flüchtige Temperament und die Unerfahrenheit des jungen Königs dergeſtalt einzuwirken, daß einige ſehr unerwartete Veränderungen eintraten [1]). Der Feldmarſchall (S. Germain) nimmt wieder an den Geſchäften Theil und trachtet nach größerer Gewalt. Das bourboniſche Intereſſe lebt ſichtlich wieder auf und man befürchtet, es werde wiederum das Übergewicht erhalten,

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 103.

insbeſondere wenn der Einfluß ſich von Kopenhagen nach Stockholm verbreiten ſollte."

„Obgleich die Miniſter untereinander weſentlich uneinig ſind, hielten ſie es doch für nöthig einſtweilen ihre Streitigkeiten bei Seite zu ſetzen und ſich aneinander zu ſchließen [1]), ſowohl um einer militairiſchen Herrſchaft entgegenzutreten mit welcher ſie bedroht werden, als um den gefährlichen Einfluß einiger leichtſinnigen, grundſatzloſen Leute zu bekämpfen. Deren Einflüſterungen gehen dahin: alle Regierung aus den Angeln zu heben und die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſchwächen [2]). Kurz Alles iſt hier ſchwankend und unbefeſtigt.

---

1) Dieſe Dinge werden durch folgende Stellen aus franzöſiſchen Berichten beſtätigt oder erläutert: „Der däniſche Hof iſt faſt ganz verändert. Er war ruhig, einförmig, ernſt, und iſt jetzt bewegt, ſich umtreibend, man möchte ſagen kindiſch. — Dieſe Zerſtreuung (dissipation) gewährt den heimlichen Ränken des Ehrgeizes das beſte Feld: er benutzt mit Geſchicklichkeit die Unerfahrenheit und jetzige Unthätigkeit des Königs, für ſeine Zwecke. — Mißtrauen, Haß und Ränke herrſchen unter den däniſchen Miniſtern. Keiner hat Anſehen oder Einfluß bei dem jungen Könige, und es dürfte ſelbſt ſchwer ſeyn, dies zu gewinnen, da er die höchſte Meinung von ſeiner Autorität und ſeinen Einſichten hat." Berichte Ogiers vom 12ten Auguſt u. 25ſten Novbr. 1766.

2) Whose suggestions tend to unhinge all government, and to weaken the ties of society.

Große Veränderungen ſind bereits eingetreten und man erwartet deren noch mehr; was da geſchehen werde, läßt ſich indeſſen nicht mit Beſtimmtheit angeben. Die einzige Hoffnung iſt: daß die Zeit und die bewundernswerthe Klugheit der Königinn zuletzt (durch den Segen der Vorſehung) wieder Ordnung in dieſe Verwirrung hineinbringen wird."

Es iſt zu bedauern daß der Berichtserſtatter nicht umſtändlicher über die auflöſende Richtung der leichtſinnigen jungen Rathgeber geſprochen hat, um zu entnehmen: ob ſie ihre Weisheit oder Thorheit franzöſiſchen Schriftſtellern verdankten, oder ob ſie vorzugsweiſe aus ihnen ſelbſt hervorwuchs, oder ob ſie aus der ungenügenden Betrachtung und Würdigung wirklich vorhandener Mängel entſprang. Gewiß iſt es ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß ſich dieſe veränderten Grundſätze und Geſinnungen an ſehr verſchiedenen Orten faſt gleichzeitig entwickelten, oder mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit verbreiteten. Wer dies kurzweg als Zufall, oder als bloße Folge menſchlicher Verderbtheit bezeichnet, hat ſo viel wie Nichts erklärt; denn Zufall und Verderbtheit geben für jede Zeit und für höchſt verſchiedene Richtungen und Entwickelungen, gleich gute, oder vielmehr gleich oberflächliche Gründe. Unglauben und Aberglauben, Knechtsſinn und Empörungsluſt, erzeugen ſich auf demſelben Boden des menſchlichen Ge-

müths; und es bedarf tieferer Forſchung um zu begreifen, warum das eine oder das andere, in dieſen oder jenen Zeiten und Völkern emporwuchs.

Weder diejenigen Regierungen welche ſich leichtſinnig den hervortreibenden Richtungen unterwarfen, noch diejenigen welche ſich ihnen eigenſinnig widerſetzten, haben ein erfreuliches Ziel erreicht. Auf dieſem Doppelwege treibt nur das gleich verderbliche Unkraut der Volksſchmeichler und der Fürſtenſchmeichler hervor. Jene, die Demagogen, nehmen ſo verſchiedene Geſtalten an, als ſich Parteien im Volke bilden; während die Schmeichler der Fürſten meiſt untereinander ähnlicher ſind. Von dieſen vermuthet man das Böſe, ſie trachten nach keinem Ruhme und erlangen keinen; wogegen jene (ich rede nicht von edlen Freunden und Führern des Volks) ſich immer ihrer Trefflichkeit rühmen und ſich anſtellen, als hätten ſie die größten Verdienſte um die leidende Menſchheit.

Das tyranniſirende Volk handelt wahnſinnig in eigenem Namen; Handlanger eines Tyrannen handeln niederträchtig in fremdem Namen. Dort iſt mehr ein Anfall von Wuth, hier Gewohnheit am Verbrechen; oder: Mißbrauch der Freiheit iſt eine Folge trunkener Verkennung der ächten Grundſätze; lange ruhige Sklaverei zeigt ein verdorbenes Daſeyn überhaupt.

Königs Abneigung gegen die Franzoſen hat ſehr zugenommen.“

Man kann zweifeln ob der Berichtserſtatter für obiges Lob, Beifall gewinnen, oder ob er täuſchen wollte, oder ob er ſelbſt getäuſcht war; gewiß veränderte ſich der Inhalt der Nachrichten bald gar weſentlich [1]). Man klagt über den Einfluß von Günſtlingen (Holk, Ranzau u. A.) und daß die Königinn wahrſcheinlich eine perſönliche Abneigung gegen Bernſtorff hege; ja den 18ten September 1770 wird deſſen Entlaſſung gemeldet. Anſtatt aus anderen Quellen die Gründe und Folgen dieſer Veränderungen, die Nichtigkeit des Königs, die Thätigkeit der Königinn und Struenſees Verwaltung im Zuſammenhange darzuſtellen, darf ich die Hauptſachen als bekannt vorausſetzen, und füge nur folgende Zuſätze und Erläuterungen bei.

Den 22ſten September 1770 ſchreibt ***: „Man betrachtet in Kopenhagen den Grafen Ranzau als den oberſten Führer, als die Seele welche das Ganze belebt und treibt. Man kann ihn als den erſten Miniſter betrachten, obgleich er bis jetzt vorzieht den Namen abzulehnen.“

„Den 6ten Oktober 1770 fährt *** fort: Alles

---

1) Berichte vom 1ſten und 15ten September 1770, Band 106.

befindet ſich hier noch in einem Zuſtande von Anarchie. Nicht das geringſte fremde oder einheimiſche Geſchäft wird abgemacht, ſofern es nicht in irgend einer Art von Verbindung mit den unmittelbaren Intereſſen des Miniſters ſteht. Jeder ſchreibt die neuen Maaßregeln der Königinn zu, deren Macht man als unbegränzt bezeichnet [1]). Man hat den König überzeugt [2]): der Geheime Staatsrath habe eine mit der Monarchie unverträgliche Form, ſey von ihm zu unabhängig und verwandele die Verfaſſung in eine Ariſtokratie. Die letzte Bemerkung iſt vielleicht nicht ungerecht. — Bis jetzt haben die neuen Führer durch Unerfahrenheit und Ungeſchicklichkeit faſt Alles in Verwirrung geſtürzt und eine Intrigue folgte der andern [3]). Die wichtigſte während des Frühlings 1771 hatte ihren Urſprung in dem unüberwindlichen Widerwillen der Königinn gegen die ruſſiſchen Geſandten, zuerſt gegen Herrn von Saldern und dann gegen Herrn Filoſoffow [4]). Der erſte dieſer Herren machte ſich insbeſondere bei allen verhaßt,

---

1) La Reine gouverne entièrement le Roi. Ogier den 9ten Julius 1771.

2) Bericht vom 20ſten Oktober 1770.

3) Bericht vom 10ten November 1770.

4) Hauptbericht vom 4ten April 1771. Reichsarchiv, Dänemark, Band 107.

Sechs Monate nach dem ſo eben mitgetheilten Berichte, im November 1767 ſchreibt ***: „Sollte die gegenwärtige Neigung für Vergnügungen und Zerſtreuungen (welche Einige, gegen ihre Schuldigkeit, nur zu ſehr begünſtigten) ernſthafter Überlegung wieder Platz machen, ſo wird ein Gemüth von ſoviel Empfindlichkeit als das dieſes jungen Königs, rückwärts blicken und jede Handlung welche ſeiner Würde unangemeſſen war, mit Gewiſſensbiſſen betrachten. Dies könnte ihn, ſeiner urſprünglichen Natur zuwider, vielleicht blutdürſtig machen.“

„Die letzten Verabſchiedungen, Proſcriptionen u. ſ. w. ſollten ſich auch auf den in Norwegen befehlenden Ranzau erſtrecken. Käme dies zum Vollzuge, ſo würden die Machthaber einen ihrer unverſöhnlichſten Feinde zurückbringen anſtatt ihn zu entfernen, deſſen Groll um ſo mehr zu fürchten iſt [1]), da man annimmt er ſey nicht allzugewiſſenhaft in Hinſicht auf die Mittel ihn zu befriedigen [2]). — Der König ſelbſt ſcheint den Geſchäften wenig Aufmerkſamkeit zu widmen.“

---

1) Whose resentment they have more reason to apprehend from the supposition, of his not being overscrupulous in the means of gratifying it.

2) Bericht vom 2ten Januar 1768. Reichsarchiv, Dänemark, Band 104.

Des Königs Reiſe nach England und Frankreich unterbrach viele Plane und Intriguen [1]), auch erweckte ſein Benehmen nach der Rückkehr neue Hoffnungen; wenn anders der Bericht ***s vom 7ten Januar 1769 nicht aus beſonderen Gründen unchiffrirt iſt. Er ſchreibt: „Es iſt unmöglich die Zufriedenheit des Publikums zu beſchreiben, über die vielen Zeichen welche es täglich von des Königs Herablaſſung und Güte empfängt [2]). Seine natürliche Lebhaftigkeit, ſcheint ſich jetzt zu einer glücklichen Heiterkeit und Gefälligkeit zu ermäßigen. Die Würde ſeiner Sitten und die völlige Angemeſſenheit ſeines Benehmens machen ihn zu einem wahrhaft ehrwürdigen Fürſten. Es iſt keiner, der nicht wüßte weſſen Beiſpiel ſein Scharfſinn ihn nachahmen läßt, und von welchem Zeitpunkt dieſe glückliche Veränderung zu rechnen iſt [3]). — Herr von Bernſtorff hat während der Reiſe des Königs viel über ihn gewonnen, und mit deſſen Vertrauen wächſt ſeine Macht. Des

---

1) Doch ſchreibt Ogier den 10ten Mai 1768: „Nach der Abreiſe des Königs blieb hier Alles in Anarchie und ohne Anweiſungen.“

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 105.

3) Bericht vom 18ten Februar 1769. Hindeutung auf den König von England.

bedachtſame Gewohnheit Bernſtorffs, von dem Namen der Kaiſerin oft und ſelbſt da Gebrauch zu machen, wo es ſich bloß von häuslichen Angelegenheiten handelte. Man machte dieſen kleinen Umſtand ſo ſehr geltend, daß er gar viel zu der Abneigung beitrug, welche ſich nicht mehr bloß auf Perſonen erſtreckte."

„Der Günſtling Struenſee ſah die Dinge zu klar, als daß er dieſe Einflüſterungen für mehr als Parteivorwände gehalten hätte; allein er war perſönlich ſo ſehr verletzt, daß er gern die Gelegenheit zur Rache ergriff und ſich mit Herrn Gheler und deſſen Freunden verband. Sie wollten die Abneigung der Königinn erhöhen, den ruſſiſchen Botſchafter kränken, ſeinen Einfluß beim Könige vermindern, die Gefahr der Plane des petersburger Hofes vergrößern und deſſen Intereſſen durch einen Angriff auf Bernſtorff und auf Jeden, welcher die Einigung zwiſchen beiden Höfen wünſchte und zu erhalten ſuchte, ſchaden. — Alles dies gelang und jene kamen in den Beſitz der Gewalt, nach welcher ſie ſtrebten."

Schon an dieſer Stelle erkennt man deutlich, daß ſehr verſchiedene Reihen von Abſichten und Fäden nebeneinander hergehen und ineinander eingreifen: perſönliche Vorliebe und perſönlicher Haß, Umgeſtaltung der inneren Verhältniſſe und Befreiung von fremder Abhängigkeit. Stellen wir die perſönlichen

Angelegenheiten, welche ſpäter Allem eine unerwartete Wendung gaben, vor der Hand bei Seite; ſo zeigt die däniſche Geſchichte dieſer Jahre ein neues Beiſpiel zu ſo vielen älteren, daß Subjektives und Objektives nie ganz zu trennen iſt, vielmehr die Sachen von den Perſonen, und dieſe von jenen abhängen. Eine unbedingte Scheidung mag wünſchenswerth erſcheinen, iſt es aber nicht; und erſt wenn man dieſe abſtrakte Hoffnung aufgiebt, betritt man den Boden des Möglichen und Wirklichen. Oft haben die Perſonen die Dinge bezwungen, oft ſind ſie von dieſen bezwungen worden; eine freundliche Einigung und harmoniſche Durchdringung iſt der glücklichſte, aber ſeltenſte Fall.

Man ſollte glauben, daß in einem Staate mit einer Verfaſſung wie die däniſche, alle und jede Entſcheidung vom Könige ausgehen müſſe; und doch waren Chriſtian VII und Caroline Mathilde zuletzt nur Werkzeuge in den Händen anderer Perſonen. Es iſt überhaupt ein Irthum, daß die Form der Unbeſchränktheit, daß der Abſolutismus, den Herrſchern nothwendig mehr Gewalt gebe, als irgend eine andere Verfaſſung. Denn zuvörderſt ſollte man nicht vergeſſen, daß wenn ſie mehr Gewalt üben, ſie auch (wie unzählige Beiſpiele erweiſen) mehr Gewalt erleiden; ſo daß, wenn man dies Leiden mit jenem Thun vergleicht, oder davon abzieht, das Ergebniß

welche in der Gunſt der Königinn ſtanden, und man mußte geſtehen daß das Stürmiſche ſeiner Natur, verbunden mit dem anmaßenden und hochfahrenden Weſen, welches er überall am däniſchen Hofe zeigte, Mißvergnügen hervorrufen mußte. Sagte er doch früher: er wolle zu den Miniſtern reden, mit dem Stocke in der Hand [1]).“

„Der zweite, Herr Filoſoffow, iſt zwar ein Mann von großer Ehre und Werth; weil es ihm aber an hinreichender Kenntniß der Welt fehlt, und weil er vielleicht den Glanz und die Macht der Kaiſerinn ſeiner Herrinn zu ſehr fühlt, ſo hat er ſich nicht genug das feine Benehmen zu eigen gemacht, welches man von einem Manne in ſeiner Stellung zu erwarten berechtigt war. So ließ er ſich, aus Zerſtreutheit und Unaufmerkſamkeit, bei einer gewiſſen Gelegenheit eine Äußerung der Roheit gegen den Günſtling (Struenſee) zu Schulden kommen, welche dieſer aus Eigenliebe als vorſätzlich betrachtete. Die Wunde nagte an ſeinem Herzen, und die Empfindlichkeit deſſentwegen beſchränkte ſich nicht auf ſeine eigenen Gefühle. Vielmehr dachte die Königinn deshalb ſehr übel von Herrn Filoſoffow und dieſer zweite ruſſiſche Botſchafter ward ihr eben ſo, ja noch mehr verhaßt,

---

1) He would talk here to the ministers, le baton à la main. Bericht vom 5ten December 1766.

als der erſte. Anfangs war dieſes Mißfallen jedoch nur perſönlich; Herr Gheler und diejenigen welche dem ganzen politiſchen Syſteme zuwider, und geneigt waren Herrn von Bernſtorff nebſt ſeinen Freunden zu entfernen, ergriffen aber begierig dieſe Gelegenheit, erhöhten jenen Widerwillen und wandten ihn kunſtvoll von den ruſſiſchen Miniſtern, dieſen erſten und unmittelbaren Gegenſtänden deſſelben, nunmehr auf den ruſſiſchen Hof ſelbſt. Sie leiteten das Unangemeſſene in dem Benehmen der erſten, von dem anmaßenden und gebieteriſchen Style des letzten her, ſtellten eine zu enge Verbindung mit demſelben als eine unerträgliche Knechtſchaft dar, und gaben zu verſtehen: daß die wahren Freunde Dänemarks keinen beſſeren Beweis ihrer Vaterlandsliebe geben könnten, als wenn ſie mit allen Kräften diejenigen zu entfernen ſtrebten, welche dazu beigetragen hätten, ein ſo bitteres Joch aufzulegen. Sie gingen bei Erörterung dieſes Punktes ſo weit, zu behaupten: der ruſſiſche Hof ſuche ſich in die perſönlichſten und innerlichſten Angelegenheiten jedes Landes einzumiſchen, das mit ihm in Verbindung trete. Deshalb könne Dänemark nicht hoffen, dieſer zudringlichen Neugier oder irgend einer Unannehmlichkeit zu entgehen, welche damit verbunden zu ſeyn pflege."

„Dieſer Meinung von den Abſichten des ruſſiſchen Hofes gaben ſie einigen Schein, durch die un=

ganz anders zu ſtehen kömmt, als man erwartet, oder gewöhnlich behauptet.

Da hingegen, wo der König keineswegs als einzige poſitive Größe bloßen Negationen und Nullen gegenüberſteht, ſondern wo der Kreis ſeiner Rechte, von den Kreiſen anderer Rechte nicht ſowohl beſchränkt, als vielmehr geſtützt und getragen wird; da hat er in Wahrheit die größere Kraft und giebt der Wagſchale das Übergewicht, ſobald er jene Kraft (den Zeitverhältniſſen und der Staatsweisheit angemeſſen) geltend macht. Wenn ſogar der beſchränkte Chriſtian VII richtig fühlte: es ſey etwas Größeres über Freie, als über Sklaven zu herrſchen; ſo ſollten höher begabte Geiſter doch nicht an dem zweifeln, was die geſammte germaniſche Weltentwickelung erweiſet. Wo Parlamente, Stände, Behörden, Rechte, Sitten u. dgl. den Thron ſtützen, hat der König eine weit erhabenere, ſicherere und glücklichere Stellung, als wenn ein Sultan heut nach Willkür kann hängen laſſen, morgen aber ſelbſt aufgehängt wird.

Dieſe Anſicht hat nun aber auch ihr natürliches und nothwendiges Gegenſtück und Füllſtück: ſo wie nämlich Freiheit und Recht der Völker gottlob das wahre Königthum ſtützen und ſtärken; ſo beruht wiederum in den meiſten europäiſchen Staaten die Sicherheit jener Freiheit und Rechte, auf dem bald vermittelnden, bald entſcheidenden Königthume.

müths; und es bedarf tieferer Forſchung um zu begreifen, warum das eine oder das andere, in dieſen oder jenen Zeiten und Völkern emporwuchs.

Weder diejenigen Regierungen welche ſich leichtſinnig den hervortreibenden Richtungen unterwarfen, noch diejenigen welche ſich ihnen eigenſinnig widerſetzten, haben ein erfreuliches Ziel erreicht. Auf dieſem Doppelwege treibt nur das gleich verderbliche Unkraut der Volksſchmeichler und der Fürſtenſchmeichler hervor. Jene, die Demagogen, nehmen ſo verſchiedene Geſtalten an, als ſich Parteien im Volke bilden; während die Schmeichler der Fürſten meiſt untereinander ähnlicher ſind. Von dieſen vermuthet man das Böſe, ſie trachten nach keinem Ruhme und erlangen keinen; wogegen jene (ich rede nicht von edlen Freunden und Führern des Volks) ſich immer ihrer Trefflichkeit rühmen und ſich anſtellen, als hätten ſie die größten Verdienſte um die leidende Menſchheit.

Das tyranniſirende Volk handelt wahnſinnig in eigenem Namen; Handlanger eines Tyrannen handeln niederträchtig in fremdem Namen. Dort iſt mehr ein Anfall von Wuth, hier Gewohnheit am Verbrechen; oder: Mißbrauch der Freiheit iſt eine Folge trunkener Verkennung der ächten Grundſätze; lange ruhige Sklaverei zeigt ein verdorbenes Daſeyn überhaupt.

Königs Abneigung gegen die Franzoſen hat ſehr zugenommen."

Man kann zweifeln ob der Berichtserſtatter für obiges Lob, Beifall gewinnen, oder ob er täuſchen wollte, oder ob er ſelbſt getäuſcht war; gewiß verändert ſich der Inhalt der Nachrichten bald gar weſentlich [1]). Man klagt über den Einfluß von Günſtlingen (Holk, Ranzau u. A.) und daß die Königinn wahrſcheinlich eine perſönliche Abneigung gegen Bernſtorff hege; ja den 18ten September 1770 wird deſſen Entlaſſung gemeldet. Anſtatt aus anderen Quellen die Gründe und Folgen dieſer Veränderungen, die Nichtigkeit des Königs, die Thätigkeit der Königinn und Struenſees Verwaltung im Zuſammenhange darzuſtellen, darf ich die Hauptſachen als bekannt vorausſetzen, und füge nur folgende Zuſätze und Erläuterungen bei.

Den 22ſten September 1770 ſchreibt ***: „Man betrachtet in Kopenhagen den Grafen Ranzau als den oberſten Führer, als die Seele welche das Ganze belebt und treibt. Man kann ihn als den erſten Miniſter betrachten, obgleich er bis jetzt vorzieht den Namen abzulehnen."

„Den 6ten Oktober 1770 fährt *** fort: Alles

---

1) Berichte vom 1ſten und 15ten September 1770, Band 106.

befindet ſich hier noch in einem Zuſtande von Anarchie. Nicht das geringſte fremde oder einheimiſche Geſchäft wird abgemacht, ſofern es nicht in irgend einer Art von Verbindung mit den unmittelbaren Intereſſen des Miniſters ſteht. Jeder ſchreibt die neuen Maaßregeln der Königinn zu, deren Macht man als unbegränzt bezeichnet [1]). Man hat den König überzeugt [2]): der Geheime Staatsrath habe eine mit der Monarchie unverträgliche Form, ſey von ihm zu unabhängig und verwandele die Verfaſſung in eine Ariſtokratie. Die letzte Bemerkung iſt vielleicht nicht ungerecht. — Bis jetzt haben die neuen Führer durch Unerfahrenheit und Ungeſchicklichkeit faſt Alles in Verwirrung geſtürzt und eine Intrigue folgte der andern [3]). Die wichtigſte während des Frühlings 1771 hatte ihren Urſprung in dem unüberwindlichen Widerwillen der Königinn gegen die ruſſiſchen Geſandten, zuerſt gegen Herrn von Saldern und dann gegen Herrn Filoſoffow [4]). Der erſte dieſer Herren machte ſich insbeſondere bei allen verhaßt,

---

1) La Reine gouverne entièrement le Roi. Ogier den 9ten Julius 1771.

2) Bericht vom 20ſten Oktober 1770.

3) Bericht vom 10ten November 1770.

4) Hauptbericht vom 4ten April 1771. Reichsarchiv, Dänemark, Band 107.

Sechs Monate nach dem ſo eben mitgetheilten Berichte, im November 1767 ſchreibt ***: „Sollte die gegenwärtige Neigung für Vergnügungen und Zerſtreuungen (welche Einige, gegen ihre Schuldigkeit, nur zu ſehr begünſtigten) ernſthafter Überlegung wieder Platz machen, ſo wird ein Gemüth von ſoviel Empfindlichkeit als das dieſes jungen Königs, rückwärts blicken und jede Handlung welche ſeiner Würde unangemeſſen war, mit Gewiſſensbiſſen betrachten. Dies könnte ihn, ſeiner urſprünglichen Natur zuwider, vielleicht blutdürſtig machen.“

„Die letzten Verabſchiedungen, Proſcriptionen u. ſ. w. ſollten ſich auch auf den in Norwegen befehlenden Ranzau erſtrecken. Käme dies zum Vollzuge, ſo würden die Machthaber einen ihrer unverſöhnlichſten Feinde zurückbringen anſtatt ihn zu entfernen, deſſen Groll um ſo mehr zu fürchten iſt [1]), da man annimmt er ſey nicht allzugewiſſenhaft in Hinſicht auf die Mittel ihn zu befriedigen [2]). — Der König ſelbſt ſcheint den Geſchäften wenig Aufmerkſamkeit zu widmen.“

---

1) Whose resentment they have more reason to apprehend from the supposition, of his not being overscrupulous in the means of gratifying it.

2) Bericht vom 2ten Januar 1768. Reichsarchiv, Dänemark, Band 104.

Des Königs Reiſe nach England und Frankreich unterbrach viele Plane und Intriguen [1]), auch erweckte ſein Benehmen nach der Rückkehr neue Hoffnungen; wenn anders der Bericht *** s vom 7ten Januar 1769 nicht aus beſonderen Gründen unchiffrirt iſt. Er ſchreibt: „Es iſt unmöglich die Zufriedenheit des Publikums zu beſchreiben, über die vielen Zeichen welche es täglich von des Königs Herablaſſung und Güte empfängt [2]). Seine natürliche Lebhaftigkeit, ſcheint ſich jetzt zu einer glücklichen Heiterkeit und Gefälligkeit zu ermäßigen. Die Würde ſeiner Sitten und die völlige Angemeſſenheit ſeines Benehmens machen ihn zu einem wahrhaft ehrwürdigen Fürſten. Es iſt keiner, der nicht wüßte weſſen Beiſpiel ſein Scharfſinn ihn nachahmen läßt, und von welchem Zeitpunkt dieſe glückliche Veränderung zu rechnen iſt [3]). — Herr von Bernſtorff hat während der Reiſe des Königs viel über ihn gewonnen, und mit deſſen Vertrauen wächſt ſeine Macht. Des

---

1) Doch ſchreibt Ogier den 10ten Mai 1768: „Nach der Abreiſe des Königs blieb hier Alles in Anarchie und ohne Anweiſungen.“

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 105.

3) Bericht vom 18ten Februar 1769. Hindeutung auf den König von England.

bedachtſame Gewohnheit Bernſtorffs, von dem Namen der Kaiſerin oft und ſelbſt da Gebrauch zu machen, wo es ſich bloß von häuslichen Angelegenheiten handelte. Man machte dieſen kleinen Umſtand ſo ſehr geltend, daß er gar viel zu der Abneigung beitrug, welche ſich nicht mehr bloß auf Perſonen erſtreckte."

„Der Günſtling Struenſee ſah die Dinge zu klar, als daß er dieſe Einflüſterungen für mehr als Parteivorwände gehalten hätte; allein er war perſönlich ſo ſehr verletzt, daß er gern die Gelegenheit zur Rache ergriff und ſich mit Herrn Gheler und deſſen Freunden verband. Sie wollten die Abneigung der Königinn erhöhen, den ruſſiſchen Botſchafter kränken, ſeinen Einfluß beim Könige vermindern, die Gefahr der Plane des petersburger Hofes vergrößern und deſſen Intereſſen durch einen Angriff auf Bernſtorff und auf Jeden, welcher die Einigung zwiſchen beiden Höfen wünſchte und zu erhalten ſuchte, ſchaden. — Alles dies gelang und jene kamen in den Beſitz der Gewalt, nach welcher ſie ſtrebten."

Schon an dieſer Stelle erkennt man deutlich, daß ſehr verſchiedene Reihen von Abſichten und Fäden nebeneinander hergehen und ineinander eingreifen: perſönliche Vorliebe und perſönlicher Haß, Umgeſtaltung der inneren Verhältniſſe und Befreiung von fremder Abhängigkeit. Stellen wir die perſönlichen

Angelegenheiten, welche ſpäter Allem eine unerwartete Wendung gaben, vor der Hand bei Seite; ſo zeigt die däniſche Geſchichte dieſer Jahre ein neues Beiſpiel zu ſo vielen älteren, daß Subjektives und Objektives nie ganz zu trennen iſt, vielmehr die Sachen von den Perſonen, und dieſe von jenen abhängen. Eine unbedingte Scheidung mag wünſchenswerth erſcheinen, iſt es aber nicht; und erſt wenn man dieſe abſtrakte Hoffnung aufgiebt, betritt man den Boden des Möglichen und Wirklichen. Oft haben die Perſonen die Dinge bezwungen, oft ſind ſie von dieſen bezwungen worden; eine freundliche Einigung und harmoniſche Durchdringung iſt der glücklichſte, aber ſeltenſte Fall.

Man ſollte glauben, daß in einem Staate mit einer Verfaſſung wie die däniſche, alle und jede Entſcheidung vom Könige ausgehen müſſe; und doch waren Chriſtian VII und Caroline Mathilde zuletzt nur Werkzeuge in den Händen anderer Perſonen. Es iſt überhaupt ein Irthum, daß die Form der Unbeſchränktheit, daß der Abſolutismus, den Herrſchern nothwendig mehr Gewalt gebe, als irgend eine andere Verfaſſung. Denn zuvörderſt ſollte man nicht vergeſſen, daß wenn ſie mehr Gewalt üben, ſie auch (wie unzählige Beiſpiele erweiſen) mehr Gewalt erleiden; ſo daß, wenn man dies Leiden mit jenem Thun vergleicht, oder davon abzieht, das Ergebniß

welche in der Gunſt der Königinn ſtanden, und man mußte geſtehen daß das Stürmiſche ſeiner Natur, verbunden mit dem anmaßenden und hochfahrenden Weſen, welches er überall am däniſchen Hofe zeigte, Mißvergnügen hervorrufen mußte. Sagte er doch früher: er wolle zu den Miniſtern reden, mit dem Stocke in der Hand [1]).“

„Der zweite, Herr Filoſoffow, iſt zwar ein Mann von großer Ehre und Werth; weil es ihm aber an hinreichender Kenntniß der Welt fehlt, und weil er vielleicht den Glanz und die Macht der Kaiſerinn ſeiner Herrinn zu ſehr fühlt, ſo hat er ſich nicht genug das feine Benehmen zu eigen gemacht, welches man von einem Manne in ſeiner Stellung zu erwarten berechtigt war. So ließ er ſich, aus Zerſtreutheit und Unaufmerkſamkeit, bei einer gewiſſen Gelegenheit eine Äußerung der Roheit gegen den Günſtling (Struenſee) zu Schulden kommen, welche dieſer aus Eigenliebe als vorſätzlich betrachtete. Die Wunde nagte an ſeinem Herzen, und die Empfindlichkeit deſſentwegen beſchränkte ſich nicht auf ſeine eigenen Gefühle. Vielmehr dachte die Königinn deshalb ſehr übel von Herrn Filoſoffow und dieſer zweite ruſſiſche Botſchafter ward ihr eben ſo, ja noch mehr verhaßt,

---

1) He would talk here to the ministers, le baton à la main. Bericht vom 5ten December 1766.

als der erſte. Anfangs war dieſes Mißfallen jedoch nur perſönlich; Herr Gheler und diejenigen welche dem ganzen politiſchen Syſteme zuwider, und geneigt waren Herrn von Bernſtorff nebſt ſeinen Freunden zu entfernen, ergriffen aber begierig dieſe Gelegenheit, erhöhten jenen Widerwillen und wandten ihn kunſtvoll von den ruſſiſchen Miniſtern, dieſen erſten und unmittelbaren Gegenſtänden deſſelben, nunmehr auf den ruſſiſchen Hof ſelbſt. Sie leiteten das Unangemeſſene in dem Benehmen der erſten, von dem anmaßenden und gebieteriſchen Style des letzten her, ſtellten eine zu enge Verbindung mit demſelben als eine unerträgliche Knechtſchaft dar, und gaben zu verſtehen: daß die wahren Freunde Dänemarks keinen beſſeren Beweis ihrer Vaterlandsliebe geben könnten, als wenn ſie mit allen Kräften diejenigen zu entfernen ſtrebten, welche dazu beigetragen hätten, ein ſo bitteres Joch aufzulegen. Sie gingen bei Erörterung dieſes Punktes ſo weit, zu behaupten: der ruſſiſche Hof ſuche ſich in die perſönlichſten und innerlichſten Angelegenheiten jedes Landes einzumiſchen, das mit ihm in Verbindung trete. Deshalb könne Dänemark nicht hoffen, dieſer zudringlichen Neugier oder irgend einer Unannehmlichkeit zu entgehen, welche damit verbunden zu ſeyn pflege."

„Dieſer Meinung von den Abſichten des ruſſiſchen Hofes gaben ſie einigen Schein, durch die un-

ganz anders zu ſtehen kömmt, als man erwartet, oder gewöhnlich behauptet.

Da hingegen, wo der König keineswegs als einzige poſitive Größe bloßen Negationen und Nullen gegenüberſteht, ſondern wo der Kreis ſeiner Rechte, von den Kreiſen anderer Rechte nicht ſowohl beſchränkt, als vielmehr geſtützt und getragen wird; da hat er in Wahrheit die größere Kraft und giebt der Wagſchale das Übergewicht, ſobald er jene Kraft (den Zeitverhältniſſen und der Staatsweisheit angemeſſen) geltend macht. Wenn ſogar der beſchränkte Chriſtian VII richtig fühlte: es ſey etwas Größeres über Freie, als über Sklaven zu herrſchen; ſo ſollten höher begabte Geiſter doch nicht an dem zweifeln, was die geſammte germaniſche Weltentwickelung erweiſet. Wo Parlamente, Stände, Behörden, Rechte, Sitten u. dgl. den Thron ſtützen, hat der König eine weit erhabenere, ſicherere und glücklichere Stellung, als wenn ein Sultan heut nach Willkür kann hängen laſſen, morgen aber ſelbſt aufgehängt wird.

Dieſe Anſicht hat nun aber auch ihr natürliches und nothwendiges Gegenſtück und Füllſtück: ſo wie nämlich Freiheit und Recht der Völker gottlob das wahre Königthum ſtützen und ſtärken; ſo beruht wiederum in den meiſten europäiſchen Staaten die Sicherheit jener Freiheit und Rechte, auf dem bald vermittelnden, bald entſcheidenden Königthume.

In Dänemark, wo man urkundlich alles formale Staatsrecht vernichtet hatte, entwickelte ſich (ſo ſtark iſt der natürliche Trieb, ſich zu geſtalten und aneinanderzuſchließen) in dem Staatsrathe eine Art von Körperſchaft mit beſtimmten Rechten und Geſchäften. Weil jedes andere politiſche Organ fehlte, bildete er eine Art von Analogon oder Surrogat. Deßungeachtet behauptete man: er ſey in einer Monarchie, wie die däniſche, fremdartig und unpaſſend. Allerdings, ſofern man dem Könige gegenüber nichts ſetzen und dulden will, als das leere Nichts. Sonſt konnten doch die Abſtimmungen einiger Miniſter in der That der königlichen Gewalt nicht gefährlich werden. Gewiß hatte die Oligarchie des Staatsrathes ihre nachtheiligen Seiten; anſtatt ſie aber in einen miniſteriellen Despotismus zuſammenzuziehen, hätte man dem politiſchen Leben breitere Grundlagen geben ſollen. In Dänemark war nicht das Übergewicht der Geiſtlichen und des hohen Adels, ſondern nur das Gewicht hoher Beamten zu bekämpfen; doch blieb der Widerſtand ſo wenig aus wie in Portugal und Spanien; um ſo mehr, da man hier wie dort mehr des Einreißens, als des Aufbauens gedachte.

Vor Allem fällt die Inconſequenz in die Augen, wenn man dieſe Bemühungen fürs Innere, mit dem Benehmen nach außen, beſonders gegen Schweden, vergleicht. Durch tadelnswerthe Intriguen und ver-

ſchwendetes Geld förderte man die Schwächung der königlichen Macht in dem Nachbarreiche, ja zuletzt die Schwächung dieſes Reiches ſelbſt. Die Ruſſen wußten ſehr wohl, was ſie mit Planen ſolcher Art bezweckten; daß ihnen aber die Dänen in die Hände arbeiteten, war eine außerordentliche Thorheit.

Überhaupt zeigt ſich eine weſentliche Verſchiedenheit, wenn wir die Verhältniſſe Portugals und Spaniens zu anderen Mächten mit der Art vergleichen, wie ſich Dänemark und Schweden zu ihnen ſtellten. In Portugal hatten die Engländer allerdings bedeutenden Einfluß; ſie gingen aber nicht darauf aus, ihren Verbündeten zu ſchwächen oder zu unterjochen. In Spanien überwog bald Englands, bald Frankreichs Schale; doch ward die Eigenthümlichkeit Spaniens nie ganz untergeordnet. — Dänemark und Schweden waren dagegen abwechſelnd durchaus von Frankreich oder von Rußland abhängig, wurden von dem einen oder dem anderen dieſer mächtigen Reiche ins Schlepptau genommen; oder geriethen vielmehr in die höchſte Gefahr, zwiſchen beiden hin- und hergeworfen, zu zerſchellen und unterzugehen.

Wie gerecht die Beſorgniß mancher däniſchen Patrioten vor dem Einfluſſe und der Übermacht Rußlands war, wird ſich aus den ſpäteren Mittheilungen immer deutlicher ergeben. Allerdings hängt die Annehmlichkeit und Höflichkeit, oder Unannehmlichkeit

und Unhöflichkeit diplomatiſcher Formen, auch von der Perſönlichkeit der Geſandten ab; wenn aber Anmaßung und Grobheit ſich überall zeigen, wenn dieſe Eigenſchaften ſich hinſichtlich der Sachen noch mehr kundgeben, als hinſichtlich der Formen; ſo wäre es ſehr verkehrt, Grund und Inhalt des Übels lediglich in einem verzeihlichen Mangel feiner Erziehung zu ſuchen, oder in der, aller Orten wiederkehrenden Erſcheinung, einen bloßen Zufall zu ſehen. Vom ruſſiſchen Hofe ging die Erziehung aus; er gab Farbe und Haltung, Form und Inhalt. Römiſche, päpſtliche, franzöſiſche und ruſſiſche Geſandten waren lange Zeit von der Überzeugung durchdrungen, es ſey ihr höchſtes Recht zu gebieten, und aller Übrigen höchſte Pflicht demüthig zu gehorchen. Sollten nun die Dänen aller Unabhängigkeit vergeſſen, ſahen ſie nicht ringsum was in immer ſteigendem Maaße, mit immer wachſender Kühnheit zu Stockholm und Warſchau geſchah, und was auch in Berlin geſchehen wäre, wenn nicht Friedrichs II höherer Geiſt die Gefahr abgewendet hätte[1])?

1) Oeuvres posthumes V, 24, wo Friedrich II die ruſſiſchen Plane und das Benehmen Salderns in Berlin ſchildert, und dann in Bezug auf Dänemark hinzuſetzt: Mr. de Saldern, mécontent d'avoir trouvé un prince si peu soumis à ses commandemens, se rendit de Berlin à

Wenn alſo etliche Männer in Kopenhagen eine Hofintrigue in höhere Regionen erheben und eine Umgeſtaltung der inneren und äußeren Verhältniſſe daran knüpfen wollten; ſo hatten ſie keineswegs ſo durchaus Unrecht, wie man ſpäter behauptete. Allerdings aber fehlte (wie wir weiter unten ſehen werden) die Überlegenheit des Geiſtes und die Reinheit des Charakters, ohne welche Unternehmungen dieſer Art immer ſcheitern müſſen. Dennoch hat (um bei den auswärtigen Verhältniſſen ſtehen zu bleiben) der Stoß, obgleich vorübergehend, doch zum nationalen Selbſtbewußtſeyn gebracht und das Lebensprinzip mehr denn zuvor in der Heimath ſuchen laſſen. Daß ein ſo würdiger Mann wie Bernſtorff das erſte Opfer der neuen Richtung ward, bleibt um ſo mehr zu beklagen, als hiemit die Nothwendigkeit hervortrat, die Schärfe der Mittel zu ſteigern. Auch war der König völlig unfähig, das Steuer des dahineilenden Schiffes ſelbſt zu ergreifen.

Copenhague, où étalant tout à son aise son despotisme, et ses pretentions illimitées, il subjugua tellement l'esprit du Roi de Danemarck qu'il chassa les ministres et les généraux qui lui deplaisaient, et les remplaça par ses créatures. Auch in den franzöſiſchen Geſandtſchaftsberichten finden ſich viele Beweiſe des Despotismus der ruſſiſchen Geſandten und des ruſſiſchen Hofes.

Des Königs Reiſe nach England und Frankreich unterbrach viele Plane und Intriguen [1]), auch erweckte ſein Benehmen nach der Rückkehr neue Hoffnungen; wenn anders der Bericht ***s vom 7ten Januar 1769 nicht aus beſonderen Gründen unchiffrirt iſt. Er ſchreibt: „Es iſt unmöglich die Zufriedenheit des Publikums zu beſchreiben, über die vielen Zeichen welche es täglich von des Königs Herablaſſung und Güte empfängt [2]). Seine natürliche Lebhaftigkeit, ſcheint ſich jetzt zu einer glücklichen Heiterkeit und Gefälligkeit zu ermäßigen. Die Würde ſeiner Sitten und die völlige Angemeſſenheit ſeines Benehmens machen ihn zu einem wahrhaft ehrwürdigen Fürſten. Es iſt keiner, der nicht wüßte weſſen Beiſpiel ſein Scharfſinn ihn nachahmen läßt, und von welchem Zeitpunkt dieſe glückliche Veränderung zu rechnen iſt [3]). — Herr von Bernſtorff hat während der Reiſe des Königs viel über ihn gewonnen, und mit deſſen Vertrauen wächſt ſeine Macht. Des

---

1) Doch ſchreibt Ogier den 10ten Mai 1768: „Nach der Abreiſe des Königs blieb hier Alles in Anarchie und ohne Anweiſungen."

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 105.

3) Bericht vom 18ten Februar 1769. Hindeutung auf den König von England.

bedachtſame Gewohnheit Bernſtorffs, von dem Namen der Kaiſerin oft und ſelbſt da Gebrauch zu machen, wo es ſich bloß von häuslichen Angelegenheiten handelte. Man machte dieſen kleinen Umſtand ſo ſehr geltend, daß er gar viel zu der Abneigung beitrug, welche ſich nicht mehr bloß auf Perſonen erſtreckte."

„Der Günſtling Struenſee ſah die Dinge zu klar, als daß er dieſe Einflüſterungen für mehr als Parteivorwände gehalten hätte; allein er war perſönlich ſo ſehr verletzt, daß er gern die Gelegenheit zur Rache ergriff und ſich mit Herrn Gheler und deſſen Freunden verband. Sie wollten die Abneigung der Königinn erhöhen, den ruſſiſchen Botſchafter kränken, ſeinen Einfluß beim Könige vermindern, die Gefahr der Plane des petersburger Hofes vergrößern und deſſen Intereſſen durch einen Angriff auf Bernſtorff und auf Jeden, welcher die Einigung zwiſchen beiden Höfen wünſchte und zu erhalten ſuchte, ſchaden. — Alles dies gelang und jene kamen in den Beſitz der Gewalt, nach welcher ſie ſtrebten."

Schon an dieſer Stelle erkennt man deutlich, daß ſehr verſchiedene Reihen von Abſichten und Fäden nebeneinander hergehen und ineinander eingreifen: perſönliche Vorliebe und perſönlicher Haß, Umgeſtaltung der inneren Verhältniſſe und Befreiung von fremder Abhängigkeit. Stellen wir die perſönlichen

Angelegenheiten, welche ſpäter Allem eine unerwartete Wendung gaben, vor der Hand bei Seite; ſo zeigt die däniſche Geſchichte dieſer Jahre ein neues Beiſpiel zu ſo vielen älteren, daß Subjektives und Objektives nie ganz zu trennen iſt, vielmehr die Sachen von den Perſonen, und dieſe von jenen abhängen. Eine unbedingte Scheidung mag wünſchenswerth erſcheinen, iſt es aber nicht; und erſt wenn man dieſe abſtrakte Hoffnung aufgiebt, betritt man den Boden des Möglichen und Wirklichen. Oft haben die Perſonen die Dinge bezwungen, oft ſind ſie von dieſen bezwungen worden; eine freundliche Einigung und harmoniſche Durchdringung iſt der glücklichſte, aber ſeltenſte Fall.

Man ſollte glauben, daß in einem Staate mit einer Verfaſſung wie die däniſche, alle und jede Entſcheidung vom Könige ausgehen müſſe; und doch waren Chriſtian VII und Caroline Mathilde zuletzt nur Werkzeuge in den Händen anderer Perſonen. Es iſt überhaupt ein Irthum, daß die Form der Unbeſchränktheit, daß der Abſolutismus, den Herrſchern nothwendig mehr Gewalt gebe, als irgend eine andere Verfaſſung. Denn zuvörderſt ſollte man nicht vergeſſen, daß wenn ſie mehr Gewalt üben, ſie auch (wie unzählige Beiſpiele erweiſen) mehr Gewalt erleiden; ſo daß, wenn man dies Leiden mit jenem Thun vergleicht, oder davon abzieht, das Ergebniß

welche in der Gunſt der Königinn ſtanden, und man mußte geſtehen daß das Stürmiſche ſeiner Natur, verbunden mit dem anmaßenden und hochfahrenden Weſen, welches er überall am däniſchen Hofe zeigte, Mißvergnügen hervorrufen mußte. Sagte er doch früher: er wolle zu den Miniſtern reden, mit dem Stocke in der Hand [1]."

„Der zweite, Herr Filoſoffow, iſt zwar ein Mann von großer Ehre und Werth; weil es ihm aber an hinreichender Kenntniß der Welt fehlt, und weil er vielleicht den Glanz und die Macht der Kaiſerinn ſeiner Herrinn zu ſehr fühlt, ſo hat er ſich nicht genug das feine Benehmen zu eigen gemacht, welches man von einem Manne in ſeiner Stellung zu erwarten berechtigt war. So ließ er ſich, aus Zerſtreutheit und Unaufmerkſamkeit, bei einer gewiſſen Gelegenheit eine Äußerung der Roheit gegen den Günſtling (Struenſee) zu Schulden kommen, welche dieſer aus Eigenliebe als vorſätzlich betrachtete. Die Wunde nagte an ſeinem Herzen, und die Empfindlichkeit deſſentwegen beſchränkte ſich nicht auf ſeine eigenen Gefühle. Vielmehr dachte die Königinn deshalb ſehr übel von Herrn Filoſoffow und dieſer zweite ruſſiſche Botſchafter ward ihr eben ſo, ja noch mehr verhaßt,

---

1) He would talk here to the ministers, le baton à la main. Bericht vom 5ten December 1766.

als der erſte. Anfangs war dieſes Mißfallen jedoch nur perſönlich; Herr Gheler und diejenigen welche dem ganzen politiſchen Syſteme zuwider, und geneigt waren Herrn von Bernſtorff nebſt ſeinen Freunden zu entfernen, ergriffen aber begierig dieſe Gelegenheit, erhöhten jenen Widerwillen und wandten ihn kunſtvoll von den ruſſiſchen Miniſtern, dieſen erſten und unmittelbaren Gegenſtänden deſſelben, nunmehr auf den ruſſiſchen Hof ſelbſt. Sie leiteten das Unangemeſſene in dem Benehmen der erſten, von dem anmaßenden und gebieteriſchen Style des letzten her, ſtellten eine zu enge Verbindung mit demſelben als eine unerträgliche Knechtſchaft dar, und gaben zu verſtehen: daß die wahren Freunde Dänemarks keinen beſſeren Beweis ihrer Vaterlandsliebe geben könnten, als wenn ſie mit allen Kräften diejenigen zu entfernen ſtrebten, welche dazu beigetragen hätten, ein ſo bitteres Joch aufzulegen. Sie gingen bei Erörterung dieſes Punktes ſo weit, zu behaupten: der ruſſiſche Hof ſuche ſich in die perſönlichſten und innerlichſten Angelegenheiten jedes Landes einzumiſchen, das mit ihm in Verbindung trete. Deshalb könne Dänemark nicht hoffen, dieſer zudringlichen Neugier oder irgend einer Unannehmlichkeit zu entgehen, welche damit verbunden zu ſeyn pflege.“

„Dieſer Meinung von den Abſichten des ruſſiſchen Hofes gaben ſie einigen Schein, durch die un=

ganz anders zu ſtehen kömmt, als man erwartet, oder gewöhnlich behauptet.

Da hingegen, wo der König keineswegs als einzige poſitive Größe bloßen Negationen und Nullen gegenüberſteht, ſondern wo der Kreis ſeiner Rechte, von den Kreiſen anderer Rechte nicht ſowohl beſchränkt, als vielmehr geſtützt und getragen wird; da hat er in Wahrheit die größere Kraft und giebt der Wagſchale das Übergewicht, ſobald er jene Kraft (den Zeitverhältniſſen und der Staatsweisheit angemeſſen) geltend macht. Wenn ſogar der beſchränkte Chriſtian VII richtig fühlte: es ſey etwas Größeres über Freie, als über Sklaven zu herrſchen; ſo ſollten höher begabte Geiſter doch nicht an dem zweifeln, was die geſammte germaniſche Weltentwickelung erweiſet. Wo Parlamente, Stände, Behörden, Rechte, Sitten u. dgl. den Thron ſtützen, hat der König eine weit erhabenere, ſicherere und glücklichere Stellung, als wenn ein Sultan heut nach Willkür kann hängen laſſen, morgen aber ſelbſt aufgehängt wird.

Dieſe Anſicht hat nun aber auch ihr natürliches und nothwendiges Gegenſtück und Füllſtück: ſo wie nämlich Freiheit und Recht der Völker gottlob das wahre Königthum ſtützen und ſtärken; ſo beruht wiederum in den meiſten europäiſchen Staaten die Sicherheit jener Freiheit und Rechte, auf dem bald vermittelnden, bald entſcheidenden Königthume.

In Dänemark, wo man urkundlich alles formale Staatsrecht vernichtet hatte, entwickelte ſich (ſo ſtark iſt der natürliche Trieb, ſich zu geſtalten und aneinanderzuſchließen) in dem Staatsrathe eine Art von Körperſchaft mit beſtimmten Rechten und Geſchäften. Weil jedes andere politiſche Organ fehlte, bildete er eine Art von Analogon oder Surrogat. Deßungeachtet behauptete man: er ſey in einer Monarchie, wie die däniſche, fremdartig und unpaſſend. Allerdings, ſofern man dem Könige gegenüber nichts ſetzen und dulden will, als das leere Nichts. Sonſt konnten doch die Abſtimmungen einiger Miniſter in der That der königlichen Gewalt nicht gefährlich werden. Gewiß hatte die Oligarchie des Staatsrathes ihre nachtheiligen Seiten; anſtatt ſie aber in einen miniſteriellen Despotismus zuſammenzuziehen, hätte man dem politiſchen Leben breitere Grundlagen geben ſollen. In Dänemark war nicht das Übergewicht der Geiſtlichen und des hohen Adels, ſondern nur das Gewicht hoher Beamten zu bekämpfen; doch blieb der Widerſtand ſo wenig aus wie in Portugal und Spanien; um ſo mehr, da man hier wie dort mehr des Einreißens, als des Aufbauens gedachte.

Vor Allem fällt die Inconſequenz in die Augen, wenn man dieſe Bemühungen fürs Innere, mit dem Benehmen nach außen, beſonders gegen Schweden, vergleicht. Durch tadelnswerthe Intriguen und ver-

ſchwendetes Geld förderte man die Schwächung der königlichen Macht in dem Nachbarreiche, ja zuletzt die Schwächung dieſes Reiches ſelbſt. Die Ruſſen wußten ſehr wohl, was ſie mit Planen ſolcher Art bezweckten; daß ihnen aber die Dänen in die Hände arbeiteten, war eine außerordentliche Thorheit.

Überhaupt zeigt ſich eine weſentliche Verſchiedenheit, wenn wir die Verhältniſſe Portugals und Spaniens zu anderen Mächten mit der Art vergleichen, wie ſich Dänemark und Schweden zu ihnen ſtellten. In Portugal hatten die Engländer allerdings bedeutenden Einfluß; ſie gingen aber nicht darauf aus, ihren Verbündeten zu ſchwächen oder zu unterjochen. In Spanien überwog bald Englands, bald Frankreichs Schale; doch ward die Eigenthümlichkeit Spaniens nie ganz untergeordnet. — Dänemark und Schweden waren dagegen abwechſelnd durchaus von Frankreich oder von Rußland abhängig, wurden von dem einen oder dem anderen dieſer mächtigen Reiche ins Schlepptau genommen; oder geriethen vielmehr in die höchſte Gefahr, zwiſchen beiden hin- und hergeworfen, zu zerſchellen und unterzugehen.

Wie gerecht die Beſorgniß mancher däniſchen Patrioten vor dem Einfluſſe und der Übermacht Rußlands war, wird ſich aus den ſpäteren Mittheilungen immer deutlicher ergeben. Allerdings hängt die Annehmlichkeit und Höflichkeit, oder Unannehmlichkeit

und Unhöflichkeit diplomatiſcher Formen, auch von der Perſönlichkeit der Geſandten ab; wenn aber Anmaßung und Grobheit ſich überall zeigen, wenn dieſe Eigenſchaften ſich hinſichtlich der Sachen noch mehr kundgeben, als hinſichtlich der Formen; ſo wäre es ſehr verkehrt, Grund und Inhalt des Übels lediglich in einem verzeihlichen Mangel feiner Erziehung zu ſuchen, oder in der, aller Orten wiederkehrenden Erſcheinung, einen bloßen Zufall zu ſehen. Vom ruſſiſchen Hofe ging die Erziehung aus; er gab Farbe und Haltung, Form und Inhalt. Römiſche, päpſtliche, franzöſiſche und ruſſiſche Geſandten waren lange Zeit von der Überzeugung durchdrungen, es ſey ihr höchſtes Recht zu gebieten, und aller Übrigen höchſte Pflicht demüthig zu gehorchen. Sollten nun die Dänen aller Unabhängigkeit vergeſſen, ſahen ſie nicht ringsum was in immer ſteigendem Maaße, mit immer wachſender Kühnheit zu Stockholm und Warſchau geſchah, und was auch in Berlin geſchehen wäre, wenn nicht Friedrichs II höherer Geiſt die Gefahr abgewendet hätte[1])?

---

1) Oeuvres posthumes V, 24, wo Friedrich II die ruſſiſchen Plane und das Benehmen Salderns in Berlin ſchildert, und dann in Bezug auf Dänemark hinzuſetzt: Mr. de Saldern, mécontent d'avoir trouvé un prince si peu soumis à ses commandemens, se rendit de Berlin à

Wenn alſo etliche Männer in Kopenhagen eine Hofintrigue in höhere Regionen erheben und eine Umgeſtaltung der inneren und äußeren Verhältniſſe daran knüpfen wollten; ſo hatten ſie keineswegs ſo durchaus Unrecht, wie man ſpäter behauptete. Allerdings aber fehlte (wie wir weiter unten ſehen werden) die Überlegenheit des Geiſtes und die Reinheit des Charakters, ohne welche Unternehmungen dieſer Art immer ſcheitern müſſen. Dennoch hat (um bei den auswärtigen Verhältniſſen ſtehen zu bleiben) der Stoß, obgleich vorübergehend, doch zum nationalen Selbſtbewußtſeyn gebracht und das Lebensprinzip mehr denn zuvor in der Heimath ſuchen laſſen. Daß ein ſo würdiger Mann wie Bernſtorff das erſte Opfer der neuen Richtung ward, bleibt um ſo mehr zu beklagen, als hiemit die Nothwendigkeit hervortrat, die Schärfe der Mittel zu ſteigern. Auch war der König völlig unfähig, das Steuer des dahineilenden Schiffes ſelbſt zu ergreifen.

Copenhague, où étalant tout à son aise son despotisme, et ses pretentions illimitées, il subjugua tellement l'esprit du Roi de Danemarck qu'il chassa les ministres et les généraux qui lui deplaisaient, et les remplaça par ses créatures. Auch in den franzöſiſchen Geſandtſchaftsberichten finden ſich viele Beweiſe des Despotismus der ruſſiſchen Geſandten und des ruſſiſchen Hofes.

Die Kaiſerinn Katharine wußte ſehr wohl, was ſie durch die Veränderungen in Dänemark verlor, oder verlieren konnte. Im Gefühle ihrer Überlegenheit ſchrieb ſie nach Bernſtorffs Entlaſſung einen merkwürdigen, eigenhändigen Brief an Chriſtian VII. Er lautet [1]: „J'ai quarante ans passés, quelque experience, peutêtre beaucoup de constance, et un grand respect pour la vérité. Comme alliée de votre couronne, comme parente de Votre Majesté, comme son amie, je crois du devoir de mon état de lui dire en confidence, ce que je pense. Elle pardonnera ma franchise. La vérité fait les Rois; je vous la dirai, daignez lui faire accueil. Je conviens que je n'espère pas grande réussite de ma démarche. Je ne doute point qu'il ne se trouve (trouvent) des malintentionnés, des esprits efrainés (effrénés) et quelques jeunes gens inconsiderés, qui l'expliqueront à leur façon. Ils diront que je prétends maitriser les volontés de Votre Majesté, que je lui fais la leçon. Ils lui inspireront des défiances, et par la même ils consolideront leur ouvrage et atteindront leur but de miner la confiance, qui subsiste heureusement entre nous. À eux permis

---

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 88. Der Tag iſt nicht angegeben. Er findet ſich bei einem Berichte vom 25ſten November 1770.

de jouer leur rôle; Votre Majesté employera son pouvoir selon son bon plaisir. J'aurai fait moi, ce que mon devoir me dicte.

Voici ce que j'ai à lui dire. Le déplacement d'anciens serviteurs zelés, habiles et prudents, leur remplacement par tels autres, est toujours un grand mal pour un état: parceque tout changement par lui même est déja un, selon ma façon de penser, dés que le public ne demande pas à hauts cris une telle réforme."

Nachdem die Kaiſerinn zu zeigen verſucht: daß Frankreich gewinnen, und gegen das große nordiſche Bündniß in Dänemark und Schweden intriguiren werde, fährt ſie fort: „Outre toutes ces considérations ma franchise m'oblige de dire à votre Majesté que ceux qui lui ont conseillé un pas aussi précipité, ont eu guère regard pour sa propre gloire. La gloire d'un Roi exige une grande constance dans ses projets. Se peut il qu'il y en aye dans ceux qui les exécutent et sont au fait des affaires, et les principes sont changés souvent, ou apprehendent continuellement de l'être. Que les plus experimentés sont remplacés par ceux dont l'expérience est moindre. Il n'y a que le temps qui donne cette expérience; aucune qualité, aucun esprit ne saurait y suppléer. Je pourrais citer plus d'un exemple existant dans le monde, qui appuye-

rait mon raisonnement peu agréable, mais très vrai au moins. Ils feraient voir le délabrement des affaires d'un état, lorsqu'il n'y a point de stabilité pour les personnes en place.

La vérité a ses droits sur tous les humains, les Rois sont hommes. Bien à plaindre effectivement s'ils ne l'admettent, et si les flatteurs parviennent à fermer l'oreille des Souverains et fascinent leur yeux sur ce qui leur importe le plus à connaitre. Je veux dire leurs vrais intérêts, qui n'ont qu'un chemin, jamais deux. La confiance des peuples envers leurs souverains n'est point soumise à d'autre autorité: elle est la recompense d'un regne sage et prudent.

Sur ces mêmes vertus se fonde aussi la confiance réciproque d'un état, d'une cour vis à vis de l'autre. Elle dépend aussi beaucoup des personnes à qui les souverains confient leurs affaires. J'avoue ingénument à Votre Majesté, qu'il n'y en a personne en qui j'aie pour tout notre systéme plus de confiance que dans le comte de Bernstorff, dont les grandes qualités et l'habileté me sont connues et que j'ai suivi et étudié pendant vingt ans. Je le regarde comme l'émule du comte Panin auquel ma confiance est acquise depuis longtems par l'importance de ses services qu'il me rend, et par l'amitié invariable que j'ai pour lui. Puissent ces

lignes faire impression sur le coeur jeune et facile de Votre Majesté etc.

En attendant ce changement heureux pour le bien et la tranquillité permanente de nos états, Votre Majesté ne saura trouver à redire que moi et mon fils, qui avance avantageusement en age, nous mesurions avec circonspection nos pas ulterieurs vers ce grand ouvrage d'après cette vicissitude dans la cour de Votre Majesté."

Schon nach dieſem einen Briefe müßte man behaupten: die Kaiſerinn Katharina ſey eine Frau geweſen von ausgezeichnetem Geiſte und Charakter. Sie ſtellt allgemeine Fragen der Staatskunſt, auf geſchickte Weiſe mit dem vorliegenden Falle in Verbindung, und geht in ihrer Zurechtweiſung nicht über die Gränzen deſſen hinaus, was der König von Dänemark ertragen konnte und mußte.

Mit Recht macht ſie auf die übelen Folgen eines leichtſinnigen Wechſels der Staatsbeamten aufmerkſam. Es mangelt ihnen in der Regel dann nicht allein Sachkenntniß und Erfahrung, ſondern es geht in faſt noch größerem Maaße, Gefühl der Unabhängigkeit und ſtrenge Ehrfurcht vor der Pflicht verloren. Die Willkür, welche ſie von oben erleiden, verwandelt ſie in Knechte; und, gleichſam zur Schadloshaltung, üben ſie dann auch Willkür nach unten.

als der erſte. Anfangs war dieſes Mißfallen jedoch nur perſönlich; Herr Gheler und diejenigen welche dem ganzen politiſchen Syſteme zuwider, und geneigt waren Herrn von Bernſtorff nebſt ſeinen Freunden zu entfernen, ergriffen aber begierig dieſe Gelegenheit, erhöhten jenen Widerwillen und wandten ihn kunſtvoll von den ruſſiſchen Miniſtern, dieſen erſten und unmittelbaren Gegenſtänden deſſelben, nunmehr auf den ruſſiſchen Hof ſelbſt. Sie leiteten das Unangemeſſene in dem Benehmen der erſten, von dem anmaßenden und gebieteriſchen Style des letzten her, ſtellten eine zu enge Verbindung mit demſelben als eine unerträgliche Knechtſchaft dar, und gaben zu verſtehen: daß die wahren Freunde Dänemarks keinen beſſeren Beweis ihrer Vaterlandsliebe geben könnten, als wenn ſie mit allen Kräften diejenigen zu entfernen ſtrebten, welche dazu beigetragen hätten, ein ſo bitteres Joch aufzulegen. Sie gingen bei Erörterung dieſes Punktes ſo weit, zu behaupten: der ruſſiſche Hof ſuche ſich in die perſönlichſten und innerlichſten Angelegenheiten jedes Landes einzumiſchen, das mit ihm in Verbindung trete. Deshalb könne Dänemark nicht hoffen, dieſer zudringlichen Neugier oder irgend einer Unannehmlichkeit zu entgehen, welche damit verbunden zu ſeyn pflege."

„Dieſer Meinung von den Abſichten des ruſſiſchen Hofes gaben ſie einigen Schein, durch die un=

ganz anders zu ſtehen kömmt, als man erwartet, oder gewöhnlich behauptet.

Da hingegen, wo der König keineswegs als einzige poſitive Größe bloßen Negationen und Nullen gegenüberſteht, ſondern wo der Kreis ſeiner Rechte, von den Kreiſen anderer Rechte nicht ſowohl beſchränkt, als vielmehr geſtützt und getragen wird; da hat er in Wahrheit die größere Kraft und giebt der Wagſchale das Übergewicht, ſobald er jene Kraft (den Zeitverhältniſſen und der Staatsweisheit angemeſſen) geltend macht. Wenn ſogar der beſchränkte Chriſtian VII richtig fühlte: es ſey etwas Größeres über Freie, als über Sklaven zu herrſchen; ſo ſollten höher begabte Geiſter doch nicht an dem zweifeln, was die geſammte germaniſche Weltentwickelung erweiſet. Wo Parlamente, Stände, Behörden, Rechte, Sitten u. dgl. den Thron ſtützen, hat der König eine weit erhabenere, ſicherere und glücklichere Stellung, als wenn ein Sultan heut nach Willkür kann hängen laſſen, morgen aber ſelbſt aufgehängt wird.

Dieſe Anſicht hat nun aber auch ihr natürliches und nothwendiges Gegenſtück und Füllſtück: ſo wie nämlich Freiheit und Recht der Völker gottlob das wahre Königthum ſtützen und ſtärken; ſo beruht wiederum in den meiſten europäiſchen Staaten die Sicherheit jener Freiheit und Rechte, auf dem bald vermittelnden, bald entſcheidenden Königthume.

In Dänemark, wo man urkundlich alles formale Staatsrecht vernichtet hatte, entwickelte ſich (ſo ſtark iſt der natürliche Trieb, ſich zu geſtalten und aneinanderzuſchließen) in dem Staatsrathe eine Art von Körperſchaft mit beſtimmten Rechten und Geſchäften. Weil jedes andere politiſche Organ fehlte, bildete er eine Art von Analogon oder Surrogat. Deßungeachtet behauptete man: er ſey in einer Monarchie, wie die däniſche, fremdartig und unpaſſend. Allerdings, ſofern man dem Könige gegenüber nichts ſetzen und dulden will, als das leere Nichts. Sonſt konnten doch die Abſtimmungen einiger Miniſter in der That der königlichen Gewalt nicht gefährlich werden. Gewiß hatte die Oligarchie des Staatsrathes ihre nachtheiligen Seiten; anſtatt ſie aber in einen miniſteriellen Despotismus zuſammenzuziehen, hätte man dem politiſchen Leben breitere Grundlagen geben ſollen. In Dänemark war nicht das Übergewicht der Geiſtlichen und des hohen Adels, ſondern nur das Gewicht hoher Beamten zu bekämpfen; doch blieb der Widerſtand ſo wenig aus wie in Portugal und Spanien; um ſo mehr, da man hier wie dort mehr des Einreißens, als des Aufbauens gedachte.

Vor Allem fällt die Inconſequenz in die Augen, wenn man dieſe Bemühungen fürs Innere, mit dem Benehmen nach außen, beſonders gegen Schweden, vergleicht. Durch tadelnswerthe Intriguen und ver-

ſchwendetes Geld förderte man die Schwächung der königlichen Macht in dem Nachbarreiche, ja zuletzt die Schwächung dieſes Reiches ſelbſt. Die Ruſſen wußten ſehr wohl, was ſie mit Planen ſolcher Art bezweckten; daß ihnen aber die Dänen in die Hände arbeiteten, war eine außerordentliche Thorheit.

Überhaupt zeigt ſich eine weſentliche Verſchiedenheit, wenn wir die Verhältniſſe Portugals und Spaniens zu anderen Mächten mit der Art vergleichen, wie ſich Dänemark und Schweden zu ihnen ſtellten. In Portugal hatten die Engländer allerdings bedeutenden Einfluß; ſie gingen aber nicht darauf aus, ihren Verbündeten zu ſchwächen oder zu unterjochen. In Spanien überwog bald Englands, bald Frankreichs Schale; doch ward die Eigenthümlichkeit Spaniens nie ganz untergeordnet. — Dänemark und Schweden waren dagegen abwechſelnd durchaus von Frankreich oder von Rußland abhängig, wurden von dem einen oder dem anderen dieſer mächtigen Reiche ins Schlepptau genommen; oder geriethen vielmehr in die höchſte Gefahr, zwiſchen beiden hin- und hergeworfen, zu zerſchellen und unterzugehen.

Wie gerecht die Beſorgniß mancher däniſchen Patrioten vor dem Einfluſſe und der Übermacht Rußlands war, wird ſich aus den ſpäteren Mittheilungen immer deutlicher ergeben. Allerdings hängt die Annehmlichkeit und Höflichkeit, oder Unannehmlichkeit

und Unhöflichkeit diplomatiſcher Formen, auch von der Perſönlichkeit der Geſandten ab; wenn aber Anmaßung und Grobheit ſich überall zeigen, wenn dieſe Eigenſchaften ſich hinſichtlich der Sachen noch mehr kundgeben, als hinſichtlich der Formen; ſo wäre es ſehr verkehrt, Grund und Inhalt des Übels lediglich in einem verzeihlichen Mangel feiner Erziehung zu ſuchen, oder in der, aller Orten wiederkehrenden Erſcheinung, einen bloßen Zufall zu ſehen. Vom ruſſiſchen Hofe ging die Erziehung aus; er gab Farbe und Haltung, Form und Inhalt. Römiſche, päpſtliche, franzöſiſche und ruſſiſche Geſandten waren lange Zeit von der Überzeugung durchdrungen, es ſey ihr höchſtes Recht zu gebieten, und aller Übrigen höchſte Pflicht demüthig zu gehorchen. Sollten nun die Dänen aller Unabhängigkeit vergeſſen, ſahen ſie nicht ringsum was in immer ſteigendem Maaße, mit immer wachſender Kühnheit zu Stockholm und Warſchau geſchah, und was auch in Berlin geſchehen wäre, wenn nicht Friedrichs II höherer Geiſt die Gefahr abgewendet hätte [1])?

---

1) Oeuvres posthumes V, 24, wo Friedrich II die ruſſiſchen Plane und das Benehmen Salderns in Berlin ſchildert, und dann in Bezug auf Dänemark hinzuſetzt: Mr. de Saldern, mécontent d'avoir trouvé un prince si peu soumis à ses commandemens, se rendit de Berlin à

Wenn alſo etliche Männer in Kopenhagen eine Hofintrigue in höhere Regionen erheben und eine Umgeſtaltung der inneren und äußeren Verhältniſſe daran knüpfen wollten; ſo hatten ſie keineswegs ſo durchaus Unrecht, wie man ſpäter behauptete. Allerdings aber fehlte (wie wir weiter unten ſehen werden) die Überlegenheit des Geiſtes und die Reinheit des Charakters, ohne welche Unternehmungen dieſer Art immer ſcheitern müſſen. Dennoch hat (um bei den auswärtigen Verhältniſſen ſtehen zu bleiben) der Stoß, obgleich vorübergehend, doch zum nationalen Selbſtbewußtſeyn gebracht und das Lebensprinzip mehr denn zuvor in der Heimath ſuchen laſſen. Daß ein ſo würdiger Mann wie Bernſtorff das erſte Opfer der neuen Richtung ward, bleibt um ſo mehr zu beklagen, als hiemit die Nothwendigkeit hervortrat, die Schärfe der Mittel zu ſteigern. Auch war der König völlig unfähig, das Steuer des dahineilenden Schiffes ſelbſt zu ergreifen.

Copenhague, où étalant tout à son aise son despotisme, et ses pretentions illimitées, il subjugua tellement l'esprit du Roi de Danemarck qu'il chassa les ministres et les généraux qui lui deplaisaient, et les remplaça par ses créatures. Auch in den franzöſiſchen Geſandtſchaftsberichten finden ſich viele Beweiſe des Despotismus der ruſſiſchen Geſandten und des ruſſiſchen Hofes.

Die Kaiſerinn Katharine wußte ſehr wohl, was ſie durch die Veränderungen in Dänemark verlor, oder verlieren konnte. Im Gefühle ihrer Überlegenheit ſchrieb ſie nach Bernſtorffs Entlaſſung einen merkwürdigen, eigenhändigen Brief an Chriſtian VII. Er lautet [1]: „J'ai quarante ans passés, quelque experience, peutêtre beaucoup de constance, et un grand respect pour la vérité. Comme alliée de votre couronne, comme parente de Votre Majesté, comme son amie, je crois du devoir de mon état de lui dire en confidence, ce que je pense. Elle pardonnera ma franchise. La vérité fait les Rois; je vous la dirai, daignez lui faire accueil. Je conviens que je n'espère pas grande réussite de ma démarche. Je ne doute point qu'il ne se trouve (trouvent) des malintentionnés, des esprits efrainés (effrénés) et quelques jeunes gens inconsiderés, qui l'expliqueront à leur façon. Ils diront que je prétends maitriser les volontés de Votre Majesté, que je lui fais la leçon. Ils lui inspireront des défiances, et par la même ils consolideront leur ouvrage et atteindront leur but de miner la confiance, qui subsiste heureusement entre nous. À eux permis

---

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 88. Der Tag iſt nicht angegeben. Er findet ſich bei einem Berichte vom 25ſten November 1770.

de jouer leur rôle; Votre Majesté employera son pouvoir selon son bon plaisir. J'aurai fait moi, ce que mon devoir me dicte.

Voici ce que j'ai à lui dire. Le déplacement d'anciens serviteurs zelés, habiles et prudents, leur remplacement par tels autres, est toujours un grand mal pour un état: parceque tout changement par lui même est déja un, selon ma façon de penser, dés que le public ne demande pas à hauts cris une telle réforme."

Nachdem die Kaiſerinn zu zeigen verſucht: daß Frankreich gewinnen, und gegen das große nordiſche Bündniß in Dänemark und Schweden intriguiren werde, fährt ſie fort: „Outre toutes ces considérations ma franchise m'oblige de dire à votre Majesté que ceux qui lui ont conseillé un pas aussi précipité, ont eu guère regard pour sa propre gloire. La gloire d'un Roi exige une grande constance dans ses projets. Se peut il qu'il y en aye dans ceux qui les exécutent et sont au fait des affaires, et les principes sont changés souvent, ou apprehendent continuellement de l'être. Que les plus experimentés sont remplacés par ceux dont l'expérience est moindre. Il n'y a que le temps qui donne cette expérience; aucune qualité, aucun esprit ne saurait y suppléer. Je pourrais citer plus d'un exemple existant dans le monde, qui appuye-

rait mon raisonnement peu agréable, mais très vrai au moins. Ils feraient voir le délabrement des affaires d'un état, lorsqu'il n'y a point de stabilité pour les personnes en place.

La vérité a ses droits sur tous les humains, les Rois sont hommes. Bien à plaindre effectivement s'ils ne l'admettent, et si les flatteurs parviennent à fermer l'oreille des Souverains et fascinent leur yeux sur ce qui leur importe le plus à connaitre. Je veux dire leurs vrais intérêts, qui n'ont qu'un chemin, jamais deux. La confiance des peuples envers leurs souverains n'est point soumise à d'autre autorité: elle est la recompense d'un regne sage et prudent.

Sur ces mêmes vertus se fonde aussi la confiance réciproque d'un état, d'une cour vis à vis de l'autre. Elle dépend aussi beaucoup des personnes à qui les souverains confient leurs affaires. J'avoue ingénument à Votre Majesté, qu'il n'y en a personne en qui j'aie pour tout notre systéme plus de confiance que dans le comte de Bernstorff, dont les grandes qualités et l'habileté me sont connues et que j'ai suivi et étudié pendant vingt ans. Je le regarde comme l'émule du comte Panin auquel ma confiance est acquise depuis longtems par l'importance de ses services qu'il me rend, et par l'amitié invariable que j'ai pour lui. Puissent ces

lignes faire impression sur le coeur jeune et facile de Votre Majesté etc.

En attendant ce changement heureux pour le bien et la tranquillité permanente de nos états, Votre Majesté ne saura trouver à redire que moi et mon fils, qui avance avantageusement en age, nous mesurions avec circonspection nos pas ulterieurs vers ce grand ouvrage d'après cette vicissitude dans la cour de Votre Majesté."

Schon nach dieſem einen Briefe müßte man behaupten: die Kaiſerinn Katharina ſey eine Frau geweſen von ausgezeichnetem Geiſte und Charakter. Sie ſtellt allgemeine Fragen der Staatskunſt, auf geſchickte Weiſe mit dem vorliegenden Falle in Verbindung, und geht in ihrer Zurechtweiſung nicht über die Gränzen deſſen hinaus, was der König von Dänemark ertragen konnte und mußte.

Mit Recht macht ſie auf die übelen Folgen eines leichtſinnigen Wechſels der Staatsbeamten aufmerkſam. Es mangelt ihnen in der Regel dann nicht allein Sachkenntniß und Erfahrung, ſondern es geht in faſt noch größerem Maaße, Gefühl der Unabhängigkeit und ſtrenge Ehrfurcht vor der Pflicht verloren. Die Willkür, welche ſie von oben erleiden, verwandelt ſie in Knechte; und, gleichſam zur Schadloshaltung, üben ſie dann auch Willkür nach unten.

Wahre Verantwortlichkeit, und Unabſetzbarkeit der rechtlichen Beamten, gehen Hand in Hand.

Sowie ein zu häufiger Wechſel nachtheilig wird, ſo aber auch ein zu ſeltener. Das Nichtwechſeln iſt nur dann empfehlenswerth wenn, insbeſondere die höheren, Staatsbeamten vortrefflich ſind; bleiben hingegen unfähige, ſchwach gewordene, die Zeit nicht begreifende, vorurtheilsvolle Männer in ihren Poſten; bloß weil man ſich an ſie gewöhnt hat, oder Vorurtheile, oder Kabalen ſie aufrecht erhalten; ſo iſt dies Erhalten des Unvollkommenen und das Zurückweiſen des Beſſeren, wahrlich kein Gegenſtand unbedingten Lobes.

Mit Recht ſagt die Kaiſerinn: daß Erfahrung unſchätzbar und unerſetzlich ſey: um aber Erfahrungen machen zu können, muß man Geiſtes- und Willenskraft haben. Fehlen dieſe, ſo wirkt die angebliche Erfahrung nur zur Beſchränkung und Schwächung des Blicks; und alte Miniſter der Art ſtehen dann da wie Salzſäulen, die den Kopf zwar rückwärts drehten, aber weder da etwas Rechtes ſahen, noch ſich jemals umwandten und vorwärts ſchauten.

Ob in unbeſchränkten, oder ſogenannten conſtitutionellen Staaten ein häufigerer Wechſel der Beamten eintritt, möchte zweifelhaft bleiben. Öfter iſt das Wechſeln, oder Nichtwechſeln mehr Folge der geſammten Verhältniſſe, als der ſtaatsrechtlichen For-

men. Jeden Falls erſcheint es ſehr bedenklich wenn gewiſſe Veränderungen in den höchſten Regionen (z. B. eine Präſidentenwahl in Amerika) auch zahlloſe Entlaſſungen von Beamten in den niederen Regionen nach ſich ziehen.

Wo die Miniſter ſich nur durch eine Majorität in den Parlamenten und Kammern erhalten können, findet ſich der Vortheil daß ſie wenigſtens bei dieſer Mehrzahl beliebt ſind und in ihrem Sinne handeln. Läßt ſich aber dieſe Mehrheit ſelbſt durch untergeordnete Rückſichten beſtimmen, oder geräth ſie ins Schwanken; ſo bleibt der von der Kaiſerinn mit Recht gerügte häufige Wechſel nicht aus. Es giebt umgekehrt aber auch Beiſpiele eigenſinnigen Beharrens der Majorität bei einer irrigen Anſicht; (z. B. zur Zeit Lord Norths), was zu nicht geringeren Übeln führt.

Hiemit ſteht ein anderer Ausſpruch der Kaiſerinn in Verbindung. Sie ſagt: „der Ruhm eines Königs erfordert eine große Standhaftigkeit in ſeinen Planen.“ — Ganz richtig, wenn von ächtem Ruhme und tiefdurchdachten Planen die Rede iſt. Nicht ſelten iſt aber Wankelmuth für geſchickte Beweglichkeit, und beſchränkter Eigenſinn für Feſtigkeit ausgegeben worden. Karl II von England iſt ein Beiſpiel für jenen, Karl der Kühne, Jakob II und Karl XII für dieſen Mißverſtand. Churfürſt Friedrich Wilhelm von

Brandenburg, und König Friedrich II von Preußen zeigen dagegen, wie die rechte Standhaftigkeit ſich den jedesmaligen Verhältniſſen anſchließt, und ſie benutzt und beherrſcht.

„Das Zutrauen der Völker (ſagt die Kaiſerinn) iſt der Lohn einer weiſen und klugen Regierung.“ — Sehr wahr für jeden Herrſcher, und insbeſondere für ſie, weil ihre Regierung ſich auf keinen anderen Grund ſtützen konnte [1]). Ihre Legitimität lag in ihrer Klugheit, und daß ſie nach Sinn und Wunſch ihrer Völker, oder doch der Perſonen regierte, von welchen bei der Frage über Zufriedenheit und Unzufriedenheit, die Entſcheidung ausging.

Wie geſtalteten ſich nun aber die Dinge in Dänemark nach den letzten Veränderungen, und welcher Art waren die jetzt wirkſamen Perſonen? Hierüber giebt ein Bericht des *** vom 4ten April 1771 anziehende Aufſchlüſſe. Er ſchreibt: „Gemälde und Charakterſchilderungen, wenn ſie nicht eine wahre und lebendige Ähnlichkeit zeigen, haben weder Verdienſt, noch bringen ſie Nutzen. Und doch

---

1) Doch fand ſich der franzöſiſche Geſchäftsträger, Herr Dürand, veranlaßt den 15ten April 1774 zu ſchreiben: „Da der Kaiſerinn die feſteſte Stütze des Thrones fehlte, mußte ſie ſeit 12 Jahren zur Kunſt ihre Zuflucht nehmen, welche immer mit Falſchheit zuſammenhängt.

war, wenigſtens das eine unter den däniſchen Originalen ſolcher Art, daß es ſchwer erſchien das Rechte zu thun, und nicht in den Verdacht zu gerathen man zeichne eine Karikatur. Da mir ſehr daran gelegen iſt ſolch einen Verdacht zu vermeiden, ſo mag mir verſtattet ſeyn zu bemerken: daß ich alle dieſe Charaktere mit aller mir zu Gebote ſtehenden Aufmerkſamkeit geprüft habe und völlig frei bin von irgend einem Vorurtheile wider dieſelben, ſowie von irgend einer Parteilichkeit für dieſelben. Ich werde ihren Verdienſten nicht zu nahe treten, und gedenke meiner Aufgabe gewiſſenhaft zu genügen."

„Zunächſt zog der König die Augen des Beobachters auf ſich. Jene Anlagen und jene Lebhaftigkeit, welche er bei ſeiner Thronbeſteigung ſo vortheilhaft an den Tag legte, machten durch eine wunderbare Veränderung, einer Gleichgültigkeit, Erſchlaffung und Niedergeſchlagenheit des Geiſtes Platz [1]). Man behauptete: die vorigen Miniſter hätten kein Mittel vernachläſſigt dem jugendlichen Auge des Königs alle Geſchäfte in dem abſchreckenden Lichte bloßer Arbeit und Quälerei vorzuſtellen. Um ihre eigene Bedeutung und Macht zu erhalten, bemühten ſie ſich (mit nur zu großem Erfolge) ihm einen durch=

---

1) Given place to indifference, apathy, and dejection of spirit.

gehenden Widerwillen gegen Alles und Jedes einzuflößen; — Erholung und Zerſtreuung ausgenommen.“

„Diejenigen, welche unter dem Vorwande das Benehmen der vorigen Miniſter zu verbeſſern, dieſelben ſtürzten und ihre Nachfolger wurden, behaupteten: der König ſey nunmehr zu einer vollkommen freien Thätigkeit hergeſtellt; in Wahrheit aber hielten ſie ihn in einer Art von Beſchränkung und Gefangenſchaft, welche kränkender erſchien, als irgend etwas das ihm vorher mochte wiederfahren ſeyn. Sie verhinderten jede Annäherung zum Throne mit ſolcher Eiferſucht, daß der König ſchlechthin unzugänglich ward und über ſeine Angelegenheiten nicht mehr Licht erhalten konnte, als jene wachſamen Aufſeher ihm zu gewähren für gut fanden. Man ſagte: der König zeige bisweilen ein ſehr bitteres Gefühl über ſeine jetzige Lage, und ſey einige Male in Thränen überraſcht worden. Gewiſſe Beobachter denen der Audienzſaal, oder das Schauſpielhaus Gelegenheiten darboten den König zu ſehen, beſtätigten, daß ſein Äußeres ſtarke Zeichen von Niedergeſchlagenheit und Melancholie an ſich trage.“

„Herr Struenſee, der Günſtling, ein Sohn des Superintendenten der holſteinſchen Geiſtlichkeit [1]),

1) Von der Königinn hat der Botſchafter keine Charakterſchilderung entworfen.

war früher Arzt und übte dieſe Kunſt, bis zu den letzten zehn Monaten. Man nahm an, es fehle ihm nicht an einigen Kenntniſſen, die er auf einer deutſchen Univerſität erwarb; was aber politiſche Einſichten irgend einer Art anbetreffe (ſie möchten ſich auf den Zuſtand Europas im Allgemeinen, oder auf Dänemark insbeſondere beziehen) ſo müſſe er ſie faſt durchaus erſt erwerben. Die Freidenkerei trieb er ſo weit, als irgend ein Menſch; da ſich aber in ſeinen Geſprächen Nichts von der Lebhaftigkeit und Anmuth zeigte, wodurch ſich Andere welche in ungünſtiger Stellung lebten, den Weg zu königlicher Gunſt bahnten; ſo war es ein allgemeiner Gegenſtand der Verwunderung, wie er es angefangen habe, einen ſo unbedingten Einfluß auf den König und die Königinn zu gewinnen. Seine Art Geſchäfte zu führen iſt trocken und unangenehm; doch beſitzt er eine klare und leichte Auffaſſung der Dinge. Großes Selbſtvertrauen, und Gleichgültigkeit gegen die Meinung Anderer über ſeine Grundſätze und Fähigkeiten, bringen ihn ſogleich ohne Zweideutigkeit und Ziererei zu dem Punkte wovon es ſich handelt; ſo daß er ſtets verſtändlich, wenn auch nicht immer angenehm iſt. Er ſcheint keine Eitelkeit zu beſitzen; ſtatt deſſen aber eine nicht geringe Unverſchämtheit. Man kann keinen vollſtändigeren und richtigeren Begriff von dieſes Mannes Charakter bekommen, als wenn man

ihn (den einzigen Punkt des Verſtandes ausgenommen) als ein Gegenſtück des Grafen Bernſtorff betrachtet. Dieſer war furchtſam, vorſichtig und unentſchloſſen; jener iſt kühn, unternehmend und feſt. Der Miniſter beſaß ausgedehnte politiſche Kenntniſſe; der Günſtling iſt in dieſer Beziehung ungemein beſchränkt. Graf Bernſtorff legte eine große Feinheit des Benehmens zu Tage, verbunden mit einem leichten Fluſſe der Beredſamkeit; Struenſees Auftreten iſt einfach und ſeine Sprechweiſe verlegen und ohne Eleganz. Des Miniſters Wandel gewährte ein ausgezeichnetes Beiſpiel von Sittlichkeit und Religion; der des Günſtlings iſt (wie man ſagt) in beiderlei Hinſicht mangelhaft."

„Graf Ranzau iſt ein Sohn des Miniſters dieſes Namens, welcher früher mehre Jahre am engliſchen Hofe lebte. Jener erhielt einen Theil ſeiner Erziehung in der Weſtminſterſchule. Seine Familie gilt für die erſte in Dänemark, aber ſeine Vermögensumſtände ſind zerrüttet. Es würde ſchwer ſeyn einen ſchlechteren und verworfeneren Charakter [1]) aufzuſtellen u. ſ. w. Übereilung und Rachſucht bilden hervorſtechende Züge ſeines Charakters. Neben dieſen Eigenſchaften beſitzt er große Einbildungskraft, Le-

1) More profligate and abandoned. Hoffentlich laſſen ſich dieſe und andere Beſchuldigungen widerlegen.

bendigkeit und Witz, und iſt übermäßig fruchtbar an Planen und Entwürfen. Was er aber heut entwirft, vergißt er morgen, oder macht es lächerlich. Er würde ein ſehr gefährlicher Mann ſeyn, wenn ſeine große Unbeſonnenheit, oder Indiscretion, ihn nicht in die Hand ſeiner Feinde gäben, ſo daß manche ſeiner ſchlimmſten Unternehmungen dadurch fehlſchlagen."

„General Gheler ward in Frankreich erzogen, oder ſtand doch viele Jahre ſeines Lebens daſelbſt in Dienſten, wo er auch alle die kriegeriſchen Kenntniſſe erwarb, welche man ihm beimißt. Doch geht ſeine Geſchicklichkeit in dieſer Hinſicht mehr auf das Kabinet, als auf das Feld. Sein Charakter iſt der eines geſchmeidigen, planmachenden, eigenliebigen Mannes, unterwürfig und kühl, überlegend und furchtſam."

„Herr Brandt, des Königs Günſtling, erſcheint zu leicht und unbedeutend, um in politiſcher Hinſicht erwähnt zu werden. Von Vielen wird er als eine Art Drache betrachtet, den man innerhalb des Hofes anſtellte, um den Zugang zum Throne zu verſperren."

„Graf Oſten (der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten) hatte nach ſeiner Rückkehr von Rußland das Unglück daß man annahm er ſey ſchlau, ränkeſüchtig und verſtellt. Sein Charakter verbunden

mit ſeiner Geſchicklichkeit beunruhigten den Grafen Bernſtorff und das vorige Miniſterium ſo ſehr, daß nichts ihre Beſorgniſſe beſeitigen konnte, bis er nach Neapel geſandt war. Seitdem Graf Oſten ſeine neue Stelle übernahm, zeigte ſein Benehmen die größte Offenheit, Freimüthigkeit und Uneigennützigkeit. Alle die ihn kennen, räumen ein er ſey ein Mann von großen erworbenen Kenntniſſen, glücklichem Gedächtniß und der anhaltendſten Thätigkeit in Geſchäften. Er hat viel geleſen und verſteht die meiſten neueren Sprachen. Ich halte ihn für wohlgeeignet zu ſeiner jetzigen Stelle, und für den einzigen der im Stande iſt die Angelegenheiten dieſes unglücklichen Landes herzuſtellen."

„Da die Königinn jetzt im Beſitze der allerunbeſchränkteſten Macht und frei iſt von aller irgend denkbaren Controle; ſo wäre zu wünſchen, daß durch Anwendung einiger, von der Weisheit des Königs von England anzuordnenden Mittel, ihr eine wahre und richtige Einſicht über die Wichtigkeit eines engen und dauernden Bündniſſes zwiſchen Großbritannien, Dänemark und Rußland beigebracht und ſie verhindert würde eine Verbindung mit der letzten Macht lediglich aus dem Standpunkte perſönlichen Grolles zu betrachten. — Man glaubt: Herr Struenſee (in den die Königinn das unbegränzteſte Zutrauen ſetzt und deſſen umfaſſender Einfluß auf ſie

nicht zu bezweifeln iſt) dürfte (da er keinem beſonderen Syſteme ergeben zu ſeyn ſcheine) durch eine angemeſſene Behandelung ſich bewegen laſſen ſeine perſönlichen Vorurtheile zu vergeſſen."

„Bei dem bedenklichen Zuſtande in welchem ſich des Königs Geſundheit befinden ſoll, iſt es von der höchſten Wichtigkeit, ſowohl für das Glück der Königinn als die Ruhe des Reiches, daß ſie (im Fall ihr die Regentſchaft zufiele) nicht von Menſchen umgeben und berathen bliebe, welche außerordentlich unbeliebt ſind, und mit Recht ſo allgemein verabſcheut werden. Ich darf nicht verhehlen: daß es in dieſen Ländern kaum eine einzige Familie oder Perſon giebt, von Rang, Eigenthum oder Einfluß, welche nicht verſtimmt, verletzt und gekränkt geweſen wäre. Mit Recht muß man deshalb fürchten daß alle dieſe nur auf eine Gelegenheit warten ihre Abneigung zu offenbaren."

So viel Stoff zu Bemerkungen dieſe Berichte auch geben, ziehe ich doch vor, Auszüge aus den Briefen eines neuen Beobachters des Herrn *** in ununterbrochener Folge bis zum Sturze der Königinn und Struenſees zu geben, welche zur Beſtätigung oder Berichtigung des Bekannten dienen dürften. Er ſchreibt den 16ten Julius 1771 [1]: „Die Auf-

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 108.

merkſamkeit des Publikums, welche zeither auf drei, vier Perſonen vertheilt war, hat ſich nunmehr allein und ganz auf Herrn Struenſee gerichtet. Überdrüßig unter der Decke von Ranzau und Gheler zu handeln, trat er hervor nicht allein als ein wirklicher, ſondern auch als der einzig anerkannte Kabinetsminiſter. Dies Amt war neu in Dänemark und deſſen Rechte oder Befugniſſe blieben unbeſtimmt; doch nahm man an, es begreife jeden Grad von Macht in ſich. Die anderen Perſonen welche noch hohe Ämter bekleideten, beſaßen dieſelben bloß aus Duldung [1]) oder auf Belieben; und da man annimmt, Struenſee hege weder Achtung, noch Neigung zu irgend einem von ihnen, ſo erwartet man ihren baldigen Sturz."

„Ranzau (ein Hitzkopf, ohne Feſtigkeit, oder irgend ehrenwerthe Grundſätze) hat vor Kurzem einigen Streit mit Struenſee gehabt. Die Folgen dürfte er ſpäter fühlen; mittlerweile iſt der Graf als ein Mann bekannt, der jedes ihm anvertraute Amt ſo lang als möglich und unter jeder Bedingung behalten will."

„Struenſee ſcheint im höchſten Grade thätig, unternehmend und kühn zu ſeyn. Auch befahl der König

---

1) Merely upon sufferance.

im Julius 1771 den verſchiedenen Behörden [1]): daß alle Befehle und Anweiſungen welche von Struenſee ausgingen und von ihm unterſchrieben wären, dieſelbe Kraft und Gültigkeit haben ſollten, als wenn er, der König ſelbſt, ſie unterzeichnet hätte. Ferner ſollten alle Befehle welche der neue Miniſter erlaſſe (möchten ſie an die Häupter der verſchiedenen Behörden, oder ihre Unterbeamten gerichtet ſeyn) augenblicklich befolgt werden."

„Dieſe Art und Weiſe die höchſte Gewalt zu übertragen könnte unglaublich erſcheinen, und doch theilte ich genau den Inhalt der vom Könige zu dieſem Zwecke gezeichneten Verfügungen mit. Ich will nur hinzufügen: daß (wenn man der hieſigen allgemeinen Meinung trauen darf) der neue Graf und Miniſter auf jede Gefahr und durch alle nur möglichen Mittel, an der Gewalt welche er ergriffen hat ſo feſthalten wird, als er kühn und thätig geweſen iſt, ſie zu erlangen."

„Dieſe unbegränzte Gewalt des Grafen hat nicht allein den früheren Neid des Publikums erhöht [2]), ſondern man findet ſie auch in geradem Widerſpruche mit den Paragraphen 7 und 26 des Königsgeſetzes von 1665."

---

1) Bericht vom 27ſten Julius 1771.

2) Bericht vom 26ſten Auguſt 1771.

Der weſentliche Inhalt dieſer merkwürdigen Paragraphen iſt folgender: „Der König kann gebieten und verbieten [1]). Kurz es ſoll der König allein Recht haben ſich aller Regalien und Majeſtätsrechte zu bedienen, ſie mögen auch Namen haben wie ſie immer wollen. — Eine tägliche Erfahrung und anderer Länder unglückliches Beiſpiel weiſet genug, wie ſchädlich es ſey wenn die Gnade und Gelindigkeit der Könige ſo mißbraucht wird, daß ihre Macht und Gewalt von Einem und dem Anderen, ſogar auch zuweilen von ihren nächſten und höchſtbetrauten Bedienten, ohne daß ſie es wahrnehmen, gemindert wird, und daß ſolchergeſtalt ſowohl das allgemeine Beſte, als die Könige, den größten Schaden und Abbruch leiden. Es wäre deswegen an vielen Orten zu wünſchen geweſen, daß Könige und Herrn mit größerem Eifer ihre Gewalt behauptet hätten, als es zum öfteren geſchehen iſt. Deshalb wollen wir und befehlen ernſtlich unſeren Nachkommen, als ſouverainen Erbkönigen von Dänemark und Norwegen, daß ſie wachſam und eifrig ihre Erbgerechtſame und unbedungene Souverainität, das iſt die Macht ihrer unumſchränkten Hoheit, ſo wie wir ſie ihnen in dieſem Königsgeſetze zu einem ewigen Erbe vollkömmlich vorſtellen, zu erhalten ſuchen. Zu ihrer ferneren Bekräftigung

---

1) Martens Reichsgrundgeſetze, S. 132, 138.

gebieten und befehlen wir hiemit ernſtlich, daß wo jemand, es ſey wo es wolle, ſich unterſtände etwas zu unternehmen oder zu bewerkſtelligen, das der königlichen, unbedingten, ſouvervainen Macht zu einigem Abbruch oder Schaden ſeyn könnte, ſoll Alles, wo es etwa jemandem geſagt und von ihm verſprochen worden, für ungeſagt und ungethan gehalten werden. Diejenigen aber die hienach trachten, oder es an ſich gezogen haben, ſollen geſtraft werden, als ſolche die die Majeſtät beleidigt und ſich gröblich an der ſouverainen, unumſchränkten Macht des Königs vergriffen haben." — So die Worte des Königsgeſetzes.

Mit dem Herbſte des Jahres 1771 wurden die Verhältniſſe immer bedenklicher. Den 25ſten September ſchreibt ***: „Es thut mir ungemein leid daß ich Ihnen nothwendig anzeigen muß, wie die Unzufriedenheit hier täglich wächſt, und die Ungeſtraftheit des aufrühreriſchen Benehmens der norwegiſchen Matroſen in Hirſchholm, alle Klagenden ermuthigt. Sie werden nicht mehr durch die Natur der däniſchen Verfaſſung zurückgehalten und zeigen ſich in Worten und Schriften ſo kühn, daß ſie ſelbſt mit Aufſtänden drohen. Diejenigen welche gebraucht wurden die Flammen unter den niederen Ständen anzublaſen, mußten nicht allein die ruhige und phlegmatiſche Richtung der Dänen bekämpfen; ſondern

auch die Gewohnheit einer langen und erblichen Unterwerfung unter eine unumſchränkte Regierung. Ich bitte den Himmel daß alle dieſe geſetzloſen Bemühungen die gebührende Beſtrafung finden mögen, und ich vertraue darauf dies werde gewißlich geſchehen. Sollte aber das Volk wirklich ſo weit aufgereizt werden, ſeinen Groll gegen die am meiſten gehaßten Grafen Struenſee und Brandt auszulaſſen, ſo mögen ſie ſich nicht wundern wenn die Rache des däniſchen Pöbels grauſam und blutig ſeyn wird."

„Die Thätigkeit und Entſchloſſenheit welche man bei dem erſten Miniſter vorausſetzt ſcheinen hinreichend die nöthige Unterwürfigkeit in einem an Gehorſam gewöhnten Volke zu erhalten; man flüſterte jedoch daß er bei den letzten Unruhen der norwegiſchen Matroſen einige unerwartete Zeichen perſönlicher Furcht verrathen habe. Dieſer Verdacht mindert ſowohl die Anhänglichkeit der Perſonen welchen er zeither vertraute, als auch die Scheu, welche zur Erhaltung ſeines unbegränzten Einfluſſes nöthig iſt."

„Herr von Oſten, der ohne Zweifel große Talente und eine gründliche Kenntniß dieſes Landes beſitzt, ſcheint nicht abgeneigt ſeine angebliche Unterſtützung einem Miniſterium zu entziehen, welches er nicht für die Dauer begründet hält. Er ging ſo weit, im größten Vertrauen zu ſagen: ſein Ehrgeiz, ſeine Abſichten und Intereſſen, ſo wie

ſein Wunſch durch Dienſte dem Könige nützlich zu ſeyn, müßten alle auf gleiche Weiſe vereitelt werden, wenn er fortfahre unter dem erſten Miniſter zu wirken. — — — Ich glaube nicht daß ein Umſturz des jetzigen Miniſteriums ſo nahe bevorſtehe; auch kann ich kaum annehmen, er werde durch einen offenen und regelmäßigen Widerſtand durchgeſetzt werden. Die Perſonen, welche am meiſten wider das Miniſterium aufgebracht ſind, ſchienen vielmehr (ſowohl ihrer Grundſätze als ihrer Furchtſamkeit wegen) geneigter ihre Zwecke auf finſtere und geheime Weiſe zu verfolgen. Soll dies überhaupt gelingen, ſo müßten ſie einen Augenblick der Volkswuth ergreifen und den Schlag auf einmal vollführen."

„Ich muß bemerken: daß es den Anſchein gewinnt als habe ſich der Genius des erſten Miniſters erſchöpft, durch ſeine haſtigen Schritte den Gipfel der Macht zu erreichen. Tägliche Erfahrung zeigt daß er keinen feſten Plan entworfen hat, weder für die inneren, noch für die auswärtigen Verhältniſſe. Man erwartete daß die Verwaltung ſolch eines Mannes ſich auszeichnen würde durch die entſchiedenſten, und ſelbſt tollkühnſten Schritte; ſtatt deſſen häufen ſich die Geſchäfte in jeder Behörde und nur wenige, abgeriſſene Maaßregeln wurden ergriffen, welche zu keinen wichtigen, oder dauerhaften Folgen führten. Sollte aber auch der Miniſter der großen Aufgabe

nicht gewachſen ſeyn die Zügel der Regierung allein zu halten, wird er ſie doch (nach meiner Überzeugung) niemals niederlegen, ſofern man ſie ſeinen Händen nicht mit Gewalt entreißt."

„Die bewilligte Preßfreiheit ward bald gröblich mißbraucht [1]), und der Miniſter ſah ſich genöthigt dieſelbe durch eine Verfügung ſehr zu beſchränken."

„Um dieſelbe Zeit entſtand ferner ein Mißverſtändniß zwiſchen Struenſee und Brandt [2]), und man verſichert daß der Eigenſinn und die Anſprüche des letzten, den Miniſter ſo verdroſſen, daß er beſchloß ihn zu entfernen, vielleicht aber ſeiner früheren Dienſte halber ihm ein Jahrgeld zu bewilligen."

Mehr als an irgend einem Hofe mußten natürlich dieſe Verhältniſſe und Ereigniſſe in England Aufmerkſamkeit und Beſorgniſſe erwecken, weshalb man auch am erſten November 1771 von London aus den engliſchen Geſandten anwies: er möge ſich nicht in Hofintriguen miſchen, doch würde eine Herſtellung Bernſtorffs willkommen ſeyn. Jeden Falls werde und müſſe er ſich beſtreben: „daß für des Königs Schweſter die gebührende Ehrfurcht erhalten, und nicht im Fall eines Wechſels, aus Rachſucht und

1) Bericht vom 15ten Oktober 1771.

2) Bericht vom 29ſten Oktober 1771.

Parteiwuth wenig beobachtet, oder vielleicht gar verletzt werde.“

Hören wir jetzt wie Herrn *** damals die Lage der Dinge erſchien. Er ſchreibt den 18ten November 1771: „Bei meiner Ankunft in dieſem Lande fand ich, daß des **Königs** Geſundheit ihn ſeit einiger Zeit gehindert hatte, ſich mit öffentlichen Angelegenheiten zu beſchäftigen. Die ganze Laſt der Regierung war, mit Genehmigung des Königs, auf die **Königinn** übergetragen. Herr **Struenſee** war damals bereits (und ich muß hinzuſetzen **unglücklicherweiſe**) in dem Beſitze des unbeſchränkten Vertrauens der Königinn, welches ihm in jedem Zweige der Verwaltung eine diktatoriſche Gewalt gab. Sein Genius, obgleich thätig, unternehmend und umfaſſend, ſcheint mangelhaft in Beziehung auf Urtheilskraft und Entſchloſſenheit [1]). Sein Temperament iſt ſtolz, argwöhniſch und ohne Gefühl. Beim Erwerben der Gewalt zeigte er Liſt und Gewandtheit; ſeine Unterſcheidungsgabe und Feſtigkeit bei Anwendung derſelben ſind aber hinter der Erwartung ſelbſt derjenigen zurückgeblieben, die am wenigſten vortheilhaft von ihm dachten. Seine Moral gründet ſich auf den einzigen Satz: daß die Pflichten des Menſchen (gleichwie er ſelbſt) endigen mit dieſem Leben. Die

1) Deficient in point of judgment and resolution.

Schwäche, einen ſo ſchändlichen und gefährlichen Lehrſatz offen auszuſprechen, findet allein ihr volles Gegenſtück an der Undankbarkeit, mit welcher er, in ſeinem hochmüthigen und gebieteriſchen Benehmen, gegen Diejenige verfährt, welche mit unermüdlicher Ausdauer dabei beharrt, alle nur mögliche Wohlthaten und Verpflichtungen auf ihn zu häufen. Es iſt faſt ganz unnöthig hinzuzufügen, daß er im Glücke anmaßend und in Gefahren furchtſam iſt.“ —

„Er ſtand hauptſächlich mit folgenden Perſonen in Verbindung, welche beim Anfange ſeines Steigens ſein Vertrauen beſaßen und ſelbſt zu jenem Steigen beitrugen.“

„Herr Gheler beſitzt (ſo ſagt man) gute Fähigkeiten, wendet ſie aber mühſelig und knechtiſch an. Seine Natur iſt finſter, ränkevoll und undankbar.“

„Graf Ranzau iſt in die Verachtung geſunken [1]), welche er verdient. Trotz alles Witzes, iſt er unfähig zu Geſchäften. Er legt ſeinen Charakter in jeder Stunde zu Tage, indem er ohne Scham unmoraliſch, und gegen Achtung völlig gleichgültig iſt.“

„Graf Brandt iſt von Natur raſch, unruhig und zänkiſch. Seinen Anlagen nach paßt er für keine hohe Stelle, und für eine geringere macht ihn ſein

---

1) Der Bericht vom 31ſten Auguſt enthält dieſe Äußerung.

veränderliches und unverträgliches Weſen wenig nutz=bar und oft beſchwerlich."

„Mit ſolchen Freunden und Rathgebern, wie ge=fährlich muß da die Lage einer Perſon ſeyn deren unerfahrnes und argloſes Gemüth, nur nach eigenen Gefühlen urtheilt, und die Annahme verwirft daß es überhaupt ſolche Charaktere gebe!"

„Bevor ich im Einzelnen von Struenſees Benehmen ſeit ſeiner Erhebung ſpreche, ſcheint es nicht unpaſſend einige Worte über den Zuſtand zu ſagen, in welchem er das Königreich fand. Bürger=liche und kriegeriſche Einrichtungen, welche zum Staats=einkommen in keinem richtigen Verhältniſſe ſtanden, hatten die Finanzen ſchon unter der vorigen Regie=rung ausgetrocknet. Noch mehr wurden ſie erſchöpft durch unverſtändige und halsſtarrige Verwendung des öffentlichen Geldes für Manufakturen in einem Lande, wo die erſten Materialien und jede Art von Betrieb=ſamkeit fehlte. Häufiges Mißlingen ſolcher Unterneh=mungen, das Wegfallen fremder Hülfsgelder, die ſtei=genden Ausgaben für die Civilliſte, vor Allem aber der Mangel eines feſten und angemeſſenen Beſteue=rungsſyſtems, machten jene Schwierigkeiten faſt un=überſteiglich und erzeugten Niedergeſchlagenheit, oder vielmehr Läſſigkeit unter faſt allen Klaſſen von Leu=ten, die mit den öffentlichen Angelegenheiten zu thun hatten. So manche Übel zu verbeſſern, ſo manche

Mängel abzuſtellen, erforderte einen Miniſter von Fähigkeit, Urtheil und Feſtigkeit."

„Herr Struenſee, der bloß Dreiſtigkeit und Ehrgeiz beſitzt, beſchloß mit einem Male das ganze Gebäude niederzuwerfen. Ohne Mitleid beugte und erdrückte er Alter und Verdienſt, und, mit beſonderer Verachtung, jeden Mann von Rang und Würde. Das Volk fühlte ſchwer ſeine früheren Laſten, und jede Maaßregel (obwohl übereilt und wild) welche den Schein einer Erleichterung an ſich trug, ward mit trunkenem Beifall aufgenommen. Als man aber ſah, daß dieſer böswillige Gleichmacher faſt allein unter den von ihm herbeigeführten Ruinen aufrecht ſtehen blieb, als man gewahr ward daß er weder hinreichende Überlegung, noch hinreichende Geſchicklichkeiten beſaß einen neuen und beſſeren Plan aufzuſtellen; ſo kehrte ſich die öffentliche Meinung wider ihn, und das Geſchrei der Verletzten ward außerdem berückſichtigt."

„Deßungeachtet wage ich zu behaupten: wenn Struenſees Unerſchrockenheit der Heftigkeit ſeines Geiſtes gleich geweſen wäre [1]), möchte er die Regierung

---

1) If his intrepidity had been equal to the violence of his spirit, he might have modelled the government into any shape he pleased, by employing only the legal authority to enforce obedience.

in jede ihm gefällige Form umgeſtaltet haben; ſo-
fern er bloß die geſetzliche Autorität angewandt hätte,
Gehorſam zu erzwingen. Ich erzählte Ihnen in ei-
nem früheren Briefe, daß das tumultuariſche Auf-
treten weniger norwegiſchen Matroſen in Hirſchholm,
ein neues Licht auf ſeinen Charakter warf. Die
Furchtſamkeit welche er bei dieſer Gelegenheit uner-
wartet verrieth, zerſtörte die Scheu, oder Ehrfurcht,
welche bisher ſein raſches Steigen begleitet hatten,
und er ward verwundbar auf allen Seiten. Doch
war kein Mann kühn genug hervorzutreten und ſei-
nen Einfluß zu hemmen. Aber die nationale Unzu-
friedenheit brach hervor, in den ausgelaſſenſten und
anſtößigſten Schriften, und in aufrühreriſchen Papie-
ren welche in den Straßen angeſchlagen wurden und
das Volk zur Rebellion aufforderten."

„Struenſees Fähigkeiten ſchienen durch ſeine Furcht
niedergedrückt, und weil dieſe kein Geheimniß mehr
blieb, ſo hofften ſeine Feinde Vortheil davon zu zie-
hen, wenn ſie dieſelbe vergrößerten. Ein Papier ward
an den öffentlichen Plätzen dieſer Stadt gefunden,
welches einen Preis auf ſeinen Kopf ſetzte. Dieſe
Liſt (denn ich kann es nur als ſolche betrachten)
hätte beinahe eine ſehr ſonderbare Wirkung gehabt;
denn man verſichert mich [1]), daß er vor einigen Ta-

---

1) Es findet ſich keine Spur in den Berichten des eng-

gen ſich anſchickte Dänemark zu verlaſſen, und daß wenn nur 50 Menſchen ſich in einer drohenden Weiſe gezeigt hätten, dies ſeine Flucht würde entſchieden haben."

„Während dieſes Zeitraumes ſchien die Parteilichkeit der Königinn für Struenſee durch Widerſtand neue Kraft zu bekommen; doch hofften ihre Freunde: die Entfernung des Miniſters (durch welche Mittel man ſie auch bewirke) werde der Königinn die Liebe des Volkes wieder gewinnen und ihr geſetzliches Anſehen herſtellen [1])."

Der engliſche Botſchafter konnte aber um ſo weniger heilſam einwirken, da Struenſee es ihm und allen übrigen Geſandten unmöglich machte, zur Königinn zu gelangen. Binnen fünf Monaten ſeines Aufenthalts in Dänemark hatte jener nicht die Ehre zehn Worte mit der Königinn zu wechſeln.

Den 20ſten December 1771 berichtet ***: „man habe am Montage Befehl ertheilt, das letzte Bataillon der Haustruppen aufzulöſen und unter die Garniſonregimenter unterzuſtecken, worüber jedoch Unruhen entſtanden." Den vierten Januar 1772 fährt

---

liſchen Geſandten, daß er mit Struenſee über deſſen Entfernung verhandelt, oder ihm zu dieſem Zwecke Geld angeboten habe.

1) And retablish her legal authority.

*** fort: „Gleich nach dem letzten Aufſtande ſchrieb Herr von Oſten an den erſten Miniſter, und warnte ihn in einer freundſchaftlichen und ſchmeichelhaften Weiſe, vor den Folgen welche von ſeinen unſteten Maaßregeln zu beſorgen wären [1]). Nur eine völlige Veränderung des Benehmens könne die Wuth des Volkes abwehren und den Grafen Struenſee vom Untergange retten, ſo wie den Staat vor der gefährlichſten Kriſis bewahren. Der Miniſter würdigte dieſen Brief weder einer ſchriftlichen Antwort, noch einer mündlichen Erwähnung.“

Den 11ten Januar 1772 fährt *** fort: „Der Hof kehrte am Mittwoch nach Kopenhagen zurück, und Struenſees Beſorgniſſe gingen ſchon daraus hervor, daß er denſelben mit kriegeriſchem Gefolge umringte. Dragoner auf den Marktplätzen, Soldaten in den Straßen und 12 ſtets geladene Kanonen im Zeughauſe. Der Eingang des franzöſiſchen Schauſpielhauſes iſt mit Soldaten beſetzt, und wenn der König und die Königinn vom Palaſte zum Opernhauſe gehen, ſo werden ſie, obgleich die Entfernung nicht 500 Ellen beträgt, von einem Officier und 36 Dragonern begleitet.“

Fünf Tage nach Erſtattung des letzten Berichts trat die von *** vorhergeſehene, unter den obwal-

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 109.

tenden Verhältniſſen allerdings unvermeidliche Kriſis ein. Zwei Berichte (Nummer 4 und 5) welche davon handelten und zwiſchen dem 11ten und 25ſten Januar 1772 erſtattet wurden, fehlen jedoch in dem 109ten von Dänemark handelnden Bande des britiſchen Reichsarchivs. Ich verſuche des Zuſammenhangs halber, dieſe Lücke ſo kurz als möglich auszufüllen und bemerke, daß die franzöſiſchen Geſandtſchaftsberichte nichts weſentlich Abweichendes, oder Neues enthalten.

Bei der allgemeinen Unzufriedenheit erwartete man einen Volksaufruhr, welchen höher Geſtellte benutzen, oder die Soldaten vereiteln würden. Statt deſſen ward der Schlag von oben vorbereitet und mit Hülfe der Soldaten vollführt.

Die Stiefmutter des Königs, Juliane Marie, haßte die ſie verdrängende regierende Königinn, theils ihrer Schönheit halber, theils weil die Geburt eines Erbprinzen die Hoffnung zerſtörte, daß einſt Friedrich, der geliebtere Sohn Julianens, den Thron beſteigen werde. Sie verband ſich zum Sturze ihrer Schwiegertochter und des allmächtigen Miniſters mit dem oft geſchilderten Grafen Ranzau, dem Oberſten Köller, deſſen Kühnheit ſeinem Ehrgeize und ſeiner Großſprecherei gleichkam, und dem Oberſten Eichſtädt, deſſen Gaben ſehr mittelmäßig waren, der aber ſchon

durch die Ehre gewonnen wurde, daß eine Königinn ihm ein Geheimniß anvertraute.

Auf den Abend des 16ten Januars 1772 war ein Ball veranſtaltet, welcher die ſonſt wohl erregte Aufmerkſamkeit zerſtreute, bis nach Mitternacht dauerte und ſo friedlich endete daß Niemand eine Gefahr ahndete. Die Schloßwachen hielt das Regiment des Oberſten Köller beſetzt. Um drei Uhr des Nachts ruft dieſer die Officiere in das Wachthaus des Schloſſes und erklärt: die Königinn ſolle, nebſt ihren Anhängern, auf Befehl des Königs verhaftet werden. Alle waren ſo überraſcht, oder der Befehl ſtimmte ſo mit ihren Wünſchen, daß ſie nicht nach der Vollmacht fragten, ſondern dem Oberſten zur Königinn Juliane Maria folgten, während das Schloß bereits umſtellt und die Rollen vertheilt wurden.

Juliane, Prinz Friedrich ihr Sohn, der Graf Ranzau und der Sekretair Guldberg (welcher die Verhaftungsbefehle geſchrieben hatte) eilten zum Könige, fanden aber die Thür verſchloſſen. Der Kammerdiener, Gefahr ahndend, weigerte ſich zu öffnen; ward aber dann durch Erzählungen von Aufruhr, nothwendigem Schutze, oder durch Verſprechungen umgeſtimmt. In noch ſtärkerem Maaße beſtürmte man den ſchwachen, aus dem Schlafe erweckten König, mit Berichten von einer allgemeinen Empörung wider Mathilde und Struenſee. Dennoch weigerte

er ſich etwas gegen ſeine Gemahlinn zu verfügen; erſt als er durch neues Andrängen faſt um alle Beſinnung gebracht worden, unterſchrieb er die Verhaftsbefehle.

Oberſt Köller hatte mittlerweile den Grafen Struenſee bereits verhaftet; es war dieſem weder Beſinnung noch Mittel geblieben ſich zu widerſetzen, oder den noch obwaltenden Mangel an Vollmachten geltend zu machen.

Die Königinn Mathilde erfuhr durch ihre Kammerfrauen daß Ranzau und einige Officiere ſie im Namen des Königs zu ſprechen verlangten und Struenſee verhaftet ſey. Als die Eingetretenen ihr den ſie betreffenden Befehl zur Durchſicht geben [1]), erkennt ſie in vollem Maaße was auf dem Spiele ſteht, will zu ihrem Gemahle eilen, dann zurückgedrängt zum Fenſter hinausſpringen. Den erſten Officier, welcher ſie ergreift, reißt ſie bei den Haaren zu Boden, kämpft mit dem zweiten, und wird endlich erſchöpft und faſt ohnmächtig in einen Wagen geſetzt und unter ſtarker Begleitung nach Kronenburg gebracht. Vier Monate ſpäter ward ſie aus dieſer Haft befreit, und wohnte bis zu ihrem Tode in

1) La Reine, après avoir lu l'ordre du Roi, dit: cela est digne du Roi et lui ressemble bien. Ogier den 28ſten Januar 1772.

Zelle [1]). Sie hatte das Vergehen eingeſtanden, wel-ches die Scheidung von ihrem Gemahle herbeiführte.

Dem Grafen Struenſee ward vorgeworfen: er habe einen Anſchlag gegen das Leben des Königs gemacht, und ihn zur Abdankung zwingen wollen. Beide Plane, welche ſich überdies untereinander widerſprechen und aufheben, hätten den Grafen wahrſcheinlich um jeden Einfluß gebracht. Auch fehlte es dafür an allen Beweiſen: man wollte auf das Volk wirken, getraute ſich aber kaum dieſe Beſchuldigungen weiter zu erwähnen. Eben ſo verkehrt, oder einſeitig waren die Vorwürfe welche man dem Miniſter über die Erziehung des Kronprinzen machte. So bleiben nur die Fragen: ob er die vom Könige ihm übertragene Gewalt annehmen durfte, und wie er dieſelbe angewandt habe? Wie man dieſe Fragen auch beantworte: ſo war kein rechtlich genügender Grund vorhanden den Grafen zu köpfen und zu viertheilen; und in noch höherem Grade iſt die Hinrichtung des Grafen Brandt ein Juſtizmord zu nennen. Daß er den albernen König, als ſich dieſer mit ihm balgte, in den Finger gebiſſen, ward für Hochverrath ausgegeben und als ſolcher beſtraft.

Die Partei Julianens hatte alſo vollſtändig ob-

---

1) Sie ſtarb den 10ten Mai 1775. Adolphus Geſchichte von England I, 551. Yves Geſchichte 58, 66.

geſiegt, allmählig aber wurden alle Theilnehmer von der Nemeſis ergriffen. Wie dies geſchehen, läßt ſich hier nicht nachweiſen; zwei Zeugniſſe über den weiteren Gang und Inhalt der neuen Regierung, das eines öſterreichiſchen und eines engliſchen Diplomaten mögen hier noch Platz finden. Der Marquis von Yves berichtet im Weſentlichen: Die Regierung des Prinzen Friedrich und Guldbergs, (der ſich durch mancherlei kleine Künſte emporgeſchwungen hatte) war nicht beliebt. Man fürchtete jeden ſelbſtändigen Mann, jedes ausgezeichnete Talent. Der Prinz, ſchüchtern und doch hochmüthig, unwiſſend und doch anmaßend, wollte einen ſo ſchmiegſamen und biegſamen Miniſter, wie Guldberg war. Aber anſtatt tüchtiger Maaßregeln (die Schimmelmanns ausgenommen) ſehen wir faſt nur Intriguen, Wechſel der Beamten, unbedeutende innere Änderungen u. ſ. w. Der Haß gegen den, bisweilen mißbrauchten Einfluß der Fremden, erzeugte das einſeitige Geſetz vom 24ſten Januar 1776, wonach den Ausländern nicht allein der Zutritt zu allen Staatsämtern; ſondern ſogar zu allen Zünften und Innungen verſchloſſen ward. Dies veranlaßte viele deutſche Handwerker zum Auswandern und leerte die Werkſtätten. Selbſt auf der Bühne ſollten nur Dänen auftreten, und indem man mit dem Worte einheimiſch Götzendienſt trieb, erſchwerte man (ſich vereinzelnd) viele

Fortſchritte, und heiligte auf lange Zeit das Mittelmäßige und Unvollkommene.

Der engliſche Abgeordnete Herr ***, klagt den 17ten Oktober 1772 über die Furchtſamkeit und Unfähigkeit der Königinn Juliane, die Unerfahrenheit des Prinzen Friedrich, den ſchwankenden und intriguirenden Sinn des Grafen Oſten u. ſ. w. Dann fährt er fort: „Die Leidenſchaften des Volkes ſind aufgeregt worden [1]), und da Alle wiſſen daß der König keineswegs regiert, ſondern regiert wird; ſo glauben ſie ein Recht zu haben, den groben Eindrücken ihrer Gefühle gemäß zu ſprechen, und wenn irgend etwas ihnen nicht gefällt, ſo zeigen ſie üble Laune. Die Lebensmittel ſind nicht wohlfeiler, die Zahl der Reichen iſt nicht größer geworden, Arbeitsleute und Manufakturiſten finden nicht mehr Beſchäftigung denn vor der Revolution; deshalb fühlt das Volk keinen Vortheil durch die Veränderung [2]). In den höheren

---

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 110.

2) Die Königinn Ulrike Eleonore von Schweden ſagte: „der König von Dänemark iſt ſimpel und unentſchloſſen, die herrſchende Partei ohne Erfahrung und Zuſammenhang. Trotz alles Ehrgeizes befindet ſich darunter kein guter Kopf. Das ganze Volk iſt unzufrieden, und ſo wie es einſt ſeine Freiheit dem Könige preisgab, ſehe ich die Zeit kommen wo es dieſelbe zurücknehmen wird.“ Bericht vom 28ſten April 1772. Preußen, Band 94.

Klaſſen iſt die Unzufriedenheit mehr politiſcher Art, und erzeugt Parteien nach Maaßgabe von Verbindungen, Intereſſen und Ehrgeiz."

Aus dem Mitgetheilten ergiebt ſich, daß während des 18ten Jahrhunderts in Dänemark (gleichwie in Spanien und Portugal) aus erheblichen Gründen eine Revolution verſucht ward, die aber ebenfalls mißglückte. Die Schuld lag theils an den handelnden Perſonen, theils an den ergriffenen Maaßregeln.

Erſtens, der König (welcher eigentlich die Richtung beſtimmen und die Thätigkeit leiten ſollte) war, nicht ohne eigene Schuld, ein an Leib und Geiſt zerrütteter Menſch. Keineswegs auf ſeine Tüchtigkeit, ſondern großentheils auf ſeine Nichtigkeit und Willenloſigkeit wurden die Plane gebaut. Trotz dieſes anfangs günſtigen und täuſchenden Scheines, ergab ſich aber zuletzt, daß man in der Monarchie einen wahren König niemals entbehren, und ein nichtiger von jeder Partei als Vorwand und Deckmantel gebraucht werden kann. Es war eine große Thorheit Struenſees, dieſe Nichtigkeit Chriſtians VII einerſeits ſchroffer und augenfälliger darzulegen, als vielleicht nöthig war; und dann doch die miniſterielle Willkür, durch die angebliche Untrüglichkeit unumſchränkter königlicher Beſchlüſſe, heiligen zu wollen. Entweder mußte der neue Graf (ſeine Eitelkeit beherrſchend) beſcheiden die öffentlichen Angelegenheiten

aus dem Hintergrunde lenken; oder, wenn dies unmöglich war, mußte des Königs unbedingte Unfähigkeit dargethan und die Herrſchaft auch der Form nach in die Hand eines Vormundes oder der Königinn gelegt werden, wozu wenigſtens der engliſche Geſandte wohl gern die Hand geboten hätte.

So genau und übervollſtändig das Königsgeſetz ſich auch über die ſchlechthin unbeſchränkte Macht des Königs ausſpricht, enthielt es (gleichwie die meiſten neueren Verfaſſungsgeſetze) doch keine Beſtimmungen hinſichtlich gewiſſer Fälle, die bei der menſchlichen Gebrechlichkeit eintreten können und eingetreten ſind, und die zur Ausübung auch des geringſten königlichen Rechtes unfähig machen. Dieſe aus Läſſigkeit, oder falſcher Beſcheidenheit entſtehenden Lücken des Staatsrechts, ſtrafen ſich zuletzt jedesmal an den Königen, und noch bitterer an den Völkern. Je mehr man von der Würde der Monarchen, ſowie von der Größe und Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen iſt; deſto beſtimmter muß man behaupten daß kein blödſinniger, kein kindiſcher Thor ein Volk beherrſchen könne; und daß er ebenſowenig von Ehrgeizigen als bloßer Popanz oder Jaherr, für ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke benutzt werden ſolle.

Und doch giebt es Perſonen, welche es ſich zum Verdienſte anrechnen, mit einem abſtrakten, inhaltsloſen Begriffe des Königsthums Götzendienſt zu trei-

ben; und jedes Mittel, jeden Vorſchlag, zu der Form einen ehrenwerthen Inhalt zu finden, für gefährlich, ja für revolutionair halten. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß ſie auf dieſer Bahn längſt von einer Partei in Ungern überboten wurden. Wenigſtens legt Bonfinius einem Anbeter der falſchen Legitimität und Symbolik die Worte in den Mund: auch ein Ochſe ſey ein wahrer König, ſofern er nur gekrönt würde. [1]).

Dieſe lächerlichen Übertreibungen bei Seite ſetzend, ſcheint es jeden Falls angemeſſen, daß das Staatsrecht und die Staatsweisheit ſich nicht bloß über den unglücklichen Fall völligen Wahnſinns und thieriſcher Stumpfheit; ſondern auch über den, bisweilen noch ſchmerzhafteren, ausſpreche, wo ein durch Geburt und Herkommen zur Herrſchaft Berechtigter, nicht ſeiner fünf Sinne mächtig iſt. Eine freiwillige Entſagung, hervorgehend aus Selbſterkenntniß und Menſchenliebe, verdiente freilich die lobendſte Anerkennung; allein auf ſo edle Entſchlüſſe iſt nicht mit Beſtimmtheit zu rechnen. Die rechten Königsfreunde erklären ſich deshalb wider die Theorien, wo der Herrſcher nicht herrſchen ſoll; und ebenſo wider die Praxis, wo er in Wahrheit nicht herrſchen kann. Ein König iſt keineswegs eine bloße Pagode, keineswegs ein bloßes

1) Schwartner Statiſtik 315.

Werkzeug in den Händen Anderer, keineswegs ein wahres oder entbehrliches Übel: er iſt, oder ſoll ſeyn das lebendige, ſelbſtändige, Segen bringende Haupt des Ganzen, das Auge welches am ſchärfſten ſieht, das Ohr welches am leiſeſten hört. Mögen dieſe Hoffnungen und Wünſche auch, unüberſteiglicher Hinderniſſe halber, nicht immer in Erfüllung gehen; ſo kann und ſoll man doch für ihre Verwirklichung wenigſtens in ſo weit ſorgen, daß man Blinde und Taubſtumme von den Thronen ausſchließt, damit das Königthum durch ſie nicht zu dem hinabſinke, wozu es Abgünſtige gern machen möchten. Dies iſt um ſo nöthiger, da in der Gegenwart ſchlechterdings nicht auf übergroße Geduld und eine Pietät zu rechnen iſt, welche zum Schaden ganzer Völker geübt, auch gar nicht den Ruhm verdient, welchen ihr manche, bei oberflächlicher Betrachtung ſtehen bleibend, beilegen möchten.

Zweitens, die Königinn, kann von dem einen, ihr zur Laſt gelegten Vergehen nicht frei geſprochen werden; doch läßt ſich zu ihrer Entſchuldigung anführen daß ſie erſt 20 Jahre zählte, mit ihrem leiblich und geiſtig unfähig gewordenen Manne durchaus in keiner wahren Ehe lebte, und über alles Perſönliche hinaus, auch Wunſch und Thätigkeit für größere Plane nicht fehlten.

Daß drittens Struenſee weſentlich durch die

Gunſt der Königinn gehoben ward, leidet keinen Zweifel: es war aber eine große Verblendung nicht zu ſehen und zu fühlen, wie dieſe Gunſt welche ihn ſtützen ſollte, in dem Augenblicke gar leicht auch die Handhabe ſeines Falles werden konnte, wo ſie über ein gewiſſes Maaß hinausging. Caroline Mathilde war nicht (wie Friedrich II tadelnd bemerkt) regierende Königinn, und Struenſee nicht Oberfeldherr ihrer Heere; und was Orlow, Poniatowski und Potemkin zu königlicher Macht emporhob, führte Struenſee aufs Blutgerüſt. Duo cum faciunt idem, ſagt das Sprichwort, non est idem.

Keineswegs war aber dies perſönliche Verhältniß der alleinige Grund ſeines Sturzes. Mit großem Rechte wollte er aus dem Schlafe bloßen Herkommens erwecken und wahre Mißbräuche abſtellen: wohin wir rechnen können, die zu koſtſpielige Land- und Seemacht, die Geldvergeudung in Bezug auf Handel und Fabriken, die übergroße Abhängigkeit von Rußland, das thörichte Benehmen gegen Schweden, das Übergewicht einzelner Ariſtokraten, die Unterdrückung oder doch Vernachläſſigung des Volkes u. ſ. w.

Andererſeits aber fehlte es ihm zunächſt an aller unentbehrlichen Klugheit des Benehmens. Die Königinn ausgenommen, wußte er keinen wahrhaft vorzüglichen Mann zu gewinnen, beleidigte und verletzte Alle durch die Eitelkeit und den Hochmuth eines

Emporkömmlings, wollte ſprungweiſe nach Willkür vorſchreiten, ſtatt allmählig mit Weisheit zu entwickeln, war zugleich tollkühn und furchtſam, und löſete die Formen der Verwaltung auf, ohne etwas durchgreifend Beſſeres an die Stelle zu ſetzen. Schon aus dieſen und ähnlichen Gründen, gab ſeine Verwaltung zwar einen großen und für ſpätere Zeiten heilſamen Anſtoß, hätte aber ſelbſt dann ſchwerlich zum Ziele geführt, wenn ſie nicht wäre unterbrochen worden.

Struenſee war, trotz des Anſcheins, nicht ein Mann fähig aus eigener, innerer Kraft eine neue Zeit zu begründen. Er war nur das Kind ſeiner Zeit, und hatte neben ihren Wahrheiten, auch ihre Vorurtheile und Irthümer angenommen. Zu den letzten gehört vor Allem: daß das bloße Talent immer im Rechte und in ſeiner Vereinzelung durch ſich ſelbſt allmächtig ſey. Gründliche Kenntniſſe, Erfahrung, Reinheit des Charakters, Sittlichkeit, Religion, galten für entbehrlich, für unbedeutend und lächerlich; den Modeformeln gegenüber welche, Zauberſprüchen vergleichbar, die Welt umgeſtalten ſollten.

Anſtatt nunmehr Wahrheit von Irthum zu ſondern, ſchlugen Struenſees Gegner das Ganze mit plumper Hand entzwei, und ließen ihrer Rachſucht gegen ihn und Brandt, im Widerſpruche mit Recht und Gerechtigkeit, freien Lauf. Trotz mancher Ver-

ſchiedenheit ging auch hier (wie in Spanien und Portugal) der Widerſpruch gegen die Reformen von höher Geſtellten aus. Nur fand dort die Miniſterialgewalt ihre Hemmung mehr in Adel und Geiſtlichkeit; hier dagegen in der (nach dem völligen Bankerotte des Staatsrechts allein übrig gebliebenen) Beamtenwelt.

Wo Nichts politiſches Leben hat als dieſe Beamtenwelt, mag es ganz natürlich erſcheinen daß man den 26ſten Paragraph des Königsgeſetzes gegen allmächtige Miniſter, gegen einen Major domus entwarf. In der That aber tragen die oben mitgetheilten Worte keine Kraft in ſich, und weiſen keine andere Hülfe nach, als die man gegen Struenſee anwandte, — nämlich Gewalt. An die Nothwendigkeit Staatsrecht, wie Privatrecht, bildſam zu erhalten, oder für jenes eine Auferſtehung vorzubereiten, dachte niemand; und am wenigſten konnte Struenſee, auf ſeinem Standpunkte, eine kräftige Controle der Verwaltung wünſchen und bezwecken.

Viertes Hauptſtück.

Portugal, Spanien und Dänemark (ſo verſchieden ſie auch in Hinſicht auf Lage, Macht, Volksſtamm, Religion u. ſ. w. ſind) zeigten doch eine große Zahl unläugbar vorhandener Übel und ein, an ſich löbliches, Beſtreben ſie auszurotten. Die Meinung: daß entſcheidend große Gewalt der Könige und Miniſter hiezu hinreiche, fand aber dort keine Beſtätigung; vielmehr wurden bald ungenügende, bald überſcharfe Mittel angewandt, und ſtatt der verheißenen Wiedergeburt der Welt, kam nichts, oder doch nur wenig zu Stande. Daher entſteht die Neigung, weniger die Hülfe in Perſonen, als in Formen zu ſuchen, welche jenen Reichen großentheils, oder ganz fehlten.

Mit günſtigem Vorurtheile wendet man ſich alſo nach Schweden, wo ein ungewöhnlicher Reichthum politiſcher Organiſationen und Verfaſſungsformen hervortritt. Dem Könige ſteht ein Reichsrath zur Seite (von ganz anderer Bedeutung, als der Rath von Kaſtilien, oder der däniſche Staatsrath); die Stände ſind nicht in den Hintergrund geſchoben, oder ganz unterdrückt, ſondern erfreuen ſich einer bedeutenden Wirkſamkeit; ſelbſt die, ſonſt nirgends berechtigten Bauern, bilden neben Adel, Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft eine eigene Kammer; kein Intereſſe ſcheint vernachläſſigt, oder übergangen zu ſeyn, und man ſetzt gern voraus alle Aufgaben des geſelligen Lebens und der Politik, hier in erfreulicher harmoniſcher Wechſelwirkung am Beſten gelöſet zu finden.

Daß dieſe Hoffnungen und Wünſche nicht in Erfüllung gingen, und die Mangelhaftigkeit aller menſchlichen Einrichtung ſich hier, wie in den unbeſchränkten Königreichen, offenbart, iſt den Leſern meiner früheren Beiträge zur Geſchichte Europas bereits bekannt [1]). Ohne alſo auf das Frühere zurückzugehen, wende ich mich ſogleich zu weiteren Mittheilungen. Der Einfluß fremder Mächte und das Syſtem, oder der unſelige Gebrauch des Beſtechens der Beam-

1) Band II, Friedrich II und ſeine Zeit, Seite 6 — 17, 350 — 359.

ten und Reichstagsabgeordneten, dauerte fort. So ſchreibt Herr *** den 31ſten Auguſt 1764: „Viele Ausgaben werden herbeigeführt durch die Abgeordneten aus Finnland [1]). Sie ſind ſo arm, daß ſie weder ihre Reiſe nach Stockholm bezahlen, noch ſich daſelbſt erhalten können; ja bisweilen ſind ſie nicht einmal im Stande ſich, ohne Hülfe, einen anſtändigen Rock zu kaufen.“

„Ich ſehe den Nachtheil, welcher für Großbritannien aus der Erneuung eines Vertrages zwiſchen Frankreich und Schweden entſtehen würde, in zu ſtarkem Lichte, als daß ich nicht alles Mögliche thun ſollte ihn zu vereiteln [2]). Zu gleicher Zeit muß ich aber geſtehen, wie ich bei dem jetzigen käuflichen Zuſtande dieſes Landes mir nicht mit der geringſten Hoffnung eines Erfolges ſchmeicheln darf, wenn ich nicht etwas zu vertheilen habe; wogegen es ſehr möglich iſt, daß ich mit einer kleinen Summe, dem Plane der Franzoſen viele Hinderniſſe in den Weg ſtellen kann, ſo daß er ihnen ſehr theuer zu ſtehen kommen würde. — Mit Hülfe einer großen Summe, verſprechen unſere Freunde das ganze Syſtem zu verändern; mit Hülfe einer kleinen, können wir nur hoffen einzelne Punkte zu vereiteln.“

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 94.

2) Bericht vom 28ſten September 1764, Band 95.

„Um die Gegner Englands von dem Beſtechen der niederen Bürger zurückzuſchrecken [1]), vermochte man zwei derſelben, in den Klubs wo ſie zuſammenkamen, vorzuſchlagen: jeder, dem Geld angeboten werde, ſolle es annehmen, nichtsdeſtoweniger aber nach ſeinem Gewiſſen ſtimmen. Da dies ſogleich bekannt ward, hielt es die Gegenpartei für das Sicherſte, bloße Verſprechungen zu machen, welche indeß nicht das Gewicht baaren Geldes hatten.“

„Die Franzoſen halten es ihrem Intereſſe angemeſſen, ſich der Partei anzuſchließen, welche dem Senate, oder Reichsrathe große Macht zugeſtehen will [2]). Denn da ſie mehr als irgend ein Volk Europas, an feſten Jahrgeldern für diejenigen ausgeben, welche ihnen in fremden Ländern nützen ſollen; ſo können ſie leicht die Mehrzahl einer Körperſchaft gewinnen, die nur 16 Mitglieder zählt, England und Rußland hingegen, welche nur dann und wann eine Summe hergeben, müſſen wünſchen daß die Macht des Senats, zum Beſten des Königs und der Stände verringert werde. Denn auf dieſe kann man von Zeit zu Zeit durch angemeſſene Geldverwendung einwirken; wogegen es unmöglich iſt einen ganzen Reichstag durch fortlaufende Penſionen an

1) Bericht vom 16ten Oktober 1764.

2) Bericht vom 30ſten Oktober 1764.

Einzelne, zu beherrſchen. Das franzöſiſche Verfahren gewährt unter den obwaltenden Umſtänden den Vortheil, daß es die Jahrgelder den erſten Köpfen des Landes zuwendet; auch muß ich geſtehen, daß wenn die Fähigkeiten (abilities) auf beiden Seiten abgewogen würden, die Wagſchale der Franzoſen weit die ſchwerere ſeyn dürfte, wogegen die Maſſe des Volks auf engliſcher Seite ſteht."

„Frankreich erbot ſich in die Hände der Königinn Ulrike Eleonore zwiſchen 200,000 und 300,000 Kronen zur Lenkung des Reichstages niederzulegen [1]), im Fall ſie und ihre Partei ſich mit ihnen verbinden wolle. Rußland und England thaten hierauf Ähnliches."

„Die Königinn berief deshalb den preußiſchen Geſandten und trug ihm auf, dem engliſchen Botſchafter zu ſagen [2]): ſie habe gehört daß dieſer ohne ihre Theilnahme mit der Nation unterhandele, und ähnlicher Weiſe verkehre der Geſandte mit einer Partei. Der Hof könne alles dies nicht gleichgültig mit anſehen, und ſie ſey genöthigt für ihre eigene Sicherheit einen Entſchluß zu faſſen. Die engliſche Partei ſpreche von ſtrengen Unterſuchungen und von Abſchla-

1) Bericht vom 6ten November 1764.

2) Bericht vom 13ten November 1764.

gen der Köpfe, und man ſehe aus dem Übermuthe ihrer Reden, daß Geld unter ſie vertheilt ſey. Frankreich habe ihr (der Königinn) ſo viel Leids angethan, daß ſie es nie vergeſſen könnte. Deshalb habe ſie auch noch nichts mit dieſer Partei abgeſchloſſen, und würde es nur ungern thun; da ſie aber gezwungen ſey ſich auf irgend eine Seite zu ſtellen, ſo werde ſie ſich für diejenige entſcheiden, wo ſie die meiſte Sicherheit finde."

Auf einen Brief ſeiner Schweſter welcher von dieſen Dingen handelte, hatte Friedrich II den 9ten März 1764 geantwortet: „Je suis bien aise de Vous voir dans les sentimens de tranquillité auxquels je Vous ai exhorté dépuis vingt ans. Je vous ai toujours répeté le danger et l'inutilité de Votre ambition, je connaissais la nation suedoise et je savais qu'une nation libre ne se laisse pas aisement ravir sa liberté, et je sentais que tous ceux qui Vous donnaient la dessus des esperances, Vous trompaient. — Quant à ce que Vous demandez sur le système politique, j'aurai de la peine de Vous rien dire, car je n'en connais point aujourdhui en Europe. Mais au reste, comme il me semble que la Suede a partout besoin d'argent, je Vous conseille à Vous en tenir à la puissance dans laquelle Vous trouvez depuis si long temps des ressources de ce genre. Tirez en pied ou

aile; car celle avec qui j'ai affaire, ne vous donnera jamais un écu [1])."

Schon dieſe wenigen Mittheilungen laſſen einen tiefen Blick thun, in den Abgrund großer unheilbringender Mängel. Sie beweiſen:

erſtens, daß die Form der Stände, ja ſelbſt der mit Repräſentation verbundenen Stände, ihre beglückende Kraft verliert ſobald die ächte Liebe des geſammten Vaterlandes in den Hintergrund tritt, während Privatabſichten und Zwecke ſich voranſtellen. Der Geiſt macht auch dieſe Form erſt lebendig, und ohne jenen gewährt ſie keine untrügliche Bürgſchaft für die Geſundheit der geſelligen Verhältniſſe. Noch mehr: Schwedens Beiſpiel zeigt, daß ſo lange ein Volk an äußerer bettelhafter Armuth krank danieder liegt, und Reichstagsabgeordnete ſich keinen Rock kaufen können um anſtändig zu erſcheinen; von den Wählern und Erwählten keine edle Unabhängigkeit zu erwarten und eine Form noch unpaſſend iſt, welche von dieſer Unabhängigkeit erſt ihr weſentlichſtes Verdienſt hernimmt. Daher die offene ſchamloſe Beſtechlichkeit, über welche mit großem Scharfſinn ein vollſtändiges Syſtem theoretiſch aufgeſtellt, und praktiſch angewandt wird, das in ſeiner Vollendung den Satz ausſpricht: man könne und dürfe ſich

---

1) Bericht Breteuils vom 9ten März 1764.

von mehreren Seiten beſtechen laſſen, und ein ehrlicher Mann bleiben, ſofern man nur die Beſtechenden betrüge.

Zweitens: der König, von Rechts- und Heilswegen, der Vermittler zwiſchen allen Parteien [1]), iſt in den Kreis ihres ſelbſtſüchtigen Treibens hinabgezogen, und kann ſich nur retten ſofern er ſich der einen, oder der andern verſchreibt.

Drittens: die fremden Mächte gaben ſich einer Politik hin, welche das Gegentheil aller ächten Staatsweisheit war, und wobei Schande und Geldverluſt gewiß, der Vortheil aber höchſt ungewiß blieb. Indeſſen wußte Rußland wenigſtens was es wollte und handelte (wie in Polen) dieſem Zwecke gemäß: nämlich Schweden zu ſchwächen und von ſich abhängig zu machen. Daß Dänemark hiezu mitwirkte

1) Selbſt die Partei der Hüte fühlte, wie übel dies ſey, weshalb der franzöſiſche Geſandte Herr von Breteuil den 12ten Februar 1764 ſchreibt: „Unſere Freunde halten es für unerläßlich einige Veränderungen zu treffen, welche gewiſſermaßen zum Vortheil des Hofes gereichen, mehr aber zum Vortheil des Volkes und ſeiner Verbündeten. — Sie fürchteten einſt die königlichen Vorrechte, jetzt aber die Willkür Vieler. Sollte der Kronprinz während dieſer Verwirrung der Gemüther den Thron beſteigen, dürfte es ihm (bei ſeinem ſtolzen und unabhängigen Charakter) nicht ſchwer werden, größere Gewalt zu gewinnen."

war, wie geſagt, eine der größten Thorheiten, welche die Diplomatie jener Zeiten aufweiſet; daß England ſogar ſich der ruſſiſchen Politik unterordnete und die Abſichten des petersburger Hofes beförderte, war die unglückſelige Folge vieler anderen Verwickelungen von denen ſpäter die Rede ſeyn wird. Frankreich, welches wünſchte daß Schweden ſtark und unabhängig ſey, mußte zuerſt zu der Erkenntniß kommen, das bisherige Verfahren führe nicht zum Ziele. Nur hatte das Umkehren und Betreten einer ganz anderen Bahn, ſehr große Schwierigkeiten.

Schon im Oktober 1763 lauteten Choiſeuls Anweiſungen für den franzöſiſchen Geſandten in Stockholm [1]): „Frankreich habe, durch allmählig eintretende Umſtände verleitet, die Schwächung der königlichen Macht in Schweden zu ſehr begünſtigt, woraus eine metaphyſiſche, unhaltbare Regierung entſtanden ſey. Es verſchwende ſein Geld an ſchwache Parteien, und wenn man auch für den Augenblick an einer Stelle etwas durchſetze; ſo gehe, ſchon des Mangels feſter Anſichten halber, das Bezahlen beim Wechſel der Perſonen und Reichstage von Neuem an, während Schweden hiedurch immer ſchwächer und unbedeutender werde. Deshalb müſſe man, was freilich jetzt

1) Flaſſan VI, 570, und ähnlich Goodrikes Bericht vom 15ten Januar 1766.

keine Partei wolle, dem Könige mehr Macht verſchaffen.“

Ebenſo heißt es in einem Schreiben des Miniſters aus Paris vom 30ſten December 1764: „Perſonen, welche vermöge ihrer Geburt, dieſe ſchmachvolle Beſtechlichkeit am meiſten verabſcheuen ſollten, nehmen unanſtändigerweiſe an dieſer faſt allgemeinen Entartung der Sitten Theil. Man muß jedoch dieſes Mittel anwenden, ſo wenig ehrbar es iſt, weil man ſo allein das bezweckte Gute erreichen kann.“

Alle angedeuteten Übel dauerten auf dem Reichstage von 1765 noch fort[1]): „der franzöſiſche Geſandte bezahlte 50—60 Pfund für eine Stimme und gab im Laufe des Monats Auguſt im alten Stadthauſe ein Abendfeſt für 400 Perſonen, welches ihm 100 Pfunde Sterling koſtete[2]). Seine Boten waren die ganze Nacht hindurch beſchäftigt Geld auszutheilen, wobei (die anderen Stände ungerechnet) die Geiſtlichkeit allein 3000 Pfunde erhielt. Am nächſten Morgen kamen die Freunde Englands in

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 96.

2) Bericht vom 19ten Auguſt 1765, Band 97. Den achten Oktober 1764 forderte Breteuil 600,000 Livres als Koſten des Reichstages. Flaſſan (VI, 560) giebt die Koſten des Reichstages von 1766 für Frankreich auf 1,730,000 Livres an.

der größten Aufregung zu Herrn Goodricke und ſagten: mit dem Reichstage ſey es aus, und die franzöſiſche Partei habe das Übergewicht wieder gewonnen."

Als die Engländer und Ruſſen ihrerſeits nun auch wieder einmal zahlten, ſtellten ſich die Stimmen auf dem Reichstage von Neuem um, und es kam unter Anderem im November 1765 zu Berathungen über Handels- und Aufwandsgeſetze. „Die Geiſtlichkeit (ſchreibt *** den 12ten November 1765) widerſpricht allen Anordnungen für einen freien Handel, weil dieſer den Aufwand befördere. Sie brachte deshalb den Entwurf eines Aufwandsgeſetzes (sumptuary law) zum Vorſchein, welcher in geradem Widerſpruche zu den Grundſätzen ſteht, die England einzuflößen ſucht. Die Bauern werden in ſolchen Fällen immerdar von der Geiſtlichkeit beherrſcht."

„Endlich verſammelten ſich die vier Stände (in pleno) im Februar 1766 und rathſchlagten über den Entwurf zum Aufwandsgeſetze [1]), wobei ſehr abweichende Anſichten zu Tage kamen. So verwarf man, mit einer geringen Mehrzahl, das unbedingte Verbot des Kaffees; genehmigte aber daß deſſen Gebrauch in öffentlichen Häuſern unterſagt werde. Eine zweite Berathung betraf die **Kleidung der ſchwediſchen Frauen** und gab Gelegenheit zu ſcherzhaften Reden.

1) Bericht vom 25ſten Februar 1766, Band 99.

Nach einem mehrſtündigen Streite ward die Frage ſo geſtellt: ſoll es den ſchwediſchen Frauen verboten werden Reifröcke, Kleiderbeſätze und Schleppen zu tragen? Man verneinte die Frage mit 116 Stimmen."

Der Begriff von Aufwand und Luxus iſt nur ein Verhältnißbegriff, wird aber ſehr oft in einer Weiſe hingeſtellt, als bezeichne er etwas unbedingt Erfreuliches, oder Verwerfliches. Gewiß giebt es in dieſer Beziehung zwei verdammliche äußerſte Punkte oder Zuſtände, ein zu wenig und zu viel. Jenes ſucht ſich dann wohl unter dem Namen löblicher Einfachheit geltend zu machen, zeigt in Wahrheit aber nur Rohheit, Armuth und Stumpfheit; dieſes preiſet Thätigkeit, Reichthum, Geldumlauf u. dgl. auch noch dann wenn die Genußliebe über die Thätigkeit hinaufgewachſen iſt, der Reichthum abnimmt, und das Geld fortläuft ohne wiederzukehren. Zwiſchen dieſen immerdar ſchädlichen Endpunkten, liegen eine ſehr große Menge von natürlichen Abſtufungen in der Mitte, dergeſtalt jedoch: daß ſich nicht Eines für Alle ſchickt, und einzelne, vorliegende Fälle nicht nach inhaltsloſen allgemeinen Formeln beurtheilt werden dürfen.

Allerdings kann in einem Volke ſowie Sparſamkeit, ſo auch Verſchwendung vorherrſchen und der Wunſch entſtehen in dieſer Beziehung durch allge-

meine Geſetze nützlich einzuwirken. Sofern dieſe Geſetze ſich aber allgemein ausſprechen, zwingen ſie das Verſchiedenartigſte unter eine Regel, welche für den Einen noch zu viel freiläßt und für den Anderen ſchon zu viel verbietet; immer jedoch außer Stande bleibt, ein ſchlechthin angemeſſenes Mittleres aufzufinden. Verſucht umgekehrt das Geſetz Unterabtheilungen, oder eine Art von Rangordnung für erlaubte oder unerlaubte Genüſſe feſtzuſetzen, ſo wird die Vollziehung ungemein erſchwert, und die Unzufriedenheit gewiß noch erhöht. Deshalb ſind denn auch faſt alle wohlgemeinten Verſuche dieſer Art fehlgeſchlagen. Die Angriffe des ſchwediſchen Reichstages auf Reifröcke und Schleppen ſtehen mit Squilace's Angriffen auf die Hutkrämpen in gleicher Linie; und wenn die ſchwediſchen Reichstagsabgeordneten nicht ſo weit vorzugehen wagten, ſo war dies wohl weniger die Folge tiefer theoretiſcher Einſichten, als weil ſie ihre Weiber beſſer kannten und mehr ſcheuten, als Squilace die Einwohner von Madrit.

Der Gedanke, daß ein freies Handelsſyſtem ſchädlichen Luxus erzeuge, iſt im höchſten Grade einſeitig und nimmt auf unzählige wichtige Verhältniſſe gar keine Rückſicht. Der Einzelne wird mit ſich und in ſeinem Hauſe dies Alles beſſer ordnen, als irgend eine Reichsbehörde: oder haben Rußland und Frankreich, dieſe Hauptſtützen des unfreien Handels, da-

durch den Luxus abgehalten; oder auch nur abhalten und nicht vielmehr erzeugen wollen?

Daß die Bauern in Schweden ſich oft gläubig den Geiſtlichen als den beſſer Unterrichteten anſchloſſen, wirkte gewiß nicht ſelten ſehr heilſam; diesmal aber war es ein Aberglaube. Auch geht aus der ganzen Erſcheinung hervor, daß mit dem Namen der Standſchaft, noch nicht das Weſen gegeben iſt, und das Übergewicht, weit mehr als es die Form andeutet, oder ausſpricht, nach einer Seite hin liegen kann. Solch ein Übergewicht hatte der Adel ſehr oft in Schweden geltend gemacht, und bewegte ſich auch jetzt auf derſelben Bahn. Deshalb ſchreibt *** den 23ſten Mai 1766: „Die niederen Stände ſind ſehr aufgebracht über die Adelskammer, weil dieſe alle Geſchäfte, die ihr nicht gefallen, zu hemmen ſucht. — Die Hofpartei wünſcht die Dinge zu einem Bruche zwiſchen dem Adel und den übrigen Ständen zu treiben [1]); indem ſie aus der alsdann entſtehenden Verwirrung Vortheil zu ziehen hofft. Auch wird ſie hierin von den Eiferern der franzöſiſchen Partei unterſtützt."

„So lange England, Rußland und Dänemark auf dem bisherigen Syſteme verharren [2]), müſſen ſie

1) Bericht vom 30ſten Mai 1766.

2) Bericht vom 26ſten Juli 1766, Band 100.

bei jedem Plane welcher die Form der Verfaſſung betrifft, auf Schwierigkeiten und Gefahren ſtoßen. Die franzöſiſche Partei ſucht hingegen durch den Hof von Neuem wieder eine feſte Stellung zu erlangen und zeigt, obgleich ſie einer unbeſchränkten Regierung zuwider iſt, doch dieſe Ausſicht der Königinn vor, um ſie ganz für ihre Maaßregeln zu gewinnen [1]).“

Die Gefahr eines völligen Bruches zwiſchen dem Adel und den übrigen Ständen, ging auf dieſem Reichstage noch glücklich vorüber. Jeder Unbefangene mußte hier (wie in hundert ähnlichen Fällen) einſehen: daß es im Staatsrechte Feſtſetzungen giebt, welche unläugbar ein beſtimmtes Recht verleihen; während durch unbedingte Anwendung deſſelben das Ganze in Stücke bricht und jenes, im Übermaaße und mit Unklugheit angewandte Recht, ebenfalls zu Grunde geht. Unläugbar können z. B. die Lords in England (wie die Adlichen in Schweden) jeden vom Unterhauſe an daſſelbe gebrachten Vorſchlag verwerfen, der König allen Geſetzen die Beſtätigung verſagen, das Unterhaus alle Steuerbewilligungen verweigern: — ſie können es; — oder vielmehr ſie können es nicht,

1) Der franzöſiſche Geſandte klagt indeſſen (Bericht vom 8ten Oktober 1764) über Falſchheit, Ehrgeiz und Ränke der Königinn, und über die Schwäche und klägliche Unwiſſenheit des Königs, den ſie beherrſche.

weil eben die ganze Verfaſſung, durch eine Anwendung ſolcher Grundſätze, in ſolcher Weiſe, zum völligen Stillſtand käme. Allerdings ſind Beſtimmungen jener Art nothwendig (gleichwie die Knochen dem menſchlichen Körper); aber ohne Sehnen, Muskeln und Nerven kommt dieſer nicht in Bewegung, oder vielmehr: der Geiſt ſetzt ihn in Bewegung, numine afflatur und mens agitat molem. So muß auch das, was wir den Körper einer Verfaſſung nennen können, durch den Geiſt erſt höheres Leben erhalten; darohne, ſagte Napoleon, elle ne marche pas.

Leider entſchied in Schweden damals nicht immer dieſer höhere Geiſt, ſondern der Geiſt des Geldes. So findet ſich unter den Berichten des engliſchen Botſchafters vom Jahre 1769 eine Rechnung über die Ausgaben des Monats Junius 1766 [1]). Sie betrugen an monatlichen Penſionen 1774 Pfund. Für die Klubs, Spione, mitwirkende Perſonen und Mittagstafeln etwa 1000 Pfund. Für Reiſen, Geſchenke und außerordentliche Ausgaben 1500 Pfund.

Gegen das Ende des Jahres 1768 zeigte ſich neue Thätigkeit, ſowohl in Beziehung auf die inneren, als auf die auswärtigen Angelegenheiten, wie folgende Auszüge aus den Berichten ***s erweiſen. Er ſchreibt den 15ten November 1768:

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 104.

„Alle Anhänger des Hofes bezeugten die größte Freude über die Ankunft des neuen franzöſiſchen Abgeſandten, des Herrn von Modene [1]). Die eigentlichen Freunde Frankreichs ſind dagegen in zwei Parteien getheilt: die eine geht in alle Plane der Königinn ein, um die Verfaſſung unumſchränkter zu machen; die andere hingegen will nur die jetzige Verwaltung ſtürzen und ſich an ihre Stelle ſetzen, ſonſt aber die Verfaſſung ſo erhalten wie ſie war. Zu der letzten gehören Männer von größerem Gewichte und Einfluſſe; weshalb man glaubt: daß wenn der Hof von Verſailles auch den Plan einer Abänderung der Verfaſſung angenommen und der Königinn in dieſem Augenblicke Alles verſprochen habe; er ſpäter genöthigt ſeyn dürfte ſeine Maaßregeln zu ändern, und während des Reichstags den Anſichten der größeren Zahl ſeiner Freunde nachzugeben. Der Hof und die franzöſiſchen Parteien wünſchen übrigens einen Reichstag, als das einzige Mittel ihre Plane ohne Gewalt durchzuſetzen; obgleich es ſcheint, als habe man dieſelben vor der Hand bei Seite geſtellt."

„Der Kronprinz erklärt ſich offen und eifrig für den franzöſiſchen Hof, ſowie für alles Franzöſiſche. Auch hat man Grund zu glauben, daß er vor

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 103.

einiger Zeit eine Summe Geld erhielt, womit er die meiſten ſeiner beträchtlichen Schulden bezahlte."

Schon früher meldet der franzöſiſche Geſchäftsträger Dûprat: „Die Königinn hat Friedrich II über ihre Verbindungen mit Frankreich und der patriotiſchen Partei geſchrieben, und ihren Brief mit den Worten geſchloſſen: Sie werden mich vielleicht in meinen Gefühlen zu ſtolz (fière) finden; bedenken Sie dann, daß es Ihre Schweſter iſt, welche ſo denkt und zu Ihnen ſpricht. — Der König beginnt ſeine Antwort damit zu ſagen: der Stolz oder die Feſtigkeit (la fierté), welche eine Tugend im Kriege ſey, werde ein Hauptfehler in der Politik. Ihre ſchwediſchen Majeſtäten wären nicht an der Spitze eines Heeres, das man muthig ins Feuer führen müſſe; ſie ſollten den Umſtänden nachgeben, ihre wirkliche Stellung berückſichtigen, und nicht Alles aufs Spiel ſetzen durch ein Übermaaß von Unklugheit oder Verwegenheit, welche die Königinn irrig Feſtigkeit der Grundſätze nenne. — Der König erweiſet ferner, wie viel Grund die Königinn habe, Rußland zu ſchonen und zu ſuchen. Er endet dieſe (nach dem Urtheile des franzöſiſchen Geſchäftsträgers Dûprat) ſehr genaue und gründliche Erörterung mit den Worten [1]): „Vous concevez ma chère soeur, combien il serait

1) Bericht vom 8ten Mai und 3ten Junius 1768.

sensible à mon coeur et dur au Votre, de Vous voir un jour réduite à venir à Berlin avec toute Votre famille demander un asile pour n'avoir pas voulu suivre les conseils que ma tendre amitié et l'intérêt le plus pur pour Votre repos et pour Votre gloire, m'ont seulement dicté dans cette reponse."

„Nachdem der König (erzählt der Botſchafter weiter) gezeigt hat, daß Frankreich der Königinn keine weſentliche Hülfe leiſten könne, oder wolle, wirft er einige eigenthümliche Betrachtungen hin über die Verſorgung des Prinzen Karl, des zweiten Sohnes der Königinn. Der König läßt durchblicken (fait entrevoir) daß der Großfürſt von Rußland nie den Thron ſeiner Mutter beſteigen werde: es ſey daß eine unvorhergeſehene Umwälzung ihn deſſen beraube, oder die Kaiſerinn ihn ſterben laſſe (fasse mourir) wie ſeinen Vater und den Prinzen Ivan. Dann ſey (behauptet der König) Prinz Karl der Verwandtſchaft nach zum ruſſiſchen Throne berufen, und es bleibe wahrſcheinlich daß die Kaiſerinn ihn gern und lieber als jeden Anderen berufen werde, wenn ihre ſchwediſchen Majeſtäten dieſe wichtige Ausſicht, ihr und den Ruſſen gegenüber, zu würdigen und zu verdienen wüßten. Die Königinn antwortete mit großer Feſtigkeit: ſie wolle den Gefahren entgegentreten, womit ihr Bruder ſie bedrohe."

Die Anweiſung für den Grafen Modene (vom 27ſten Junius 1768) ſchrieb ihm vor, zur Herſtellung der Monarchie zu wirken, welchem Auftrage er auch mit vieler Thätigkeit nachkam. Er ward mit dem Könige, der Königinn, dem Kronprinzen und den Freunden Frankreichs einig [1]): man müſſe eine Revolution wagen; uneinig blieb man nur über das wann, wie, und durch welche Mittel. Die Königinn z. B. hoffte durch den Senat, der Kronprinz hingegen durch einen Gewaltſtreich zum Ziele zu kommen. Jetzt ſey aber (behauptete der Letzte) die beſte Zeit, weil die Pforte der Kaiſerinn Katharina den Krieg erklärt, der König von Dänemark verreiſet, und Friedrich II in freundlichere Verhältniſſe zu Frankreich getreten ſey. Endlich vereinigte man ſich für einen Plan des Herrn von Scheffer, über deſſen Ausführung den 16ten December 1768 Folgendes berichtet wird [2]): „Ich erwähnte ſchon des Schrittes, welchen der König that um den Reichsrath zur Berufung der Reichsſtände zu zwingen. Denſelben Plan verfolgend ging er geſtern in den Reichsrath und verlangte ſogleich eine Antwort. Man ſtellte

---

1) Berichte und Verfügungen vom 14ten Auguſt, 14ten September, 23ſten November und 14ten December 1768 im franzöſiſchen Archive.

2) Britiſches Reichsarchiv.

ihm vor: es ſey unmöglich in ſo kurzer Zeit alle Gründe zu prüfen welche für und gegen die Berufung eines außerordentlichen Reichstages angeführt würden, und wünſche hiezu wenigſtens bis Montag eine Friſt zu erhalten. Was aber ſeine Äußerung in Bezug auf Niederlegung der Regierung anbetreffe, ſo hofften ſie, er werde eine Maaßregel nicht verfolgen, welche den Geſetzen und ſeinen eigenen Verſicherungen ſo zuwiderlaufe."

„Der König antwortete: er betrachte dieſe Vorſtellungen als eine abſchlägige Antwort, und wolle deshalb mit der Regierung nichts mehr zu thun haben. Unmittelbar nach dieſen Worten ſtand er auf und verließ den Reichsrath. Sobald er in ſeinen Zimmern angekommen war, ſchickte er den Kronprinzen, in einem ſechsſpännigen Wagen und begleitet von mehreren Hofbeamten zur Kanzellei (college of chancery) um Namens des Königs in aller Form die Aushändigung des Stempels zu verlangen, womit die Unterſchrift des Königs in dem Falle erſetzt wird, wo er ſich weigert ſeinen Namen den Beſchlüſſen beizufügen, welche die Mehrheit der Senatoren gefaßt hat. Jene Behörde lehnte die Forderung des Königs und des Prinzen ab; worauf ſich dieſer zu allen übrigen Behörden begab und erklärte daß ſein Vater die Regierung niedergelegt habe. Zugleich übergab er ihnen ein gedrucktes Exemplar der Erklärung,

welche der König vergangenen Montag im Reichsrathe ausgeſtellt hatte.“

„Unterdeſſen blieb der Reichsrath verſammelt und ſchickte vier aus ſeiner Mitte an den König, um ihn zu bitten, die Regierung nicht niederzulegen; ſie erhielten aber zur Antwort: er beharre auf ſeinem Beſchluſſe. Als ſie mit dieſer Antwort in den Reichsrath zurückkamen, ſtand der Senator Frieſendorf auf und zeigte: in welche große Verwirrung das Land würde für den Fall geſtürzt werden, daß ſie unternähmen (pretended) die Regierung ohne einen König zu führen. Kein Gedanke ſey unbeliebter, unpopulärer, als der einer ariſtokratiſchen Herrſchaft. Deshalb trage er darauf an: dem Könige durch zwei Reichsräthe zu melden, es habe allen Anſchein daß der Senat ſich ſeinen Wünſchen fügen werde, und man bitte ihn nochmals die Zügel der Regierung wieder zu übernehmen. Von neun Gegenwärtigen (die übrigen waren krank) erklärten ſich ſechs für dieſen Antrag. Der König erwiederte: wenn die Berufung eines Reichstages beſchloſſen iſt, fällt meine Entſagung von ſelbſt dahin.“

„In dem Benehmen des Königs bei dieſer Gelegenheit iſt Einiges den Grundgeſetzen ſtracks zuwider und bezweckt die Begründung einer unumſchränkten Gewalt.“

Wenn der Buchſtabe des Staatsrechts und die

Vollziehung dieſes Buchſtabens den König in eine Null verwandelt und ſehr natürlich einen Überdruß an ſeiner Stellung erzeugt, wenn ein bloßer Stempel ſeinen Willen und ſeine Perſon erſetzen kann; ſo hat ohne Zweifel die Ariſtokratie ſchon ein falſches und nachtheiliges Übergewicht erlangt. Eine nochmalige Erweiterung ihrer Macht, mußte ſie noch unbeliebter machen und die Meinung ganz vertilgen, daß alle Mängel einer Monarchie, durch Gründung einer tyranniſchen Oligarchie ausgeheilt werden könnten.

Allerdings lief das Benehmen des Königs mehren Geſetzen zuwider [1]; es war aber auch gar nicht mehr vom Anwenden alter Vorſchriften, ſondern vom Geben neuer Geſetze die Rede. Es iſt thöricht dies Beſtreben im Allgemeinen und von vorn herein für unrecht zu erklären, und die Verſteinerung des von Natur Beweglichen für das höchſte Ziel zu halten. War es möglich geweſen einem Stempel die königliche Würde zu übertragen; ſo war es gewiß nicht unmöglich den Stempel bei Seite zu werfen, und den König in frühere und natürliche Rechte wieder einzuſetzen.

Der Ablauf der Zeit, die Verjährung, hat im Staatsrechte wie im Privatrechte große Bedeutung

---

1) Nach franzöſiſchen Berichten ging der Senat ebenfalls über die beſtehenden Geſetze hinaus.

und Wichtigkeit. Wenn aber die Zeit manche Übel lindert und manche Zuſtände allmählig heiligt; ſo kann ſie auch Mängel auf eine zuletzt ganz unerträgliche Spitze treiben, und dem urſprünglich Ehrwürdigen und Geehrten, alle Würde und Ehre rauben. Das Alte kann angemeſſener und preiswürdiger ſeyn als das Neue, und das Neue heilſamer und zweckmäßiger als das Alte. Deshalb muß zwar die Zeit und ihre Dauer allerdings als ein Element in die Erörterungen und Berechnungen der Politik aufgenommen werden; wer aber von ihr, in ihrer abſtrakten Vereinzelung, ohne Rückſicht auf alle übrigen Verhältniſſe und Umſtände, allein die Entſcheidung hernehmen und ableiten will, verſteht das Leben nicht, welches der Zeit erſt einen Inhalt giebt; er iſt kein wahrer, lenkender, ſchaffender Staatsmann.

Daß in Schweden nicht einmal die Behörden mehr die Anſichten der oligarchiſchen Reichsräthe theilten, geht aus den nächſten Berichten ***s hervor. Er ſchreibt den 18ten December 1768: „Die Weigerung der Behörden, den Befehlen des Senats zu gehorchen, bevor die Reichsſtände berufen ſind, macht deren Verſammlung unbedingt nothwendig, und der Reichsrath kam den 19ten December 1768 zu folgendem Beſchluſſe: weil verſchiedene Behörden erklärt haben, daß ſie den königlichen Befehlen, welche vom Senate ausgehen (issued from the Se-

nate), nicht gehorchen wollen, bis die Reichsſtände berufen ſind; weil der Schatz ſich weigert Geld herzugeben; weil der General Ferſen und der Oberſt Ehrenſward (welche die beiden in der Stadt liegenden Regimenter befehligen) erklärten, ſie könnten für den Gehorſam der Soldaten nicht einſtehen: ſo findet der Reichsrath ſich genöthigt, den Reichstag auf den 19ten April 1769 zu berufen."

In dem Augenblicke wo ſich der Ausſchuß der wenigen Hochadlichen im Reichsrathe gezwungen ſah dem, ſonſt machtloſen, Könige die Berufung eines Reichstages zu bewilligen, war jener Behörde der friedliche Beſitz der höchſten Gewalt entriſſen. Gewiß hatte der König mindeſtens einen Theil dieſer Gewalt gewonnen, indem durch ſein Benehmen von Neuem ſeine Unentbehrlichkeit anerkannt war. Ob aber die Stände des Reichsrathes Macht herſtellen, oder noch mehr beſchränken; ob ſie dieſelbe für ſich behalten, oder dem Könige übertragen; ob ſie einig bleiben, oder unter ſich zerfallen würden: dieſe wichtigen Fragen mußte die nächſte Zukunft beantworten, und jede Partei traf Maaßregeln damit womöglich die Entſcheidung nach ihren eigenen Wünſchen ausfalle. Den 23ſten December 1768 ſchreibt ***:

„Nachdem der oben mitgetheilte Beſchluß gefaßt worden, kehrte der König in den Reichsrath zurück und erklärte: er danke der göttlichen Vorſehung, daß

er jetzt ſeine Regierung mit größerer Freude fortſetzen könne, weil die Berufung der Reichsſtände ihm Hoffnung gebe, ſeine getreuen Unterthanen würden von den ſo allgemein beklagten Übeln befreit werden. Er lege kein Gewicht auf die Gründe, welche die Reichsräthe glaubten in den Reichsgrundgeſetzen wider ſeinen Beſchluß aufgefunden zu haben. Die Berufung des Reichstages beſeitige für jetzt dieſe Gründe; vor den Ständen aber werde er darthun, wie geſetzlich und nothwendig jener Entſchluß geweſen ſey, um die Rechte und Freiheiten des Volkes zu erhalten. Sein Gewiſſen mache ihm durchaus keine Vorwürfe und er werde ohne Zweifel zeigen, wie unſchuldig ſeine Abſichten in allen Verhandlungen der letzten Tage geweſen wären. Auch hege er die feſteſte Überzeugung: was er gethan, werde jetzt und in künftigen Zeiten gebilligt werden."

Der Graf Modene lobt (in einem Berichte vom 20ſten December) beſonders das Benehmen des Kronprinzen. Feſtigkeit, Gewandtheit, Beredſamkeit gewännen ihm alle Gemüther und hätten zu dem errungenen Siege weſentlich beigetragen. Trotz der Größe dieſes Sieges, ſchließt der Bericht, iſt aber mein ganzes Werk zerſtört: — wenn ich kein Geld erhalte, wodurch unſere Gegner bereits einwirken.

Um dieſelbe Zeit (den dritten Januar 1769) ſchreibt ***: „Unſer größter Feind und der gefährlichſte Mann

in Schweden iſt der Graf Ferſen [1]), welcher ſein Glück den Franzoſen zu danken hat und von Jugend auf in allen ihren hieſigen Intriguen gebraucht ward. Er iſt ein Mann von tiefer Verſtellung und einer blutgierigen Natur; er nahm denen das Leben, welche ſich 1756 ſeinen Maaßregeln widerſetzten, und bildet jetzt eine Partei um noch unumſchränkter als damals zu herrſchen. Er ſpricht von Freiheit, und doch wiſſen wir daß er gleichzeitig in die Plane derer eingeht, welche den Umſturz der gegenwärtigen Verfaſſung beſchleunigen möchten. Mit einem Worte: durch ſeine eigenen, und die mit der Königinn eingegangenen Verbindungen hat er eine Gewalt erlangt, welche er (wie man aus ſeinem früheren Benehmen zu glauben Grund hat) für die ſchlechteſten Zwecke anwenden wird.“

Die ſo eben mitgetheilte Beurtheilung des Grafen Ferſen, geht von einer Vorausſetzung aus, welche ſpäter noch allgemeiner geworden iſt, ſich aber oft als eine irrige erwieſen hat; nämlich: daß die wahre Freiheit in dem Maaße zunehme, als die königliche Gewalt abnehme; und daß umgekehrt jede Erhöhung der königlichen Gewalt der wahren Freiheit ſchädlich werde. Um dieſe Vorausſetzung und Hauptfrage, drehte ſich damals allerdings die ganze ſchwediſche

1) Britiſches Reichsarchiv, Schweden, Band 104.

Geſchichte. Ob die Freiheit und Unabhängigkeit auf dem bisher betretenen Wege gewinnen konnte, läßt ſich aus dem Operationsplane für den nächſten Reichstag entnehmen. Den 24ſten März 1769 heißt es:

„Um auf dem Reichstage eine Mehrheit unter dem Adel zu gewinnen, muß man wenigſtens 522 Stimmen auf ſeine Seite bringen. Zur Zeit der Wahl des Marſchalls beſteht die Verſammlung gewöhnlich aus 900 bis 1000 Perſonen, welche man in drei Klaſſen theilen kann. Erſtens diejenigen, welche ſich einzig dem beſten Zahler anſchließen und ihre Vollmachten verkaufen. Zweitens diejenigen, welche bereits einen Entſchluß gefaßt haben, aber doch für ihre Reiſe und die Koſten des Reichstages Entſchädigung verlangen. Endlich diejenigen, welche den richtigen Grundſätzen anhangen, ohne Unterſtützung zu fordern. Die Zahl der erſten Klaſſe beträgt 224, und jedem von ihnen beſtimmt man 3000 Dollars. Die zweite Klaſſe, 261 Perſonen, erhält 2000 Dollars auf den Kopf. Die dritte Klaſſe zählt 41 Perſonen. Man müßte alſo 480 Adliche bezahlen, um die Mehrheit dieſes Standes, bei Eröffnung des Reichstages auf ſeiner Seite zu haben. — — — Um die nöthigen Nachrichten einzuziehen, wird man Spione unterhalten. — Man rechnet die Erwählung des Sprechers der Bürger werde 100,000, und die des Sprechers der Bauern

30,000 Dollars koſten. — Die Geſammtausgabe beläuft ſich nach dieſem Plane auf 34,540 Pfund Sterling.“

Viele ſpätere Berichte der verſchiedenen Botſchafter kommen immer wieder auf dieſen Hauptgegenſtand: das Beſtechen und Erkaufen zurück. „Die Geiſtlichkeit (heißt es z. B.) könne man für 6000 Pfund erkaufen [1]). — Rußland habe auf dieſem Reichstage bereits 300,000 Rubel ausgegeben; Dänemark 100,000 Reichsthaler, die ſpäter bewilligten 90,000 ungerechnet. — Den Franzoſen koſte dieſer Reichstag 4½ Million Livres. — Er koſtete den verſchiedenen Mächten wenigſtens 370,000 Pfund Sterling, oder 2½ Million Thaler!“

Die Vergeudung dieſer ungeheuren Summen hatte für das wahre Wohl Schwedens und der fremden Mächte, nicht die geringſte erhebliche Wirkung. Sie zeigt nur in welche verdammliche Mittel und Wege die damalige ſuperkluge Diplomatik hineingerathen war, und wie die gemeinſte Geldgier auf ſchändliche Weiſe, alle Tugend und Vaterlandsliebe ausgetrieben hatte. Virtus post nummos!

Die Hoffnungen welche der Reichsrath ſo

1) Berichte vom 15ten April, 12ten September, 7ten November 1769 (Band 105) und 2ten April 1771 (Band 108).

lange getäuſcht hatte, gingen eben ſo wenig durch den Reichstag in Erfüllung. Es erſcheint deshalb ſehr natürlich, daß die Unzufriedenheit des ganzen Volkes über denſelben mit jedem Tage wuchs [1]).

So war Schweden, durch eigene und fremde Schuld, in der allerhöchſten Gefahr, das Schickſal Polens zu theilen. In dieſem Augenblicke ſtarb König Adolf Friedrich den 12ten Februar 1771 [2]), und ſein 25 Jahr alter Sohn, Guſtav III, eilte von Paris nach der Heimath, um den Thron zu beſteigen. Am vierten Junius 1771 wird berichtet [3]): „Vorigen Donnerſtag Abend hielt der König ſeinen Einzug in Stockholm, nachdem er auf der letzten Station Mittagbrot gegeſſen, und die Königinn nebſt den Reichsräthen dazu eingeladen hatte. Beim Eintritt in die Stadt ward er empfangen vom Oberbefehlshaber, dem Magiſtrat und vier Schaaren berittener Bürger, welche vor ſeiner Kutſche herzogen. In dieſer ſaß der König und die Königinn; hierauf kamen die Wagen der Prinzeſſinn, des Prinzen

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 107.

2) Der König (berichtet *** den 4ten Mai 1771 aus Berlin) gefiel ſich ſehr in Berlin und ward von Friedrich II gut aufgenommen, der ſich über ſeines Neffen Anlagen und Verſtand ſehr vortheilhaft äußerte.

3) Reichsarchiv, Schweden, Band 108.

Friedrich und aller Reichsräthe. Dem Zuge folgten einige Kompanien Bürger zu Fuß, da der König befohlen hatte: die in Stockholm ſtehenden Regimenter der Leibwache und der Attillerie ſollten nicht ausrücken.“

„Auf Koſten der Stadt war ein Triumphbogen errichtet. Das Volk zeigte die größte Freude über des Königs Ankunft, und begleitete deſſen Kutſche vom Thore bis zum Palaſte in ſolchen Schaaren, daß man nur mit Schwierigkeit vorrücken konnte. Der König hatte erklärt: er verlange keine Feierlichkeiten am Eingange des Palaſtes, ſondern Licht an der kleinen Treppe, welche zu den Zimmern der verwittweten Königinn führe, bei welcher er, nebſt der übrigen königlichen Familie, Abendbrot aß.“

„Die Leutſeligkeit mit welcher der König Alle ohne Ausnahme empfing und behandelte (Behörden, Adliche, Geiſtliche u. ſ. w.) die ihm ihre Aufwartung machten, mußte ihm die Liebe aller ſeiner Unterthanen, ſowie eines jeden erwerben, der das Glück hatte in ſeine Nähe zu kommen.“

„Den dritten Junius 1771 erſchien der König zum erſten Male im Reichsrathe, wo er die Verſicherung wiederholte: er wolle nach den Geſetzen regieren und ſich aufs Äußerſte bemühen ſein Volk glücklich zu machen; auch ſolle jeder Zutritt zu ihm haben. Deshalb werde er an dreien Tagen in der

Woche jeden, welches Ranges er auch ſey, empfangen, der ihn zu ſprechen wünſche.“

„Man kann noch nicht darüber urtheilen, in wiefern der König eine von den Parteien, welche jetzt das Reich theilen, begünſtigen wird. Er erklärt: daß er zu keiner anderen Partei, als der des Volkes gehören und dem folgen will, was der Reichstag anordnet: doch muß man bemerken daß alle ſeine Günſtlinge und die ganze Verwaltung der franzöſiſchen Partei zugethan ſind.“

„Seine Majeſtät äußerten: obgleich der König von Preußen nicht alle Abſichten der Franzoſen vollkommen billige, ſey er doch dem franzöſiſchen Volke ſehr geneigt. — Man erzählte, an dem Tage ſeines Einzuges habe der König zu den mit ihm ſpeiſenden Reichsräthen geſagt: wenn irgend einer von ihnen durch den Reichstag angegriffen werde, ſo könnten ſie auf ſeine Hülfe und Unterſtützung rechnen. Dem äußeren Anſcheine nach behandelt er alle Perſonen mit großer Unparteilichkeit; die rechte Probe wird ſich aber erſt ergeben, wenn er zur Beſetzung der von ihm abhängigen Ämter kömmt.“

Es war für die Stellung der Parteien, ein ſehr wichtiger Umſtand daß Guſtav III, weit entfernt ſich mit einer nichtigen Unthätigkeit zu begnügen, eine Stellung über den Parteien zu gewinnen ſuchte.

Zeither fragte man faſt nur: ob jemand franzö= ſiſch, oder ruſſiſch geſinnt ſey? Mit Recht wollte der König es dahin bringen daß jeder, vor allem Anderen, ſchwediſch geſinnt ſeyn und blos das wahre Wohl ſeines eigenen Vaterlandes im Auge behalten müſſe. Die eingewurzelten Übel waren aber nicht ſo leicht, und durch die bloße Kraft der Wahr= heit auszurotten; vielmehr begannen in Bezug auf die Wahlen zum nächſten Reichstage, alle die ſchlech= ten Umtriebe und Beſtechungen, von welchen bereits zu viel die Rede geweſen iſt. Der König hielt es deshalb für ſeine Pflicht neue Verſuche zur Abſtel= lung dieſes Ärgerniſſes zu machen. Hierüber ſchreibt *** den 14ten Junius 1771: „Vergangenen Mitt= woch Abend wurden drei unſerer angeſehnſten Freunde ernannt, um im Palaſte mit dreien von der Gegen= partei zuſammenzukommen, wo ſie in Gegenwart des Königs und des Prinzen Karl verſchiedene Punkte beſprachen, welche ſich auf eine allgemeine Aus= ſöhnung bezogen. Der König zeigte den ſehnlichen Wunſch dieſe zu Stande zu bringen; ſo daß weder Streit noch Beſtechung auf dem nächſten Reichstage eintrete."

„Man begann mit der Frage, über die Macht des Königs. Guſtav erklärte: er wünſche keine Vermehrung derſelben; worauf beide Theile überein= kamen, es ſolle in dieſer Beziehung ſo bleiben, wie

unter dem vorigen Könige und wie es die Anordnung von 1751 feſtſetze.“

„Der zweite Punkt betraf die Bündniſſe. In dieſer Beziehung erklärte General Pechlin: er halte, bei der jetzigen Lage Enropas einen Bund zwiſchen Frankreich und Schweden nicht für angemeſſen; weil jedoch die anderen Herrn im Beſitz aller Papiere wären, welche die auswärtigen Verhältniſſe beträfen, könne er ſich über dieſen Punkt nicht ſo vollſtändig erklären, wie er wohl wünſche. So ward über dieſe Frage Nichts entſchieden!“

„Über den dritten Punkt: keine Unterſuchung weiter zurückzuführen als bis zum Ende des letzten Reichstages, waren Alle einverſtanden.“

„Der König (erzählte man) habe ſich ſtark wider die Mützen (die ruſſiſche Partei) ausgeſprochen und dem Könige von Preußen einen Brief geſchrieben, worin er ſagt: er habe vergeblich geſucht ſie zur Vernunft zu bringen.“

Nach dieſem wohlgemeinten, aber fehlgeſchlagenen Verſuche, gingen alle Parteien auf dem alten ſchlechten Wege vorwärts, wie nachſtehende Auszüge aus den Berichten ***s erweiſen. Er ſchreibt den 18ten Junius 1771: „Die Franzoſen zahlten 10,000 Dollars für einen Stellvertreter (proxy), und viermal ſo viel für eine Stimme unter der Geiſtlichkeit. Wir hatten nicht Geld genug zu ſo

hohen Preiſen zu kaufen, glaubten aber 500C Pfund würden uns zum Herrn des ganzen Reichstages gemacht haben. Es giebt hier immer gewiſſe kritiſche Augenblicke, in welchen man durch angemeſſene Verwendung Alles ausrichten kann; ſind ſie einmal vernachläſſigt, ſo iſt es immer ſchwer und oft unmöglich, ſie wieder zu ergreifen."

„Hätten die Engländer und Ruſſen Geld genug geben können oder wollen [1]), ſo wäre die Wahl des Reichstagsmarſchalls wohl nach ihren Wünſchen durchgeſetzt worden, was ſie wahrſcheinlich zu Herren des Reichstags gemacht hätte. Doch blieb dieſe Partei noch immer ſtark, weil ſie drei Stände auf ihrer Seite hatte und hinſichtlich wichtiger Punkte obſiegen konnte, ſobald in allgemeiner Verſammlung (in pleno) berathen ward."

„Graf Ferſen gab damals die ſtärkſten Verſicherungen über des Königs Wunſch und Eifer, die Parteien zu einigen und den Beſtechungen ein Ende zu machen. Das Gewicht welches er auf den letzten Punkt legte, und daß er alle diejenigen nannte, welche auf beiden Seiten Geld genommen hatten, ließ glauben daß die Hülfsquellen der Gegner durch Verſchwendung erſchöpft ſeyen."

---

1) Bericht vom 21ſten Junius 1771. Reichsarchiv, Schweden, Band 109.

„Manche glauben: die Vornehmſten beider Parteien würden vielleicht dereinſt in die Verwaltung eintreten und der König das Gleichgewicht erhalten; allein das übrige Volk, welches eine ariſtokratiſche Regierung haſſe, würde unzufrieden bleiben und auf einem künftigen Reichstage eine mächtige Partei bilden, ſofern irgend ein Hof mit Gelde unterſtütze, und des Königs Macht nicht allmählig mehr Boden gewinne.“

„Am 25ſten Junius 1771 ging der König in Begleitung beider Prinzen (Karl und Friedrich) und der Senatoren feierlichſt zur großen Kirche[1]), wo die Reichsſtände verſammelt waren. Nach Beendigung des Gottesdienſtes kehrten alle in derſelben Ordnung zum Palaſte zurück. Ihnen folgten die Reichstagsmitglieder und nahmen Platz in der großen Halle der Stände. Unmittelbar darauf erſchien der König, ſetzte ſich auf den Thron und hielt eine ſehr gnädige Rede, mit der Anmuth und Würde eines vollkommenen Redners. — Er ſagte unter Anderem[2]): Ich habe mehrere Länder geſehen, ich habe kennen gelernt die Denkungsart verſchiedener Völker, ihre Sitten und wie ſie mehr oder weniger blühen. Ich fand daß weder unumſchränkte Gewalt, Pracht und Auf-

1) Bericht vom 25ſten Junius 1771.

2) Bericht von demſelben Tage.

wand, noch zu große Sparſamkeit, noch Schätze von Gold und Silber, ein Volk glücklich und zufrieden machen; — ſobald Vaterlandsliebe und Einigkeit fehlen. Es hängt mithin von Euch ab das glücklichſte Volk der Erde zu ſeyn. Laßt dieſen Reichstag für immer in unſerer Geſchichte denkwürdig erſcheinen, indem Ihr allen Haß und alle eigenliebigen Anſichten dem öffentlichen Wohle opfert. So viel von mir abhängt, werde ich Eure verſchiedenen Meinungen zu verſöhnen und Eure getrennten Herzen zu einigen ſuchen."

Dieſe Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung und ſchon drei Tage ſpäter, den 28ſten Junius ſchreibt ***: „Es iſt unmöglich zu ſagen, wie dieſe Streitigkeiten endigen werden, und da die Entſcheidung von der Mehrheit des geheimen Ausſchuſſes abhängt, ſo ſind 1000 Pfunde für eine Stimme gefordert worden. Ich weiß nicht ob unſere Gegner dies zahlen wollen; wir können es nicht ohne Bedingungen zu brechen, welche unſere Anhänger zuſammenhalten. — — — — Mit einem Worte: hier herrſcht große Verwirrung und dieſer Reichstag wird der außerordentlichſte ſeyn, den Schweden jemals ſah. — Der König gewinnt täglich mehr Boden."

„Manche von beiden Parteien [1]) widerſprachen je-

1) Bericht vom 9ten Julius 1771.

der Verſtändigung oder Ausſöhnung im Allgemeinen. Sie ſagten: es ſey unmöglich dieſelbe zur Ausführung zu bringen, oder jetzt die Beſtechlichkeit (corruption) zu hemmen, ohne dem Könige eine unbeſchränkte Gewalt in die Hände zu geben. — Man bemerkte: daß der König zwar keine Vermehrung ſeiner Rechte fordere, der Reichsrath Sinklair aber doch Geld austheile, welches (wie man annehmen müſſe) wenigſtens zum Theil aus des Königs Privatkaſſe komme, und wohl in keiner anderen Abſicht gegeben werde als um mehr Macht zu erlangen."

„Eine Vereinigung aller Parteien und eine vollkommene Harmonie mit allen übrigen Mächten halten Einzelne für unmöglich [1]), ſo lange in Schweden eine freie Verfaſſung beſtehe und die Beſchlüſſe von Frankreich gelenkt werden."

„— — Ein ſehr gefährlicher Punkt ſoll auf dem nächſten Reichstage zur Sprache kommen. Im Sommer 1770 fällte nämlich der Reichsrath eine Entſcheidung, wobei er es als Grundſatz aufſtellte: alle großen Staatsämter dürften nur von Adlichen bekleidet werden. Die anderen Stände behaupteten hingegen: dies widerſpreche ihren Grundgeſetzen; jeder Mann von Verdienſt, welches Ranges er auch ſey,

1) Bericht vom 16ten Julius 1771.

könne die höchſten Ämter erhalten, ja ein Bürger könne ſelbſt Reichsrath werden."

Die vorſtehenden Mittheilungen zeigen Wahrheit und Irthum an mehreren Stellen gemiſcht. So z. B. mögen diejenigen, welchen das Geld ausgeht, leicht in ſolchem Augenblicke der Bedrängniß, das ganze Syſtem der Beſtechung anklagen; allein es giebt und gab auch edlere und tiefere Gründe, dieſem ſchändlichen Mißbrauche entgegenzutreten. Eben ſo unwahr iſt: daß die Abſtellung deſſelben nothwendig dem Könige unumſchränkte Gewalt in die Hände ſpiele, und jener Götzendienſt mit dem Mammon allein die Freiheit erhalte [1]). Vielmehr mußte umgekehrt die Fortdauer des Übels, zuletzt in dem entſcheidenden Übergewichte der königlichen Macht, das einzige Gegenmittel erkennen laſſen. Zwiſchen einer despotiſchen Unterdrückung aller natürlichen, von freier Entwickelung unzertrennlichen Parteien; und einer Beförderung unnatürlicher, erkünſtelter Parteien, liegen ſehr viele Mittelſtufen. Von dem Ergreifen einer ſolchen mittleren Bewegung (gleich weit von der Knechtſchaft fremden, oder einheimiſchen Einfluſſes) hing Schwedens wahre Rettung ab. Allerdings er=

1) Der Oberſt Pechlin ging ſo weit zu behaupten: que la corruption est la sauvegarde des lois et de la liberté. Sautreau extrait de la correspondence de Suède II, 4.

ſchien es unmöglich mit allen fremden, oft unter ſich uneinigen Mächten in voller Harmonie zu leben; allein dies blieb gleich unmöglich, mochte der franzöſiſche, oder ruſſiſche Einfluß vorherrſchen. Vielmehr war die Aufgabe: dieſen Einfluß in gleicher Weiſe zu ermäßigen, die dafür angewandten verwerflichen Mittel zu beſeitigen, und Schweden wiederum ſelbſtändig auf ſeine eigenen Füße zu ſtellen.

Anſtatt mit gutem Beiſpiele, ging die Ariſtokratie mit böſem voran, und machte ihre übertriebenen Anſprüche weder durch Weisheit, noch Tugend geltend. Großentheils durch ihre Schuld, ſtand Schweden an demſelben Rande des Untergangs wie Polen. Von dieſen ſündlichen Wegen, von dieſer elenden Zwietracht und Selbſtvernachläſſigung, zu ehrenvoller Thätigkeit und Eintracht zurückzurufen, ertönten unerwartet, aber nicht ohne erhebliche Veranlaſſung, zwei wichtige Stimmen: die Kaiſer Josephs II und der Maria Thereſia. Obgleich dieſe Kunde, dies Beſtreben, zum Theil eine andere Reihe wichtiger Begebenheiten erläutert, kann ich mir doch nicht verſagen bereits an dieſer Stelle eine Nachricht mitzutheilen, die ein bedeutendes Licht in Gegenden wirft, welche wir ſpäter betreten müſſen. *** ſchreibt den 26ſten Julius 1771: „Der ſchwediſche Geſandte in Wien erſtattete den 20ſten Junius 1771 einen ſehr außerordentlichen Bericht. Der Kaiſer erſuchte ihn

in Laxenburg um ein beſonderes Geſpräch, und ſagte ihm im Laufe deſſelben: Schweden iſt glücklich einen mit großen Gaben verſehenen König zu beſitzen, welche theils ein Geſchenk der Natur, theils Folge der trefflichen Erziehung des Grafen Teſſin ſind. Aber ein Jammer iſt es daß Schweden, einſt ſo mächtig, jetzt durch Parteien zerriſſen wird; doch hoffe ich dieſe werden durch des Königs Geſchicklichkeit geeinigt werden und ihre Augen eröffnen um zu ſehen, in welcher Gefahr ſie vor der furchtbaren Macht Rußlands ſchweben. Von der Lage in welcher ſich der petersburger Hof in dieſem Augenblicke befindet, wird man hoffentlich Gebrauch machen: er iſt erſchöpft durch einen verderblichen Krieg und ohne Geld ihn fortzuführen. Leicht ſieht man ein wie die Ruſſen jetzt Polen unter dem Vorwande unterdrücken, es zu beruhigen, und wenn die Schweden nicht bei Zeiten das Rechte bedenken, dürften ſie in dieſelbe Lage kommen."

„Man muß ſehr bedauern daß der König von Dänemark nicht ſein wahres Intereſſe erkennt, und mit Schweden gemeinſame Sache macht um die furchtbare Überlegenheit Rußlands zu verringern. Mit Verſprechen läßt er ſich hinhalten und ändert nichts als ſeine Miniſter."

„Die Kaiſerinn Königinn trat während dieſes Geſpräches herzu und erhob ihre Stimme ſo laut in=

dem ſie von Rußland ſprach, daß der ſchwediſche Geſandte glaubte, der nahe ſtehende niederländiſche Botſchafter, möchte einen Theil deſſen gehört haben, was ſie ſagte."

Dieſer Rath und die von außen drohende Gefahr, hatten weniger Gewicht, als die Erinnerung an das Mißgeſchick des Krieges von 1741; und ſo verging das Jahr 1771 in Schweden in der bisher ſchon oft gerügten Weiſe, obgleich Wichtigeres ſich vorbereitete, und man eine entſcheidende Wendung der Dinge vorausſah. Den ſechsten Auguſt 1771 ſchreibt ***: „Wir ſtehen jetzt bei der wichtigſten Kriſis die ſeit meiner Ankunft in Schweden ſtatt fand. Anfangs Auguſt 1771 brachte ein Eilbote von Verſailles dem franzöſiſchen Botſchafter Vergennes die Erlaubniß, zwei Millionen Livres welche ſein Hof in Holland angeliehen hatte, zu beziehen, und für die Unterſtützung ihrer Plane und ihrer Partei hier zu verwenden."

„Es thut mir leid Euer Herrlichkeit ſagen zu müſſen daß des Königs Benehmen, einen nur zu ſtarken Beweis für die Richtigkeit dieſer Nachricht giebt. Er hat nämlich, ungeachtet früherer Erklärungen, ſich plötzlich geweigert eine Verfügung zu unterzeichnen, wonach die abgeſetzten Reichsräthe ihre Stellen wieder einnehmen ſollten, obgleich dies einſtimmig von den Reichsſtänden beſchloſſen war. Da

dieſen in Schweden die geſetzgebende Macht zuſteht, ſo widerſpricht jener Schritt ſo beſtimmt der Verfaſſung, daß man nicht annehmen kann der König habe ihn gewagt, ohne einer großen Summe Geldes gewiß zu ſeyn, um die Sache durchzuſetzen. Herr von Vergennes gab ſich natürlich große Mühe alle Freunde Frankreichs zu vermögen, dem Könige bei dieſer Gelegenheit beizuſtehen."

„Die Freunde Englands fordern immer mehr Geld und ſagen: wenn ſie jetzt verlaſſen würden, gehe die engliſche Partei für immer zu Grunde, und werde das erſte Opfer einer unbeſchränkten Regierung und des franzöſiſchen Syſtems."

Der ſo eben erwähnte Streit ward verglichen, und die Faſſung der entworfenen Verfügung geändert, oder erklärt, worauf der König unterſchrieb. Der Streit unter den Ständen und die Beſtechlichkeit, dauerte hingegen fort. Deshalb ſchreibt *** am dritten September: „In der Adelskammer kommt jede Angelegenheit zum Stillſtand, und insbeſondere gab ſich der Senator Sinklair, welcher über das franzöſiſche Geld zu gebieten hat, die größte Mühe einen Streit zwiſchen dem Adel und den übrigen Ständen herbeizuführen [1]). — Alle unſere Nachrichten ſtimmen überein: es werde ein Angriff auf die

---

1) Berichte vom 15ten und 25ſten Oktober 1771.

Verfaſſung gemacht werden, welcher die ganze Form der Regierung erſchüttern dürfte. Der franzöſiſche Geſandte hat allein für die Geiſtlichkeit 15,000 Pfund Sterling ausgegeben [1]); — dennoch wäre alles franzöſiſche Geld weggeworfen geweſen [2]), wenn der König von England 6000 Pfund mehr bewilligt hätte. Mit dieſer Summe und dem was Graf Oſtermann zu demſelben Zwecke verwenden konnte [3]), würde man den Adel gewonnen haben; dann wäre (wie auf dem letzten Reichstage) die Geiſtlichkeit vereinzelt übrig geblieben."

„Es iſt (November 1771) zu neuen Streitigkeiten zwiſchen dem Adel und den übrigen Ständen gekommen [4]). Dies veranlaßte die Geiſtlichkeit zu dem Antrage, die Reichstagsprotokolle drucken zu laſſen, damit das Volk ſehe, welchen Stand der Vorwurf treffe, daß ſo viele wichtige Angelegenheiten unbeendigt bleiben. Dies iſt eine Berufung an das

1) Bericht vom 12ten November 1771.

2) Den 25ſten Julius 1771 ſchreibt Vergennes: „Je vois une cupidité sordide tenir la place de la raison, du sentiment, et je dirais volontiers de l'honneur."

3) Nach einem Berichte ***s aus Petersburg vom 29ſten Oktober 1771, hatte Panin 500,000 Rubel auf dem Reichstage ausgegeben. Rußland, Band 90.

4) Bericht vom 26ſten November 1771.

Volk der niederen Stände, wider das ſchwerlich zu rechtfertigende Verfahren der Adelskammer.“

„Die von einem Theile der Adlichen ergriffene Methode den Reichstag in Unthätigkeit zu erhalten, beſtand nämlich darin: daß ſie diejenigen Angelegenheiten gar nicht in Gang bringen ließen, von denen ſie vorherſahen, daß die anderen Stände ſie nicht ihren Wünſchen gemäß entſcheiden würden. Durch dieſes Mittel maßten ſie ſich eine Art von Negative an; wenigſtens bis zum Schluſſe des Reichstages, wo Alles zur Ausführung kommt was drei Stände beſchloſſen, ſollte auch der vierte die Sachen gar nicht zur Berathung gezogen haben.“

Gewiß war jener Gedanke der Geiſtlichkeit preiswürdig: daß dem Volke aus ſeinen eigenen Angelegenheiten kein Geheimniß dürfe gemacht werden. Dieſe Öffentlichkeit iſt das beſte Mittel das Volk zu erziehen, aufzuklären, und von Dummheit und Einſeitigkeit zu befreien. Ohne ein ſolches Kundwerden der Abſtimmungen, verlieren Wahlen und Berathungen großentheils ihre Bedeutung; während jene Controle unzähliger Leſer erſt ein Urtheil über die Repräſentanten begründet, und dieſe von Leichtſinn, Eigennutz und auch von einer, die Zeit und die Sachen ertödtenden Breite zurückſchreckt. Alle Reichs- und Landſtände, welchen man dieſe Einwirkung auf das Volk, und die davon untrennliche Rückwirkung vom

Volke auf dieſelben verſagt, ſtehen wurzellos da, erregen keine Begeiſterung für die Angelegenheiten des Vaterlandes, und langweilen ſich ſelbſt untereinander mit dem, was ſie gegen draußen Stehende gern für geheimnißvolle, tiefſinnige Weisheit ausgeben möchten.

Der Verſuch des Adels durch ſtetes Nichtsthun ſeine Anſichten durchzuſetzen, war ſowohl unrecht, als unklug. Unrecht, ſofern dies ſeiner heiligſten Pflicht widerſprach, der Wahrheit durch inhaltsreiche poſitive Gründe wo möglich den Sieg zu verſchaffen, oder den eigenen Irthum anzuerkennen; unklug, ſofern jede Unthätigkeit, jedes bloß negative Verfahren, die eigenen Kräfte vermindert und zum Widerſtande aufreizt.

Da wo Geſetz, oder Herkommen ein unbedingtes Abweiſen der Geſchäfte nicht erlauben, können die Berathungen bei aller Lebendigkeit, doch den eben getadelten Charakter der Negativität annehmen; inſofern ſie, aus Nebengründen (etwa um ein feindliches Miniſterium zu ſtürzen) zu allgemeiner Verwerfung aller Vorſchläge führen. Sollte das engliſche Oberhaus, oder die franzöſiſche Pairskammer jemals in ſolch einen Irthum hineingerathen, ſo würden ſie ſich ſelbſt den größten Schaden thun und ihren Gegnern die ſchärfſten Waffen in die Hände geben.

Der König von Schweden wünſchte natürlich den bezeichneten Streitigkeiten ein Ende zu machen. Hier-

über berichtet *** den dritten December 1771: „Vergangenen Donnerstag kam der König in den Reichsrath und ſagte: die Streitigkeiten, welche zwiſchen den Ständen herrſchten, machten den Reichstag unthätig, weshalb er ſehr wünſche jene zu beendigen und dem Reichsmarſchall, ſowie den verſchiedenen Sprechern, ſeine Vermittelung behufs einer Verſtändigung anbiete. — Der Reichsrath war der Meinung: der König möge, wenn es ihm gefalle, ſeine Anſichten den Sprechern der Stände privatim mittheilen; die Reichsräthe gaben aber keine Meinung über die Art und Weiſe ab, in welcher des Königs Vermittelung könne bewirkt werden."

„Als die Berathung zu Ende war, ließ der König die vier älteſten Reichsräthe zu Tiſche laden, und gleich nachher den Reichstagsmarſchall und die Sprecher der Stände zu ſich rufen [1]). Er ſagte ihnen: es ſey Zeit den Zwiſt unter den Ständen (welcher auch ſeine Krönung hindere) zu endigen. Sie möchten jenen deshalb bekannt machen, daß er ſich erbiete die Vermittelung zu übernehmen, und mit einer großen Deputation, oder in voller Verſammlung aller Stände, das Weitere einzuleiten."

„Hierauf erwiederte der Marſchall: er würde den

---

1) Vergennes hatte keinen Theil an dieſen Maaßregeln und Beſchlüſſen. Bericht vom 29ſten November 1771.

Adel mit der gnädigen Abſicht des Königs bekannt machen. Biſchof Forſenius entwickelte die Gründe, welche die Handlungsweiſe der Geiſtlichkeit beſtimmt hätten, ſagte aber nichts darüber daß er des Königs Abſichten ſeinem Stande vorlegen wolle, ſondern fügte nur hinzu: der beſte Weg ihre Streitigkeiten zu vergleichen, ſey ſich an Gott zu wenden, durch deſſen Hülfe ſie ein glückliches Ende nehmen würden. — Der Sprecher des Bauernſtandes antwortete in einer ähnlichen allgemeinen Weiſe, wie der Biſchof. Bürgermeiſter Sebalt dagegen, der Sprecher des Bürgerſtandes, ſagte dem Könige gerade heraus: daß er ſeinem Stande das vom Könige Geſagte nicht vortragen könne, weil Eid und Geſetz verböten, daß irgend eine königliche Mittheilung in anderer Weiſe an die Stände kommen könne, als durch einen Auszug des Reichsrathsprotokolles. — Hierauf zeigte ihm der König die vier gegenwärtigen Reichsräthe und ſagte: hier iſt der Senat. Worauf der Bürgermeiſter erwiederte: halten Euer Majeſtät zu Gnaden, ich kann dies nicht für einen Senat halten; dieſen Namen verdient nur die in Euer Majeſtät Rathsſaale ſtattfindende Verſammlung, wo auch das Protokoll entworfen wird."

„— — — Sobald der Marſchall nach Hauſe gekommen war, beſuchte ihn Graf Ferſen und ſagte ihm: was er dem Könige verſprochen, ſey den Ge=

ſetzen und ſeinem Eide zuwider; weshalb er für ſich Sorge tragen möge; wenigſtens werde er (Graf Ferſen) ihm zuerſt entgegentreten, wenn er in ſolcher Weiſe verfahre. Dieſe Erklärung hatte die Folge, daß die Hofpartei ihren Plan ändern mußte."

„— So mißlang dieſer Verſuch, welcher bezweckte dem Könige eine Einmiſchung in die Berathungen der Stände zu verſchaffen und ihn (im Widerſpruche mit den zeitherigen Formen der Verfaſſung, und in Verbindung mit der Adelskammer) den drei übrigen Ständen entgegenzuſtellen. Der Erfolg, welchen die engliſch-ruſſiſche Partei bei dieſer Gelegenheit hatte, hemmte für den Augenblick die Plane ihrer Gegner. Doch fürchtete man, Herr von Vergennes werde eine Ausſöhnung mit dem einflußreichen Grafen Ferſen zu Stande bringen."

Der Streit zwiſchen den Ständen ging ohne Zweifel weit über dasjenige Maaß hinaus, welches zur Entwickelung des Rechten und zur Auffindung der Wahrheit ſo nothwendig, als nützlich iſt. Deshalb war der Wunſch ihn in irgend einer Weiſe zu beſeitigen, oder doch zu vermitteln, ſo natürlich, als löblich. Wenn Biſchof Forſenius bei dieſer Gelegenheit auf Gottes Hülfe hinwies, ſo iſt dieſelbe allerdings im höchſten Sinne immerdar das Entſcheidende; allein auf ſtaatsrechtlichem Boden, wo die Menſchen mit der ihnen von Gott gegebenen Vernunft über-

legen, beſchließen und handeln ſollen, war ſeine allgemein gehaltene Hinweiſung von keinem Nutzen, und ließ das Übel unangetaſtet.

Da der König ſich ſelbſt noch gar nicht über das Wie der Beſſerung ausgeſprochen hatte, ſo war nur die Frage zu beantworten: ob die vorgeſchlagene Form annehmbar ſey, oder nicht. Der Reichsrath, welcher die Sache nicht auf die Spitze treiben wollte, umging eine ſtaatsrechtliche Beantwortung, indem er die Sache auf den Boden einer Privatverhandlung hinſchob; der Marſchall nahm den königlichen Vorſchlag ſeines Inhalts wegen an; der Bürgermeiſter wies ihn zurück, weil er den geſetzlichen Formen widerſpreche. Alle Parteien waren zum Theil, aber nicht unbedingt im Rechte; den Antworten, dem Benehmen einer jeden fehlte etwas, um das rechte Ziel vollſtändig zu erreichen. Des Reichsraths Ausweichen konnte die Hauptfrage nicht unterdrücken, die Rückſicht auf den Inhalt nicht die Form gleichgültig erſcheinen laſſen, und das Hervorheben der Formen nicht beruhigen, ſobald man unter Beobachtung derſelben dem Übel nicht beikommen konnte.

Der perſönliche Einfluß eines Königs kann und ſoll niemals ganz bei Seite geſetzt werden; aber ebenſowenig darf man ihm eine Einwirkung im Wege der Privatverhandlung verſtatten, welche über das Staatsrecht hinauswachſen und es vernichten würde.

Einmiſchungen des Königs von England in die Parlamentsverhandlungen, mißglückten ſchon zur Zeit Karls I; aber eben ſo übertriebene Beſchränkungen der königlichen Gewalt durch das Parlament. Schweden war ohne Zweifel jetzt auf dem letzten Abwege, und es bedurfte einer Abänderung der Formen um einen beſſern Inhalt, um Einigkeit und Thätigkeit zu begründen, und ſich aus dem Pfuhle der Entartung und Beſtechlichkeit herauszureißen. Jener Sieg der beſtehenden Formen und das Zurückweiſen aller Verbeſſerungen und Vermittelungen, war nur ein Sieg in abstracto und auf kurze Zeit. Die Macht der Verhältniſſe mußte zu erneuten und kräftigeren Verſuchen treiben.

Sehen wir jetzt, welche Rolle Frankreich bei all dieſen Dingen ſpielte. Die Anweiſung für Herrn von Vergennes vom fünften Mai 1771 zählt zuvörderſt die ſchlechten Gründe auf weshalb der letzte Reichstag keine guten Früchte trug, und befiehlt dem Geſandten mit größter Vorſicht und Umſicht zu verfahren. Dann heißt es weiter: „Die beiden Parteien haben faſt in gleicher Weiſe zur Erniedrigung und zum Verfalle ihres Vaterlandes beigetragen. Das allgemeine Beſte war immer nur die trügeriſche Maske, womit ſie ihre perſönlichen Leidenſchaften des Ehrgeizes, und der Rachſucht verdeckten. Mißbräuche ſind durch beide Parteien, ſobald ſie herrſchten, nicht ab=

geſtellt, ſondern neue, noch gefährlichere und unheilbringendere eingeführt worden. Sie haben ſich wechſelſeitig auf eine barbariſche Weiſe verfolgt und Gut, Freiheit, ja das Leben genommen; ſie haben ſich hinſichtlich der Sachen (le fait) der gehäſſigſten, und hinſichtlich der Form der argliſtigſten Gewalt bedient. — — Zum Beſten Schwedens müßten beide Parteien vernichtet werden, und künftig eine gemeinſame Wirkſamkeit eintreten, um die ächte Achtung für ihr Reich im Innern und Äußern herzuſtellen. Dieſen wichtigen Gegenſtand darf Graf Vergennes nicht aus den Augen verlieren, ſondern er muß dahin wirken die Gemüther zu nähern und beide Parteien zur Erkenntniß zu bringen daß ſie alle Geſetze einer geſunden Politik übertraten, Vertrauen und Credit zerſtörten, den Handel zu Grunde richteten und die Induſtrie entmuthigten. Alle dieſe Unordnungen ſind die ſchamvolle Frucht ihrer verſchiedenen Anſichten und Meinungen. Es iſt endlich Zeit, daß man die Schweden nicht mehr mit den lächerlichen Namen von Hüten und Mützen bezeichne, ſondern die natürliche Benennung eifriger und tugendhafter Bürger dafür eintrete. Nur unter dieſer Bedingung wünſcht der König von Frankreich Schweden als alten Freund und getreuen Verbündeten zu betrachten."

„Der neue König hat den einzig richtigen Weg eingeſchlagen, indem er die Verpflichtung übernahm,

den Thron nach den Geſetzen von 1720 zu beſteigen, und es iſt wichtig daß er in ſeinem ganzen Benehmen zeige, daß er alle ſeine Anſprüche hierauf beſchränke: — wenigſtens ſo lange bis in der Zukunft natürliche Umſtände eintreten, wodurch ſeine Macht und ſein Anſehen ſich in etwas erhöhen ließen."

Graf Vergennes wirkte im Sinne dieſer preiswürdigen Anweiſung, war aber ſo weit davon entfernt gewaltſame Plane zu befördern, daß er den König vielmehr davon abmahnte, ihre Ausführung für unmöglich hielt, und Mäßigung und Ruhe wiederholentlich empfahl [1]). Am erſten März 1772 erging indeſſen eine Verfügung aus Paris an ihn: er möge den Planen des Königs nicht widerſprechen, ſondern ſie vielmehr billigen, da ſie ſelbſt ihm die paſſende (convenable) Weisheit und Mäßigung nicht zu verletzen ſchienen. Ferner ſchrieb der Herzog von Aiguillon den 20ſten Mai 1772 eigenhändig: man wünſche ſich Glück zu einer bevorſtehenden Revolution und ſey bereit dazu unter gewiſſen Bedingungen Geld zu geben.

Des folgenden Tages (den 21ſten Mai 1772) berichtet Graf Vergennes aus Stockholm: „Der Kö-

---

1) Berichte vom 24ſten Oktober, 7ten November 1771, 24ſten Januar, 31ſten Januar und 14ten Februar 1772.

nig ließ mich zu einer geheimen Unterredung rufen. Ich fand ihn ungewöhnlicherweiſe gereizt und aufgeregt. Er könne nicht länger die zahlloſen Beleidigungen ertragen, welche ihm die Stände unaufhörlich anthäten. Seine Geduld ſey zu Ende und laſſe ihm keine Wahl der Mittel mehr, um mit Ehren die Unabhängigkeit ſeiner Krone zu retten. Er ſehe deutlich daß man ihn unter das Joch Rußlands ſtellen wolle, und lieber werde er umkommen, als ſich dieſer Schmach unterwerfen. Mäßigung und Milde (fuhr er fort), welche zeither mein ganzes Benehmen leiteten, haben mir einen ſo ſchwachen Charakter beimeſſen laſſen, daß die ruſſiſche Partei demgemäß mit der größten Unverſchämtheit vorſchreitet. Es iſt Zeit ſie zu enttäuſchen, und mich vor den Augen Europas gegen ein ſo erniedrigendes Vorurtheil zu rechtfertigen."

Der König theilte dem Grafen hierauf ſeine Plane mit, fragte ihn um Rath und verlangte Unterſtützung mit Gelde. Vergennes entſchuldigte ſich, er könne beim Mangel an Sachkenntniß und Kriegskenntniß keinen Rath ertheilen; ließ ſich aber endlich bewegen eine Summe unter der ausdrücklichen Bedingung vorzuſchießen: daß er an weiterer Führung der Sache gar keinen Theil nehme, und Niemand erfahre daß er von den Planen etwas wiſſe.

In einem Berichte vom 11ten Junius erweiſet

der Graf wie ungeſetzlich und anmaßend die Mützen verführen, und fügt den neunten Julius hinzu: „eine geſetzliche Reformation wird in dieſem Lande immer ein ſchöner Traum bleiben. Schweden iſt ein verfaulter, vom Krebſe zerfreſſener Körper, den man niemals gründlich heilen wird, wenn man nicht gewiſſermaßen ſeine ganze Subſtanz ändert. Die Hauptſache iſt: alle Parteien völlig auszulöſchen, und zu verhindern daß ſie nicht aus der Aſche wieder erſtehen.“

Sehen wir jetzt, welche Nachrichten und Vermuthungen die Freunde Englands über des Königs Plane hegten und ausſprachen. In einem Berichte vom 19ten Julius ſchreibt ***: „Wir halten es, nach dem Charakter des Königs, ſehr für möglich daß, nachdem man einige Plane zu Veränderungen bei Seite gelegt hat, andere Plane ähnlicher Art gegen Ende des Reichstags aufgeſtellt und angenommen werden [1]).“

„— — — Wir ſind ſehr beſorgt, daß man vielleicht in Stockholm ſelbſt einen Verſuch machen werde, wo manche Umſtände (z. B. die Abweſenheit einiger unſerer fähigſten und bravſten Freunde) die Ausführung begünſtigen. Überdies iſt das gemeine Volk ſehr ruhig geſtimmt und ſogar zu einer Selbſt-

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 111.

vertheidigung nicht leicht in Bewegung zu ſetzen. Im Fall einer Überraſchung würde man alſo von ſeinem Wunſche die Freiheit zu erhalten, wenig Gebrauch machen können; wogegen die dem Hofe Zugethanen gewiß alle in Thätigkeit geſetzt werden. Auch hat der König eine Schaar von 150 Officieren (unter dem Vorwande ſie kriegeriſch einzuüben) zuſammengebracht, von denen wenigſtens zwei Drittel immer bereit ſind ſeine Befehle, ungeachtet aller Ungeſetzlichkeit, ohne Theilnahme des Reichsrathes auszuführen."

„Hiezu kommen die Zwiſtigkeiten des Reichstages, und daß in der Adelskammer und dem geheimen Ausſchuſſe eine große Zahl Royaliſten ſitzen, zu welchen man den Marſchall ſelbſt rechnen kann. Die niederen Stände zeigen ſich zwar wohlgeſinnt, da man aber ihnen und ihren Führern nicht bei paſſenden Gelegenheiten Geld geben kann, ſo ſind ſie weder einig, noch leicht zu regieren; ſondern oft hartnäckig in Kleinigkeiten, wodurch wichtige Punkte verzögert und gekreuzt werden. Ja bisweilen ſtehen ihre Überzeugungen hinſichtlich weſentlicher Dinge, im Widerſpruche mit ihren eigenen Intereſſen."

„Dies Alles zuſammengenommen macht die Lage gefährlich, insbeſondere weil der König Geld in Händen hat und einen Theil deſſelben ohne Zweifel jenen zukommen läßt; dieſe Methode führt viel ſiche-

rer zum Ziele, als ein Aufſtand; denn Niemand be=ſitzt Geld ſich dem Könige zu widerſetzen, während man gegen einen Plan etwa Gewalt anzuwenden, alle irgend mögliche Vorſichtsmaaßregeln ergreifen würde."

„Zu dem Zwecke verſammelten ſich am 18ten Julius die Führer der engliſch=ruſſiſchen Partei. Den Vorwand gaben Anſchläge welche man an einigen öffentlichen Plätzen gefunden hatte, worin das Volk, wegen Theurung des Getraides zu Unruhen aufgereizt wurde. Dieſe Papiere wollte man am 20ſten Julius dem geheimen Ausſchuſſe vorlegen und dann Vertheidigungsmaaßregeln gegen Gewalt und Überfälle vorſchlagen, damit auf dieſem Wege alle Plane des Königs vereitelt würden."

Zwei Tage ſpäter, den 21ſten Julius 1772, fährt *** fort: „Die neuen Beweiſe, welche wir über des Königs Geſinnung erhalten haben, werden die Häupter unter unſeren Freunden mit Recht aufregen (alarm): denn ſie ſehen ſich jeden Augenblick in Gefahr, ihre Freiheit, wo nicht ihr Leben zu verlieren! Des Königs lebhafte Anhänglichkeit an Frankreich und die Unterthänigkeit in welche er gegen dieſen Hof, theils durch die Maaßregeln gerathen wird die er jetzt verfolgt, theils dadurch daß er Geld von Frankreich nimmt, — muß dies Land ganz zu Grunde richten. Denn man kann nicht zweifeln,

daß er Streit mit Rußland beginnen, Schweden dadurch ins Verderben ſtürzen und einen allgemeinen Krieg in ganz Europa herbeiführen wird.“

Dieſe Anſicht war nicht unbefangen. Denn ſo ernſt ſich auch die Dinge allmählig geſtalteten, war doch (ſobald nur Einiges freundlich bewilligt wurde) kein Grund vorhanden ſie bis zu Blutvergießen hinaufzutreiben; auch folgte aus einer Veränderung der ohne Zweifel in ihrer Wirkſamkeit höchſt mangelhaften Verfaſſung, kein nothwendiger Krieg wider Rußland und keine unbedingte Abhängigkeit von Frankreich. Als Partei, war die engliſch-ruſſiſche nicht um ein Haar uneigennütziger und weiſer, als die franzöſiſche, und der König hatte eben den Zweck ſich über beide zu erheben und ſie dann im Zaume zu halten.

Wenn er um dieſe Zeit (Bericht vom vierten Auguſt 1772) dem Grafen Oſtermann ſagte: er habe die Abſicht der Kaiſerinn von Rußland einen Beſuch abzuſtatten [1]; ſo wollte er die Aufmerkſamkeit wohl nur von ſeinen Planen ablenken. Druckſchriften, welche um dieſe Zeit wider die Beſtechlichkeit, ja wider die jetzige Verfaſſung überhaupt erſchienen; wieſen andererſeits mit neuer Beſtimmtheit auf dieſe

---

1) Dies ſagt auch Graf Vergennes in einem Berichte vom 28ſten Julius 1772.

Plane hin. Ja der nächſte Bericht ***s vom 18ten Auguſt 1772 führt bereits bis zu dem Augenblicke einer Entſcheidung. Er ſchreibt: „In der Nacht vom 16ten auf den 17ten Auguſt 1772 kehrte General Rudbeck nach Stockholm zurück; der geheime Ausſchuß verſammelte ſich früh Morgens, und er erſtattete folgenden Bericht: Vergangenen Mittwoch (den 12ten dieſes Monats) des Morgens, kam ich auf meinem Wege von Karlskrona nach Gothenburg, in die Nähe von Chriſtianſtadt. Auf dem Damme oder Hochwege, welcher zum Thore dieſer Feſtung führt, fand ich meinen Diener, den ich vorausgeſchickt hatte um Pferde zu beſtellen. Er erzählte mir: man habe ihm den Zutritt in die Stadt verweigert. Als ich deßungeachtet ein wenig weiter ging, fand ich einen Unterofficier und acht Mann, welche mir ſagten: ſie hätten beſtimmten Befehl ſchlechterdings Niemanden in die Stadt einzulaſſen, Bauern ausgenommen, welche etwas zum Verkauf brächten. Auf mein Verlangen mit dem wachthabenden Officier zu ſprechen, erſchien dieſer und beſtätigte daß ich nicht könne eingelaſſen werden. Als ich fragte: wovon es ſich handele? antwortete der Fähnrich: der Hauptmann Hellichius, welcher die daſelbſt ſtehenden 400 Mann vom Regimente des Prinzen Friedrich befehligt, verſammelte dieſe am vorigen Abend unter Waffen, vertheilte jedem zehn Patronen und gab jene Befehle.“

„Nach dieſer Mittheilung brach der Officier das Geſpräch ab und ſagte: er werde beobachtet und dürfe mit mir nicht länger reden.“

„Als der General hierauf einige Leute am Damme arbeiten ſah, fragte er was ſie machten? und erhielt die Antwort: ſie machten einen Durchſtich, damit ſich Niemand der Stadt nähern könne. Er verlangte hiernächſt den Aufſeher der Arbeiten zu ſprechen. Dies war ein Hauptmann Kempte von den Ingenieurs und älter im Dienſte als der, welcher in der Stadt befehligte. Auf des Generals Frage: nach weſſen Befehl arbeiten dieſe Leute? antwortete der Hauptmann: auf Befehl des Königs! Der General entgegnete: dies ſey nicht möglich und er wolle zu Fuß in die Stadt gehen, um ſich hierüber zu unterrichten. Allein der Unterofficier ſagte ihm: unſere Flinten ſind geladen und wir müſſen auf Sie feuern, wenn Sie es verſuchen. Endlich verlangte Rudbeck noch den befehligenden Officier (the commanding officer) zu ſprechen, und als dies ebenfalls verweigert wurde, kehrte er zu ſeinem Wagen zurück und fuhr gerade nach Stockholm.“

„Auf den Grund dieſes Berichtes beſchloß der geheime Ausſchuß ſogleich: ein Bataillon des Regimentes Upland und eins von Sudermannia ſollen in Stockholm einrücken und die Bürgerreiterei jede Nacht die Straßen durchziehen. Die beiden Regimenter

Nord= und Südſchonen, ſollen Chriſtianſtadt bis auf weiteren Befehl einſchließen. Ferner wurden dieſe Beſchlüſſe dem Reichsrathe durch Bevollmächtigte mitgetheilt, damit ſie in Vollzug geſetzt würden. Zu dieſem Zwecke war der Reichsrath geſtern Morgens und Nachmittags verſammelt."

„Um ſechs Uhr kam Hauptmann Boltonſtierna hier an, und überbrachte dem Könige einen Brief des Prinzen Karl aus Landskrona, angeblich des Inhalts: daß ein zur Beſatzung von Chriſtianſtadt gehöriger Officier, Namens Nordberg aus der Feſtung entflohen ſey und folgenden Bericht erſtattet habe: Vergangenen Dienſtag (den 11ten Auguſt) Abends ſtellte Hauptmann Hellichius die Mannſchaft unter Waffen, las ihnen eine Erklärung, ein Manifeſt vor (deſſen Inhalt nicht angegeben ward) und ſandte unmittelbar darauf eine Abtheilung nach dem Zeughauſe um es zu erbrechen und Kriegsbedarf herauszunehmen. Durch eine zweite Abtheilung ließ er die Magiſtratsperſonen verhaften."

„Herr Nordberg verließ nächſtdem die Stadt, nahm einen Bauerwagen und eilte den Prinzen zu benachrichtigen. Dieſer befahl daß ſich fünf Regimenter verſammeln ſollten, und ſchickte ſeinen Adjutanten an den König um weitere Verhaltungsbefehle einzuholen. Der König ſandte des Prinzen Brief an

den Reichsrath, von wo er in die Hände des gleichfalls verſammelten geheimen Ausſchuſſes kam.“

„Dies iſt Alles was wir bis jetzt wiſſen [1]), erwarten aber in jeder Stunde mehr zu hören; insbeſondere weil es höchſt unwahrſcheinlich iſt, daß ein bloßer Hauptmann, der in dem Rufe eines braven Officiers und eines verſtändigen Mannes ſteht, ſolch eine Unternehmung wagen ſollte, ohne zu wiſſen daß er Unterſtützung finden würde.“

„Ich höre daß der König geſtern im Reichsrathe eine ſehr gute Faſſung behielt; worüber ich mich nicht wundere, weil ich Grund habe zu glauben, daß er ſchon Sonnabend Abend von dem Anfange der Sache unterrichtet und deshalb auf Alles vorbereitet war. In der Nacht vom 17ten zum 18ten ritt der König mit der Wache durch die Straßen um, wie Viele argwöhnten, die Bürger anzureden. Der Reichsrath bat den König in der Stadt zu bleiben und forderte die beiden anderen Prinzen durch Eilboten

---

1) Es wird in franzöſiſchen Berichten viel Nachdruck darauf gelegt, daß die Abſchrift eines Briefes Guſtavs III an Ludwig XV von Paris nach London und von da nach Stockholm gekommen ſey, und die Nothwendigkeit herbeigeführt habe die Revolution zu beſchleunigen. Goodricke ſpricht jedoch nicht von ſolch einer Nachricht. Sautreau extrait de la correspondance de Suède II, 17.

auf ſogleich nach Stockholm zurückzukehren. Prinz Karl drückte in ſeinem Briefe den Wunſch aus, daß man ihm den Oberbefehl über die Miliz, ſofern ſie verſammelt werde, anvertrauen möge, und berührte hiebei ſeine große Liebe für die Freiheit. Der Reichsrath aber glaubte, es ſey angemeſſener bei dieſer Gelegenheit die ganze königliche Familie in Stockholm zu haben."

Drei Tage ſpäter, den 21ſten Auguſt, fährt *** fort: „Unmittelbar nachdem mein letzter Bericht zur Poſt geſandt war, vernahm ich daß ſich manche neue Geſichter in den Straßen ſehen ließen und Kundſchafter in der ganzen Stadt thätig ſeyen, hauptſächlich um mit der Mannſchaft von der Leibwache und der Artillerie zu ſprechen und zu verhandeln. Zu gleicher Zeit habe der König die ihm anhangenden Officiere gebeten ihn zu begleiten, wenn er mit der Runde durch die Stadt ziehe. Alles trage mit einem Worte den Anſchein, es ſey ein Angriff auf die Verfaſſung im Werke."

„Die Reichsräthe und Andere welche von den Folgen am meiſten fürchten mußten, waren von dieſen Bewegungen ebenfalls unterrichtet. Einige von ihnen vertrauten aber den beſchloſſenen Vorſichtsmaaßregeln, welche ſo eben zum Vollzug kommen ſollten; Andere verließen ſich auf den vom Könige geſchworenen Eid, daß er nämlich gegen die Grundgeſetze und

die jetzige Verfaſſung nichts unternehmen werde. Eine dritte und bei weitem die zahlreichſte Partei war überzeugt: daß wenn irgend ein Schritt gethan werde den König in ſeinem Palaſte feſtzuhalten (confining the King), oder wenn die Stände eine offene Erklärung ihres Mißtrauens gegen ihn erließen; ſo werde dies die Umwälzung nur beſchleunigen und zu Stande bringen, bevor die nach Stockholm berufenen Regimenter ankommen könnten."

„Dienſtag Nacht begleitete der König die Runde, und kam vor drei Uhr des Morgens nicht in ſeinen Palaſt zurück. Mittwoch um neun verſammelte ſich der Reichsrath und der geheime Ausſchuß. Vor zehn Uhr ſaß der König bereits wieder zu Pferde, und wohnte mit einem ſehr ſtarken Gefolge der Schau des Regiments Artillerie bei. Um eilf, als dies vorbei war, kehrte er nach dem Palaſte zurück, wohin man alle Officiere und andere Perſonen, welche der königlichen Sache beſonders zugethan waren, bereits berufen hatte."

„Der König ging in ſein Zimmer um (wie es täglich zu dieſer Stunde geſchieht) den Tagsbericht zu empfangen und Befehle für die Beſatzung zu ertheilen. Während er hier mit den Officieren eingeſchloſſen war, erſchien der Reichsrath Kalling an der Thür, dem man zwei Tage zuvor den Oberbefehl über die in der Stadt befindliche Mannſchaft ertheilt

hatte. Als ihm geſagt ward, er könne nicht vorgelaſſen werden, beſtand er darauf: er müſſe bei Austheilung der Befehle gegenwärtig ſeyn, und ließ dem Könige dies Geſuch melden. Dieſer antwortete: er befehle ihm nach dem Reichsrathe zu gehen, wo er ihn ſprechen werde."

„In derſelben Zeit verſicherten alle Officiere die bei dem Könige waren ihn ihrer Treue, ſchwuren einen ihnen vorgeleſenen Eid, und empfingen ſeine Befehle. Der erſte war: die ganze Leibwache und das Regiment Artillerie treten ſogleich zuſammen; 36 Grenadiere unter dem Befehle des Generalmajors Friedrich Horn und des Oberſten Carnal, beſetzen die Thüren des Berathungsſaales und verhindern daß ſich irgend ein Reichsrath entferne. Als der geheime Ausſchuß hievon Nachricht erhielt, ging er ſogleich auseinander."

„Von allen Officieren die im Palaſte verſammelt waren, weigerte ſich allein der Baron Friedrich Cederſtröm (welcher eine der im Palaſte wachthabenden Companien befehligte) den ihm vorgelegten Eid zu ſchwören und ſagte: ich kann keinen Eid ablegen, welcher einem anderen widerſpricht den ich erſt vor Kurzem leiſtete. — Der König ließ ihn hierauf verhaften."

„Noch habe ich keine Abſchrift dieſes Eides geſehen, höre aber daß er eine Entſagung auf alle

Mangvalde enthalte, ein Wort welches die Schweden gewöhnlich gebrauchen um die Ariſtokratie zu bezeichnen.“

„Um dieſelbe Zeit wo der Reichsrath verhaftet wurde, zog man Ketten vor die Thore des Palaſtes, beſetzte alle Zugänge mit Soldaten, und nahm die übrigen von den beiden wachthabenden Companien, ſo wie manche andere Perſonen in den innern Hof auf, wo ſie ebenfalls den Eid leiſteten.“

„Nachdem dies Alles vorüber war, ſtieg der König zu Pferde, begleitet von einer erſtaunlichen Menge von Officieren und anderen Perſonen. Sie ritten mit gezogenen Schwertern zu der Wache am Nordmarkte; der König redete dieſe an, und Alle leiſteten den Eid. Von hier begab er ſich zu der Schiffswerfte und ertheilte den Matroſen Befehle; dann ging es zum Zeughauſe, wo er die Vertheilung von Pulver und Kugeln anordnete, und mehre Kanonen nach dem Palaſte, den Brücken und anderen Theilen der Stadt hinſandte.“

„Während dieſe Befehle vollzogen wurden, ließ der König dem Generale des Fußvolks, Grafen Heſſenſtein ſagen: er wolle ihm den Befehl über alle Mannſchaft in der Stadt, unter ſeinem Oberbefehle übertragen. — Der Graf antwortete: er müſſe um Erlaubniß bitten dieſen Antrag abzulehnen, da er fürchte derſelbe ſey mit ſeinem früheren Eide unver-

träglich. Hierauf entgegnete der König: dann müſſe er ihn verhaften laſſen, was auch geſchah."

„Überall wo der König verweilte ſprach er herablaſſend mit Allen die ihm nahten, ſelbſt aus dem niedrigſten Volke."

„Während dieſer Zwiſchenzeit ſchickte der König ſeinen Kammerherrn Ehrenſwerd, die fremden Geſandten zu Tiſche einzuladen. Graf Oſtermann, Graf Dönhof und ich (der däniſche Botſchafter war nicht in der Stadt) entſchuldigten uns, da wir gemeinſam beſchloſſen hatten, nicht an den Hof zu gehen, bevor wir wüßten was geſchehen ſey. Der Kammerherr ſagte ihnen: es habe ſich etwas ereignet weshalb der König ſie zu ſprechen wünſche. Ich fragte ihn hierauf: was ſich ereignet habe? und jener antwortete: er wiſſe es nicht. Drauf erwiederte ich: ich ſey unwohl und es thue mir leid, daß ich nicht am Hofe ſpeiſen könne. — Als ich Nachmittags mit dem Grafen Dönhof bei dem Grafen Oſtermann war, erſchien jedoch der Hofkanzler Baron Bunge, und lud Alle Namens des Königs nochmals ein, nach dem Palaſte zu kommen, weil jener wünſche ſie zu verſichern daß er für ihre Höfe große Freundſchaft hege. Nunmehr folgten ſie der Aufforderung."

„Außer den Reichsräthen, welche in den kleinen Zimmern der Königinn verhaftet waren, traf daſſelbe

Schickſal den General Rudbeck und manche Andere verſchiedenen Standes von der Partei der Mützen. Die Dukaten welche (wie man annahm) Herr de la Houſe nach Stockholm brachte, wurden in der Art vertheilt, daß jeder Unterofficier einen, und drei Gemeine einen erhielten."

„Der franzöſiſche Botſchafter gab in ſeinem Hausflur ein großes Feſt an die Runde [1]). Sowohl die Officiere als alle Anderen welche dazu gehörten, wurden mit Eſſen und Wein bewirthet. Er ſelbſt ging hinab, nachdem ſein Abendeſſen vorüber war, blieb daſelbſt bis zwei Uhr nach Mitternacht, und brachte ihnen ſeinen Glückwunſch zu dem erfreulichen Ereigniſſe."

„Die ganze Revolution ging ohne Blutvergießen und ohne den geringſten Widerſtand vorüber [2]). — Ungeachtet dieſer ſcheinbaren Ruhe, iſt vielleicht der beſte Theil des Volkes nicht damit zufrieden, daß die Veränderungen ſo weit getrieben wurden. Viele wünſchten allerdings daß irgend eine Beſchränkung

---

1) Die Berichte des Grafen Vergennes ſtimmen im Ganzen mit dieſen engliſchen überein, nur verbreitet er ſich etwas mehr über die preiswürdige Art wie der König Alles durchgeführt habe, und bezeugt die allgemeine Theilnahme und Freude des Volkes.

2) Bericht vom erſten September 1772, Band 112.

für die Stände eintrete und die Macht des Königs verſtärkt werde (dies war die Meinung der ganzen Hutpartei und einiger Mützen); aber Wenige von dieſen Allen wünſchten ihn unumſchränkt zu machen."

„Die Mitglieder des geheimen Ausſchuſſes waren (vor der Revolution) gar nicht mehr zu regieren, weil wir ihnen kein Geld geben konnten [1]). Sie ließen ſich weder in dieſer, noch in anderen wichtigen Angelegenheiten dahin bringen etwas zur Erhaltung ihrer Freiheiten zu thun, obgleich wir ihnen die große Gefahr vorſtellten in welcher ſie ſchwebten. — — Alle unſere Vorſicht ward unnütz durch einige Hitzköpfe, beſonders im Stande der Geiſtlichkeit, — und ſo verloren ſie ihre ganze Freiheit!"

Wenn der Reichsrath, die Stände und die fremden Mächte zur rechten Zeit das gethan hätten, was Klugheit, Ehre, Pflicht und Gewiſſen ihnen vorſchrieben; ſo würden die wahrhaft nöthigen Veränderungen im gemäßigten Wege des Vertrages und Geſetzes zu Stande gekommen ſeyn. Wenigſtens trat die Nothwendigkeit großer Veränderungen in Schweden faſt noch deutlicher hervor, als in Portugal, Spanien und Dänemark: denn ohne Erhöhung der königlichen Macht, wäre jenes Reich in völlige, verächtliche Nichtigkeit geſunken, und eine Beute ſei-

1) Bericht vom 8ten September 1772.

ner Nachbarn geworden. Daß übrigens der Adel und insbeſondere der Reichsrath am meiſten verlor, folgte ſchon daraus, daß er bei weitem am meiſten zu verlieren und ſeinen Einfluß ungebührlich erweitert hatte. Daß ferner zunächſt ein Übergewicht der Macht auf die Seite des Königs fiel; ging theils aus dem früheren entgegengeſetzten Verhältniſſe, theils daraus hervor, daß die Veränderung durch eine Revolution von oben bewirkt wurde. Dennoch blieb das Ergebniß weſentlich verſchieden von dem der däniſchen Staatsumwälzung von 1660 [1]).

Wäre dies wichtige Ereigniß ein Jahr früher eingetreten, es hätte vielleicht die Theilung Polens verhindert, und noch jetzt entſtand in Schweden und Rußland die höchſte Beſorgniß vor einem Kriege. Es wird ſich ſpäter Gelegenheit finden hierüber das Nähere an anderer Stelle mitzutheilen; wogegen der Inhalt ſehr vieler Berichte jetzt mit Stillſchweigen zu übergehen iſt, obwohl er für die damalige Zeit nicht ohne Intereſſe war. Dieſe Berichte handeln

---

1) Die Königinn Mutter, Ulrike Eleonore ſagte: „Mein Sohn hat die beſten Geſinnungen und Nichts liegt ihm ſo am Herzen als das Wohl ſeiner Unterthanen; allein das Alles iſt in einem Lande weggeworfen, wo Schneider und Schuſter die Geſetze geben können.“ ***s Bericht aus Berlin, den 28ſten April 1772. Preußen, Band 94.

in bunter Abwechslung von Krieg und Frieden, Prinzenliebſchaften und Branntweinbrennen, Geldmangel und Kleiderordnungen, Schiffen und Zollſätzen, Streit der verwittweten Königinn, Verhältniß Guſtavs III zu ſeiner Gemahlinn und zu deren Verehrer Herrn Monk, Zweifel über die ächte Geburt des Kronprinzen u. ſ. w.

Ich beſchränke mich auf wenige Andeutungen. „Den 26ſten April 1774 erſchien der König im Reichsrathe und erklärte ſich mit ſeiner gewöhnlichen Beredſamkeit für die Freiheit der Preſſe[1]), welche in wohl regierten Staaten nur einer Controle unterworfen ſeyn ſollte, wie ſie in England ſtattfinde. Er ſagte zum Beiſpiele: wäre die Preßfreiheit ſchon im vorigen Jahrhunderte verſtattet worden, ſo hätte Karl XI vielleicht nie Geſetze erlaſſen, welche der öffentlichen Sicherheit zuwiderlaufen. Wenn die Preßfreiheit Karls XII Augen eröffnet hätte, würde dieſer große König lieber ein glückliches Volk beherrſcht, als Plane eitelen Ruhmes verfolgt haben. In England gab es keine Preßfreiheit zu der Zeit wo Karl I ſein Haupt auf den Block legte, und Jakob II verwieſen ward.“

Faſt bei keinem Punkte der Geſetzgebung ergiebt ſich ſo deutlich wie bei dem der Preßfreiheit, daß

1) Bericht vom 29ſten April 1774, Band 114.

ganz allgemeine Sätze und Ausſprüche, eben nichts ſetzen und ausſprechen; ſondern Zeit, Ort, Volksthümlichkeit, Bildungsſtand weſentlichen Einfluß üben und die Geſetze modificiren.

Daß England (trotz aller Mißbräuche ſeiner Preßfreiheit) dem rechten Ziele am nächſten gekommen iſt, muß jeder Unbefangene zugeben; ja mehr vielleicht als durch alle ſtaatsrechtliche Formen, wird daſelbſt die allgemeine Freiheit, durch die Freiheit der Preſſe begründet und erhalten. — Wenn Frankreich von dieſem Ziele immer wieder abkömmt, ſo liegt dies weniger an der Theorie, als an der Praxis und mehr an den Geſammtverhältniſſen, als an dem Buchſtaben der Geſetze.

Oft, aber irrig, hat man geglaubt, Alles dränge ſich auf die eine Frage zuſammen: ob man vor dem Drucke cenſire, oder nach dem Drucke ſtrafe? Die Freiheit, oder die Bürgſchaft der Ordnung, liegt aber keineswegs ausſchließend in einer dieſer Formen: denn man kann unvernünftig zuvorkommen (oder ausſtreichen) und tyranniſch nach dem Drucke ſtrafen. Dieſe Form entſcheidet alſo nicht unbedingt über den Inhalt. Wie unzählige Male ſind z. B. franzöſiſche Zeitungen über Dinge verurtheilt worden, weshalb in England eine Klage anzuſtellen, ganz thöricht erſcheinen müßte.

Daß die Cenſur eine Art von Zubehör, ein Per-

tinenzſtück unbeſchränkter Monarchien ſey, iſt eine leere Vorausſetzung. Man könnte eher beweiſen: die Preßfreiheit ſey da am nöthigſten, wo es an ſtaatsrechtlichen Formen behufs einer Beurtheilung der Verwaltung fehlt; ſie ſey am wenigſten gefährlich, wo die centrale Gewalt verhältnißmäßig am ſtärkſten iſt. Schweden, Dänemark und Preußen haben (wenigſtens für gewiſſe Zeiträume) das Gegentheil jener Behauptung erwieſen. Alles was ſich wider die Preßfreiheit an dieſer Stelle theoretiſch, oder praktiſch beibringen läßt, erweiſet nur: daß keine Erziehung, oder Entwickelung ſprungweiſe vor ſich gehen kann. Aber zwiſchen faulem, oder aufgezwungenem Stillſitzen, und leichtſinnigem Saltomortale, liegen viele Abſtufungen natürlicher Bewegung in der Mitte.

Anſtatt dieſe Entwickelung anzuerkennen und zu befördern, iſt in mehreren Staaten die Geſetzgebung unbeweglich geblieben, und die Praxis immer ſtrenger geworden. Was würde man ſagen wenn Schullehrer, weil ſie ſelbſt keine ſichtbaren Fortſchritte mehr machen, dieſe auch an den Schülern läugnen, und keinen je in eine höhere Klaſſe verſetzen wollten? Und doch wird das Cenſurweſen meiſt nach dieſem Grundſatze verwaltet!

In Rom erwählte man die erſten Männer des ganzen Volkes zu Cenſoren; ſo große Anſprüche werden die heutigen Namensvettern derſelben ſchwerlich

machen, obgleich ſie mit ihrer Schlachtfeder immer Recht behalten. Wollte man aber auch (was nicht geſchieht) den edelſten und unterrichtetſten Männern dies Geſchäft übertragen; ſie würden die Unlösbarkeit der Aufgabe noch tiefer fühlen, und vielleicht überſchnell die zu Erziehenden für großjährig erklären. Jetzt ſcheren unſere Geſetze (nach dem gemeinen Sprichworte) Alles über Einen Kamm; zu einer ächten Befreiung wäre es aber vielleicht die beſte Vorbereitung, qualitative Unterſchiede anzuerkennen, und jährlich immer mehr Zeugniſſe der Reife zu ertheilen, und von der Cenſuraufſicht zu befreien, bis erwieſener Mißbrauch eine erneute Vormundſchaft rechtfertigte.

An manchen Orten hat man wohlwollend mehre Inſtanzen übereinander geſtellt, den urſprünglichen Zweck aber keineswegs erreicht. Denn nur zu oft wird der erſte Cenſor deſto ſtrenger; theils um Vorwürfen zu entgehen, theils weil er meint dem Verurtheilten ſtehe ja das Recht der Berufung zu. Abgeſehen davon daß in den meiſten Fällen dieſe Berufung, des Zeitverluſtes und der Weitläufigkeiten halber, ganz unmöglich wird, iſt die zweite Inſtanz aus ähnlichen, oder anderen Bequemlichkeitsgründen geneigt, das erſte Urtheil zu beſtätigen; und noch bedenklicher findet es die dritte von dem abzugehen, was ſchon zwei Behörden verfügten. So ſchiebt Ei-

ner dem Anderen die Entſcheidung und die Schuld zu, während ein einzelner Cenſor ſonſt ſein Recht oder Unrecht allein und ganz vertreten mußte. — Das letzte Ziel aller Cenſurgeſetzgebung und Cenſurpraxis iſt, ſich ſelbſt völlig entbehrlich und überflüſſig zu machen; dies kann aber nur dadurch erreicht werden, daß die Behörden ſich für die Freiheit, und die Schriftſteller für Maaß und Ordnung begeiſtern. — Zu Beidem iſt leider in vielen Ländern Europas wenig Anſchein; man ſteht auf derſelben Stelle wie vor ſechzig Jahren, und dies iſt nicht bloß kein Fortſchritt, ſondern ein weſentlicher Rückſchritt.

Auch Guſtavs III freiſinnige Worte und Wünſche führten nicht zum Ziele; wie denn überhaupt neben manchen Lichtſeiten ſeines Charakters ſich auch Schwächen zeigten, welche Unzufriedenheit hervorriefen, oder erhöhten. So ſchreibt *** den 21ſten September 1774: „Baron Sprengporten fand ſich offenbar getäuſcht in dem hohen Begriffe den er ſich von ſeinem Herrn dem Könige gemacht hatte, als werde er ſich der Kriegskunſt weihen und mit dem Könige von Preußen in Fleiß und Thätigkeit wetteifern. Es war hohe Zeit für ihn ſich zurückzuziehen, als er gewahrte daß Guſtav III, obgleich ohne Geſchmack für Muſik, doch ſeine Zeit für Bildung einer nationalen Oper vergeudete; daß er keine Freundſchaft

oder Verbindung hatte mit Männern von überwiegendem Werthe und Geſchicklichkeit, ſondern ſich lediglich an einige junge Leute von mäßigen Gaben anſchloß; daß endlich der übrige Theil des Tages hingebracht (loitered) ward unter den Damen des Hofes, über deren Arbeiten der König die Aufſicht führte und bisweilen ſelbſt daran Theil nahm. — — —"

„Es iſt wahr daß der König ſich mit Widerwillen anhaltend den Geſchäften hingiebt, bisweilen aber macht er ſie ab mit großer Schnelligkeit und Fähigkeit. Ich weiß daß man ihm beibrachte: er ſey umgeben mit Feinden ſeiner Macht, und werde wohl thun mehr Sorge für ſeine Perſon zu tragen. Er antwortete indeſſen ſehr ruhig: ſeine Unterthanen fürchteten keinen wahren Mißbrauch der Gewalt, ſo lange ſie in ſeinen Händen bleibe, und er vertraue daß man ihn immer ſeinen Brüdern vorziehen werde."

Den 30ſten Oktober 1775 fährt *** fort [1]): „Die natürliche Liebe des Königs für Macht, und zugleich für Ausgaben und Vergnügungen wird jedoch Urſache, daß ihm die Herzen ſeiner Unterthanen all-

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 115. Ähnlich lauten die Berichte des franzöſiſchen Geſchäftsträgers Barthelemy vom September und November 1774.

mählig entfremdet werden [1]). Gewiß herrſcht in den Landſchaften viel Unzufriedenheit, welche ſich hauptſächlich auf Mißbräuche gründet die in allen Zweigen der Rechtspflege fortdauern."

Vier Jahre ſpäter, im Jahre 1779, ſchreibt *** [2]): „Ich habe Ihnen bereits von der allgemeinen Unzufriedenheit Nachricht gegeben, welche durch die Entfernung des Königs von ſeiner Hauptſtadt veranlaßt ward. Dieſe Unzufriedenheit iſt jetzt nicht allein aus dem genannten Grunde, ſondern um ſeines geſammten Benehmens willen, zu einer ſo außerordentlichen Höhe geſtiegen, daß ſie ſich in jeder Weiſe und in allen Geſellſchaften offenbart. Dies muß unter einer Regierung, wie die ſchwediſche jetzt iſt, in Erſtaunen ſetzen und dürfte für den König die ernſthafteſten Folgen haben, wenn ſeine Brüder Anlagen, Eigenſchaften oder Ehrgeiz beſäßen um davon Vortheil zu ziehen. — Die Hauptbeſchwerde betrifft ſeine

1) Auch in franzöſiſchen Berichten finden ſich nachtheilige Äußerungen über Guſtav III; z. B.: „Er iſt ſorglos und ſeine vorübergehende Thätigkeit wird nur durch die Noth hervorgerufen. — Er hat keinen ſo feſten Charakter, daß ihm ein Führer entbehrlich wäre. — Obgleich er gern eine erſte Rolle ſpielen möchte, beſtimmen ihn doch Charakter und Umſtände durchaus nur für eine zweite." Sautreau extrait de la correspondance de Suède S. 45 u. f.

2) Reichsarchiv, Schweden, Band 119.

verſchwenderiſche Lebensart und ſeine Vergeudung der öffentlichen Einkünfte, welche auf dieſen Wegen und durch andere Plane ſich in ſehr ungeordnetem Zuſtande befinden."

„Des Königs Übernahme und Betrieb des Branntweinbrennens brachte nicht allein das Volk auf, ſondern wendete ſich auch zu ſeinem eigenen Schaden. Deshalb ging die allgemeine Meinung dahin, er werde es aufgeben müſſen und zur Deckung des Ausfalls auf den Gedanken kommen, die Einrichtungen der Kirche und des Heeres umzugeſtalten, ihre Landbeſitzungen zurückzunehmen und ihnen dafür eine beſtimmte Beſoldung anzuweiſen."

„Nach der Rückkunft von ſeiner ungewöhnlichen Abweſenheit im Januar 1780, zeigte ſich der König dem Publikum zuerſt in der Oper [1]), wo man ihn in ähnlichen Fällen gewöhnlich mit großem Beifall empfing. Diesmal wurden ihm ſolche Zeichen der öffentlichen Freude und des Beifalls nicht zu Theil. Wenige machten damit einen Anfang; aber bei dem mürriſchen Benehmen des größten Theils der Gegenwärtigen, wäre es wünſchenswerth geweſen daß jene einen ſolchen Verſuch unterlaſſen hätten. Man nimmt an daß der König um dieſen Schimpf zu rügen nicht in der Verſammlung auf der Börſe erſchien,

---

1) Bericht vom 11ten Januar 1780, Band 120.

welche er geſtiftet hat, deren Wohl ihm ſehr am Herzen liegt und wo er ſonſt faſt niemals fehlte. Einer ſeiner größten Günſtlinge ſagte mir im Vertrauen: der König befürchte, daß ihm durch die Hand von Fanatikern, die ſich unter der Menge befinden könnten, ein Unfall zuſtoßen dürfte. Man gedenkt deshalb in dieſem Carneval keine Maskeraden zu geben, welche Ergötzlichkeit der König ſonſt ſehr liebte und beförderte. — Von einem Reichstage iſt nicht mehr die Rede, weil die Gefahr einer ſolchen Verſammlung in dieſer Zeit zu groß ſeyn dürfte [1])."

„Allmählig mindert des Königs Gegenwart die herrſchende Unzufriedenheit; für eine Ausſöhnung des Königs mit ſeiner Mutter iſt hingegen wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden, ohne die Königinn Sophie Magdalene von Dänemark preis zu geben. Die verwittwete Königinn geht nie an einen Ort, wo es irgend möglich wäre, mit dieſer zuſammenzutreffen [2]). Welche Mittel auch angewendet ſeyn mögen, den jetzigen Kronprinzen herbeizuſchaffen [3]); ſo leidet es doch keinen Zweifel, daß man

1) For such an assembly.

2) Bericht vom 29ſten December 1780.

3) Whatever means were employed to procure the present prince royal, there is no doubt but the same have been made use to fabricate this second child.

dieſelben auch für das zweite Kind in Anwendung gebracht hat. Erſt kurz vor ihrem Tode ſöhnte ſich die verwittwete Königinn mit ihrem Sohne wieder aus [1]).“

Ich übergehe viele hierauf bezügliche Erörterungen. Nach franzöſiſchen Berichten legte Friedrich II keinen Nachdruck auf dieſe Dinge; Prinz Heinrich hingegen glaubte an die Beſchuldigungen und drückte ſich ſtark darüber aus. **Sautreau extrait de la correspondance de Suède.**

1) Sie ſtarb den 16ten Julius 1782. Bericht von demſelben Tage. Band 2 der neuen Folge.

Fünftes Hauptſtück.

Das Anziehendſte was ſich im britiſchen und franzöſiſchen Reichsarchive über Portugal, Spanien, Dänemark und Schweden findet, konnte ich in beſonderen Kapiteln zuſammenſtellen; ohne daß es nöthig war auf die Verhältniſſe anderer Staaten einzugehen. Die innere Entwickelung und die äußere Stellung der übrigen europäiſchen Reiche, iſt dagegen ſo mannigfaltig und greift ſo ineinander, daß es ſehr ſchwer wird für die weiteren Mittheilungen eine Anordnung aufzufinden, gegen welche ſich nicht erhebliche Einwendungen machen ließen.

Zuvörderſt ſollte jetzt von England die Rede ſeyn: weil aber das britiſche Reichsarchiv ſo wie die Berichte der franzöſiſchen Geſandten über deſſen innere Entwickelung nur ſehr wenige Nachrichten enthalten,

und es mir an Zeit gebrach ſonſtige handſchriftliche Geſchichtsquellen aufzuſuchen; ſo muß ich in dieſer Beziehung auf andere Werke (z. B. auf Waſhingtons Biographie und Schriften von Jared Sparks) verweiſen, welche das enthalten was in meiner Erzählung fehlt.

Dennoch darf ich, wenn nicht Vieles ganz unverſtändlich bleiben ſoll, keineswegs ganz über England ſchweigen; ich muß zum mindeſten in aller Kürze darauf hinweiſen: durch welche Gründe die Politik dieſes Reiches während der Jahre 1763 bis 1783 im Weſentlichen beſtimmt wurde. Unter all dieſen Gründen iſt bei weitem der wichtigſte und entſcheidendſte, das Verhältniß Englands zu ſeinen Kolonien in Nordamerika. Daß hierüber keineswegs die rechte Löſung zur rechten Zeit gefunden ward, hat nicht bloß das Schickſal Nordamerikas, ſondern auch der wichtigſten Angelegenheiten Europas beſtimmt. Wäre England nicht durch den unglücklichen Streit mit den Kolonien beſchäftigt, beängſtigt und ermattet worden, es würde in Europa mit ganz anderer Sicherheit und Kraft, und in einer viel heilſameren Weiſe aufgetreten ſeyn. Zu jenem Hauptgrunde einer ſchiefen und unrichtigen Stellung, kamen noch einzelne Mißgriffe und Irthümer, von denen ſpäter die Rede ſeyn wird; hier mögen zunächſt einige Bemerkungen Platz finden, welche Amerika betreffen.

Über die Verhältniſſe eines Mutterlandes zu ſeinen Kolonien, hatte man damals weder ein allgemeines Syſtem mit wiſſenſchaftlicher Schärfe aufgeſtellt, noch waren die geſchichtlichen Beiſpiele ſo zahlreich und von ſolcher Art, daß man hieraus mit Sicherheit ſchließen und den Beſchlüſſen gemäß handeln konnte. Dieſe Unzulänglichkeit der zeitherigen Theorie und Praxis, führte gleich Anfangs zu ſcharfen, zum Theil willkürlichen Gegenſätzen; und weil Niemand als Staatsmann erſten Ranges mit prophetiſcher Kraft in die Zukunft ſah, und dieſelbe zu leiten und zu beherrſchen verſtand, lebte man von Tage zu Tage, und wunderte ſich mit Unrecht daß Tageshülfsmittel und Tagesauswege nicht zum Ziele führten, ſondern Neues und Unerwartetes hervortreiben mußten.

Der Krieg von 1756 bis 1763 hatte, ſo glücklich er auch im Ganzen für England geführt wurde, doch Laſten und Schulden hinterlaſſen, welche durch neue Steuern getilgt werden ſollten. Als deshalb im März 1765 die ſogenannte amerikaniſche Stempelakte eingebracht wurde, erhob ſich im Parlamente gegen Form und Inhalt kaum ein Widerſpruch; obgleich die Steuer für ein Land wie Amerika ohne Zweifel unpaſſend, und die Form des Geſetzgebens zum Mindeſten ſehr zweifelhaft war. Nur Grenvilles Worte: die Amerikaner ſind unſere Kinder, ge=

pflanzt durch unſere Sorgfalt, ernährt und erzogen durch unſere Nachſicht u. ſ. w. [1]) — ; gaben dem Oberſten Barre Veranlaſſung in beredter Weiſe zu widerſprechen.

Als die Amerikaner die Zahlung der Stempelabgabe verweigerten, ſagte Herr Nugent (der nachmalige Lord Clare): ein Pfefferkorn in Anerkenntniß des Rechts, iſt mehr werth, als Millionen darohne [2]). — Grenville fügte hinzu: Schutz und Gehorſam ſind wechſelſeitig, und das Beſteuerungsrecht iſt ein Theil der höchſten Gewalt und Geſetzgebung. — Pitt läugnete das Beſteuerungsrecht, behauptete aber: daß, mit Ausnahme dieſes einen Punktes, England herrſchen könne und müſſe, und ein Recht habe über alle anderen denkbaren Gegenſtände für Amerika Geſetze zu geben. In einer guten Sache und auf geſundem Boden, könne England die Amerikaner in Atome zermalmen (crush to Atoms). — Hiegegen bemerkte Herr Nicholſon Calvert: in Sachen dieſer Art kömmt wenig darauf an, ob die Amerikaner im Rechte ſind, oder nicht; ſie glauben im Rechte zu ſeyn. (They think themselves so)

---

1) Parliamentary History XVI, 38.

2) A peppercorn in acknowledgment of the right, was of more value than Millions without. Januar 1766. Ib. 97 — 110.

Dieſe wenigen Sätze enthalten in Wahrheit den kurzen Text zu unzähligen ſpäteren Erörterungen und Auseinanderſetzungen; ſie beſtimmten auf Jahre hinaus die theoretiſche und praktiſche Stellung der Parteien, und haben (mit geringen Abänderungen) noch in unſeren Tagen ſo weſentlichen Einfluß, daß eine nochmalige Beleuchtung derſelben nicht unpaſſend ſeyn dürfte.

Lord Clares Äußerung über die unendliche Wichtigkeit eines Pfefferkorns von Recht, läßt ſich zuvörderſt ſo deuten (und in dieſer Art verſtand ſie Pitt): als ſey es ein unerläßlicher Ehrenpunkt, als ſey es höchſtes Recht und höchſte Pflicht von ſeinem Rechte nie das Geringſte aufzugeben, ſondern es auf die letzte Spitze hinaufzutreiben. Dieſe Anſicht, welche gewiſſe Kleinlichkeiten, Vorurtheile und Thorheiten mancher Privatperſonen, auch auf das Gebiet des Staatsrechts überträgt, verwickelt ganze Völker um Nichts und für Nichts in Streit, anſtatt ſie klug und milde zu verſöhnen. Man gedenke Englands und Spaniens im Jahre 1739, Frankreichs und Amerikas im Jahre 1835 u. ſ. w.

Mehr Gewicht bekömmt jene Äußerung wenn man ſie ſo verſteht: daß Gewalt ohne Recht immerdar ohnmächtig ſey, ja daß in dem letzten eine unermeßliche, Alles niederwerfende Kraft liege. Dennoch führt auch dieſe Theorie ins Verderben, wenn

ſie nicht ſtrenger geprüft und weſentlich berichtigt wird. Zuvörderſt finden wir Gewalt, dem Rechte gegenübergeſtellt. Sofern man hiebei annimmt: Gewalt und Unrecht ſey durchaus gleichbedeutend; ſo erſcheint der Gegenſatz mindeſtens klar, und von ſpekulativem Standpunkte aus läßt ſich vielleicht beweiſen: daß alles Unrecht in Wahrheit ohnmächtig, oder ſchlechthin nichtig ſey. Für den praktiſchen Standpunkt geſchichtlichen Handelns, hat dagegen dieſer Beweis keine Kraft, und es gehören ganz andere Mittel dazu, das Unrecht zu bezwingen.

Ein zweiter Grund der Verwirrungen und Mißverſtändniſſe liegt ferner darin daß man die Worte: Gewalt, und Macht oft bunt durcheinander als gleichbedeutend gebraucht, und hiedurch den Satz einſchmuggelt: die Macht widerſpreche immer dem Rechte. In Wahrheit begründet aber verſchiedene Kraft oder Macht, auch ein verſchiedenes Recht; obwohl hiemit nicht geläugnet wird, daß ſich das Unrecht zu jeder Quantität von Macht, ſie ſey groß oder klein, hinzufinden könne. Eine große Macht welche ſich vom Rechte trennt, und ein gutes Recht welches aller Macht entbehrt, ſind immerdar in einer gefährlichen Lage; weshalb die ächte Staatsweisheit zu dieſen beiden Elementen hinzutreten, und jene Krankheiten möglichſt heilen ſoll.

Lord Clare ſetzte voraus: beides, das Recht und

die Macht ſey auf der Seite Großbritanniens, und ſtellte die Frage nach dem Rechte und der Macht Amerikas bei Seite; und doch war eben die Alles entſcheidende Hauptfrage: welches Recht und welche Macht es bereits beſitze, und welche zu erwerben es von Natur berufen und im Stande ſey?

Grenvilles Worte ſchienen dieſe Frage deutlich zu beantworten, allein jener Schein täuſchte; denn die Amerikaner behaupteten: daß ſie ſich im Weſentlichen während des letzten Kriegs ſelbſt geſchützt hätten; oder derſelbe doch nur um Englands willen über ſie eingebrochen ſey. Auch ließ ſich Grenvilles Behauptung: „Schutz und Gehorſam ſeyen wechſelſeitig"; leicht ſo wenden: daß der Gehorſam aufhöre, ſobald man dem Schutze entſage. Grenvilles Äußerung: „das Beſteuerungsrecht ſey ein Theil der höchſten Gewalt"; läßt ſich im Allgemeinen, in abstracto, gar nicht läugnen; aber für den beſonderen, concreten Fall, war es nur eine Vorausſetzung, eine petitio principii.

Deshalb führte Pitt mit Recht die Frage auf den poſitiven Boden hinüber und zeigte, wie die Form des engliſchen Beſteuerungsrechts, die dringendſte Analogie für eine Mitwirkung und Theilnahme Amerikas beweiſe. Jeden Falls blieb aber ſein Blick ſo von der Beſonderheit (dem Concreten) befangen, wie der Grenvilles von der Allgemeinheit (dem Abſtrakten). Denn wie ließ ſich wohl aus der

Geſammtheit der Geſetzgebung, das Beſteuerungsrecht willkürlich herausſchneiden, und Amerika mit dieſem Stücklein befriedigen; während es (laut Pitts Erklärung) hinſichtlich aller anderen Gegenſtände der Geſetzgebung rechtlos und theilnahmelos bleiben ſollte. Ja noch mehr, Pitt konnte ſich ſo wenig über die nächſte engliſche Erſcheinung erheben, oder davon losmachen: daß er den Amerikanern nur für direkte Steuern eine Mitwirkung zugeſtand, die Auflegung aller anderen mittelbaren Steuern (z. B. Handelsſteuern) aber als ein Monopol Englands in Anſpruch nahm. Auf dieſer ſchmalen Linie, welche ſo wenig der Theorie als der Praxis genügte, ließen ſich die Dinge in keiner Weiſe willkürlich feſthalten.

Weder die Lehre vom Ehrenpunkte, noch von dem Daſeyn und der Allmacht eines bloß engliſchen Rechtes, noch der ungenügende Vergleichsvorſchlag Pitts, konnten die Schwierigkeiten beſeitigen. Deshalb wies Herr Calvert ganz richtig auf die Wichtigkeit der vorliegenden Thatſachen hin. Es half zu gar Nichts gegen dieſe die Augen zu verſchließen, und durch allgemeine Sätze, oder durch Bezugnahme auf frühere, weſentlich verſchiedene Zuſtände, das Räthſel löſen zu wollen. Aus einer unbefangenen Betrachtung der Thatſachen würde ſich ergeben haben, daß alte Lehrſätze, ſo wenig wie alte Rechtsſätze für die neuen Verhältniſſe paßten. Die Mehrheit des

engliſchen Parlamentes verkannte um der Vergangenheit willen, die Gegenwart und Zukunft, und wollte da den Richter nach altem Herkommen ſpielen, wo vielmehr eine neue Geſetzgebung Noth that.

Wenn (wie wir ſahen) in ſo vielen europäiſchen Reichen Alles unwiderſtehlich darauf hindrängte, gewiſſe anbrüchig gewordene, oder doch dafür gehaltene Verhältniſſe, mit Geſchick oder Ungeſchick umzugeſtalten; ſo konnte noch weniger die Lebens- und Entwickelungskraft eines jugendlichen Welttheils auf einer willkürlichen Stelle feſtgehalten und gehemmt werden. Mehr Weisheit und Mäßigung, hätte der Mutter und den Töchtern große Schmerzen und Leiden erſpart; aber trotz derſelben iſt Amerikas ſelbſtändiges Hervortreten ein weſentlicher Fortſchritt in der Geſchichte der Menſchheit, und eben deshalb brachte auch die natürliche Trennung für Großbritannien nicht den Untergang, welchen ängſtliche Propheten irrig weiſſagten. Für Europa hingegen entſtanden durch Englands Mißverhältniß zu Amerika, gar böſe Folgen, wovon bald die Rede ſeyn wird. Um jedoch nicht vorlaut ein eigenes Urtheil auszuſprechen, mag als Fingerzeig folgende Stelle einer Rede hier Platz finden [1]), welche Burke am 15ten März 1770 im Unterhauſe hielt:

1) Parliam. History XVI, 878.

„Es iſt eine, durch die Erfahrung aller Staaten und aller Jahrhunderte hinreichend unterſtützte Beobachtung, daß ein Schwanken in den Rathſchlägen und Beſchlüſſen irgend eines Königreichs, ein offenbarer Beweis ſeiner Schwäche iſt. Betrachten wir deshalb dieſen Satz als wahr, und wenden ihn an auf die Verwaltung Großbritanniens; ſo glaube ich, es ſey unmöglich in der ganzen alten und neuen Geſchichte, einen Zeitraum ſolcher Schwäche zu finden, als England in den letzten neun Jahren zeigte. Während dieſes Zeitraums ſtanden an der Spitze der Verwaltung: Pitt, Bute, Grenville, Rockingham, Grafton und North; ſo daß wenn wir jene neun Jahre gleichmäßig unter dieſelben vertheilen, auf jede Verwaltung nicht mehr als anderthalb Jahre kommen. Dieſer Wechſel der Miniſter kann natürlich keine heilſamen Folgen haben. Jeder Miniſter hatte (ohne daß wir der Klarheit ſeines Kopfes, oder der Reinheit ſeines Herzens zu nahe treten wollen) ſeinen eigenen Plan, und ein Syſtem trat immerwährend dem anderen entgegen. Was der Eine heute that, ward morgen vom Zweiten aufgehoben, und alle Weisheit der geſetzgebenden Macht ward darauf verwandt, das politiſche Gewebe (wie einſt Penelope) aufzutrennen, was zu bilden ſo übermäßige Anſtrengung gekoſtet hatte.“

Sechstes Hauptſtück.

Durch die Friedensſchlüſſe von Paris und Hubertsburg war einem Kriege ein Ende gemacht, den Friedrich II ſehr gern ſchon früher beſeitigt hätte, aber nicht beſeitigen konnte, und den ſo lange zu führen nur Öſterreich einigen Grund hatte. Alle anderen, daran theilnehmenden Regierungen, ließen ſich mehr oder weniger von Vorurtheilen, Leidenſchaften und Eigennutz fortreißen und machten den Streit, den ſie gar nicht hätten beginnen ſollen, faſt endlos. Die Überzeugung von der Unmöglichkeit längeren Kriegens, war aber leider nicht von der Überzeugung begleitet, daß die Grundſätze der Politik welche dazu geführt hatten, ſchlechterdings verwerflich waren, und nur eine neue wahrhafte Staatsweisheit, gegründet auf Mäßigung und Vertrauen, die Wunden und

Gebrechen der Zeit hätte heilen können. Statt deſſen blieben manche Höfe und deren Diplomatik (wir reden hier nicht von anderen löblichen Entwickelungen und Fortſchritten der Zeit) auf dem alten, irrigen Wege. Nur Maria Thereſia ſuchte all der hervorbrechenden Übel durch den Adel ihres Gemüthes Herr zu werden, und Friedrich II ſich an dem Faden eines überlegenen Verſtandes durch das Labirinth hindurchzuwinden. Gewiß war die Lage des Letzten bei weitem die verwickeltſte, und die zweite, friedliche Hälfte ſeiner Regierung zeigt dem genauen Beobachter faſt noch mehr überwundene Schwierigkeiten, als die erſte, kriegeriſche Hälfte. Denn die meiſten der früher ihm feindlichen Höfe, betrachteten ihn noch immer wie einen räuberiſchen Emporkömmling, und England (ſein Verbündeter während des ſiebenjährigen Krieges) ſchlug wider Preußen jetzt einen Weg ein, der an ſich keineswegs tadelfrei war, oder doch die Erreichung ſelbſt deſſen vereitelte, was es bezweckte. Mit Unrecht glaubte man in London, alle Gefahren für England und Europa gingen lediglich von den bourbonidiſchen Höfen aus; mit Unrecht trennte jenes ſich von Preußen nachdem es bereits Öſterreich verloren hatte, mit Unrecht hoffte es Rußland zu gewinnen, während es doch immerdar wider Preußen wirkte.

Von Frankreich, Öſterreich und England gleich=

mäßig zurückgewieſen, mußte Friedrich II ſich an Rußland anſchließen, und die Macht der Verhältniſſe drängte Katharina II nicht minder zu dieſem Bündniſſe. Daher irrte England jeden Falls, wenn es dieſe Verbindung trennen, und dennoch in Petersburg herrſchen wollte. — Nach dieſer vorläufigen Andeutung, könnte ich die beſtätigenden Thatſachen mittheilen.

Da ich indeſſen zu der Zeit wo mein Buch über Friedrich II und ſeine Zeit erſchien, die Berichte der franzöſiſchen Geſandten über den Regierungsantritt der Kaiſerinn Katharina noch nicht geleſen hatte, ſo ſey es erlaubt jetzt einiges Anziehende aus denſelben einzuſchalten und nachzuholen. Eine Erzählung welche dem Berichte des Baron Breteuil vom fünften Januar 1762 beigefügt iſt, verbreitet ſich zunächſt umſtändlich über die Plane der verſchiedenen Parteien bei dem bevorſtehenden Tode der Kaiſerinn Eliſabeth. Die eine wollte Paul, den Sohn Peters III, zum Kaiſer und Katharina zur Regentinn erheben; die zweite wollte daß Peter ſeinen Sohn für unächt erkläre, ſich von ſeiner Gemahlinn ſcheide und das Fräulein Woronzow heirathe. Beide Plane mißglückten aus einem Zuſammentreffen vieler Umſtände, die hier nicht genauer können entwickelt werden.

Den 11ten Januar 1762 ſchrieb der Baron Bre=

teuil: „die Kaiſerinn Eliſabeth ließ den Großfürſten und die Großfürſtinn zu ſich rufen, empfahl dem erſten durch eine gute Regierung ſich die Liebe ſeiner Unterthanen zu erwerben, und beſchwur ihn mit ſeiner Gemahlinn in Einigkeit und gutem Verſtändniß zu leben. Zuletzt verbreitete ſie ſich über die Zärtlichkeit für den Großfürſten Paul und ſagte dem Vater: das ſicherſte und ihr willkommenſte Zeichen ſeiner Dankbarkeit für ſie, ſey — wenn er ſein Kind liebe! — Man ſagt daß der Großfürſt dies Alles verſprach."

„Die Mehreſten haßten und verachteten den künftigen Kaiſer, aber Schwachheit und Furcht behielten die Oberhand. Alle zitterten und drängten ſich zur Unterwerfung, ehe noch die Kaiſerinn die Augen geſchloſſen hatte. — Am Tage unſerer Glückwünſche ſah die neue Kaiſerinn höchſt niedergeſchlagen aus. Bis heut iſt es klar, daß ſie nichts gelten wird, und ich glaube ſie ſucht ſich mit Philoſophie zu waffnen. Aber ihr Charakter iſt nicht darauf hingerichtet, obgleich ſie mir oft das Gegentheil verſichert. Der Kaiſer hat ſeine Aufmerkſamkeit für das Fräulein Woronzow verdoppelt und ſie zur Oberhofmeiſterinn der Edelfräulein (maitresse des filles d'honneur) ernannt. Sie wohnt am Hofe und genießt Auszeichnungen ohne Ende. Man muß geſtehen, dies iſt ein ſonderbarer Geſchmack! Ich ſagte

Ihnen ſchon, daß ſie keinen Geiſt beſitzt. Ihre Geſtalt iſt ſo, daß ſie nicht ſchlechter ſeyn kann. Sie gleicht in Allem einer Wirthshausmagd ſchlechten Gehalts (de mauvais aloy)."

„Des Kaiſers Charakter iſt mehr wild (fougueux), als muthig. Er ereifert ſich oft im Geſpräch, würde aber (meine ich) leicht in geiſtige Furcht gerathen. Er führt ein durchaus unanſtändiges Leben [1]). Die Abende bringt er hin mit Rauchen und Biertrinken, und endet dieſe beiden Übungen erſt des Morgens um fünf, ſechs Uhr und faſt immer ganz betrunken."

„Die Kaiſerinn befindet ſich in einer grauſamen Lage und wird mit der ausgezeichnetſten Verachtung behandelt. Sie erträgt das Benehmen des Kaiſers gegen ſie und den Hochmuth des Fräulein Woronzow, mit großer Ungeduld. Ich kann mir nicht vorſtellen daß die Kaiſerinn, deren Muth und Heftigkeit ich kenne, nicht früher oder ſpäter zu einem Äußerſten greifen ſollte. Sie hat, wie ich weiß, Freunde welche ſie zu beruhigen trachten, die aber (wenn ſie es verlangte) Alles für ſie wagen würden."

Den 15ten Februar 1762 meldet Herr von Breteuil: „Ein Augenblick der Eiferſucht von Seiten des Fräulein Woronzow, hat in einer zahlreichen Abendgeſellſchaft, wo auch die Kaiſerinn gegenwärtig

---

1) Bericht vom 18ten Januar 1762.

war, einen Streit mit dem Kaiſer herbeigeführt. Die Bitterkeit der Vorwürfe des Fräuleins und die Süßigkeit des Weins, erhöhten den Zorn des ruſſiſchen Herrſchers ſo ſehr, daß er um zwei Uhr in der Nacht befahl: man ſolle ſie zu ihrem Vater zurückführen. Die Zeit welche vor Ausführung dieſes Befehls verfloß, rief indeß ſeine Zärtlichkeit zurück, und um fünf Uhr des Morgens war Alles wieder ruhig. — Vor vier Tagen gab es jedoch eine noch heftigere Scene, und die Grobheiten welche ſie ſich wechſelſeitig ſagten, waren ſolcher Art, wie man ſie ſelten findet. — Die Laune und die Sorgfalt des Kaiſers, richtet ſich auch auf ein Hoffräulein Schaglikow, 17 Jahr alt, und hübſch genug, obwohl bucklich.“

„Die Kaiſerinn gewinnt in den Augen Aller. Niemand iſt eifriger der verſtorbenen Kaiſerinn die letzten Pflichten zu erweiſen, welche nach griechiſchem Kirchenbrauch ſehr zahlreich und voller Aberglauben ſind. Katharina lacht gewiß darüber; Geiſtlichkeit und Volk halten ſie aber für ſehr gerührt, und danken es ihr. Für jeden der die Vorſchriften kennt, beobachtet ſie mit auffallender Genauigkeit, die Feſte, Faſten, Speiſeregeln u. ſ. w.; — Alles Dinge, welche der Kaiſer leichthin behandelt, obgleich ſie in Rußland nicht gleichgültig ſind. Mit Einem Worte: Katharina vernachläſſigt Nichts um im Allgemeinen und im Einzelnen zu gefallen, und treibt ihre Aufmerk-

ſamkeit auf Alles, was dieſen Zweck befördern kann, etwas zu weit als daß nicht Eigenliebe im Spiele ſeyn ſollte. Auch iſt ſie keineswegs eine Frau danach die Drohung zu vergeſſen, welche der Kaiſer als Großfürſt oft ausſprach: er wolle ſie (wie Peter I ſeine erſte Frau) ſcheren und einſperren laſſen. Dies Alles, verbunden mit den täglichen Erniedrigungen, muß in einem Kopfe wie der ihrige gähren, und es bedarf bloß einer Gelegenheit um loszubrechen."

„Seitdem der Kaiſer den Thron beſtieg, hat er ſeinen Sohn nur einmal geſehen. Sollte es ihm gelingen mit einer Beiſchläferinn einen Sohn zu zeugen, ſo glauben Viele er werde ſie heirathen und das Kind für ſeinen Nachfolger erklären. Aber die Beinamen, welche ihm das Fräulein Woronzow bei ihrem Streite öffentlich gab, ſind in jener Beziehung ſehr beruhigend."

„Der Kaiſer ſah den jungen Iwan in Schlüſſelburg und ließ den Herrn von Soltikoff nach der Rückkehr von deſſen Reiſe nach Paris, zu ſich rufen und behandelte ihn ſehr gut. Man ſagt der Kaiſer habe insgeheim mehre lange Unterredungen mit ihm gehabt, deren Zweck (wie Freunde der Kaiſerinn argwöhnen) war, daß er deren Gunſtbezeugungen eingeſtehen möge [1]). —"

---

1) Wir übergehen allerhand was ſich auf die häusli=

„Die Kaiſerinn hat Muth der Seele und des Verſtandes und wird ſo allgemein geehrt, als der Kaiſer gehaßt und verachtet.“

Über die politiſchen Veränderungen und den mit Preußen abgeſchloſſenen Frieden, erzählt Herr von Breteuil das Bekannte und fährt dann, am 29ſten Junius 1762 fort: „Es wäre zu lang und ermüdend Ihnen Alles mitzutheilen, was bei den Friedensfeſten geſchah. Man ſah den ruſſiſchen Herrſcher ſo in Wein übernommen, daß er dem preußiſchen Geſandten ſtammelnd ſagte: Trinken wir die Geſundheit unſeres Herrn! Er hat mir die Gnade erzeigt und mir ein Regiment in ſeinem Dienſte gegeben. Ich hoffe, er wird mir nicht den Abſchied ertheilen. Sie können ihn verſichern, daß, wenn er es befiehlt, ich nebſt meinem ganzen Reiche, die Hölle bekriegen werde. — Scherzhaft bemerkte das Fräulein Woronzow: Ihro Majeſtät können hierüber ruhig ſeyn. Der König von Preußen findet in Ihnen einen zu guten Diener, als daß ich glauben könnte, er würde Sie jemals verabſchieden.“

„Dieſes erniedrigende Schauſpiel ungerechnet, erfährt die Kaiſerinn von ihrem Gemahle ſehr unangenehme perſönliche Beleidigungen, worauf ſie nur mit

---

chen Verhältniſſe des Kaiſers und der Kaiſerinn bezieht, und einer vollen Beglaubigung ermangelt.

höchſter Ehrfurcht und in Thränen antwortet. Das Volk theilt ihren Schmerz und läßt es an guten, aber ohnmächtigen Wünſchen für ſie nicht fehlen."

„Während Alles in Verwirrung und kein Geld vorhanden iſt, während die Unzufriedenheit und der Aufruhr der Bauern wächſt, will der Kaiſer gegen Dänemark ziehen, und lebt in der allergrößten Sicherheit [1]). Seine Zeit verbringt er in Oranienbaum Soldaten einzuüben, ſowie Bälle und Opern zu geben. Er hat die hübſcheſten Frauen mitgenommen, deren Männer traurig in den Gärten dieſer Stadt ſpatzieren gehen."

So kam es denn zum Sturze des Kaiſers, worüber Herr von Breteuil den 13ten Julius 1762 im Ganzen das Bekannte berichtet. Nur folgende Stellen mögen hier als Füllſtücke Platz finden. „Als der Kaiſer ſich ſchlechterdings aller Mittel beraubt ſah, ſchrieb er einen Brief an die Kaiſerinn, worin er ſein Unrecht anerkannte, und ſich erbot mit ihr die Herrſchaft zu theilen. Er bekam keine Antwort, und bat nunmehr um Verzeihung, ein Jahrgeld und die Erlaubniß ſich nach Holſtein zu begeben. — — Die Kaiſerinn ließ ihm jetzt durch den General Ismaeloff eine Entſagungsurkunde mit dem Befehle vorlegen, ſie zu unterzeichnen. Zugleich ward ihm

1) Bericht vom ſechsten Julius 1762.

erklärt: man könne, im Fall er ſich vertheidige, für ſein Leben nicht einſtehen. — Ismaeloff begab ſich, nur von einem Diener begleitet, nach Oranienbaum, legte ihm die Urkunde vor und ſagte, als er zögerte: Sie ſind Herr meines Lebens, einſtweilen aber verhafte ich Sie, im Auftrage der Kaiſerinn. Er nahm ihm ſein Ordensband ab und führte ihn von Oranienbaum nach Peterhof. Hier brachte man ihn in das Zimmer, welches er als Großfürſt bewohnte, beraubte ihn aller Zeichen ſeiner Würde, zog ihm einen Schlafrock an und führte ihn nur heraus um ihn ganz verſchwinden zu laſſen. — So endete dies Trauerſpiel den 10ten Julius Abends um ſieben Uhr. — Die Kaiſerinn weigerte ſich ihren Gemahl zu ſehen. Er hat bei all dieſen Ereigniſſen die größte Feigheit an den Tag gelegt [1]), und verlangte zuletzt nur ſeinen Mops, ſeinen Neger Narciß, ſeine Violine, Romane und eine deutſche Bibel."

Laut anderer Berichte war Herr von Breteuil von dem Plane zu einer Revolution im voraus unterrichtet. Trotz Allem was er an den Perſonen und Maaßregeln rügt, und weshalb er am Gelingen zweifelt, kam das kühne Unternehmen zu Stande. Den 21ſten Oktober erzählt Herr Beranger: wie die Soldaten den Kaiſer mißhandelten, wie man ihm Gift

1) Berangers Bericht vom 16ten Julius 1762.

gegeben und nachher, als dies nicht ſchnell genug gewirkt, erdroſſelt habe. All das Bekannte, meiſt nach den Ausſagen eines treuen Kammerdieners.

„Welch ein Schauſpiel (ruft Herr von Breteuil aus) für das Volk, ſobald es mit kaltem Blute urtheilt [1]). Auf einer Seite, der Enkel Peters I vom Throne geſtoßen und umgebracht; auf der anderen, der Enkel des Czaren Iwan, in Feſſeln ſchmachtend: — während eine Prinzeſſinn von Anhalt ſich der Krone ihrer Vorfahren bemächtigt und ſich durch einen Königsmord den Weg zum Throne bahnt! — Ich nehme nicht an daß die Kaiſerinn eine ſo grauſame (atroce) Seele habe, daß ſie an dem Tode ihres Gemahls Theil genommen (qu'elle ait trempé). Weil aber das tiefſte Geheimniß, wahrſcheinlich für immer den wahren Urheber dieſer ſchrecklichen Unthat verbergen wird [2]); ſo bleibt der Verdacht und das

---

1) Bericht vom 16ten Julius 1762.

2) Den vierten Mai 1771 ſchreibt der franzöſiſche Geſchäftsträger, Herr Dürand, aus Wien: „Ohne daß ſich Jemand herausnahm über den Tod Peters III zu ſprechen, berührte Graf Orloff dieſen Gegenſtand aus eigenem Antriebe und ſagte bei mehreren Gelegenheiten: es ſey ſehr traurig für einen Mann, der ſo viel Menſchlichkeit als er beſitze, daß er gezwungen worden das zu thun, was man von ihm verlangt habe (d'avoir été contraint de faire ce qu'on a exigé de lui). — Dieſem General, der eine außer-

Gehäſſige auf der Kaiſerinn haften, welche davon den unmittelbaren Vortheil zieht."

Den 28ſten Oktober 1762 ſchreibt Herr von Breteuil weiter: „Die Kaiſerinn erhielt zu Mittag die Nachricht von der Ermordung ihres Gemahls, und zwar in dem Augenblicke wo ſie ſich ihrem Hofe zeigen ſollte. Auch erſchien ſie mit dem heiterſten Geſichte, verſammelte hierauf diejenigen welchen ſie das Geheimniß anvertrauen wollte, und rathſchlagte mit ihnen, ob man dem Senate die Nachricht noch an demſelben Tage mittheilen wollte? Die Mehrheit ſprach ſich dafür aus: man ſolle es ihm und dem Volke noch 24 Stunden verhehlen. Nach dieſem Beſchluſſe zeigte ſich die Kaiſerinn Abends ihrem Hofe wie gewöhnlich. Aber am folgenden, zur Bekanntmachung beſtimmten Tage, ſtellte ſich die Kaiſerinn, als empfange ſie die traurige Todesnachricht zugleich mit dem Volke, weinte, blieb daheim, und erheuchelte den Schmerz. — Ich kenne alle die abſcheulichen Gründe, welche dieſe große Scene nöthig machten; allein (ich weiß nicht ob ich Unrecht habe)

---

ordentliche Leibesſtärke beſitzt, ward es aufgetragen ſeinen Herrn zu erdroſſeln, und es ſcheint daß Gewiſſensbiſſe ihn verfolgen." — Natürlich ſuchte der nicht mehr begünſtigte Orloff ſeine blutbefleckten Hände in Unſchuld zu waſchen!

ſie verurſacht mir faſt ebenſoviel Entſetzen, als die That wodurch ſie herbeigeführt ward!"

„Ich weiß ſeit langer Zeit und man hat es mir ſeit meiner Rückkunft nach Petersburg beſtätigt, daß es Grundſatz der Kaiſerinn iſt: man müſſe in ſeinen Entſchlüſſen feſt ſeyn, es ſey beſſer Unrecht thun, als ſeine Meinung ändern, und vor Allem, nur Thoren wären unentſchloſſen."

Als Friedrich II die Nachricht vom Sturze Peters III erhielt, ſchrieb er dem Grafen Finkenſtein [1]): „Voilà l'empereur de Russie detroné par son épouse; on s'y attendait. Cette princesse a infiniment d'esprit, et les mêmes inclinations de la défunte [2]). Elle n'a aucune religion, mais elle contrefait la dévote. — C'est le second tome de Zenon empereur grec, de son épouse Adriane et de Marie de Medicis. Le çidevant chancellier de Bestucheff était son plus grand favori, et comme il est entièrement attaché aux guinées, je me flatte

1) Ohne Datum, beim Berichte vom neunten Oktober 1762.

2) Friedrich II hatte an Peter geſchrieben: „Consultez l'Imperatrice, elle n'est capable que de Vous donner de bons conseils, et je vous exhorte à les suivre." Dieſe unerwartete Entdeckung ſtimmte Katharina günſtig für den König von Preußen. Dürands Bericht vom erſten Januar 1773.

que les attachements d'a present seront les mêmes. Le pauvre empereur a voulu imiter Pierre I, mais il n'en avait pas le génie. On le dit massacré."

Mit dem Tode ihres Gemahls war die Kaiſerinn keineswegs in einer ſicheren und angenehmen Lage. Die Soldaten wurden unruhig [1]), es bildeten ſich Verſchwörungen für Iwan und Paul, die kühne Fürſtinn Daſchkow erregte ihre Eiferſucht, und ſelbſt ihre treuſten Freunde, die Orloffs, nahmen ſich mehr heraus als ihr lieb ſeyn konnte.

„Orloff (Gregor), ſchreibt Herr von Breteuil den neunten Oktober 1762, iſt ein ſehr ſchöner Mann. Er war ſchon vor einigen Jahren in die Kaiſerinn verliebt, und ich erinnere mich, daß ſie ihn mir eines Tages als einen lächerlichen Menſchen zeigte [2]), und von ſeiner thörichten Zuneigung ſprach. Er iſt übrigens, wie man ſagt, ſehr einfältig."

„Die mehreſten der Verſchworenen waren arme Teufel, Lieutenants oder Hauptleute, meiſt ſchlechte

---

1) Berichte vom 13ten September und 28ſten Oktober 1762. Die Daſchkow, und vielleicht auch Panin, hatten daran gedacht die Gewalt der Kaiſerinn zu beſchränken, und jene ſchien den Ruhm des Gelingens der Verſchwörung faſt allein an ſich zu ziehen.

2) In einem ſpäteren Berichte, vom 28ſten Oktober 1762, geſteht der Geſandte daß Katharina ihn täuſchte, und Orloff damals bereits im Beſitze ihrer Gunſt war.

Subjekte, die ſich in allen Kneipen der Stadt umhertrieben. Sie können hieraus auf ihre Erziehung und den Ton ihrer Geſellſchaft ſchließen."

„Außer dem Herrn Panin (der doch auch mehr Geſchäftsübung, als große Einſichten und Kenntniſſe beſitzt) [1]) hat die Kaiſerinn Niemand, der ihr bei ihren Anſichten von Größe, ſowie in der Verwaltung nützlich ſeyn könnte. Dennoch muß ſie den Rath der alten Ruſſen hören und ſelbſt zum großen Theil befolgen. Sie kennen die Vortheile ihrer Stellung, belagern die Kaiſerinn unaufhörlich, es ſey für die Aufrechthaltung verjährter Vorurtheile im Staate, oder ihres eigenen Vortheils willen. Es iſt anziehend an den Hoftagen die erſtaunliche Mühe zu beobachten, welche die Kaiſerinn ſich giebt allen ihren Unterthanen zu gefallen, die Freiheiten welche Viele ſich herausnehmen, und die ſchwerfällige Zudringlichkeit mit welcher ſie dieſelbe mit ihren Angelegenheiten und Gedanken beläſtigen. — Was mich anbetrifft (der ich den Charakter dieſer Fürſtinn kenne), wenn ich ſehe mit welcher Milde und unvergleichlichen Anmuth ſie ſich zu dem Allem hergiebt; ſo kann ich mir vorſtellen wie viel es ihr koſtet und wie ſehr ſie von dieſer Verpflichtung überzeugt ſeyn muß, um ſich ihr zu unterwerfen."

1) Bericht vom neunten Januar 1763.

„An einem der letzten Hoftage war ſie ohne Zweifel mehr ermüdet als gewöhnlich durch die Reden Vieler und insbeſondere Beſtucheffs, den ſie (er hatte ſich ganz betrunken) gern vermieden hätte, mit dem ſie aber ein langes und lebhaftes Geſpräch führen mußte. Als es zu Ende war, näherte ſich mir die Kaiſerinn und fragte: Haben Sie jemals geſehen, wie man Haſen mit Windhunden hetzt? — Als ich ja ſagte, fuhr ſie fort: Dann müſſen Sie finden daß dasjenige was mir hier widerfährt, einer ſolchen Jagd ſehr gleicht; denn ich bin von allen Seiten geängſtet und lebhaft bedrängt, was ich auch thue um Vorſtellungen und Anträgen auszuweichen, denen nicht immer Vernunft und Rechtlichkeit zum Grunde liegt. Doch antworte ich, ſo viel es möglich iſt, auf Alles in einer genugthuenden Weiſe, und wo dies nicht angeht, gebe ich mir die Mühe zu ſagen warum.“

„Die Kaiſerinn ſprach mit Zutrauen zu mir über ihre gegenwärtige Lage, und mit Eitelkeit über die hohe Meinung von der Größe und Macht ihres Reiches [1]). Wohl dreißigmal wiederholte ſie hierüber dieſelben Ausdrücke. Umſtändlich verbreitete ſie ſich über die alten Berechnungen und den jetzigen Erfolg ihres Ehrgeizes. Sie ſagte mir: Seit ich den erſten

1) Bericht vom 23ſten Februar 1763.

Fuß in Rußland ſetzte, war ich immerdar damit beſchäftigt, daſelbſt allein zu regieren. Bei dem Allem brachte ſie den Segen des Himmels und die Liebe ihrer Unterthanen in Anſchlag. Bis zu ihrer Thronbeſteigung habe ſie nicht an Fanatismus geglaubt; ihr Stolz ließ ſie aber alsdann hundert Beiſpiele aufzählen, ſo angenehm als nützlich für ſie."

„Nach dieſer ganzen ſchönen Beſchreibung geſtand mir indeß die Kaiſerinn: ſie ſey nicht glücklich, und ſolle Leute regieren, welche ſie unmöglich zufrieden ſtellen könne. Sie bemühe ſich ihre Unterthanen glücklich zu machen, fühle aber daß mehre Jahre dazu gehörten um jene an ſie zu gewöhnen. So viel ſie ſich alſo auch mit ihrem Erfolge und der Schönheit ihrer Stellung brüſtete, ließ ſie doch Unruhe und eine wenig befriedigte Seele durchblicken. Ferner ſprach ſie von ihren Umgebungen, womit ſie die Orloffs bezeichnen und wie ich glaube ſich entſchuldigen wollte. Ich führe (ſagte ſie) ein wenig angenehmes Leben, und weiß daß es den Leuten die mich umgeben an Erziehung fehlt. Aber ich danke ihnen das, was ich bin; ſie ſind voller Rechtlichkeit und Muth, und ich bin ſehr ſicher daß ſie mich nicht verkaufen werden."

„Der Kopf ſchwindelt ihr daß ſie Kaiſerinn iſt, aber ſie iſt deshalb nicht weniger beſorgt und aufgeregt. Sie würden mehr davon überzeugt ſeyn, wenn

Sie die Geſinnungen und die Zänkereien derer ſehen könnten welchen ſie vertraut, oder welche ſich deſſen ſchmeicheln: — denn in Wahrheit hat ſie Zutrauen zu Niemand. Die Ränke, die Umtriebe müſſen ſie beunruhigen, und der Nationalcharakter der Ruſſen ihre Sorge erhöhen. Niemals war ein Hof ſo von Parteien zerriſſen, und ſie mehren ſich noch mit jedem Tage."

„Einen Theil der Unzufriedenen ſchickt man eiligſt nach Sibirien, aber Viele bleiben zurück [1]). — Die Furcht der Kaiſerinn das zu verlieren, was zu nehmen ſie die Kühnheit gehabt hat, zeigt ſich deutlich in ihrem täglichen Benehmen, und es giebt keinen Menſchen von einiger Bedeutung der nicht, ihr gegenüber, ſeine Kraft fühlte. Man muß erſtaunen wie ſehr die Kaiſerinn, welche ſtets muthig erſchien, ſich ſchwach und unentſchloſſen zeigt wenn es darauf ankömmt die leichteſte Frage zu entſcheiden, welche im Innern ihres Reiches Widerſpruch erwecken könnte. Ihr ſtolzer und hochfahrender Ton erklingt nur bei auswärtigen Angelegenheiten; weil (abgeſehen daß hier keine perſönliche Gefahr eintritt) ſie hiemit ihren Unterthanen zu gefallen glaubt, deren großer Stolz in der That viel vertragen kann."

„So war die Lage Rußlands, des Hofes und der Kaiſerinn als König Auguſt III den fünften Ok-

---

1) Bericht Breteuils vom 19ten März 1763.

tober 1763 ſtarb. Sogleich entſtand die natürliche Beſorgniß: es werde (nach kaum geſchloſſenem Frieden) über die Beſetzung des polniſchen Thrones, wie ſchon mehre Male ein neuer Krieg entſtehen. Jede europäiſche Macht wünſchte deshalb zwar, die Wahl möge in ihrem Sinne ausfallen; weil jedoch keine dieſen Zweck durch offene Fehde verfolgen wollte, trugen Alle Mäßigung zur Schau und hofften die Gemüther dadurch für ſich zu ſtimmen.

Es würde unpaſſend ſeyn, an dieſer Stelle eine allgemeine Geſchichte Polens einzuſchalten; ich erlaube mir in dieſer Beziehung auf meine Schrift, „Polens Untergang" zu verweiſen [1]). Zur Beſtätigung, Berichtigung, oder Widerlegung meiner früheren Anſichten, werden Berichte dienen, welche ich bis zur Wahl Poniatowskis in chronolog. Folge vorlegen, und mit einigen erläuternden Bemerkungen begleiten will.

Der erſte hieher gehörige Bericht aus dem Jahre 1763 iſt vom zweiten Februar. An dieſem Tage ſchreibt Herr *** aus Warſchau [2]): „Ich glaube, es iſt die Abſicht der Kaiſerinn von Rußland, entweder Poniatowski, oder den Prinzen Adam Czartoriski auf den polniſchen Thron zu ſetzen. Der

1) Und auf die vorzügliche Entwickelung dieſer Ereigniſſe, welche ſoeben im berliner Kalender für 1839 erſchienen iſt.

2) Reichsarchiv, Polen Band 74.

erſte iſt ein junger Mann von großen Talenten, ohne Geld oder Anhang im Lande, unbeliebt wegen ſeines ſtolzen Benehmens, das ihm unendlichen Schaden gethan und der Anhänglichkeit beraubt hat, welche er ſeiner Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe halber, ſonſt mit Grunde erwarten könnte. — Prinz Adam ſteht ihm keineswegs in Hinſicht auf Anlagen nach, aber gar ſehr in Hinſicht auf den Gebrauch (application) derſelben; denn Vergnügen, nicht Arbeit iſt der Gegenſtand ſeines Strebens, und in manchen Geſprächen mit mir, erklärte er mir aufs Beſtimmteſte [1]): wenn man ihm die Krone anbiete, werde er ſie zurückweiſen und das Land verlaſſen."

„Fürſt Czartoriski ſagte [2]): eine jährliche Summe von etwa 20,000 Pfund, würde ſich zu unſerem und ihrem Beſten verwenden laſſen um Freunde zu erwerben und zu erhalten."

„Der Grund aller Unordnungen in Polen iſt die geforderte Einſtimmigkeit und das liberum veto [3]). Wenn ſtatt deſſen die Entſcheidung durch die Mehrheit eingeführt würde, dürften Rußland und auch Preußen, mit der Zeit eine Macht errichtet

---

1) In the strongest manner.

2) Bericht vom fünften März 1763.

3) Bericht vom 12ten März 1763. Er enthält außerdem Nachrichten über Kurland und die Anarchie in Polen.

ſehn, welche ihnen beiden gefährlich werden könnte. Wird deshalb wohl einer dieſer Nachbaren eine ſo wichtige Veränderung, auf eine ſolche Gefahr hin, erlauben wollen [1])?"

„Wir haben Nachricht daß eine Abtheilung preußiſcher Soldaten in Großpolen eingerückt iſt."

„Selbſt ganze Familien ſind aufgehoben und mit Gewalt nach Preußen und Brandenburg geſchickt worden [2]), um dieſe halb zu Grunde gerichteten Landſchaften wieder zu bevölkern. Aber die Zwietracht welche die Polen zerreißt, hindert ſie an ein Mittel gegen dieſe übermüthige Behandlung zu denken. Und wahrlich der elende Zuſtand der hieſigen Regierung ermächtigt (authorizes) ihre Nachbaren nur zu ſehr, ſich nach Belieben in jener, oder ähnlicher Weiſe zu benehmen."

„Man glaubt hier [3]), daß zwiſchen der Kaiſerinn von Rußland und dem Könige von Preußen, gewiß ein Verſtändniß (an understanding) beſtehe, den größeren Theil der polniſchen Landſchaften unter ſich zu theilen."

„Der Kronſekretarius Skierski (er iſt Biſchof

---

1) Will then either of these neighbours permit even the risque of such an interesting alteration?

2) Bericht vom neunten April 1763.

3) Bericht vom 15ten Junius 1763.

und ein wahrhafter Mann) verſichert [1]): daß die beiden Palatinate Poſen und Kaliſch bereits zwei Millionen Kronen (oder über 600,000 Dukaten), bezahlt haben. Dennoch erklärt der König von Preußen: er wiſſe Nichts von all dieſen Erpreſſungen."

Die franzöſiſchen Berichte enthalten ähnliche Klagen. Friedrich II ließ unterſuchen, einige Officiere auf die Feſtung ſetzen, bemerkte aber in einem Briefe an den Großfeldherrn Branicki vom erſten Junius 1763, daß man dergleichen Dinge zu übertreiben pflege. Umſtändlicher erklären ſich die Miniſter Finkenſtein und Herzberg in einem Schreiben an den polniſchen Geſchäftsträger Sternickel. Sie ſagen: „andererſeits iſt es bekannt daß während des letzten Krieges mehre Polen die Umſtände benutzten, und preußiſche Unterthanen mißhandelten und plünderten. Ferner kann eine große Zahl derer, welche die klarſten Forderungen in Polen haben, ſeit vielen Jahren nicht zu ihrem Recht gelangen, weil jeder ſich dort ſelbſt Recht nimmt. Deshalb wäre es nicht ſehr zu verwundern, wenn ſich einige Unterthanen des Königs etwas in dem Wege wiederzuverſchaffen ſuchten, in welchem es ihnen genommen ward. Auch weiß man daß Raubgeſindel, Namen und Kleidung preußiſcher

1) Bericht vom 22ſten Junius 1763. Siehe unten den Bericht vom vierten Oktober 1764.

Mannſchaft annahm, und einen Theil der Unbilden beging, über welche man ſich jetzt beklagt."

Dieſe Berichte, welche vor dem Tode Auguſts III erſtattet ſind, laſſen bereits einen tiefen Blick in die Lage Polens thun. Sie erweiſen, daß die von der Ariſtokratie übermäßig abhängige Krone, kaum noch ein Gegenſtand verſtändigen Ehrgeizes, der Adel ſelbſt aber (trotz ſeiner gewichtigen Stellung) über Geldgier und Beſtechung keineswegs erhaben war. Diejenigen Theile des Staatsrechts ferner, worin viele Polen das Weſen und die Bürgſchaft ihrer Freiheit ſahen, waren vielmehr Mittel unvermeidlicher Anarchie im Innern, und übertriebener Abhängigkeit vom Auslande. Es fehlte nicht an dem Bewußtſeyn über das Daſeyn dieſer großen Gefahren, das Schreckenswort einer Theilung Polens ward ſchon damals wiederholt ausgeſprochen; — deßungeachtet reichte dies Alles nicht hin, die jämmerlichen, heilloſen Parteiungen unverzüglich in den Hintergrund zu ſtellen, um Eines Sinnes für das Vaterland zu wirken.

„Alle Polen (ſchreibt der franzöſiſche Geſandte Paulmi, den 17ten April 1764) ſprechen vortrefflich, aber wenige wagen etwas zu thun, und was ſie thun iſt vom Übel. Jetzt die Freiheit Polens aufrecht halten, heißt einen offenen Ort vertheidigen, ohne Beſatzung, ohne Officiere, ohne Kriegsbedarf, ohne Lebensmittel, ohne Befeſtigungen."

Sieben Jahre lang hatten die Polen in ihrer Läſſigkeit und Nichtigkeit, den Ruſſen Durchmarſch und Mittel bewilligt Preußen zu bekriegen. Friedrich II hatte es damals ungerügt dulden müſſen, und ſuchte nun (auch ohne förmliche Kriegserklärung) für das Erlittene Genugthuung und Entſchädigung. Wie man auch über ſolch Verfahren urtheile, gewiß können die Polen nicht erweiſen daß dieſe bittere Nemeſis ohne Grund über ſie gekommen ſey!

Den neunten Oktober 1763 (vier Tage nach dem Ableben König Auguſts III) ward folgender Bericht aus Dresden erſtattet [1]): „Der unerwartete Tod des Königs von Polen dürfte die Abſichten des ruſſiſchen Hofes um ſo mehr erleichtern, da die Kaiſerinn ſeit ihrer Thronbeſteigung immer auf dies Ereigniß hinblickte und darauf viel beſſer vorbereitet iſt, als irgend eine Macht Europas, welche vielleicht ihre Plane zu kreuzen wünſchte. Was den neuen Churfürſten von Sachſen, Chriſtian Friedrich und die Churfürſtinn Marie Antonie (Tochter Karls VII) anbetrifft, ſo iſt ihr Ehrgeiz ſo ſcharf und thätig als möglich (wenn ich von beiden ſpreche, meine ich ſie), und ſie werden gewiß, jedes Mittel und jedes Kunſtſtück anwenden, um in Polen eine Partei zu bilden und die Hauptmächte Europas für ihre Zwecke zu

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 194.

gewinnen. Deßungeachtet zweifele ich ſehr, ob ſie bereits des Beiſtandes irgend eines Hofes gewiß ſind, und was ihre Freunde in Polen anlangt, ſo glaube ich ſie beſchränken ſich auf die Anhänger Brühls und ſeines Schwiegerſohns."

„Als ich in Polen war, ſchien eine große und faſt allgemeine Abneigung gegen eine ſächſiſche Regierung vorzuwalten (die ruſſiſche Partei muß nach Allem was ſeitdem geſchehen iſt, ihr mehr zuwider ſeyn als je), und die Meinung obzuſiegen: das größte Glück was ihnen zu Theil werden könnte, ſey einen König zu bekommen aus ihrem eigenen Volke, und bekannt mit ihren Sitten und Geſetzen. Dies, ſage ich, ſchien der allgemeine Wunſch zu ſeyn; obgleich bei der jetzigen heftigen Gährung der Parteien in jenem Lande, die Polen nie dürften dahin gebracht werden ſich über die Wahl zu einigen, ohne Dazwiſchenkunft fremder Mächte."

„Der Primas, welcher nach der Verfaſſung ein Eingeborener ſeyn und als Zwiſchenkönig (interrex) das Ganze leiten ſoll, iſt in der That und nach der allgemeinen Meinung, dieſer Aufgabe ſo ganz und gar nicht gewachſen, daß er nur wenig Gewicht in irgend eine Wagſchale werfen wird."

„Ich entſinne mich keines Mannes, unter denen welche ich die ſächſiſche Partei nennen möchte, der als ein Mann von überlegener Geſchicklichkeit zu

bezeichnen, oder in irgend einer Weiſe mit den Czartoriskis und Poniatowskis zu vergleichen wäre."

„Ich maße mir nicht an, etwas von den Planen der Kaiſerinn von Rußland zu wiſſen; ſollte ſie aber wirklich den Wunſch hegen, Einen aus jenen Familien auf den polniſchen Thron zu ſetzen; ſo glaube ich daß Rußland (welches zu ſeinem großen Vortheil beſſer vorbereitet iſt als irgend ein anderer Staat und, was ſehr wichtig bleibt, bereits Mannſchaft in Polen hat) ſeinem Schützlinge den Erfolg vor allen anderen Mitbewerbern ſichern wird; ſofern nur der König von Preußen vermocht werden kann nicht dazwiſchen zu treten."

„Ich weiß nicht welchem aus jenen Familien die Kaiſerinn den Vorzug geben dürfte. Der geeignetſte, und dem Volke willkommenſte Mann, wäre der Palatin von Reußen Fürſt Czartoriski: denn ſein großes Vermögen, Alter, ausgezeichnete Geſchicklichkeit und Redlichkeit, machen ihn zu einem der ehrwürdigſten und geehrteſten Charaktere in Polen. Ich zweifele ſehr daß er ſich bewegen läßt die Krone anzunehmen: auf welchen anderen zu dieſer Familie gehörigen Mann die Wahl aber auch fallen möchte, ſo wird er (dies wage ich zu verſichern) aus Grundſatz und Neigung, ein Freund Englands, und ein Feind Frankreichs ſeyn."

„Die Churfürſtinn ſagte: ſie wünſchten hier ſehr

die Czartoriskis zu Freunden zu haben; — doch wagen ſie nicht ihnen unmittelbare Anerbietungen zu machen; wenigſtens nicht bevor ſie wiſſen, wie man dieſelben aufnehmen würde. Auch fürchten ſie die andere Partei hiedurch zurückzuſtoßen, mit welcher ſie es (wie die Churfürſtinn ſagte) für jetzt halten müſſen.“

„Sie erzählte mir ferner: ſie ſey wohl unterrichtet daß die Czartoriskis in ihren Meinungen zwieſpaltig wären. Einige trachteten nach dem Throne, während Andere glaubten: es ſey weiſer ſich (wie vormals) zu begnügen, die erſten Freunde und Günſtlinge der Krone zu ſeyn, und die wichtigſten Begnadigungen des Hofes durch ihre Hände gehen zu laſſen. Die Churfürſtinn fügte hinzu: wenn dies ihre Abſicht iſt, ſo werden wir gern auf ſolche Bedingungen ihre Freundſchaft annehmen. Auch können ſie uns von großem Nutzen ſeyn, wenn ſie Rußland vermögen unſere Plane zu unterſtützen, ſtatt ſich wider dieſelben zu erklären. Sollten jene Männer aber höher ſtreben, ſo können wir nicht mit ihnen unterhandeln, ſondern müſſen ſie als Nebenbuhler betrachten.“

„Der ſächſiſche Hof will alle unnöthigen Ausgaben beſchränken [1]), und hat zunächſt die Sänger,

1) Bericht vom 16ten Oktober 1763.

Muſiker, Tänzer u. ſ. w. entlaſſen, welche in der Regel ungeheure Summen koſteten.“

„Graf Brühl hat nur noch den Schein ſeiner früheren Macht. Er kann über keinen Schilling mehr verfügen. Der Churfürſt hat die Verwaltung aller Zweige des Finanzweſens in die Hände der Churfürſtinn gegeben und verboten, daß ohne einen von ihr eigenhändig unterzeichneten Befehl, Geld ausgegeben werde.“

„Zu ihren Vertrauten ſpricht die Churfürſtinn: ſo ſehr ſie auch die polniſche Krone wünſche, wolle ſie dieſelbe doch nicht auf Koſten Sachſens erkaufen. Entzöge man dieſem Lande auch das Wenige was ihm geblieben iſt, würde es doch nicht zum Ziele führen. Ebenſo lege ſie geringes Gewicht auf ihre jetzigen, oder künftigen Verbindungen mit den Polen [1]); weil ſie überzeugt ſey in der gegenwärtigen Lage der europäiſchen Angelegenheiten, würden die benachbarten Mächte, den Polen einen König geben. Deshalb ſey

1) Doch ſchrieb die Churfürſtinn an mehre polniſche Männer und Frauen, ſo z. B. an die Fürſtinn Czartoriska: „Sie haben einen Sohn der Beförderung braucht. Sie können überzeugt ſeyn daß wir an ihm die Dienſte belohnen werden, welche Sie uns erzeigen.“ — Die Fürſtinn ſagte zu verſchiedenen Perſonen: Der ſächſiſche Hof bedarf unſerer mehr, als wir ſeiner bedürfen. Franzöſiſcher Bericht.

ihr Plan die Freundſchaft dieſer Mächte, ſowie derer zu erlangen, welche auf dieſelben Einfluß haben. Wenn dies gelinge, finde ſich alles Andere leicht; ſollten dieſe Mächte hingegen wider ſie entſcheiden, werde ſie das Spiel als verloren betrachten, und ſich mit ſo gutem Anſtande zurückziehen als möglich. — Trotz dieſer Äußerungen glaube ich: ſie wird ihren Lieblingsplan nicht aufgeben, bevor die äußerſte Nothwendigkeit ſie dazu zwingt. — Graf Brühl der ſeine Ämter niedergelegt hatte, ſtarb vorigen Freitag Abend [1])."

So waren die Anſichten am ſächſiſchen Hofe, wo man bei ſehr geringer Macht, doch den beſten Anſpruch auf den polniſchen Thron zu haben glaubte. Die Plane der fremden, aber in Wahrheit entſcheidenden, Mächte, gaben ſich Anfangs nicht unverhohlen kund, und es iſt anziehend zu ſehen wie ſich von Tage zu Tage die Erklärungen und Maaßregeln geſtalten, verändern und ineinander greifen. Bei dieſer Wichtigkeit der Zeitfolge, theile ich die Berichte aus verſchiedenen Ländern in chronologiſcher Ordnung mit. Den 15ten Oktober 1763 ſchreibt *** aus Warſchau: „Poniatowski ſagte mit Thränen, und in ſehr großer Bewegung: der ruſſiſche Hof habe ſich bei den letzten hieſigen Verhandlungen in ſo befrem-

1) Bericht vom 30ſten Oktober 1763.

dender Weiſe benommen[1]), daß ſie (die Czartoriski) viel an Zutrauen unter ihren Freunden eingebüßt hätten. Der König von Preußen habe ihnen, und ihm perſönlich, manche Verſprechungen gemacht; ſie könnten ſich aber darauf nicht ſehr verlaſſen, beſonders wenn deſſen eigene Intereſſen damit auf irgend eine Weiſe in Widerſpruch gerathen ſollten. Er ſehe alle Hinderniſſe des Ehrgeizes, welcher jedoch in einem jungen Manne, dem das Wohl ſeines Vaterlandes am Herzen liege, verzeihlich ſeyn dürfte. Deshalb werde er ſein Äußerſtes thun, zwiſchen übermäßigem Ehrgeize und übermäßiger Verzagtheit durchzuſteuern, und müſſe in allem Übrigen ſich der Vorſehung unterwerfen."

„Der größere Theil dieſes Volkes, jetzt durch Leidenſchaft und Eiferſucht in Stücke zerriſſen, wird ſich niemals, ohne die äußerſte Nothwendigkeit einem ſeines Gleichen unterwerfen und von ihm beherrſchen laſſen. Ihre Eiferſucht iſt unbeſchreiblich, und vielleicht in dieſem Falle natürlich. Sein geringes Vermögen, verbunden mit einem äußerlich überaus ſtolzen und zurückhaltenden Benehmen, haben Poniatowski im höchſten Grade unpopulair gemacht, obgleich er ausgezeichnete Anlagen, große Eigenſchaften und die preiswürdigſten Tugenden des Herzens beſitzt."

---

1) Acted so strange a part.

„Graf Poniatowski, welcher General in öſterreichiſchen Dienſten iſt [1]), hat von der Kaiſerinn Königinn Befehl erhalten ſeinen hieſigen Freunden öffentlich zu verſichern: ſie werde ſich auf keine Weiſe in die polniſchen Angelegenheiten miſchen, weder mit Gelde, noch mit Mannſchaft; vorausgeſetzt jedoch, daß ſie bei den benachbarten Mächten keine Abſicht gewahr werde, von den Unordnungen Vortheil zu ziehen und die Republik zu theilen [2]).“

„Graf Poniatowski ſagte mir: Die Kaiſerinn von Rußland habe dem Könige von Preußen geſchrieben, daß ſie die polniſche Krone für ihn beſtimme [3]). Sie erwarte ſeine Antwort, und daß ein Vertrag mit ihm vorbereitet und unterzeichnet werde, um alsdann ihre Abſichten bekannt zu machen und demgemäß zu handeln.“

„Mein Verdacht eines Zwiſtes in der Familie der Czartoriski, bezog ſich hauptſächlich auf den Grafen Oginski, einen jungen Edelmann, welcher die Tochter des Fürſten Kanzler geheirathet hat. Er iſt außerordentlich reich, ſehr eitel und von einem Charakter, welcher dem Könige von Preußen und den

1) Bericht vom 19ten Oktober 1763.

2) To dismember the Republic.

3) That it is for him, that she intends the crown of Poland. Bericht vom fünften November 1763.

Ruſſen keine Eiferſucht verurſachen kann. Ich weiß daß er am ruſſiſchen Hofe für ſich ſelbſt wirkt.“

„Der Oberfeldherr (Branicki) iſt vermöge der Anerbietungen und Hoffnungen [1]), welche eine ſehr anſehnliche Partei (der Potocki) ihm gemacht hat, von dem Wunſche durchdrungen König zu werden, und geräth bei dem Gedanken in Wuth: ein junger Mann ſolle auf den Thron erhoben werden, der ihm an Vermögen, Herkommen und Beliebtheit nachſteht. Seine Anhänger theilen dieſe Gefühle, und ſuchen den Plan einer Wahl Poniatowskis auf jede Weiſe lächerlich zu machen.“

Herr ***, welcher ſich unter der Zeit von Dresden nach Wien begeben hatte, ſchrieb den 13ten November 1763 aus der letzten Stadt [2]): „Die Antwort des wiener Hofes an den dresdener lautete günſtig, aber nur allgemein; indem die Kaiſerinn verſicherte, ſie habe die Abſicht des Churfürſten von Sachſen Freundinn zu ſeyn, und in Berlin und Petersburg zu erklären, ihre Wünſche wären für ihn.“

„Wie ich höre, erhielt der wiener Hof einen Eilboten aus Petersburg, welcher dieſe Stadt verließ zwei Tage nachdem man Kunde von dem Tode des Königs von Polen erhalten hatte. Das Weſentliche

---

1) Bericht vom 16ten November 1763.

2) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 194.

der erhaltenen Botſchaft ſey: daß die Kaiſerinn von Rußland dem wiener Hofe erklärt, ſie glaube man müſſe den Polen eine eigene freie Wahl laſſen, ohne Einmiſchung oder Einfluß irgend eines fremden Hofes [1]); auch hoffe ſie, die Geſinnungen der Kaiſerinn Königinn ſtimmten in dieſer Beziehung mit den ihrigen überein."

„Iſt dieſe Nachricht begründet, ſo ſchließe ich daraus, daß die Kaiſerinn von Rußland über ihren jetzigen Plan mit ihren Freunden in Polen einverſtanden iſt, und den Schein retten ſowie die Herzen des Volkes gewinnen will. Sie führt dieſe populaire Sprache, und denkt ſo lange hinter dem Vorhange zu bleiben, bis die Zeit kommt, wo ſie mit einem Male hervortreten, Anträge machen und ſie durchſetzen kann."

„Was, nach meiner Vermuthung, dies noch mehr beſtätigt, iſt daß der dresdener Hof (wie ich weiß) von all den verſchiedenen Parteien in Polen ſehr günſtige Antworten empfangen hat, und jetzt

---

1) Die franzöſiſchen Berichte über die Anſichten des wiener Hofes, Polen betreffend, lauten im Weſentlichen wie die engliſchen. Doch ſchreibt der Graf Chatelet bereits den 10ten Oktober 1763 aus Wien: „Le ministre autrichien regarde la Pologne comme étant entre les mains de la Russie."

(wie ich höre) die größten Hoffnungen hegt. Dieſe dürften aber ſehr trügeriſch ſeyn, im Fall die insgeheim mit Rußland in Verbindung ſtehenden Polen, dieſe Sprache unter dieſes Hofes Beiſtimmung führen, um ihre Abſichten beſſer bis zu dem Zeitpunkte zu verbergen, wo es die rechte Zeit iſt ſie auszuſprechen. — Die Churfürſtinn ſagte mir gleicherweiſe: des Königs von Preußen Antwort ſey ſehr höflich geweſen, nur wünſche er daß Sachſen von der Kaiſerinn von Rußland unterſtützt werde, da er entſchloſſen ſey in Übereinſtimmung mit dieſer hinſichtlich der polniſchen Königswahl zu handeln."

„Hier (in Wien) ſcheint man nicht geneigt für den Churfürſten von Sachſen irgend weit vorzugehen; auch höre ich daß Graf Kaunitz geſagt hat: vorausgeſetzt die Wahl gehe friedlich vor ſich und führe nicht in einen Krieg hinein; ſo ſey es von geringer Wichtigkeit wie ſie ausfalle (how it goes), und wenn Preußens und Rußlands Abſichten nicht über eine Wahl hinausgingen, werde Öſterreich ſich nicht einmiſchen (not interfere)."

„Die Kaiſerinn Königinn ſagte mir[1]): ich wollte daß Sie Befehle hätten, mit uns für die Unterſtützung des Churfürſten von Sachſen in Polen zu wirken. Ich muß dieſer unglücklichen Fa-

1) Bericht aus Wien vom 19ten November 1763.

milie nach all ihren Unfällen dieſen Troſt wünſchen. — Als ich ihr ſagte: ich hätte über dieſen Gegenſtand noch keine Anweiſung erhalten; antwortete ſie: ich ahnde daß wenn Befehle für ſie ankommen, dieſelben nicht der Art ſeyn werden, als ich wünſche. — — — — Dennoch ſchließe ich, daß obgleich die Kaiſerinn Königinn, dem Churfürſten von Sachſen Erfolg wünſcht, ſie ſich nicht weit zu ſeiner Unterſtützung einlaſſen will [1]). Sie ſagte: ich ſehne mich ſo ſehr den Überreſt meiner Tage in Frieden hinzubringen, daß ich nirgends die geringſte Störung gewahren kann, ohne dadurch beunruhigt zu werden. Ihre Worte waren: ſie zittere bei dem geringſten Funken, aus Furcht daß er eine Flamme anzünden werde."

In Petersburg hegte man allerdings verſchiedene Anſichten über die polniſche Königswahl, es war aber vorherzuſehen daß die der Kaiſerinn obſiegen würde. Den 21ſten Oktober 1763 berichtet der franzöſiſche Geſchäftsträger Berenger aus jener Stadt: „Beſtucheff ſtimmt für einen ſächſiſchen Prinzen, und behauptet es ſey für Rußland nicht vortheil-

1) Ein Bericht aus Petersburg vom 17ten April 1770, den ich weiter unten mittheile, erwähnt Maria Thereſias Abneigung für Poniatowski zu wirken, woraus das Zerfallen Rußlands und Öſterreichs hauptſächlich hervorgegangen ſey.

haft daß ein Piaſt erwählt werde, weil keiner reich und unter den Polen angeſehen genug ſey, um dem Throne den nöthigen Glanz und die erforderliche Würde zu geben. Er dürfte nur Rußland zur Laſt fallen, welches auf ſeine Freundſchaft nicht rechnen könne, ſofern es ihm nicht die nöthigen Mittel gewähre, ſich gegen die Angriffe von außen und den unausbleiblichen Neid der Polen aufrecht zu halten. — Andere Mitglieder des Rathes ſtimmten dafür: man ſolle den Polen eine völlige Wahlfreiheit laſſen. — Die Kaiſerinn, ſagt man, hörte ihre Räthe geduldig an; aber (ſetzte man gegen mich hinzu) ſie betrügt Alle und hat ihren Entſchluß bereits gefaßt."

Über die Geſinnungen Frankreichs giebt ein Bericht aus Wien, vom 23ſten November 1763 Auskunft. Es heißt daſelbſt: „Der franzöſiſche Geſandte (welcher mir oft ſagte: er habe Befehl mit mir auf einem freundlichen und herzlichen Fuße zu leben) nahm Gelegenheit das Geſpräch auf die polniſchen Angelegenheiten zu bringen. Er ſagte mir: obgleich die Wünſche ſeines Hofes für das ſächſiſche Haus wären, hätte er doch nicht die Abſicht einzugreifen (to interfere). Sie bezweckten nichts als daß die Wahl frei und verfaſſungsmäßig ſey, und die Republik keinen Theil ihres Gebietes einbüße. Dieſe Gegenſtände, insbeſondere der letzte, wären ſolcher Art daß ſie England eben ſo ſehr, wo nicht noch

mehr, betrafen und intereſſirten, als Frankreich. Hierauf deutete er den Verdacht an: die Kaiſerinn von Rußland habe Abſichten auf diejenigen Palatinate, welche an ihre Länder gränzen; und noch ſtärker drückte er die Beſorgniß aus, daß der König von Preußen einen Plan gegen polniſch Preußen und Danzig habe."

„Ich ſagte ihm: ſolch ein Landgewinn ſey für eine Macht wie Rußland von ſehr geringer Bedeutung; auch könne ich nicht glauben der König von Preußen, werde nach einem ſo langen, gefährlichen und kaum beendeten Kriege, ſich in irgend eine Unternehmung einlaſſen, die ſo ernſte Folgen nach ſich ziehen könne. Überdies ſey mir geſagt worden: er habe aufs Feierlichſte geläugnet, daß er irgend eine ſolche Abſicht hege [1])."

„Der franzöſiſche Geſandte erwiederte: dies ſey wahr, aber dennoch möglich, daß der König von Preußen einen ſcheinbaren Vorwand finde, um jener Erklärung zuwider zu handeln [2]). Ferner hege er (der Geſandte) die Überzeugung: der König von Preußen ſey zu kränklich und durch den letzten Krieg zu ſehr

---

1) He had most solemnly disclaimed, having any such intention.

2) Some colourable pretence for acting contrary to that declaration.

erſchöpft, als daß er ſich in irgend etwas einlaſſen werde, wovon er glaube es könne ihn in einen neuen Krieg verwickeln. Die Gefahr beſtehe aber darin: daß der König von Preußen ſich ſchmeicheln dürfte, er werde im Stande ſeyn den Streich zu vollführen, und das übrige Europa dennoch hiezu ſtill ſchweigen. Deshalb glaube er, der Geſandte, es dürfte eine gute Wirkung haben, wenn die großen Mächte dem Könige von Preußen zu verſtehen gäben (intimated), dies werde nicht der Fall ſeyn."

In ähnlicher Weiſe erklärte der franzöſiſche Geſandte Herr von Guerchy in London (Bericht vom 28ſten Oktober 1763): „Der König von Frankreich wünſche daß ſich die Polen für einen Bruder der Dauphine vereinigten. Dieſe Gründe des Gefühls, wären jedoch denen der Politik und Gerechtigkeit untergeordnet, weshalb der König entſchloſſen ſey, die Neigung der Polen frei walten zu laſſen. — Mylord Halifax antwortete: Da der König von England nicht dieſelben Gründe habe (hinſichtlich der Dauphine) wie der König von Frankreich, ſo hege er in jener Angelegenheit gar keinen Wunſch, und werde ſich für keinen Bewerber (wer es auch ſey) verwenden."

Daß keiner der größeren europäiſchen Höfe geneigt war, um der polniſchen Königswahl willen, einen allgemeinen Krieg herbeizuführen, erſcheint ſo natürlich als preiswürdig; keinem indeſſen konnte es gleich-

gültig ſeyn, wie und durch wen der Thron ausgefüllt würde. Daraus, daß Sachſen den Polen ſchon zwei Könige gegeben hatte, leiteten Manche einen Anſpruch, oder doch eine Empfehlung her, auch den dritten aus jener Familie zu nehmen; während Andere umgekehrt glaubten, man müſſe (ſchon um die Wahlfreiheit von Neuem an den Tag zu legen) von ſolch einer Reihefolge abgehen. Auch war die Regierung der beiden Auguſte (wenigſtens zum Theil durch ihre Schuld) ſo geweſen, daß man keinen Grund hatte eine ähnliche dritte zu wünſchen.

Wenn die Kaiſerinn von Rußland wirklich den Gedanken gehabt und ausgeſprochen hat, dem Könige von Preußen den polniſchen Thron zuzuwenden; ſo iſt dieſer unmögliche Plan, wohl nur als ein Scherz, oder eine Art von Höflichkeitsbezeigung zu betrachten. Von größerem Einfluſſe wäre es geweſen, wenn Friedrich II das ſächſiſche Haus auch nur ſo viel begünſtigt hätte, wie Maria Thereſia. — In der That ſchien das Übergewicht theoretiſcher, wie praktiſcher Gründe, ſich dafür auszuſprechen daß ein Pole, König von Polen werde. Bei der Gewißheit: die Wähler würden ſich ohne fremden Einfluß, nicht einigen; konnte es kaum zweifelhaft ſeyn, welchen Nachbaren, dieſer Einfluß zu Theil werden müßte. Frankreich und Öſterreich erkannten die Gefahren, welche hieraus entſtehen könnten; aber ohne Englands

thätige Mitwirkung ließ ſich gar kein ſicherer Erfolg abſehen; und die hieraus nothwendig hervorgehende Umſtellung der geſammten europäiſchen Politik, lag damals außerhalb der Gränzen aller Wahrſcheinlichkeit, oder Möglichkeit.

Sehen wir deshalb, wie ſich die Dinge, ohne ſolch ein Hauptereigniß, allmählig weiter entwickelten. Von Petersburg, Berlin und Paris wird vor dem März 1764 eben nichts Merkwürdiges berichtet; wogegen ***s Briefe aus Wien allerhand Anziehendes enthalten. Er ſchreibt den 26ſten und 30ſten November und dritten December 1763: „Die öſterreichiſche geſammte Staatsſchuld beträgt 200 Millionen Gulden, von denen 46 dem Kaiſer gehören. — Graf Kaunitz handelt noch immer wie ein Mann der auf ſicherem Grunde ſteht: er fühlt ſeine Überlegenheit und läßt ſie ſeine Bruderminiſter fühlen. Gewiß hat er viele Feinde, aber ich zweifele ſehr ob irgend Einer Geſchicklichkeit oder Einfluß genug beſitzt, ſein Anſehen zu erſchüttern. — In einem Geſpräche mit mir pries er mehr denn einmal und in ſehr verſchwenderiſcher Weiſe, England und die überwiegenden Vortheile unſerer Regierung (Government), während er ein Vergnügen darin zu finden ſchien, ſich über den Leichtſinn der Franzoſen auszulaſſen.“

„Der dresdener Hof hat eine ſchließliche (final) und ſehr ungünſtige Antwort von Petersburg erhal-

ten. Wie ich höre iſt Folgendes der weſentliche Inhalt: die Kaiſerinn von Rußland ſey bereit, bei jeder anderen Gelegenheit dem ſächſiſchen Hauſe Beweiſe ihrer aufrichtigen Freundſchaft und Achtung zu geben; jetzt aber erfordere es ihr weſentliches Intereſſe, daß ein Piaſt den polniſchen Thron beſteige. Deshalb rathe ſie dem Churfürſten als eine Freundinn, alle Gedanken daran aufzugeben; denn es würde ihr ſehr leid thun wenn er bei einem Plane verharre, dem ſie ſich widerſetzen müſſe."

„Ich bin insgeheim [1]), aber glaubhaft (authenthicly) benachrichtigt worden, daß die Kaiſerinn von Rußland den Familien der Czartoriski und Poniatowski eröffnet hat: ihre Abſicht ſey, einen von ihnen auf den polniſchen Thron zu erheben. Dieſe kamen hierauf ſämmtlich überein, ihre Kaiſerliche Majeſtät zu bitten: ſie möge erklären, wem ſie den Vorzug zu geben gedenke. Dem zu Folge hat ſie ſich für Poniatowski entſchieden, welcher bereits früher in Rußland war. Die ganze Familie hat ſich nicht nur bei dieſer Entſcheidung beruhigt, ſondern unterſtützte auch Poniatowski ſo herzlich, als eifrig. Hiebei zeichnet ſich keiner mehr aus als ſein Vetter, der junge Fürſt Czartoriski, welcher nicht allein in Hinſicht auf Rang und Vermögen, ſondern auch in der

1) Zweiter Bericht vom dritten December 1763.

öffentlichen Meinung ihm voranſteht; aber vorzieht in einem Lande wie Polen der erſte Unterthan, als König zu ſeyn [1]."

„Poniatowski hat der Kaiſerinn eine beſondere Darſtellung über die nothwendig zu ergreifenden Maaßregeln und eine Berechnung der Koſten geſandt, welche ſich auf eine Million Dukaten belaufen. Er beſchwört ſie dieſe wichtige Angelegenheit gründlichſt zu überlegen, bevor ſie einen letzten Entſchluß faſſe, und ihn nicht in ſolch eine Unternehmung zu verwickeln, wenn ſie nicht unwandelbar entſchloſſen ſey, dieſelbe durchzuführen."

— — — „Ich glaube die Kaiſerinn von Rußland wird in ihrem Entſchluſſe beharren, weil ſie ſich bereits zu weit einließ, als daß ſie umkehren könnte, und auch eine beträchtliche Summe ſchon in Polen ausgab. In einem Briefe den ſie ihrem dortigen Geſandten mit eigener Hand ſchrieb, gebraucht ſie folgende Worte: ich muß erwarten daß die Höfe

---

1) Anders geſtaltet ſich die Sache nach einem Berichte des franzöſiſchen, in Polen beſchäftigten Generals Monet. Er ſchreibt den ſiebenten März 1764: „Fürſt Adam Czartoriski ſagt, er habe die angebliche Entſagung Ehren halber bekannt machen müſſen, nachdem er erfahren, es ſey der feſte Entſchluß der Kaiſerinn die Krone ſeinem Vetter zu geben."

von Wien und Paris mich quälen werden [1]); allein dieſe Vorſtellungen ſollen keine Abänderung herbeiführen."

„Obgleich mancherlei Dinge (welche ich lieber bloß andeute, als erörtere) geſchehen ſind meine Anſicht wankend zu machen; ſo muß ich, nach Allem was ich jemals von Katharinas ſonderbarer und romantiſcher Gemüthsrichtung gehört habe (und ich habe viel darüber gehört), noch auf meiner Meinung beharren: ſie werde mit größerer Wärme auf Poniatowskis Angelegenheit eingehen und ihn eifriger unterſtützen, als irgend einen anderen Mann."

„Die Kaiſerinn von Rußland hat bereits den König von Preußen in Bezug auf die polniſche Wahl ausgeforſcht (sounded); worauf er antwortete: er habe nichts dagegen einzuwenden, und werde im Allgemeinen die Wünſche der Kaiſerinn in Hinſicht eines jeden Piaſten unterſtützen, der ihr gefalle; jedoch unter der Bedingung (welche Ausnahme er des Friedens von Polen und der Ruhe Europas halber machen müſſe), — daß ſie nicht einen alten Mann erwähle."

„Um den Schein zu vermeiden als ſchreibe ſie der Republik etwas vor, iſt es jetzt die Abſicht der Kaiſerinn, durch ihren Miniſter zwei Thronbewerber

1) To be tormented.

vorzuſchlagen, den jungen Fürſten Czartoriski und Poniatowski. Dies iſt eine verabredete Sache und wird den zahlreichen Freunden des Fürſten gefallen, welche dieſer ſeinem Vetter zu gewinnen ſtrebt. Nur für diejenigen, welche nicht im Geheimniß ſind, erweckt dies auf den erſten Anblick den Schein, als ſey ein Zwiſt in der Familie, welche nie enger verbunden und einſtimmiger war; — nur mit Ausnahme eines durch Heirath ihnen verwandten jungen Mannes, des Grafen Oginski [1]). Obgleich dieſer dieſelben Reden führt wie die Übrigen, argwöhnt man doch er habe eigene Plane; auch iſt er nach Petersburg gegangen, um daſelbſt Freunde zu erwerben."

„Die Kaiſerinn iſt ſo weit davon entfernt an eine Heirath mit Poniatowski zu denken, daß ihr Botſchafter Befehl gehabt hat, ihm eine Heirath mit einer Frau aus der entgegengeſetzten polniſchen Partei vorzuſchlagen, um ſeine Wahl zu erleichtern. — — Die Familie der Czartoriski iſt bevollmächtigt worden dem wiener Hofe zu verſichern, und hat dem gemäß wirklich verſichert: daß weder die Kaiſerinn von Rußland, noch der König von Preußen wünſchen, oder bezwecken auch nur einen Zoll breit von Polen zu beſitzen. Weit entfernt auf Plane der Art einzugehen,

---

1) Hievon handelt umſtändlich ein Bericht des franzöſiſchen Geſchäftsträgers in Petersburg vom 13ten December 1763.

würden die Czartoriskis in ſolch einem Falle die erſten geweſen ſeyn, welche ſich in den Schutz des wiener Hofes begeben und ſeine Hülfe angefleht hätten."

Unterdeſſen war der Churfürſt von Sachſen den 17ten December 1763 geſtorben, und hinterließ einen erſt dreizehnjährigen Sohn, Friedrich Auguſt. Hiedurch fielen alle Plane des ſächſiſchen Hauſes auf Polen ganz zu Boden. Den 21ſten December 1763 ſchreibt *** aus Wien: „General Poniatowski hatte ein langes Geſpräch mit Maria Thereſia. Sie ſagte, unter Anderem: es thut mir leid (I am sorry) daß die Kaiſerinn von Rußland ſo weit vorzugehen gedenkt, im Widerſpruche mit den Rechten und Freiheiten der Republik. — Was wird aus eurer gerühmten Freiheit, wenn fremde Mächte ſich in eure Wahlen einmiſchen? Ich kenne die Geſinnungen des Königs von Frankreich und kann für dieſelben einſtehen, wie für meine eigenen. — Man hat mir gerathen Mannſchaft an die Gränzen von Schleſien und Mähren zu ſchicken. Bis jetzt habe ich dies abgelehnt; wenn aber andere Mächte in euer Land einrücken, ſo weiß ich nicht was ich thun werde. Seyd ihr und die Maſſe des Volks (wie ihr behauptet) wirklich von derſelben Meinung, ſo bedürft ihr keiner fremden Mannſchaft. Ich habe verſucht den Churfürſten von Sachſen von ſeinen Anſprüchen abzubringen; aber beide, er und ſeine Gemahlinn, halten

ihre Partei für zu mächtig, um auf ſolchen Rath zu hören. — — —"

Den 17ten Januar (nachdem die Botſchaft vom Tode des Churfürſten in Wien angelangt war) erzählt derſelbe Berichterſtatter [1]): „Als General Poniatowski, der nach Warſchau zurückgekehrt iſt, ſeine Abſchiedsaudienz bei der Kaiſerinn Königinn hatte, war ſie außerordentlich gnädig und begann mit den Worten: wir ſind jetzt Alle darüber einig, daß ihr einen König eurer Art (de votre façon) haben möget. Meine Empfehlungen an Ihre Familie; verſichern Sie daß ich jetzt keine Verpflichtungen wider ſie habe, und daß, wenn die Wahl auf ein Glied derſelben fällt, ich ihm aufrichtig Glück wünſchen werde. Alles was ich wünſche iſt, daß die Sachen ruhig und ohne Blutvergießen zu Ende gehen."

Um dieſe Zeit wurde die Aufmerkſamkeit von den polniſchen Angelegenheiten durch zwei Dinge von geringerer Wichtigkeit abgelenkt: nämlich den Streit zwiſchen England und Friedrich II über einige Forderungen preußiſcher Unterthanen, und über die Wahl Joſephs II zum römiſchen König. Anſtatt jenen erſten Streit, ſchon um größerer politiſcher Zwecke willen, raſch auszugleichen, zog er ſich in die Länge bis Friedrich II die Geduld verlor, ſo daß ein engli=

1) Reichsarchiv, Öſtreich, Band 195.

ſcher Miniſter den 27ſten December nach Wien ſchrieb: „Der preußiſche Geſandte Herr Michel trug kein Bedenken, mir vor einiger Zeit zu ſagen: daß wenn wir ſeinen Herrn über die Forderungen preußiſcher Unterthanen chicanirten, er wiſſen würde ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen."

Hiedurch erzürnt machte man von London aus allerhand Verſuche engere Verbindungen zwiſchen Öſterreich und England, wider Preußen anzuknüpfen. Abgeſehen davon, daß kleine Gründe und Zänkereien nie zu einer übereilten, leidenſchaftlichen Umſtellung der Politik führen ſollen; war es keineswegs folgerecht, daß zu gleicher Zeit Hannover der Wahl Joſephs entgegentrat (während Friedrich II ſie unterſtützte); und noch weniger ließ ſich begreifen, wie England durch Öſterreich mittelbar mit Frankreich, und Frankreich durch England mit Rußland zu verbinden ſey. Es war eine irrige Bemühung, Preußen zu iſoliren, wodurch es in Wahrheit immer mehr zu Rußland hingetrieben wurde, was die engliſchen Plane in dieſem Lande nothwendig erſchweren mußte. Graf Kaunitz ſagte in Bezug auf die Streitigkeiten zwiſchen England und Preußen [1]): „Wenn die engliſchen Beſorgniſſe gegründet wären, und der König von Preußen bezweckte die deutſchen Staaten des Königs von England

1) Bericht vom 17ten Januar 1764.

anzufallen; ſo würden nach ſeiner Überzeugung der Kaiſer und die Kaiſerinn Königinn geneigt ſeyn, Mittel zu ergreifen, welche dem Könige von England willkommen ſeyn dürften, damit das Übel nicht eintrete, oder in ſeinen Fortſchritten aufgehalten werde. — Ich bin überzeugt (fährt der Berichterſtatter fort) daß Öſterreich den Streit zwiſchen England und dem Könige von Preußen mit Vergnügen ſieht, und von Herzen wünſcht daß dieſe Kälte fortdauere und wachſe; obgleich es ihnen unangenehm ſeyn würde, wenn ſie (wenigſtens jetzt) bis zu einem Bruche führte. Denn Öſterreich iſt ungemein vorſichtig dem Könige von Preußen keinen Verdacht (umbrage) zu geben, bevor die Wahl des römiſchen Königs vorüber iſt."

„Des Königs von England churfürſtlicher Miniſter in Frankfurt, widerſetzt ſich ganz allein dem was alle anderen Churfürſten einräumen [1]), und der König von Preußen bemüht ſich den Gegenſatz der Herzlichkeit ſeines Benehmens in dieſer Angelegenheit hervorzuheben, und mit dem linkiſchen Weſen und der Kälte der hannöverſchen Abgeordneten zu vergleichen."

„Ich vernehme (den elften Februar 1764) daß der wiener Hof mit dem Benehmen des preußiſchen Botſchafters in Frankfurt ſehr zufrieden iſt. Er hat

1) Bericht vom 25ſten Januar 1764.

dem Verſprechen ſeines Königs gemäß gehandelt: daß er herzlich und aufrichtig verfahren und keine Schwierigkeiten erheben wolle."

Friedrichs II Beſchluß: die Öſterreicher nicht aus alter Empfindlichkeit zu ärgern, ſondern vielmehr ſie zu beruhigen, war richtiger und erfolgreicher, als das Bemühen Englands ſie um entfernter, kleiner Urſachen willen, aufzureizen. — Mit mehrerem Grunde, aber ohne Erfolg, hatte Frankreich den londoner Hof zu einer Mitwirkung auf die polniſchen Angelegenheiten zu bewegen geſucht, und wandte ſich deshalb von Neuem an den hiebei näher betheiligten wiener Hof. In dieſer Beziehung ſchreibt *** den vierten Februar 1764 aus Wien: „Nach dem allgemeinen Frieden fand eine Zeit lang einige Kälte ſtatt zwiſchen den Höfen von Wien und Verſailles. Später, nach dem Tode des Königs von Polen, machte Frankreich in Wien bemerklich: daß dies Ereigniß und die enge Verbindung der Höfe von Berlin und Petersburg, es nöthig mache ſich enger an einander zu ſchließen als je zuvor, und Maaßregeln für gemeinſame Vertheidigung zu verabreden. Hierüber ward den 18ten vorigen Monats ein Kabinetsrath gehalten, in welchem die Meinung des Grafen Kaunitz von der Maria Thereſia ſelbſt unterſtützt wurde, und über den Rath der anderen Miniſter obſiegte, welche alle (nur mit Ausnahme des Ober-

kammerherrn Grafen Khevenhiller) der Anſicht waren: es ſey noch keine ſo dringende Gefahr vorhanden, um übereilt auf den Antrag Frankreichs einzugehen."

Mittlerweile ward ein Bündniß zwiſchen Rußland und Preußen auf acht Jahre bereits im Januar 1764 verabredet und im März unterzeichnet [1]). Zu Folge deſſelben ſollte Polen ein Wahlreich und die (ſchlechte) Verfaſſung unverändert bleiben; die Diſſidenten ſollten geſchützt und Poniatowski König werden. — Durch Preußens Mitwirkung wurden auch die Türken beruhigt, ſo daß Katharina II die Kühnheit hatte, dem Baron Breteuil zu antworten [2]): die Charte wird Ihnen zeigen, ob es einem Anderen als mir zukommt, den Polen einen König zu geben. — Bei dieſen Verhältniſſen fand Frankreich es rathſam, gemäßigte Erklärungen über die polniſche Königswahl auszuſtellen; und neue Plane, die Krone dem Vormunde des Churfürſten von Sachſen, dem Prinzen Xaver, zu verſchaffen, fanden natürlich keine Unterſtützung. Mehre Urkunden und Berichte im britiſchen Reichsarchive, geben hierüber nähere Auskunft.

Der weſentliche Inhalt einer durch den preußiſchen Botſchafter, in Konſtantinopel gemachten Erklärung iſt folgender: „Die hohe Pforte iſt bereits von dem Tode

---

1) Oeuvres posthumes V, 20.

2) Rulhière Histoire de Pologne II, 40.

des Königs von Polen, ſo wie von den Bewegungen einiger europäiſchen Mächte unterrichtet. Die Eine möchte einen Sohn, die Andere einen Verwandten oder Anhänger auf den Thron ſetzen und dadurch, zum Nachtheil aller benachbarten Reiche, die Grundeinrichtungen Polens verletzen. Der König, mein Herr, iſt nicht allein Nachbar dieſer Republik, ſondern auch durch die Gründe des letzten und der vorhergehenden Kriege zu ſehr aufgeklärt, als daß er nicht (mehr wie irgend eine andere Macht) die gefährlichen Plane jener Höfe fürchten ſollte; u. ſ. w."

„Seine Majeſtät, der König von Preußen, iſt ſehr überzeugt, die hohe Pforte werde der Meinung ſeyn: man müſſe die polniſchen Einrichtungen hinſichtlich aller Freiheiten und Vorrechte befeſtigen, und Alles entfernen was bei den Nachbaren Polens, und insbeſondere der hohen Pforte, Argwohn erwecken könnte. Die Geſinnungen der Kaiſerinn von Rußland ſtimmen vollkommen mit denen des Königs meines Herren überein, um alle Gründe und Vorwände eines neuen Krieges abzuſchneiden. Weil jedoch nicht zu zweifeln iſt der wiener, und der mit ihm befreundete und verbündete franzöſiſche Hof, werden der hohen Pforte Einflüſterungen machen über irgend einen vorgeblichen, geheimen und ihr ſchädlichen Plan, welchen ſie dem Könige meinem Herrn und dem ruſſiſchen Hofe zuſchreiben; ſo hat jener mir befohlen der Freund-

ſchaftpflicht gemäß, welche ihn mit der hohen Pforte verbindet, zu erklären und zu verſichern: daß jene Einflüſterungen (insinuations) auf Einbildungen beruhen, und nicht einen Schatten, oder Spur von Wahrheit in ſich tragen; daß die Bewegungen (mouvements) welche der König mein Herr in Übereinſtimmung mit Rußland trifft, den Polen weder Nachtheil noch Gefahr bringen. Alles was jene beiden Höfe wünſchen, iſt: des neuerwählten Königs von Polen Gewalt möge in ſolcher Weiſe beſchränkt ſeyn, daß er weder ſeinem Volke noch ſeinen Nachbarn, und insbeſondere nicht der hohen Pforte, ſchaden könne. Zu dieſem Zwecke iſt es nöthig daß die Krone einem Polen gegeben werde, der, trotz alles etwanigen Reichthums, immer außer Stande bleiben wird, etwas gegen ſeine Nachbaren zu unternehmen, und der durch die Eiferſucht der polniſchen Großen hinreichend in ſeinen Planen gezügelt wird u. ſ. w. [1])."

„Da der neue Churfürſt von Sachſen, als Sohn des verſtorbenen Königs von Polen unter den Thronbewerbern auftritt, ſo muß man die hohe Pforte darauf aufmerkſam machen, daß wenn eine fremde Familie (wie die ſächſiſche), welche ſeit langer Zeit ohne Unterbrechung in Polen herrſcht, nach Erbrecht, zu einer bloß durch Wahl zu verleihenden Krone

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 131.

kommen will; der Zweck kein anderer ſeyn kann, als eben dies Recht zu erwerben, und allmählig die Grundgeſetze der Freiheit jener Republik, zu gefährlichem Nachtheil derſelben und aller Nachbaren zu vernichten."

In wie weit dieſe Vorſtellungen, oder andere noch wichtigere Gründe die Türken täuſchten, oder mit Recht überzeugten, iſt hier nicht zu unterſuchen. Gewiß war Friedrich II in keiner Weiſe über die Gefahren eines überwiegenden ruſſiſchen Einfluſſes verblendet [1]). Indem ihm aber Öſterreich und Frankreich (wie geſagt) abgeneigt blieben und England ſich ganz von ihm getrennt hatte; ſo glaubte er die Gefahr eines neuen Krieges nur dadurch abwenden zu können, daß er ſich den Rücken ſichere und Rußland gewinne. So erzwangen die Verhältniſſe eine Nachgiebigkeit gegen Katharina II, welche, wenn ſie eine Schuld in ſich ſchließt, mehr den Engländern und Franzoſen, als dem Könige von Preußen zur Laſt fällt. Gewiß war die bezweckte Schwächung Polens ſchon damals für alle Staaten Europas nachtheilig, Rußland (nach gewöhnlicher, aber nicht der höchſten Betrachtungsweiſe) allein ausgenommen.

Den zweiten März 1764 erging eine Erklärung

---

1) Oeuvres posthumes II, 24. Mr. de Saldern prenait le Roi pour Antiochus, Roi de Syrie, et voulut prescrire des lois etc.

des Königs von Frankreich über die polniſche Königswahl, des Inhalts [1]): „Der König erklärt auf das Beſtimmteſte und Feierlichſte: er ziehe bei dieſer Gelegenheit Nichts in Betracht als das Wohl der Republik; er habe keinen anderen Wunſch und kein anderes Verlangen als das polniſche Volk erhalten zu ſehen in allen ſeinen Rechten, in allen ſeinen Beſitzungen, in allen ſeinen Freiheiten, und insbeſondere in dem koſtbarſten ſeiner Vorrechte: ſich durch eine freie und unabhängige Wahl einen König zu geben. Belebt von dieſen Geſinnungen und von wahrhafter Theilnahme für ein ſeiner Krone lang verbündetes Volk, wird er ſeinerſeits Alles erfüllen was von ihm verlangen können die Gerechtigkeit, die Verträge und die natürlichen Bande der Freundſchaft. Er wird ihr endlich mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln beiſtehen, im Fall ſie gegen alle Erwartung in der Übung ihrer geſetzlichen Rechte geſtört werden ſollte: ſie kann auf ſeine Hülfe rechnen und dieſelbe mit allem Vertrauen in Anſpruch nehmen, wenn die Vorrechte des polniſchen Volkes verletzt würden u. ſ. w.“

„Was die verſchiedenen Bewerber anbetrifft die auf den polniſchen Thron Anſpruch machen könnten, ſo empfiehlt der König keinen und bezeichnet keinen.

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 131.

Noch weiter iſt er davon entfernt, jemand auszu- ſchließen, weil dies ſeinen Grundſätzen widerſpräche und den Freiheiten der Polen zu nahe träte. Er enthält ſich ſelbſt, in Bezug auf einen ſo zarten Gegenſtand Rath zu geben; da er überzeugt iſt, die Republik ſey über ihren wahren Nutzen zu ſehr aufgeklärt, als daß ſie nicht den Bewerber vorziehen ſollte, welcher am beſten im Stande iſt ſie mit Gerechtigkeit und auf eine glänzende Weiſe (avec éclat) zu regieren."

Das waren denn freilich nur glänzende Worte, an welche ſich keine Thaten anreihten; und dazu ſah ſich Frankreich bei ſeiner damaligen Schwäche kaum im Stande. Wäre es denn aber nicht klüger geweſen wenn es ebenfalls für Poniatowski gewirkt, die fortdauernde Parteiung dadurch gehemmt, und wo möglich einige Verbeſſerungen der Verfaſſung Polens bei dieſer Gelegenheit durchgeſetzt hätte?

Statt deſſen verharrte man in der alten herkömmlichen Bahn kleinlicher Oppoſition, und auch Öſterreich kam zu keinem erheblichen Beſchluſſe. So berichtet *** den ſiebenten März 1764 aus Wien: „Der Kaiſerinn Königinn mißfällt der Plan des Prinzen Xaver von Sachſen, König von Polen zu werden. Sie ſagte zu einer vertrauten Perſon [1]): bei dem jetzigen Zu-

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 195.

ſtande meiner Finanzen könnte ich ihm nur etwa 100,000 Gulden geben, und das iſt nur eine ärmliche Hülfe (a poor matter). An das Abſenden von Mannſchaft nach Polen darf ich nicht denken; denn es könnte mich in einen neuen Krieg verwickeln, und noch habe ich mich von den Wunden des letzten bei weitem nicht erholt."

„Den 17ten Mai heißt es weiter [1]): „Die Höfe von Wien und Verſailles ſind über Polen zu dem Verſtändniß gekommen (explanation): da die hohe Pforte gegen alle Erwartung auf die Anſichten der Höfe von Berlin und Petersburg in Hinſicht der Wahl eines Königs von Polen eingegangen iſt; ſo würde eine zu tiefe Theilnahme (the dipping to deeply) an dieſer Angelegenheit um jene Plane zu durchkreuzen, nur ein nutzloſer Verſuch, ja eine gefährliche Maaßregel ſeyn."

Nach dieſer Beruhigung, oder bei dieſer Nichttheilnahme der dem ruſſiſchen Hofe abgeneigten Mächte,

---

1) Den 30ſten März 1764 ſchreibt der franzöſiſche Botſchafter Herr von Guerchy aus London: „Sollten die Höfe von Berlin und Petersburg ſelbſt einen Plan hegen polniſche Landſchaften wegzunehmen, ſo zweifele ich doch daß der londoner Hof ſich widerſetzen würde, obgleich er wünſcht daß obiges nicht geſchehe. Vielleicht würde man aufrichtig Gegenvorſtellungen machen, aber ohne ſie in irgend einer wirkſamen Weiſe zu unterſtützen."

blieb nur die Frage übrig: ob die Parteien in Polen ſelbſt, die Plane Katharinas erſchweren würden? Es geſchah allerdings; zuletzt jedoch nur in ſolcher Weiſe, daß jene zum Einrücken ruſſiſcher Mannſchaft, Gelegenheit und Vorwand gaben. Deshalb ſchreibt *** den zehnten März 1764 aus Warſchau: „Der Oberfeldherr (Branicki) hat ſeine Gewalt mißbraucht, indem er einige Abtheilungen von Mannſchaft abſandte [1]), um ſeine Freunde und Zwecke auf mehreren Landtagen zu unterſtützen. Auch denkt er daran den größeren Theil des Heeres unter ſeinem Befehle, während des Wahlreichstages in der Nähe von Warſchau zu verſammeln. Die Kaiſerinn von Rußland, einſehend welche Folgen dies auf die hieſigen Angelegenheiten haben müſſe, hat den Czartoriski eine Abtheilung von 3000 Mann angeboten um in der Nähe dieſer Stadt zu lagern. Man hielt es für angemeſſen dies Erbieten anzunehmen, obgleich es eine offenbare Verletzung der Geſetze und Freiheiten des Landes in ſich ſchließt.“

Dies Alles wiederholend und beſtätigend, ſchreibt *** den 24ſten März 1764 aus Wien: „Ich finde daß der Obergeneral und ſeine Partei manche Handlungen der Gewalt auf den letzten Reichstagen begangen

1) Reichsarchiv, Polen, Band 75.

haben [1]). Durch dieſe Beleidigungen (outrages) ſo=
wie durch offene und beiſpielloſe Anwendung von
Kriegsgewalt, legt er das Spiel ganz in die Hände
ſeiner Gegner. Denn er giebt ihnen einen ſchein=
baren Vorwand die Ruſſen zu ihrem Beiſtande her=
beizurufen, während er dieſem Schritte das Gehäſſige
nimmt. Die Ruſſen werden nämlich kommen und
(was wichtig iſt) dem Volke im Allgemeinen als Be=
ſchützer der Freiheiten des Staates erſcheinen."

Unterdeſſen entſtand wenigſtens der Schein, als
finde eine freie Bewerbung um die Krone ſtatt. Herr
*** ſchreibt nämlich den zehnten März 1764 aus
Warſchau: „Fürſt Lubomirski, ein Mann von
großem Vermögen, Unterbrotmeiſter (sous-panetier)
der Krone, iſt als Thronbewerber aufgetreten [2]). Die=
ſer Schritt iſt ſo unerwartet, als unbegreiflich. Er
ſagt: der Palatin von Kiow habe ihm ſeinen und
ſeiner Familie Beiſtand verſprochen, und ſchmeichelt
ſich daß der Oberfeldherr, ſobald er wenig Wahr=
ſcheinlichkeit ſehe ſelbſt obzuſiegen, ebenfalls mit allem
ſeinem Einfluſſe für ihn auftreten werde. Fürſt Lu=
bomirski war immer den Czartoriskis zugethan, und
da er durch Vermögen und Verbindungen ihnen große
Dienſte leiſten könnte; ſo iſt die allgemeinere An=

1) Öſterreich, Band 195.

2) Polen, Band 75.

nahme, daß die Gegenpartei bloß von dieſer Liſt Gebrauch mache, um ihn von jener Familie abzuziehen. Er iſt ein heiterer, unter dem niederen Adel beliebter Mann; doch halte ich ihn für ſehr unfähig, die übernommene Rolle mit Erfolg durchzuſpielen."

Welche Bewandtniß es auch mit dieſem Auftreten Lubomirskis gehabt haben mag, ſo ließ er (laut eines Schreibens vom zwölften Mai) ſeinen Plan ganz fallen und hielt ſich zu den Czartoriskis. Nicht ſo leicht gab der ſächſiſche Hof die eigenen, oder ihm von Anderen empfohlenen Plane auf. Wenigſtens berichtet *** den 28ſten März 1764 aus Wien: „In einem Briefe an den König von Preußen, hat ſich die Churfürſtinn von Sachſen über das Benehmen der Kaiſerinn von Rußland, und Friedrichs Anhänglichkeit an dieſelbe beklagt. Der König antwortet und ſagt nach einigen Höflichkeiten: Da Sie mich veranlaſſen die Kaiſerinn von Rußland zu vertheidigen, ſo muß ich Ihnen bemerklich machen, wie das was ſie thut mit ihren Pflichten als Bürginn der Freiheiten und der jetzigen Verfaſſung Polens übereinſtimmt. Die letzte würde in Gefahr gerathen, wenn die Krone länger in dem ſächſiſchen Hauſe bliebe, und Polen ſich aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelte. Oder die Wahl würde wenigſtens (wie bei dem Kaiſer) zu einer leeren Form werden, und immer bei demſelben Geſchlechte bleiben."

„Ich denke (fügt der König in dem Style hinzu, welchen er annimmt wenn er an Perſonen ſchreibt, von deren Anlagen er eine gute Meinung hegt) die Kaiſerinn von Rußland könnte zu der Republik in dieſer Weiſe ſprechen: Polen! Laßt die Erhaltung Eurer Freiheiten und Verfaſſung Eure erſte Sorge ſeyn; bewahrt und vermehrt Eure Rechte; erhebt einen Eurer Landsleute auf den Thron! Es iſt wahr, Ihr habt jetzt keine Sobieskis unter Euch. Wolltet Ihr Euch allein nach dieſem höheren Verdienſte umſehen, Ihr würdet es nur bei einem fremden Prinzen finden; laßt aber die Rückſicht auf dies Verdienſt, nicht die Rückſicht auf die Freiheiten Eures Landes überwiegen. Ahmt das Beiſpiel der Athenienſer nach; welche durch ihren Oſtracismus das größte Verdienſt opferten, wenn ſie daher die geringſte Gefahr für die Verfaſſung befürchteten.“

„Dies (ſagt der König) iſt meine Vertheidigung der Kaiſerinn von Rußland, und dies ſind einige der Gründe welche Prinz Xaver in ſeinem Wege finden wird. Wie kann er mit Gelde dawider ankämpfen? Der Streit iſt ſehr ungleich und die Kaiſerinn wird gewiß den größten Beutel haben. Was kann Sachſen ferner in ſeiner jetzigen Lage einem Heere von 80,000 Ruſſen entgegenſtellen?“

„Ich (fährt er fort) habe ſo eben einen langen und ermattenden Krieg beendet, und wünſche auf keine

Weiſe mich in einen anderen einzulaſſen (to embark in another). Die Kaiſerinn von Rußland bietet mir ihre Freundſchaft. Ich habe jetzt keinen Verbündeten, und wenn alle anderen Mächte Europas ſich durch Verbindungen zu ſtärken ſuchen, kann ich meine eigene Sicherheit nicht vernachläſſigen, oder ein Anerbieten wie das eines Bündniſſes mit Rußland, ablehnen."

Dieſe Verhältniſſe werden zum Theil durch folgende Auszüge aus wiener Briefen erläutert. Herr *** ſchreibt den ſiebenten Julius 1764: „Die Verhandlungen mit dem franzöſiſchen Botſchafter ſind ſo zahlreich, als je. Gegen mich findet ſtets dieſelbe Zurückhaltung ſtatt [1]), ja ein unbedingtes Stillſchweigen in Bezug auf alle Dinge welche nur auf das Entfernteſte mit Politik zuſammenhängen."

Dieſe Zurückhaltung folgte nicht unnatürlich daraus, daß England in Hinſicht auf die vorliegenden Angelegenheiten eine negative Stellung angenommen hatte und auf die beſtimmten Hindeutungen des franzöſiſchen Hofes (ſiehe oben den Bericht vom 23ſten November 1763) nicht eingegangen war. Übrigens führten jene Verhandlungen zwiſchen Öſterreich und Frankreich, auch nicht zu einem erwünſchten, oder gefürchteten Ziele. Deshalb heißt es in einem Schrei-

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 196.

ben aus Wien vom vierten Auguſt 1764: „Ich bin insgeheim benachrichtigt, daß dieſer Hof nicht allein keinen neuen Bund mit Frankreich geſchloſſen hat, ſondern auch gar nicht die Abſicht hegt ihn abzuſchließen. Die Kaiſerinn will nach keiner Seite hin Verbindlichkeiten eingehen, damit ſie völlig frei ſey ihr Benehmen nach Maaßgabe der eintretenden Ereigniſſe einzurichten.“

„Es iſt ein Lieblingsgrundſatz des Grafen Kaunitz niemals (es ſey denn, daß er es mit Anſtand nicht vermeiden kann) gegen die hieſigen fremden Botſchafter im Geringſten der Befehle zu erwähnen, welche den öſterreichiſchen Geſandten an den Höfen jener Botſchafter zugefertigt werden.“

„Haß und Eiferſucht gegen den König von Preußen, bilden hier den leitenden Grundſatz [1]). Hiedurch werden ihre Anſichten unglücklicherweiſe, wo nicht ganz, doch hauptſächlich auf dieſen Gegenſtand beſchränkt. Öſterreichs jetziges Syſtem (ſofern man überhaupt von einem ſolchen ſprechen kann) ſcheint dahin zu gehen: ſich durch Ausdehnung ſeiner Verbindungen zu ſtärken und den König durch Verringerung der ſeinigen, ſo viel als möglich, zu ſchwächen.“

Daß Öſterreich und Preußen nach drei ſchweren Kriegen ſich nicht ſogleich verſtändigen, oder gar (neu

---

1) Bericht vom 25ſten Auguſt 1764, Öſterreich, Band 196.

eintretender Verhältniſſe halber) einigen konnten, iſt viel natürlicher, oder leichter zu entſchuldigen; als daß Englands Verbindungen, mit beiden zugleich, ſo gut wie völlig gelöſet waren, und die neuen Verhältniſſe des Feſtlandes in London keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt wurden.

Den neunten Mai 1764 ſchreibt man aus Warſchau: „Die Annäherung des Reichstages ſetzte die ganze Stadt in Bewegung. Jede Maaßregel ward ergriffen, jeder Grund von den verſchiedenen Parteien hervorgehoben, um Freunde zu gewinnen [1]). Gleichzeitig bemühte ſich der Primas auf alle Weiſe, ein Übereinkommen zu Stande zu bringen, vermöge deſſen dieſe große Verſammlung wenigſtens ohne Unterbrechung vorübergehe und daß man alle Aufmerkſamkeit darauf verwende Geſetze und Einrichtungen zu treffen, welche das künftige Glück des Landes ſichern. Nachdem jede Bemühung vergeblich geblieben war, las der Prälat am ſiebenten Mai, dem zur Eröffnung des Reichstages beſtimmten Tage, eine feierliche Meſſe und hielt eine kräftige Rede, in welcher er während dieſer kritiſchen Verhältniſſe, Frieden und Einigkeit empfahl. Hierauf ſandte er die Landboten zu ihrer Kammer um einen Marſchall zu erwählen."

„General Mokranowski (ein Mann von Ehre,

---

1) Polen, Band 75.

angeſehen im Lande, und ein eifriger Anhänger des Oberfeldherrn) übergab unmittelbar nach Eröffnung der Kammer in ſeinem Namen, und im Namen mehrer Senatoren und Landboten, eine Erklärung gegen die Gültigkeit des Reichstages. Faſt wäre er dafür von einigen Edelleuten (die im Hauſe nur als Zuhörer gegenwärtig und zu eifrige Anhänger der Czartoriski waren) niedergehauen worden. Ja hätten ſich nicht Fürſt Adam und einige Andere dieſer Partei ſogleich widerſetzt, würde Mokranowski ſeinen kühnen Schritt unfehlbar mit dem Leben gebüßt haben. Fürſt Czartoriski ward hierauf einſtimmig zum Marſchall der Kammer erwählt."

— — „Weil einige Hauptfreunde des Oberfeldherrn ſich in Beziehung auf die Czartoriski und Poniatowski drohender Ausdrücke bedient und geäußert hatten: es ſey nothwendig einige von ihnen der Ruhe des Landes zu opfern; ſo glaubten dieſe, es könnten nicht zu viele Vorſichtsmaaßregeln ergriffen werden, um ſo entſetzlichen Unternehmungen zuvorzukommen. Sie haben deshalb nicht allein eine große Anzahl von Freunden in ihre Wohnungen aufgenommen; ſondern auch die Burg wo der Reichstag gehalten wird, mit Wachen umſtellt, welche General Poniatowski und andere Officiere befehligen. Alle Mannſchaft eines jeden Edelmanns ihrer Partei, gleichwie der Ruſſen in der Stadt und im Lager, waren unter Waffen,

und während des ganzen Morgens jedermann in der höchſten Beſtürzung. Die entgegengeſetzte Partei gab aber nicht das geringſte Zeichen einer feindſeligen Abſicht: wenige von ihnen waren in der Kammer und ſelbſt dieſe ohne Waffen."

„Geſtern Nachmittag verließen der Oberfeldherr, Fürſt Radzivil, der Palatin von Kiow und mehre andere Perſonen die Stadt. Man ſagt daß ſie ſich einige Meilen von hier verſammeln, um eine Conföderation, gegen die hieſige zu bilden."

„Der Biſchof von Krakau, Graf Soltik, war ein feſter Anhänger des vorigen Hofes, hat aber während des Zwiſchenreiches eine ſtrenge Parteiloſigkeit behauptet. Er kam hier an in der Eigenſchaft eines Vermittlers und ward von beiden Parteien ſehr geſucht und geſchmeichelt. Geſtern erklärte er ſich offen wider die Czartoriski, weil (wie er ſagt) in der Kammer der Landboten Gewalt geübt werde, und durch Annäherung der Ruſſen und Einſchließung der Burg, die Geſetze und Freiheiten übertreten und verletzt würden. Er und ſeine Freunde wollen eine beſondere Erklärung eingeben, und die Stadt ſogleich verlaſſen."

Nachdem ſich alle Gegner in dieſer Weiſe und aus den angegebenen Gründen von Warſchau zurückgezogen hatten, konnte die Wahl keine Schwierigkeiten haben. Auch heißt es in einem Schreiben vom

12ten September 1764: „Am ſiebenten September ward Graf Poniatowski zum Könige von Polen erwählt. Nie hat Polen eine friedlichere und einſtimmigere Wahl geſehen. Es waren (als Vertreter der Palatinate) an 30,000 Wähler gegenwärtig, und nicht eine abweichende Stimme.“

Allerdings war die Wahl Poniatowskis in ſo fern eine der friedlichſten, als es in Warſchau zu keinem offenen Kampfe kam; allein der Friede und die Einſtimmigkeit entſtand ja offenbar nur daraus, daß ſich die Gegenpartei aus Furcht vor den Ruſſen ganz zurückzog. Beide Theile hatten offenbar die geſetzlichen Formen verletzt, und wenn irgend ein Staat oder Monarch, ein angebliches Recht oder eine wirkliche Macht beſitzt, ſich dergeſtalt in die Angelegenheiten eines fremden Reiches zu miſchen, wie Katharina II in die Angelegenheiten Polens, ſo geht es mit dieſem zu Ende [1]). Und zwar um ſo mehr und

1) Es blieben auch Mißverſtändniſſe mit manchen europäiſchen Staaten. Der franzöſiſche Geſandte verließ Warſchau im Junius, der öſterreichiſche im Julius, der ſpaniſche im Auguſt 1764. Flaſſan VI, 523—525. Die franzöſiſchen Geſandtſchaftsberichte handeln von einer Menge Intriguen dieſer Zeit, z. B. wie die ruſſiſche Partei eine Beleidigung des franzöſiſchen Geſandten herbeiführte, und der Hof von Verſailles ſich darüber ſehr erzürnt ſtellte, während ihm in der That der Vorwand willkommen war ſich

ſchneller, wenn man gerade in dem die höchſte Kraft und Freiheit ſieht, was ihn weſentlich ſchwächt, ſo z. B. in dem liberum veto, der Adelsdemokratie, der religiöſen Unduldſamkeit, den Conföderationen, den Wahlkönigen u. ſ. w.

Das Liberum veto, wonach auf den Reichs- und Landtagen der Widerſpruch eines Einzelnen, alle Beſchlüſſe der Übrigen vernichtete; ward bei ſeinem Entſtehen in der Mitte des 17ten Jahrhunderts mit Recht als arger Mißbrauch bezeichnet, hieß aber Parteiſüchtigen funfzig Jahre ſpäter: das einzige und eigentlichſte Hauptrecht Polens. In ähnlicher Weiſe verlangte die aragoniſche Verfaſſung, Einſtimmigkeit der Berathenden und Beſchließenden; und für dieſe verkehrte Praxis ſtellte Jean Jacques Rouſſeau ſpäter theoretiſche Beweiſe auf, indem er jede Repräſentation für Tyrannei erklärte.

Alle Menſchen (hievon geht dieſe Staatsweisheit aus) haben ein Recht und eine Fähigkeit an der Regierung, oder höchſten Gewalt, unmittelbar Theil zu nehmen, und dieſes Recht iſt unvertilgbar und unveräußerlich. Jede Übertragung an einen Anderen,

---

zurückzuziehen und den Geſandten abzurufen. Der Raum erlaubt aber nicht auf pikante Dinge ſolcher Art hier näher einzugehen.

jede Ausübung durch einen Anderen, iſt ein Unrecht und eine Thorheit zugleich.

An dem entgegengeſetzten Endpunkte der Betrachtung geſelliger Verhältniſſe, werden umgekehrt alle politiſchen Rechte einem Einzigen zugewieſen, und in dem unbegränzten, ſchrankenloſen Abſolutismus die einzige Rettung und Bürgſchaft der Geſundheit aufgeſtellt. Schon daraus, daß beide Theorien ſich unbedingt widerſprechen und untereinander aufheben, ergiebt ſich hinreichend ihre Mangelhaftigkeit. Von der erſten iſt nur ſo viel anzunehmen, daß kein Menſch ohne Rechte (Sklaverei z. B. alſo verdammlich) ſey. Allein von hier bis zu dem Satze: daß jeder Menſch regieren könne, ja (wollend oder nicht wollend) regieren ſolle und müſſe, liegt ein gewaltiger Zwiſchenraum.

Allerdings iſt in der neueren Zeit, unter weſentlicher Mitwirkung des Chriſtenthums, der Begriff der perſönlichen Freiheit erweitert und berichtigt worden; obgleich dieſer Begriff, ſofern er nur auf die chriſtliche, innere, geiſtige Freiheit bezogen wird, für politiſche Beſtimmungen zu inhaltslos bleibt. Wenn Melanchthon z. B. zur Zeit des Bauernkrieges behauptete: Leibeigenſchaft thue der chriſtlichen Freiheit keinen Eintrag; ſo hielt er ſich auf einem bloß theologiſchen Boden, oder erklärte vielmehr das Chriſtliche in ſo enger, einſeitiger Weiſe, daß es außer Stande

geweſen wäre, die wichtigſten menſchlichen Verhältniſſe zu reinigen und zu heiligen. So wie das Chriſtenthum nach oben hinauf, ein Kaiſerthum und Imperatoren auf altrömiſche Weiſe, untergrub und auseinanderſprengte; ſo liegt auch in ihm nach unten eine Kraft der Volksbefreiung, eine Demokratie ganz anderer und beſſerer Art, als alte und neue Theorie und Praxis bloß weltlicher Art, aufgeſtellt haben.

Rouſſeaus ſouveraine, immerdar regierende Demokratie, konnte in ſolcher Weiſe nie zur Freiheit, ſie mußte zur Anarchie führen; ſie blieb ſchon an ſich ſchlechthin unmöglich. Als die Römer genöthigt wurden ihr Bürgerrecht über ganz Italien zu verbreiten, und gleichzeitig eine unmittelbare Ausübung deſſelben verlangten, war dies nichts als die mittelbare Erklärung daß es mit dem römiſchen Bürgerthume zu Ende ſey, daß es keinen Werth und keine Bedeutung mehr habe. Sie gaben ihre Stadtverfaſſung auf, entdeckten aber keinen Übergang zur Staatsverfaſſung. Dies wäre nur möglich geweſen, wenn ſie in anderer und neuer Weiſe, die Begriffe und Formen der Gemeinen, Stände und der Repräſentation gefunden und ins Leben gerufen hätten. Weil dies nicht geſchah, gerieth man in formloſen Despotismus und die Geſchichte der alten Welt ſchließt mit einem völligen, ſtaatsrechtlichen Bankerotte.

Auf ähnlichem Wege befanden ſich, trotz aller

ſonſtigen Verſchiedenheit, die Polen. Allerdings iſt jeder Menſch in gewiſſer Beziehung ein ganz eigenthümliches, ſelbſtändiges Weſen, und ſoll als ſolches betrachtet und behandelt werden; andererſeits, iſt aber jeder Menſch innerhalb der geſelligen Vereine widerum nicht ſelbſtändig und allgenugſam, ſondern nur Glied eines größeren Ganzen. Er ſoll ſich in vielen Beziehungen als ein ſolches fühlen, als ein ſolches handeln, ſich anſchließen und unterordnen. Will er dies nicht, ſo muß die Kraft des Ganzen ihm ſeine Stelle, und das Maaß ſeiner Einwirkung anweiſen, und keinen willkürlichen Eingriff drüber hinaus verſtatten.

Unmöglich können alle Menſchen über alle Dinge einer gleichen Meinung ſeyn; ſie werden in gutem Glauben oder auch aus ſchlechteren Gründen, untereinander abweichen. Daher iſt es im höchſten Grade thöricht unbedingte Einſtimmigkeit zu verlangen, das Gewicht des Einzelnen, dem des Ganzen durch das liberum veto gleich zu ſetzen; um der Ausnahme willen die Regel, um der einzelnen Meinung willen die allgemeine Überzeugung zu vernichten, oder doch völlig lahm zu legen und alle Geſetzgebung unmöglich zu machen.

Dieſe wahre, oder erheuchelte Ehrfurcht vor dem Werthe und der Wichtigkeit jedes einzelnen polniſchen Edelmanns, ſtand in doppelt grellem und verdamm-

lichem Widerſpruche mit der völligen ſtaatsrechtlichen, ja bürgerrechtlichen Nichtigkeit, des geſammten Volkes. Wenn Einer jenes bevorrechteten Standes ſeinen Fuß in die Wagſchale ſetzte, konnte er zu Folge des verkehrten Staatsrechtes, die ganze Republik in die Luft ſchnellen; wenn dagegen Millionen unglücklicher Leibeigenen nur ſo viel für ſich verlangt hätten, als jener Einzelne ſein eigenſtes Recht nannte, man hätte ſolch eine Forderung wahnſinnig und empöreriſch geſcholten. So war in Polen die Freiheit des Volkes, den Vorrechten eines Standes geopfert; und dieſe Vorrechte eines Standes, wiederum der Willkür eines Einzelnen preis gegeben!

Ob nun gleich ferner, unter den Adlichen die größte Verſchiedenheit in Hinſicht auf Bildung, Reichthum und Macht ſtattfand; ſtanden ſie doch ſtaatsrechtlich ganz gleich. Es hatte ſich kein höherer Adel, keine Verſchiedenheit der Rechte und Pflichten (wie etwa in Deutſchland) entwickelt; es war nichts vorhanden, als eine Adelsdemokratie, ohne Fürſten, wie ohne freie Bürger und ohne freie Bauern.

Die Geiſtlichkeit erwuchs nur aus dem Adel und ward deshalb kein Mittel, dieſen mit dem Volke zu verſöhnen. Sie hatte Macht genug unduldſame Grundſätze durchzutreiben; aber nicht genug um, dem Adel gegenüber ſelbſtändig aufzutreten. Das Veto, was jeder einzelne Edelmann als ſolcher übte; war

keinem Stande als ſolchem zugewieſen, oder verſtattet.

Während der ganzen Regierung Auguſts III wurden alle Reichstage (nur mit Ausnahme deſſen von 1736) durch Anwendung des Liberum veto auseinandergeſprengt und man ſuchte in den Conföderationen, wo die Mehrheit der Stimmen galt, Hülfe wider jenes Übel. Weil aber Conföderationen von verſchiedenen Perſonen für entgegengeſetzte Anſichten geſtiftet werden konnten und geſtiftet wurden; ſo ſchloſſen ſie eigentlich eine Vernichtung aller Regierung in ſich, und ſuchten im Bürgerkriege, Hülfe gegen mangelhafte ſtaatsrechtliche Formen. Irrig fürchtete man überall nur die Ausſchweifungen der Herrſchaft, nicht der Willkür; der Tyrannei, nicht der Anarchie: und wie bei den Ruſſen der Gehorſam ſich oft als Knechtſchaft darſtellte, ſo bei den Polen die Freiheit als Ungebundenheit. Und doch giebt es keine wahre Freiheit ohne Gehorſam, keinen wahren Gehorſam ohne Freiheit!

Daß und warum, bei bloß republikaniſchen Formen, die Wahlen eine bedeutende Rolle ſpielen, iſt bekannt; oder wenigſtens an dieſer Stelle nicht zu erweiſen. Wohl aber giebt die letzte Königswahl des 18ten Jahrhunderts, natürliche Gelegenheit zu einigen Bemerkungen. Es iſt behauptet worden: es habe urſprünglich nie ein Wahlreich gegeben, ſondern

dies ſey immer nur eine Ausartung der Erbreiche geweſen [1]). — Die zweite Hälfte dieſes Satzes ſchließt zuvörderſt eine Vorausſetzung über den inneren Werth dieſer Formen in ſich, welche die Freunde der Wahlreiche geradehin umkehren; und die erſte dürfte in der aufgeſtellten Allgemeinheit geſchichtlich nicht zu erweiſen ſeyn. Wenigſtens war z. B. Dejokes, der erſte mediſche Alleinherrſcher (laut Herodot) ein Wahlkönig; eben ſo verwandelten ſich die erwählten deutſchen Heerführer in Könige; und die Dogen von Venedig, ſowie die Päpſte ſind nicht aus Erbherrſchern, bloße Wahlherrſcher geworden.

Zuletzt kommt auf das vor, oder nach, nur wenig an, ſobald man daraus unbedingte Vorzüge ableiten will. Denn bei einer bloß abſtrakten Betrachtungsweiſe, ſetzt der Eine das Unvollkommene, der Andere das Vollkommene, an den Punkt des Anfangs. Jener legt allen Nachdruck auf die Natürlichkeit und Nothwendigkeit des Fortſchrittes und der allmähligen Entwickelung; dieſer auf die, in der Menſchengeſchichte als Regel nachzuweiſende Ausartung auch des anfangs Vorzüglichſten. Unbefangene Prüfung erweiſet, daß ſich die Geſchichte nicht gutwillig auf ſo einſeitige Formeln zurückbringen, nicht auf

1) Haller, Reſtauration III, 421.

dieſem Bette des Prokruſtes ausdehnen, oder verkürzen läßt.

Fragen wir alſo lieber (mit Beiſeitſetzung chronologiſcher Gründe), aus welchen anderen Urſachen, die Vertheidiger der Wahlreiche, dieſen den Vorzug vor den Erbkönigreichen geben. Sie ſprechen: unter den Gliedern eines geſelligen Vereines, iſt nothwendig eine große Verſchiedenheit der Anlagen, Kenntniſſe, Reichthümer, Tugenden und Laſter. Dieſe Verſchiedenheit läßt ſich erkennen und beurtheilen. Nichts iſt gewiſſer als daß das Wohl des Einzelnen und Aller erheiſcht, dem tüchtigſten Manne, das ſchwerſte Geſchäft zu übertragen, nämlich das Regieren; nichts unläugbarer als daß die Möglichkeit gegeben ſey, dieſen Tüchtigſten aufzufinden; nichts gerechter als daß die zu Regierenden entſcheiden, wer über ſie regieren ſolle; nichts unſinniger als zu erwarten, daß im Wege der Geburt lauter große Könige in die Welt kommen werden. — Bei einer bloß allgemeinen Betrachtung ſcheinen dieſe und ähnliche Gründe und Behauptungen unwiderleglich und der Vorzug der Wahlreiche entſchieden; gehen wir aber näher ein auf das Praktiſche und Geſchichtliche, ſo finden ſich der Bedenken und Schwierigkeiten nur zu viele. Ich will wenigſtens an einige derſelben erinnern.

Zuvörderſt iſt es allerdings eine faſt allgemeine Vorausſetzung, aber doch immer nur eine Voraus-

ſetzung, daß jede Wahl (zu welchem Zwecke ſie auch eintrete) immer den Tauglichſten an die rechte Stelle bringe. Man nimmt gutmüthig hiebei an: daß die Wähler jedesmal die rechte Einſicht, und zugleich den rechten Willen haben. Soll dieſe Annahme nicht immerdar ganz leer und willkürlich bleiben; ſo kann man der ſchweren Aufgabe gar nicht entgehen, die Wähler für die verſchiedenen Ämter, Würden u. ſ. w. ſelbſt erſt auszuwählen, um den wahrhaft Einſichtigen und Wohlwollenden, das jedesmalige Geſchäft anzuvertrauen. Wie unzählige Antworten, ſind nun aber nicht bereits auf die Frage: wer ſoll wählen dürfen? ertheilt worden; und keine hat ſich in irgend einer Richtung unbedingten Beifall erworben. Zuletzt gewiß darum: weil es eben auf dieſem Boden nichts Unbedingtes giebt; welche Bemerkung jedoch ein weiteres Eingehen in die Sache nicht entbehrlich macht.

Die eine Partei ſtimmt für ein allgemeines Wahlrecht: weil mit der Zahl der Wähler, die Einſicht ſteige und jede Beſchränkung das urſprüngliche Anrecht ungebührlich verletze. Will man auch nicht gelten machen daß ſelbſt die am meiſten demokratiſchen Vorſchläge noch ſehr Viele (z. B. das ganze weibliche Geſchlecht) ausſchließen; ſo iſt doch der Glaube: daß die Weisheit nothwendig mit der Zahl ſteige; nicht begründeter, als der entgegengeſetzte: daß ſie mit der Zahl abnehme.

Behalten die Freunde des Demokratiſchen die Oberhand, ſo entſteht die Gefahr zu zahlreicher, anarchiſcher, beſtechlicher, unwiſſender Wahlverſammlungen. Siegen umgekehrt die Ariſtokratiſchen, oder Oligarchiſchen ob, ſo werden die politiſchen Rechte gar leicht das Monopol kleiner Kreiſe, wo Vorurtheil und Eigennutz ſtark wuchern, bis das Volk in ihnen, meiſt mit Recht, nur Gegner und widerrechtlich Begünſtigte ſieht.

Wie dem auch ſey: bei allen Wahlen, von Stadtverordneten oder Geiſtlichen, von Landräthen oder Bürgermeiſtern, von Dogen, Königen, Kaiſern und Päpſten, bedarf man ausdrückliche, zulaſſende oder ausſchließende Geſetze, für die Wähler und die Art des Wählens.

Manche haben geglaubt, dieſe gordiſchen Knoten mit dem Einen Satze löſen zu können: „nur Sachverſtändige ſollen wählen.“ Aber wer ſind denn die Sachverſtändigen für manche dieſer Wahlen? Haben ferner die ſcheinbaren Sachverſtändigen nicht oft am einſeitigſten gewählt, und führt dies Syſtem bei folgerechter Anwendung nicht zu einem Ergänzen aus denjenigen und durch diejenigen, deren Monopol eben die Wahl beſeitigen ſollte?

Wie verſchiedene Verſuche ſind nicht gemacht worden um das Maaß der Anrechte an der Repräſentation zu beſtimmen! Kopfzahl, Thalerzahl, Steuer-

betrag, Grundfläche wurden einzeln, oder in mannichfacher Verbindung als Grundlagen betrachtet. Jede trägt ein Element der Wahrheit und des Anſpruchs in ſich; jede führt, übermäßig oder an unrechter Stelle angewandt, zu böſen und verkehrten Abwegen. Wie wenn z. B. Nordamerika, oder Rußland politiſche Rechte nach Quadratmeilen zugeſtehen wollten? Oder wenn man die Zahl der Abgeordneten von Paris und London nach den Steuern beſtimmte, und dabei vergäße daß dieſe keineswegs allein von den Stadteinwohnern, ſondern vom ganzen Lande, ja zum Theil von ganz Europa getragen werden?

Oder iſt es eine innere Gleichheit, wenn man von den Wahlberechtigten der verſchiedenſten Theile eines großen Landes, dieſelben Einnahmen, oder Steuerantheile fordert? — Genug, wir finden, bei der einfachen Frage: wer ſoll wählen dürfen? ſchon ſo viel Schwierigkeiten, daß ſich ein Buch darüber ſchreiben ließe. Gewiß dürfte aber das letzte Ergebniß nicht ein verneinendes, oder verzweifelndes ſeyn: es läßt ſich vielmehr nach genauer Prüfung aller Verhältniſſe für jeden einzelnen Fall, zwar kein unbedingt Beſtes, wohl aber das möglicherweiſe Angemeſſenſte auffinden.

Beziehen wir die nächſte, gleich ſchwierige Frage: wer ſoll gewählt werden? um nicht zu weit von unſerem Gegenſtande abzuſchweifen, ſogleich auf

die Königswahl; ſo antworten Viele mit raſcher Zuverſicht: der Trefflichſte. Mit dieſer Antwort ſind wir aber keineswegs beim Ziele angelangt. Die Äthiopen hielten z. B. den körperlich längſten Mann für den trefflichſten König; die Scythen erwählten den größten Trinker, die Einwohner Ceylons einen Alten, der keine Kinder hatte[1]). Setzen wir aber auch dieſe lächerlichen Beſtimmungen der Trefflichkeit eines Königs, ganz bei Seite; ſo treten Zweifel und Widerſprüche auch auf höherem Standpunkte hervor. Der Eine wird den Kriegeriſchen, der Zweite den Friedlichen, der Eine den Inländer, der Andere den Ausländer vorziehen u. ſ. w. Damit nun Anſichten und Abſichten der Wähler und Bewerber nicht ganz rathlos und geſetzlos umherſchweifen; finden wir nirgends ganz unbeſchränkte Wahlen; ſondern z. B. über Geſchlecht, Stamm, Religion u. dgl. beſtimmte Vorſchriften, welche aber allerdings der unbeſtimmten Lehre von einer abſtrakten, unbedingten Vortrefflichkeit ein Ende machen.

Einſtimmigkeit der Königswahl, wird ſich nur ſcheinbar durch Gewalt herbeiführen laſſen, weshalb man die Entſcheidung natürlich in die Hand irgend einer Majorität legt. Bei der unendlichen Wichtigkeit des Gegenſtandes beruhigt ſich aber die Mino-

1) Herodot III, 20. Solinus 56.

rität ſelten mit jener Entſcheidung; ſondern verwandelt ſich (wie die Geſchichte an unzähligen Beiſpielen zeigt) nur zu oft in eine politiſche, thätig auftretende Partei.

Zwiſchen jeder Wahl, liegt ein unvermeidliches Zwiſchenreich, und an dies Verſchwinden der Souverainetät knüpfen ſich mannichfache und große Übel. Zunächſt haben die einſtweiligen Machthaber dieſe Zeit gewöhnlich zu ihrem Vortheile, und zu übermäßiger Beſchränkung der königlichen Gewalt benutzt. — Ohnehin iſt das Anſehen eines erwählten Königs in der Regel nicht groß genug, und man gewöhnt ſich ungern daran dem zu gehorchen, welchen man ſo eben erſt erhoben hat. Andererſeits iſt die Theilnahme des Wahlkönigs am Königreiche geringer, als in Erbreichen; und was das Geſetz den Nachkommen verſagt, ſucht man auf Nebenwegen zu erlangen. Der Nepotismus iſt die natürliche Folge jener Form.

Die Geſchichte zeigt: daß bei vielen Königswahlen die allerverderblichſten und verdammlichſten Nebenrückſichten mitwirkten, und von Auffindung des Trefflichſten gar nicht die Rede war. Dieſe Übel minderten ſich nur da, wo (wie bei den deutſchen Kaiſern) die Wahl faſt bloß zum Scheine ſtattfand, und gewiſſe Geſchlechter gleichwie Erbberechtigte auftraten.

Stellen wir einer Reihe von Wahlkönigen, eine Reihe von Erbkönigen gegenüber; ſo wird die Ver=

muthung daß ſich dort ein Übergewicht des Geiſtes und Charakters finde, keineswegs beſtätigt. In unſeren Tagen iſt die Wahlform nirgends lebhaft in Anregung gebracht worden, theils aus gründlicher Einſicht in ihre Mängel; theils weil ſie den Demokraten zu viel, den Royaliſten zu wenig zu bewilligen ſchien. Mit der Erkenntniß: das Königthum nach Erbrecht ſey das Beſſere; ſollte aber die Erkenntniß Hand in Hand gehen: daſſelbe bedürfe anderer Stützen und Bürgſchaften, als ein däniſches Königsgeſetz, und der chriſtlich germaniſche Erbkönig, ſolle eine andere ſtaatsrechtliche Stellung haben, als der muhamedaniſch türkiſche Sultan.

Gewiß machten die Polen zwei höchſt wichtige und höchſt bittere Erfahrungen: erſtens daß die Königswahlen, zu grundverderblicher Einmiſchung fremder Mächte, Gelegenheit und Veranlaſſung gaben; zweitens, daß wo ein erbberechtigtes Königsgeſchlecht fehlt, die Auferſtehung eines niedergedrückten und zerſprengten Volkes doppelt ſchwierig, ja faſt unmöglich wird.

Siebentes Hauptſtück.

Die Hoffnung daß mit der Wahl Poniatowskis für Polen ein neuer Zeitraum glücklicher, ungeſtörter Entwickelung eintreten werde, ſchlug durch eigene und fremde Schuld, ganz fehl. Und ſelbſt die übermächtige Katharina ward ihres Werkes nicht froh; gewiß hatte ihr daſſelbe ſehr große Summen gekoſtet. So ſchreibt Herr *** den 28ten September 1764 aus Petersburg: „Ich finde, nach der genaueſten Unterſuchung daß die polniſche Wahl der Kaiſerinn 1,782,000 Rubel gekoſtet hat; ein Geſchenk an den König ungerechnet, welches auf 200,000 Dukaten geſchätzt wird [1]). Dies iſt nur wenig, wenn man bedenkt,

---

1) Nach einem anderen Berichte, von demſelben Tage, hält der Botſchafter die Summe doch für übertrieben. Reichsarchiv, Rußland, Band 76.

daß die Wahl des vorigen Königs von Polen den Ruſſen drei Millionen Rubel und 35,000 Mann koſtete, welche getödtet, oder dienſtunfähig wurden, oder davonliefen.“

In einem anderen Berichte (vom 31ſten Auguſt 1764) heißt es: „Die Kaiſerinn wird ſo ſehr mit Forderungen aus Polen beläſtigt, daß ich glaube ihr Unternehmen gereut ſie im Augenblicke des Gelingens. Der Abgeſandte der allgemeinen Conföderation ſagte dem Grafen Panin im Namen Poniatowskis: daß wenn die Kaiſerinn ſich damit begnüge ihn auf den Thron zu ſetzen, ohne ihm weiteren Beiſtand und Unterſtützung zukommen zu laſſen; ſo habe ſie ihn (bei den Umſtänden, in welchen er ſich befinde) anſtatt ihm zu dienen, nur unglücklich gemacht [1]). Dem zu Folge verſprach ſie ihm ſogleich 100,000 Dukaten und ſpäter eine gleiche Summe zu ſenden, und auch die Koſten ſeiner Krönung zu beſtreiten.“

Daß es der Kaiſerinn von Rußland damals auch nicht an einheimiſchen Sorgen fehlte, habe ich bereits in meinen früheren Beiträgen gezeigt [2]); will jedoch über Orloff, die Verſchwörung und Hinrichtung des Mirowitz und Anderes, anziehende Nach-

1) **Instead of serving him, she had only him made wretched.**

2) Band II, Abſchnitt 41, Seite 542.

träge beibringen. Den 21ſten Auguſt 1764 wird aus Petersburg gemeldet[1]): „Die letzten Unruhen ſcheinen ganz vergeſſen zu ſeyn, und Alles hat jetzt den Anſchein dauerhafter Ruhe. Indeſſen veranlaßt Graf Orloffs ſteigende Gunſt eine Unzufriedenheit, welche zuletzt ſehr böſe Folgen haben könnte. Bis jetzt miſcht er ſich nicht in die auswärtigen Angelegenheiten; aber für alles Innere ſind ſeine Entſcheidungen unumſchränkt (absolute). Er hat in der letzten Zeit ein ſo hochmüthiges Benehmen angenommen, daß diejenigen welche ſich ſeiner Herkunft erinnern, es nicht ohne Entrüſtung (indignation) ertragen können; welche deshalb nicht weniger heftig iſt, weil ſie bisweilen unterdrückt wird. Er ſcheint die Achtung und Ehrfurcht zu vergeſſen, welche er ſeiner Herrſcherinn ſchuldig iſt, und behandelt ſie in der Weiſe eines Mannes der ſeinen ganzen Einfluß fühlt, und gedenkt ihn geltend zu machen. — Einige welche der Kaiſerinn nahe ſtehen, ſcheinen zu glauben, daß jene wohl noch daran denke ihn zu heirathen. Sollte ſie dieſer Neigung nachgeben, ſo iſt ſie unvermeidlich verloren.“

Franzöſiſche Berichte aus Petersburg vom 18ten und 24ſten Mai 1763 erzählen: „Beſtucheff habe mit Wiſſen der Kaiſerinn viele Biſchöfe und Große ver-

1) Rußland, Band 76.

mocht ihr ein Geſuch zu überreichen daß ſie wieder, und zwar einen Ruſſen, heirathen möge. Als der Kanzler Woronzow und Graf Panin mit Recht einer Verheirathung mit dem ſchuldigen Orloff lebhaft widerſprachen, entſtand große Bewegung und vielleicht eine neue Verſchwörung deren Theilnehmer oft in das Haus der Fürſtinn Daſchkow kamen. Die Kaiſerinn ſchrieb dieſer einen langen, höflichen Brief, deſſen Hauptzweck eigentlich war: ſie möge angeben, ob und was ſie von der Sache wiſſe. (Bericht vom 15ten Julius.) Die Fürſtinn antwortete mit vier Zeilen: „Madame! Ich habe Nichts gehört; wenn ich aber auch etwas gehört hätte, würde ich mich ſehr hüten es zu ſagen. Was verlangen Sie von mir? Daß ich auf dem Schaffot ſterbe? Ich bin bereit es zu beſteigen!“ — Der geringſte finſtere Anſchein, verurſacht der Kaiſerinn ſchreckliche Unruhe [1]). Oft aber iſt ihr Argwohn auch ganz von Grund und Wahrſcheinlichkeit entblößt. Erſt nach langer und genauer Unterſuchung, gelingt es ihre Furcht zu vertreiben und ihre Täuſchungen zu zerſtreuen.“

Welch ſonderbare Erſcheinung: daß während Katharina II, einem ganzen Volke den einen ihrer ehemaligen Günſtlinge als König aufdringt, ſie von dem Anderen und von einer ehemaligen Freundinn

---

1) Berengers Bericht vom 9ten April 1765.

ſelbſt anmaßlich behandelt wird! Zum Theil war dies wohl Folge der eigenſten Natur dieſer raſch erhobenen Männer und Frauen, zum Theil Folge anderer Leidenſchaften, zum Theil führte das Gefühl der Mitſchuld auf der einen Seite (wie bei Bothwel) zur Anmaßung, und auf der zweiten (wie bei Maria Stuart) zur Nachgiebigkeit.

Wäre Iwans Befreiung gelungen [1]), hätte ſich in Rußland wohl Vieles anders geſtaltet. Über ihn und das Schickſal des Mirowitz, finden ſich mancherlei Nachrichten. So ſchreibt man den 11ten September 1764: „Der Prozeß des Mirowitz iſt noch nicht zu Ende. Im Laufe deſſelben haben ſich manche Dinge ereignet, welche der Kaiſerinn nicht angenehm waren. So vor Allem der Eifer, welchen Einige dafür zeigten: daß man aufs Genaueſte erforſche, ob eine unbedingte Nothwendigkeit den Prinzen Iwan zu tödten, in ſo genügender Art vorhanden geweſen ſey, wie die beiden Officiere vorgäben. Man ſagt: einige Häupter der Geiſtlichkeit hätten die Kaiſerinn gebeten eine Thronfolgeordnung feſtzuſetzen [2]), und der gefährlichen Verwirrung vorzubeugen, welche in dem Fall entſtehen könne, daß der Großfürſt

---

1) Siehe darüber, Raumers Friedrich II und ſeine Zeit, S. 551.

2) Dieſe Nachricht wird ſpäter als ein Irthum bezeichnet.

durch irgend einen Zufall ums Leben käme. Sie ſollen eine ſehr verdrüßliche Antwort erhalten haben, und ihnen ausdrücklich verboten ſeyn einen ſo zarten Punkt zu berühren."

„Diejenigen, welche viel mit der Kaiſerinn zuſammenkommen, bemerken daß ſie ſehr niedergeſchlagen (dispirited) iſt, und vermuthen daß ſie das unglückliche Ereigniß von Schlüſſelburg (Iwans Ermordung) jetzt in einem viel ernſteren Lichte betrachtet, als damals wo ſie die erſte Kunde davon erhielt. Der einzige Vorwurf, welcher gerechter Weiſe auf ſie fallen kann, iſt jedoch nur der: daß ſie dem Prinzen von Braunſchweig nicht erlaubte mit ſeiner ganzen Familie das Land zu verlaſſen. Dieſe Maaßregel ward bei Katharinas Thronbeſteigung ernſtlich in Überlegung gezogen, von den Klügſten (most sensible) der Befragten gebilligt und ſehr empfohlen, von der Mehrheit aber dennoch verworfen."

„Einige wollen der Kaiſerinn vorſchlagen: ſie möge die Glieder jener Familie in Freiheit ſetzen und den Kindern die Thronfolge für den Fall zuſichern, daß der Großfürſt ſie nicht überlebe. Deſſen Geſundheit iſt ſehr zart[1])."

„Die Unterſuchung gegen Mirowitz iſt dem Schluſſe

---

1) Bericht vom 14ten September 1764.

nahe [1]). Im Laufe derſelben hat er ſich mit Anſtand und Entſchloſſenheit benommen. Die letzte leiteten einige ſeiner Richter von Härte des Herzens ab, und machten ihm in dieſer Beziehung bei einem Privatverhöre Vorwürfe. Er antwortete: ich betrachte mich nicht mehr als einen Bürger dieſer Welt und weiß daß ich nichts zu erwarten habe, als einen ſchimpflichen Tod. Ich bin bereit dieſen mit ſolchem Grade von Faſſung (magnanimity) zu ertragen, daß ich hoffe dies ſoll als Buße für mein Vergehen betrachtet werden. — Als man forderte: er ſolle ſeine Mitſchuldigen angeben; erwiederte er: ich habe keine und will nicht vorausſetzen, man wünſche daß ich Unſchuldige anklage. Dann wandte er ſich an den Oberanwalt und fragte ihn: wünſchen Sie, daß ich Sie beſchuldige? — Bei jeder Gelegenheit bejammerte er das Unglück der Soldaten und Unterofficiere, welche durch ſeine Übereilung zu einem augenblicklichen Irthume verführt wurden."

„Ich erfahre aus ſehr guter Hand, daß man hinſichtlich der braunſchweigſchen Familie jetzt an nichts weiter denkt, als ihr zu erlauben das Land zu verlaſſen und ihr ein Jahrgeld zu bewilligen. Mit Recht glaubt man: nach ſolch einem Schritte werde,

1) Bericht vom 18ten September 1764.

im Fall der Großfürſt ſterbe; die Thronfolge natürlich an ſie übergehen."

„Mirowitz ward geſtern verurtheilt gerädert zu werden; die Kaiſerinn hat die Strafe dahin gemildert daß ihm der Kopf abgeſchlagen werde [1])."

„Wenn die Kaiſerinn ihre eigene Lage ernſtlich in Betracht zieht, muß ſie fühlen daß dieſelbe ſehr unſicher ſeyn muß, ſobald ihr Sohn großjährig wird [2]). Die Klugheit ſollte ihr vorſchreiben ſich bei Zeiten zu einem freiwilligen Rückzuge vorzubereiten, da er ſonſt möglicherweiſe ein gezwungener werden könnte. Es iſt für diejenigen, welche die Kaiſerinn oft mit dem Großfürſten zuſammenſehen, offenbar daß ſie keine Zuneigung für ihn hat und ihn gelegentlich vernachläſſigt. So jung er iſt, macht dies doch Eindruck, auch iſt er nicht ohne Gefühl über das Schickſal ſeines Vaters. Deßungeachtet macht ihm Graf Orloff ſehr den Hof, und da er ſeine Arbeiten unterbricht und mit ihm in allen kindiſchen Zeitvertreib ſeines Alters eingeht, ſo iſt der Graf eine Art von Günſtling des Großfürſten."

„Vor einigen Monaten hatte die Kaiſerinn häufig kleine Streitigkeiten mit ihrem Günſtlinge, der es bisweilen ſelbſt öffentlich nicht bloß an der gebührenden

1) Bericht vom 21ſten September 1764.

2) Bericht vom 28ſten September 1764.

Ehrfurcht, ſondern an gewöhnlicher Aufmerkſamkeit gegen ſie fehlen läßt. Einige ſchließen hieraus, daß ſie gewißlich mit einander verheirathet ſind; denn wenn ſeine Stellung nicht durch ſolch ein Band geſichert ſey, würde er nicht wagen unhöflich gegen ſie zu ſeyn [1]). Indeß können dieſe Scenen auch erklärt werden, aus der Thorheit eines eitlen jungen Emporkömmlings, und der Schwäche einer verliebten Frau."

„Obgleich die Kaiſerinn durch ihr Benehmen (conduct) ſeit ſie Moskau verließ, und beſonders in den letzten ſechs Wochen, die Liebe und Achtung mancher ihrer Unterthanen verloren hat; ſo fürchten doch ſelbſt ihre größten Feinde ſo ſehr die Gefahr und Verwirrung welche während einer Minderjährigkeit entſtehen möchte, daß jetzt keine Gefahr einer Umwälzung vorhanden iſt. Der Tod des Großfürſten würde in der That ein höchſt unglückliches Ereigniß ſeyn: denn die Stimmung des Publikums iſt jetzt ſo, daß es unmöglich wäre daſſelbe zu überzeugen, er ſey natürlichen Todes geſtorben."

„Der König von Preußen fährt fort der Kaiſerinn aufs Höchſte den Hof zu machen, der polniſchen Angelegenheiten und des wiener Hofes halber, welcher ſich verkehrt benimmt."

„Mirowitz zeigte, ſowie während der ganzen Un=

1) To disoblige her.

terſuchung, ſo auch bei der Hinrichtung die höchſte Faſſung."

Bevor ich mehr über die inneren Zuſtände des ruſſiſchen Hofes mittheile, iſt es nothwendig an die auswärtigen Verhältniſſe zu erinnern. Nachdem vor der Hand die polniſchen Angelegenheiten beruhigt zu ſeyn ſchienen, war es ein Hauptzweck der Kaiſerinn Katharina und ihres erſten Miniſters Panin, die nordiſchen Mächte unter ihrer Leitung zu einem großen Bunde zu vereinigen, das hieß zuletzt von ſich abhängig zu machen. Hierüber geben mehre Berichte Auskunft, welche ich deshalb wenigſtens im Auszuge vorlege. Man ſchreibt: „Öſterreichiſche und franzöſiſche Beauftragte ſind ſehr thätig den Grafen Panin zu entfernen [1]). Ich glaube aber daß es unter den jetzigen Umſtänden für die Kaiſerinn nothwendig iſt, ihn zu behalten."

„Ich weiß von guter Hand, daß der König von Preußen ſeinem hieſigen Botſchafter aufgetragen hat, mit der ruſſiſchen Regierung Maaßregeln zu verabreden, über die beſte Art und Weiſe ſich bei der jetzigen kritiſchen Lage in Schweden zu benehmen [2]). Er empfahl zugleich man ſolle den londoner Hof einla-

---

1) Bericht vom 31ſten Auguſt 1764. Rußland, Band 76.

2) Bericht vom vierten September 1764. Rußland, Band 76.

den, mit den übrigen beiden in Übereinſtimmung zu handeln, ſo daß die drei Geſandten mit denſelben Anweiſungen verſehen würden."

„Panin ſprach mit mir über Schweden. Er ſagte: das rechte Syſtem für England und Rußland ſey [1]): ein genaues Gleichgewicht zwiſchen dem Könige und dem Reichsrathe zu erhalten, ſo daß keiner zu einer wirkſamen Übermacht gelange. Zu dieſem Zwecke müſſe die Verfaſſung von 1720 in voller Kraft zur Anwendung kommen und das, durch eine neue Beſtimmung gegebene Recht Änderungen vorzunehmen (welches der Senat im Jahre 1756 geltend gemacht habe) abgeſchafft werden, wenigſtens hinſichtlich der Hauptpunkte: Krieg, Frieden und Steuererhebung."

„Panin gab ferner zu verſtehen (insinuated) daß wenn England nächſtdem die Abſicht hege im Norden ein Syſtem aufzuſtellen, müſſe es die Zahlung der Hülfsgelder übernehmen, welche Frankreich zeither an Schweden gegeben habe. Er müſſe ferner ſich des däniſchen Hofes vergewiſſern (secure the court), da dieſe beiden Länder ſich durch ihre Nachbarſchaft wechſelſeitig in Zaum hielten und gehindert würden ſich thätig in das Spiel der Parteien einzulaſſen. Es ſey die Politik Frankreichs geweſen, Dänemark ruhig zu halten um ſich der Kraft Schwedens zu bedienen;

1) Bericht vom achten September 1764, Rußland, Band 76.

ins künftige möge es für England rathſam ſeyn Schweden paſſiv zu machen, damit Dänemark in den Stand geſetzt werde ihm wirkſamen Beiſtand zu leiſten. — Ich antwortete ihm: Englands Finanzen wären zu erſchöpft, als daß es ſich haſtig und ohne dringende Noth in ein Syſtem von Subſidien einlaſſen könnte."

„Panin hat die geſammte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten; denn der Vicekanzler ſtört mehr, als er hilft, ſelbſt in Hinſicht der unbedeutenden Dinge in welche ſich einzumiſchen man ihm erlaubt. Dem Grafen Panin iſt ferner die Sorge für den Großfürſten und die Aufſicht über deſſen Erziehung anvertraut. Jener iſt faſt immer um ihn, ißt mit ihm und wohnt in denſelben Gemächern [1]). Obgleich ein kluger, würdiger, und lang in Geſchäften geübter Mann, iſt Panin läſſig im Beginnen und ermüdend (tedious) im Führen derſelben. Seine Geſundheit iſt ſchwach und er hat eine Vorliebe für Genüſſe und Zerſtreuungen."

„Panin hob die Bereitwilligkeit hervor, mit welcher der König von Preußen darauf eingegangen ſey, einen Türkenkrieg für einen Fall des Bündniſſes (casus foederis) zu erklären."

„Aus allen Geſprächen mit Panin geht deutlich

1) Lodges in the same room.

hervor daß[1]), obgleich er ſehr geneigt iſt alle nordiſchen Mächte zu einigen um das Haus Bourbon in Ehrfurcht (awe) zu erhalten; er doch entſchloſſen iſt die Laſt der Ausgaben ſo viel als irgend möglich auf England zu werfen. Dies entſteht theils aus der Schwierigkeit von der Kaiſerinn Geld zu erhalten (welche er um die geringſte Summe angehen muß); theils weil er, wie ein kluger Beamter, der ſparſamen Sinnesart Katharinas zu ſchmeicheln ſucht."

Den 16ten Januar 1765 ſchreibt ein neu betrauter Mann: „Graf Panin ſagte mir: zu Folge der letzten Berichte aus Schweden habe man Grund an der Aufrichtigkeit und den guten Abſichten der Königinn von Schweden[2]) und des Oberſten Sinclair zu zweifeln, weshalb der ruſſiſche Botſchafter in Stockholm, Graf Oſtermann, angewieſen worden dem letzten kein Geld mehr auszuzahlen. — Doch iſt mir verſichert worden, es ſey die Abſicht des ruſſiſchen Hofes wenigſtens noch 50,000 Rubel in Schweden auszugeben, ſofern ſich Ausſicht zeige irgend einen Hauptpunkt durchzuſetzen."

„Panin ſagte: wenn England nicht f r e i g e b i g in Schweden bezahle, ſo helfe es ſehr wenig über=

---

1) Bericht vom 6ten November 1764.

2) H e r swedish Majesty. Rußland, Band 77.

haupt Geld daſelbſt auszugeben. Er habe vor Kurzem 100,000 Rubel nach Stockholm geſandt, da aber Geldgeſchäfte dieſer Gattung von ſehr zarter Natur wären; ſo ſey es unmöglich daß Herr John Goodricke und Graf Oſtermann wechſelſeitig von jeder ihrer einzelnen Unterhandlungen unterrichtet ſeyn könnten. Ja es gereiche zum gemeinſamen Vortheile, wenn die Übereinſtimmung Englands und Rußlands über dieſe Dinge ein tiefes Geheimniß bleibe."

„Panin machte in allen Verhandlungen große Verſicherungen ſeiner Biederkeit und Aufrichtigkeit; über den abzuſchließenden Handels- und Freundſchaftsvertrag ſagte er aber nicht ein Wort."

Zu beſſerer Überſicht der Verhältniſſe, theile ich hier ſogleich einige andere Berichte mit. Den 16ten Januar 1765 ſchreibt *** aus Paris: „Der franzöſiſche Miniſter, Herr von Praslin beklagte ſich daß England in Schweden wider Frankreich wirke, und ſagte [1]): Euer Botſchafter in Schweden tritt uns in allen Maaßregeln entgegen, und dies geſchieht nicht bloß dort, ſondern überall. Ihr und wir ſtehen in Oppoſition, als Mächte deren wechſelſeitige Eiferſucht niemals ganz wird beruhigt werden. Ich gebe zu daß jeder Staat von allen Vortheilen Gebrauch ma-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 136.

chen kann, um ſeine Verbindungen auszubreiten und die Zahl ſeiner Feinde zu vermindern; auch ſollte ſolch ein Plan in keiner anderen Macht Argwohn erregen. Aber in Bezug auf Schweden, welche Nothwendigkeit iſt vorhanden, daß Euer Botſchafter unſeren Abrechnungen mit dieſer Krone Hinderniſſe in den Weg legt, oder ſich in eine Sache miſcht, welche bloß uns und Schweden betrifft? Ehemals war Schweden eine anſehnliche Macht in Europa und es wohl der Mühe werth ihre Freundſchaft zu ſuchen; aber jetzt und während des letzten Krieges iſt ſie vielmehr eine Laſt für uns geweſen. Frankreich beharrt bei dem Bunde mit Schweden, mehr der Ehre halber und um nicht einen alten Freund zu verlaſſen, als um eines unmittelbaren politiſchen Zweckes willen. Wir halten deshalb Eure jetzige Einmiſchung in die ſchwediſchen Angelegenheiten, und insbeſondere Eure neulichen Geldſendungen nach Stockholm, für ein Zeichen Eurer fortdauernden und (erlaubt mir es zu ſagen) ungegründeten Eiferſucht gegen uns. Vielleicht habt Ihr andere Gründe für dies Verfahren, vielleicht bringt Euch Eure Gefälligkeit für Rußland zu dieſen Schritten; denn ich bin geneigt das Beſte zu denken, und Eure Maaßregeln aufs Günſtigſte auszulegen. Gewiß würde, ſtändet Ihr im feſten Bunde mit Preußen, unſer Botſchafter (wenn wir einen in Berlin hätten) keine Anweiſungen er-

halten, Eure Rechnungsabſchlüſſe mit jener Krone irgendwie zu erſchweren."

Um dieſelbe Zeit, den 12ten Januar 1765 wird aus Wien gemeldet [1]): „Der franzöſiſche Botſchafter ſagte: der König von Preußen hat einen neuen Verſuch gemacht, die Verbindung mit Frankreich herzuſtellen, und vorgeſchlagen daß beide Mächte von neuem zu gleicher Zeit Geſandte ernennen möchten. Da indeß der König von Frankreich keine Gelegenheit zur Erneuung der Verbindung (correspondence) ſah, ſo wollte er ſich darüber nicht in Unterhandlungen einlaſſen, oder eine vorläufige Übereinkunft treffen."

Sehen wir jetzt wie ſich England in Bezug auf die vorliegenden Verhältniſſe, Anklagen u. ſ. w. erklärte. Den 31ſten Januar 1765 ſchreibt man aus London nach Paris, als Antwort auf obige Beſchwerden des Herzogs von Praslin: „Es iſt hier ein Gegenſtand der Verwunderung, daß die Maaßregeln welche der König von England in Bezug auf Schweden zu ergreifen für zweckmäßig gehalten hat, von Herrn von Praslin in einem ſo außerordentlichen Lichte betrachtet werden [2]). Sehr richtig giebt derſelbe zu: jeder Staat könne von allen ſeinen Vortheilen Gebrauch machen, um ſeine Verbindungen

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 197.

2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 136.

auszubreiten und die Zahl ſeiner Feinde zu vermindern. Da nun die Maaßregeln unſeres Hofes in Bezug auf Schweden, eben auf dieſen Grundſätzen beruhen, ſo ſollten ſie nach Praslins eigener Schlußfolge keine Macht zu Argwohn veranlaſſen."

Den 15ten Februar 1765 heißt es in einem ähnlichen nach Petersburg geſandten Schreiben[1]): „Rußland ſollte einen Blick auf die Schwäche Schwedens, und insbeſondere ſeiner Flotte werfen; denn dies iſt der einzige Punkt, weshalb dieſes Reich ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit Englands ſeyn könnte, wenn man daſſelbe für ſich und ohne Verbindung mit Rußland betrachtet. Ich muß deshalb wiederholen: der einzige Grund, welcher den König von England vermocht hat Theil an den Angelegenheiten Schwedens zu nehmen; iſt den Wünſchen der Kaiſerinn von Rußland zu genügen. Lediglich auf ihr Andringen willigte der König ein, ungeachtet des Benehmens des ſchwediſchen Hofes, einen Botſchafter nach Stockholm zu ſenden."

Den achten Januar 1765 ſchrieb man von London nach Wien[2]): „Ich ſagte dem öſterreichiſchen Botſchafter: ſein Hof müſſe eine Vereinigung zwiſchen England und Rußland, unbeläſtigt (unembarassed)

---

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 77.

2) Öſterreich, Band 197.

mit dem Könige von Preußen, gern ſehen. Wenn wir nächſtdem, in ſo fern wir Rußland mit uns brächten, und die Kälte welche (wie ich fürchte) zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen obwaltet, hinwegſchafften; — ſo würden wir für Öſterreich deshalb kein minder annehmlicher Bundesgenoſſe ſeyn."

Den 26ſten Januar 1765 heißt es in einer Antwort auf jenes Schreiben: „Ich ſagte dem Grafen Kaunitz: der König von Preußen ſey auf keine Weiſe in unſere jetzige Unterhandlung mit Rußland eingeſchloſſen. Wir ſtänden ganz getrennt von ihm (quite clear of him), hinſichtlich des jetzt in Petersburg abzuſchließenden Vertrages. So viel ich wüßte, ſey dies nur ein Vertrag mit einem natürlichen Verbündeten, gegründet auf denſelben großen Grundſatz allgemeiner Staatsklugheit (policy) welcher uns dort bei unſeren früheren Verbindungen geleitet habe."

An dieſer Stelle erſcheint es rathſam ſich zu vergegenwärtigen, wie die europäiſche Politik ſich nach zweijährigem Frieden geſtaltete, was ſie bezweckt und erreicht hatte.

Öſterreich behielt ſeine frühere Stellung. Friedliebend, und vorzugsweiſe ſeinen eigenen Kräften vertrauend. Der früher faſt aufgezwungene Bund mit Frankreich dauert jedoch fort, ſchon um daſſelbe von Preußen zu trennen, in welcher Macht Öſterreich noch immer den gefährlichſten Feind erblickt. Der

polniſchen Königswahl halber wollte Öſterreich keinen Krieg mit Rußland und Preußen beginnen, hoffte aber, im Fall erneuter Gefahr, Hülfe bei Ludwig XV zu finden.

Frankreich verſprach den Polen mit großen Worten nachdrücklichen Beiſtand, ſofern eine fremde Macht ſich in ihre inneren Angelegenheiten miſche. Dieſe Worte hatten aber nicht (wie man vielleicht erwartete) die Ruſſen zurückgeſchreckt; und für einen Krieg fehlten zu gleicher Zeit hinreichende Gründe und Mittel. Frankreichs Schwäche ward für Europa damals ſo nachtheilig, wie ſpäter ſeine Stärke.

Spanien, folgte vermöge des Familienvertrages, der franzöſiſchen Politik, ohne ſich in entfernte Angelegenheiten einzumiſchen.

Portugal ſtand in denſelben Verhältniſſen zu England wie Spanien zu Frankreich, und ſo ſtellten ſich die Dinge auf der pyrenäiſchen Halbinſel ins Gleichgewicht.

Preußen konnte ſich damals noch nicht mit Öſterreich verſtändigen, und der Verſuch ſich Frankreich zu nähern mißlang, es ſey aus Vorurtheil und Eitelkeit Ludwigs XV, oder in der Beſorgniß das Bündniß mit Öſterreich werde dadurch leiden. Um Rußlands ganz ſicher und im Rücken gedeckt zu ſeyn, verſprach Friedrich II ſogar Beiſtand im Fall eines Türkenkrieges, obgleich ihm ſchon damals gewiß nicht

entging, welche Verwickelungen, oder Nachtheile daraus für ihn entſtehen könnten. Wie wenig er aber (richtig ſehend) den Ruſſen die alleinige Entſcheidung in Schweden zugeſtehen wollte, geht aus dem Verſuche hervor, daß Preußen und England mit gleichem Gewichte daſelbſt hervortreten möchten. Es lag nicht an ihm, wenn dieſer Plan mißlang.

Schwedens innere Zerwürfniß und Nichtigkeit ſchadete in gleicher Weiſe den Landeseinwohnern und Nachbaren. Nur die Ruſſen zogen daraus mittelbar großen Vortheil, und hofften auf größeren unmittelbaren Nutzen.

Rußlands Politik war überall anmaßend und eigennützig, und wenn es auch nicht Alles durchſetzte was es damals bezweckte, dann doch gar Vieles, wozu einige andere Mächte nicht hätten die Hand bieten ſollen. Der, welcher dies am deutlichſten einſah und ausſprach, Friedrich II, iſt auf der anderen Seite am erſten zu rechtfertigen, da ihm ſeine Lage keinen andern Ausweg darbot: er mußte ſich an Rußland anſchließen.

Rußland herrſchte in Polen, hatte eine mächtige Vormauer an Preußen, vermochte die Dänen ſich thörichterweiſe zu ſchwächen um Schweden zu ermatten, lockte England mit der Ausſicht auf einen Handelsvertrag um Beiſtand gegen Schweden und Türken zu gewinnen, und ſtellte ſich feindlich gegen Frank-

reich um auch hiedurch den Engländern trügeriſche Hoffnungen zu erregen.

England ſah noch immer in Frankreich und der Macht der bourboniſchen Höfe, die größte Gefahr für ſich und Europa. Allein auf dem Wege, welchen es einſchlug, arbeitete es mehr falſchen Freunden in die Hände, als daß es ſeinen Zwecken näher rückte. Es wollte Rußland gewinnen und that hiefür einerſeits nie genug, und andererſeits doch immer zu viel. So z. B. machte England auf die Unbedeutſamkeit der ſchwediſchen Flotte aufmerkſam, und wies mit Recht den Gedanken zurück während des Friedens Hülfsgelder zu bewilligen. Der ruſſiſche Hof (wo Sparſamkeit und Verſchwendung neben einander hergingen) hätte die Laſt dieſer Ausgabe, gern den Engländern aufgewälzt, und den Vortheil davon allein bezogen. Aber das was die engliſchen Botſchafter in Dänemark und Schweden thaten, half beide Reiche für Rußlands Vortheil zu Grunde richten. Hatte Frankreich ſich auch noch nicht (jenem engliſch-ruſſiſchen Verfahren gegenüber) von ſeiner irrigen Politik ganz abgelöſet; ſo ging ihm doch allmählig ein Licht darüber auf; daß ſie nicht zum Ziele führe.

Wenn Rußland, Öſterreich und Frankreich, ſowie während des ſiebenjährigen Krieges, ſich vereinigten; ſo ſtand allerdings die Freiheit Europas auf dem

Spiele. Jetzt war indeſſen kein Anſchein zu einer Wiederkehr dieſer Verhältniſſe; und das Entgegenſtellen Rußlands wider Frankreich war mehr eine theoretiſche Berechnung, als eine praktiſche Wahrheit. Beide Reiche konnten in gar keine unmittelbare Berührung kommen, und Rußland den Engländern für antibourbonidiſche Zwecke wenig nützen. Rußland aber gegen Öſterreich, Preußen, die Türken, Polen und Schweden zu benutzen, konnte den Engländern im Ernſt kaum einfallen. Ein Handelsvertrag hätte zuletzt beiden Theilen wohl gleich viel Vortheil, oder Nachtheil gebracht; und ſo ſcheinen die Ruſſen in ihrer Politik hinſichtlich Englands richtiger geſehen und gerechnet zu haben, als die Engländer bei ihren Bemühungen in Rußland. Überhaupt kamen dieſe auf Plane zurück, welche denen vor dem Anfange des ſiebenjährigen Krieges ähnlich erſchienen und damals ſcheiterten. Dieſe Plane waren groß, vielumfaſſend, — aber unmöglich, unausführbar; — und das Unmögliche, Unausführbare iſt in der Politik nie das Richtige, mag man ſich dafür noch ſo viel begeiſtern und abmühen. Der politiſche Schulmeiſter redet vom Unbedingten und bezweckt ein Unbedingtes; der wahre Staatsmann weiß trockne, lebloſe Abſtraktionen, von ächter Wiſſenſchaft zu unterſcheiden: er iſt frei von Vorliebe und unzeitigem Haſſe, er läßt ſich nicht durch Worte, Formeln, Partei=

zeichen, leere Wünſche u. dgl. täuſchen und beſtechen, ſondern ſieht und nimmt die Dinge wie ſie ſind, und wird dadurch ihrer Herr.

Ich nenne es ein Unmögliches, wenn engliſche Staatsmänner ſich damals aufredeten: ſie könnten Rußland und Öſterreich gleichmäßig gewinnen, Preußen ganz ausſchließen und Frankreich vereinzeln. Daß Öſterreich keinen Bund wolle, der Preußen einſchließe, hatte man 1756 erfahren; jetzt aber nach ſo großen Erfahrungen, zu politiſiren und zu handeln, als wenn Friedrich II und Preußen gar nicht in der Welt wären, heißt nicht ſehen wollen, oder ganz verblendet ſeyn. Schloß ſich Öſterreich an Rußland an, ſo trat es zugleich in einen Bund mit Preußen; ſchloß es ſich an England an, ſo verlor es ſeinen Bund mit Frankreich. Trennte ſich Frankreich von Öſterreich, ſo näherte es ſich unfehlbar den Preußen. Wie die Sachen ſtanden, konnte man Rußland gar nicht gewinnen, ohne mit Friedrich II auf gutem Fuße zu ſtehen. Obgleich dieſer glaubte großen Grund zur Klage über England zu haben, und mit Recht ſich von den engliſchen Machthabern nichts Gutes verſah; war er doch gern bereit dies zu vergeben und zu vergeſſen, wenn England ihm nicht in Petersburg entgegenwirke. Hätte England der unbedeutenden früheren Zwiſtigkeiten nicht mehr ge=

dacht und Preußen gewonnen, würde es in Rußland viel beſſer zum Ziele gekommen, und für das Wohl Europas viel wirkſamer geworden ſeyn. Der Haß gegen Preußen iſt ein Hauptirthum der damaligen engliſchen Politik.

Achtes Hauptſtück.

Nach dieſem kurzen Überblicke der europäiſchen Verhältniſſe, iſt es nothwendig zu den Angelegenheiten Polens zurückzukehren. Wenn irgend jemand, ſo hätte wohl der neue König Stanislaus voll freudiger Hoffnungen ſeyn können. Dem war aber nicht ſo: er erkannte ſeine und ſeines Vaterlandes Lage, und ſagte einem theilnehmenden Freunde: „Ich fühle täglich mehr und mehr die Nothwendigkeit daß wir in Polen elend ſeyn müſſen, und nicht bloß ein oder zwei, ſondern zehn bis zwanzig Jahre [1]).“

---

1) I every day more and more feel the necessity of our being misers in Poland, not only for one or two, but for ten or twenty years. Reichsarchiv, Polen, Band 78. Bericht vom 21ſten Februar 176.5

Dieſe weiſſagenden Klageworte des Königs ſind ein angemeſſener Text, oder Motto, für alle weiteren Mittheilungen und Erzählungen. Zunächſt, ſo ſchien es, war die Kaiſerinn von Rußland ſo gleichgültig gegen Poniatowski geworden, daß ſie, zur Erregung mancher Beſorgniß, den zehnten Oktober 1764 noch Nichts auf die Anmeldung ſeiner eingetretenen Wahl geantwortet hatte.

Wichtiger wurden die Streitigkeiten mit Preußen und über die Diſſidenten. Jene, von denen ich zuerſt ſpreche, betrafen Erſtens die es ſey gerechten, oder übertriebenen Anſprüche Friedrichs II auf ausgetretene Landskinder, oder polniſche Unterthanen. Zweitens: die Erhöhung polniſcher Zölle und die Errichtung preußiſcher Gegenzölle. Hinſichtlich des erſten Punktes ſchreibt *** den 29ſten September 1764 aus Warſchau [1]): „Die Klagen über die Preußen, dauern in Großpolen fort. Jene führen Männer, Weiber und Kinder unter dem Vorwande hinweg, daß es geborene ſchleſiſche Unterthanen ſind, obgleich manche Familien dies Land ſchon vor dreißig Jahren verließen. Sie zwingen die Edelleute in deren Dörfern jene gefunden werden, unverzüglich den Werth des Hauſes oder der Güter zu bezahlen, welche jene Unglücklichen zurücklaſſen. Ich maße mir nicht an

1) Reichsarchiv, Polen, Band 76.

den Gewinn zu berechnen welchen der König von Preußen aus dieſen harten Maaßregeln (violences) ziehen mag; gewiß aber richtet ſich deshalb die allgemeine Stimmung des Landes wider ihn, und ich ſollte glauben dies ſey von größerer Wichtigkeit, als jener unmittelbare Gewinn."

Den dritten Oktober fügt der Berichterſtatter erklärend hinzu: „Der König von Preußen hat ſeinen Miniſtern ſein Erſtaunen und ſeine gleich große Sorge (concern) über die Art ausgedrückt, wie ſeine Befehle in Großpolen vollzogen worden ſind. Er verſichert: er habe angeordnet daß man in der mildeſten Weiſe verfahre beim Suchen nach einigen Bauern und anderen Überläufern die aus Schleſien entwichen wären. Er verſpricht das Benehmen zu unterſuchen und die Schuldigen zu ſtrafen."

Zugegeben daß Friedrich nur befohlen hatte einige Überläufer aufzuſuchen, und alle etwanigen Unbilden lediglich den Vollſtreckern ſeiner Befehle zur Laſt fallen; ſo hat es doch keinen Zweifel daß jene Art von Selbſthülfe auf die Unabhängigkeit Polens keine Rückſicht nahm. Andererſeits fehlte in dieſem Lande eine ſtarke, zum Ziele führende Verwaltung, und wenn viele tauſend fremde, ruſſiſche Soldaten ungeſtört im Lande umherzogen, glaubte Friedrich II jene, ſeine Maaßregel, verdiene ihrer Unbedeutſamkeit halber, kaum eine Erwähnung. Wichtiger war der Streit über die

polniſchen und preußiſchen neuen Zölle. In dieſer Beziehung berichtet *** den 27ſten April 1765 aus Berlin [1]): „Der König von Preußen beklagt ſich über das undankbare und ungroßmüthige Benehmen des Königs von Polen. Dieſer Zwiſt und dieſe Kälte entſtand Erſtens, wegen einiger Abgaben und Zölle, welche der warſchauer Hof auf die Einfuhr gewiſſer Güter und Waaren legte, die im Preußiſchen erzeugt werden. Zweitens, weil der König von Polen, Päſſe für die Ausfuhr von Pferden verweigerte, welche der König von Preußen immerdar aus Polen bezogen hat, um ſeine Reiterei zu verſorgen. Deshalb übergab der preußiſche Bevollmächtigte in Warſchau dem daſigen Hofe eine Vorſtellung, welche in ſtarken, ich möchte ſagen, faſt drohenden Ausdrücken abgefaßt war. Er ſetzte darin auseinander: jene Maaßregeln wären Neuerungen und im Widerſpruche mit den zwiſchen beiden Höfen beſtehenden Verträgen und Bündniſſen. Hierauf ertheilte der Hof von Warſchau eine ſehr lebhafte Antwort.“

„Der König von Preußen, ſo höre ich, hat bei Marienwerder an der Weichſel Kanonen aufführen laſſen und befohlen: für die Zölle und Abgaben, welche der warſchauer Hof auf die Einfuhr gewiſſer preußiſcher Güter gelegt habe; ſollten (als Repreſſa-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 87.

lien) alle Schiffe, welche Waaren ſie auch geladen hätten und auf der Weichſel nach Danzig oder zurück gingen, hier anlegen und einen Zoll von zehn aufs Hundert des Werthes bezahlen."

Es hat keinen Zweifel, daß jeder Staat das Recht hat ſein Steuerſyſtem nach eigenem Belieben einzurichten. Weil nun aber insbeſondere gewiſſe Handelsabgaben, Zölle, Einfuhr- und Ausfuhrverbote u. dgl. über die Gränzen hinauswirken; ſo iſt es ſehr natürlich wenn ein hiedurch verletzter Staat von Maaßregeln jener Art Kenntniß nimmt, und von ſeinem Rechte in ähnlicher Weiſe, mindeſtens zur Abwehr, Gebrauch macht.

Unglücklicherweiſe herrſchten damals in ganz Europa, die Grundſätze des ſogenannten Merkantilſyſtems, wodurch die Völker in verderblicher Weiſe von einander abgeſperrt und kläglich vereinzelt werden; während oberflächliche Theoretiker und eigennützige Praktiker, ihnen über das Glück ihrer Allgenugſamkeit viel vorſchwatzen. Auch Friedrich II huldigte ſolchen Anſichten; allein unter allen Ländern Europas ward Polen am wenigſten von den nachtheiligen Folgen dieſes Syſtems getroffen, weil es ſich faſt nur gegen Fabrikate richtete (welche Polen nicht hatte) und die Einfuhr roher Erzeugniſſe begünſtigte, welche Polen allein im Überfluſſe beſaß.

Es war bei dieſen Verhältniſſen ohne Zweifel ein

großer Mißgriff, daß Polen Maaßregeln anordnete, welche einen ſo klugen und mächtigen Nachbar wie Friedrich II nothwendig verletzen, und ihm Gelegenheit und Vorwand geben mußten, ſeine Gegner zu überbieten und den polniſchen Handel von ſich abhängig zu machen.

„Der König von Polen (ſchreibt Herr *** den vierten Mai 1765 von Warſchau) iſt ſehr betroffen von dem willkürlichen und höchſt ungerechten Benehmen des Königs von Preußen [1]).“

Der Berichterſtatter fügt aber keine Erläuterung bei über jene, von Friedrich II aufgeſtellten Klagepunkte, welche den Anfang des Streites den Polen zuſchieben. Ohne Rußland ließ ſich jedoch keine polniſche Frage mehr entſcheiden; auch iſt davon in Briefen aus Petersburg die Rede. Herr *** ſchreibt den 21ſten Mai 1765 [2]): „Die Kaiſerinn und Graf Panin haben eine unbegreifliche (unaccountable) Vorliebe für den König von Preußen, und ich glaube deſſen feſte Überzeugung von dieſer Vorliebe, läßt ihn ſo weit vorſchreiten.“

Den 18ten Junius 1765 fährt der Berichtende fort: „Das befremdende (strange) Benehmen des Königs von Preußen in der Angelegenheit von Marien-

---

1) Reichsarchiv, Polen, Band 78.
2) Rußland, Band 77.

werder, hat die Vorliebe des ruſſiſchen Hofes für ihn bedeutend vermindert.“

„Sein Botſchafter in Warſchau wagte vor Kurzem dem Könige von Polen ein Jahrgeld von 150,000 Thaler für den Fall anzubieten, wenn er zu den Maaßregeln ſeines Herrn ſchweige (he would connive). Zu gleicher Zeit ſchlug jener Geſandte vor: daß die Hälfte der neuen Steuern abgeſetzt werden ſolle, wenn Rußland dem Könige von Preußen die zweite Hälfte verbürge. Ferner ward entdeckt: daß Friedrich II hoffte durch angemeſſene Verwendung von Gelde am ruſſiſchen Hofe, ſeinen Zweck zu erreichen; weshalb er den Grafen Solms anwies 50—60,000 Rubel daran zu wenden, im Fall er glaube, daß ſolch ein Grund überzeugend ſeyn dürfte.“

„Alle dieſe Umſtände, von welchen nichts der Kaiſerinn verheimlicht wurde, trafen zuſammen ſie gegen den König von Preußen zu verſtimmen, — als letzten Freitag ſeine Antwort auf ihren Brief anlangte. In demſelben ſetzt er aufs Kunſtvollſte ſeine Anſprüche auseinander, begründet die Gerechtigkeit derſelben, räumt einige Thatſachen ein und läugnet mehrere, tadelt ſehr die Polen, unterwirft ſeine Meinung der, der Kaiſerinn und endet mit der allerkunſtreichſten Schmeichelei. — Das Ergebniß von Allem iſt, daß in Warſchau Verhandlungen zwiſchen

den Königen von Preußen und Polen, unter Vermittelung der Kaiſerinn eingeleitet werden.“

„Der König von Preußen ſagte: ſeine Maaßregeln wären nichts als Repreſſalien, doch ſtelle er die Zollerhebung ein, bis auf eine neue Übereinkunft.“

Gewiß gab Friedrich II weniger der Polen willen nach, als aus Rückſicht auf Rußland und England. Das letzte beharrte noch immer auf dem, oben getadelten, Wege in Bezug auf Preußen; weshalb jener Berichtende, die eben erzählten Ereigniſſe benutzen wollte und am 20ſten September 1765 ſchreibt: „Ich zeigte dem Grafen Panin: wie wenig er ſich auf den König von Preußen verlaſſen könne, und wie nöthig es ſey, daß er die Regierung der Kaiſerinn durch ein Bündniß mit England ſtärke (to strenghten).“

Panin, welcher ein eben ſo großer Verehrer Friedrichs II war, als die Kaiſerinn, fand gewiß keinen Gefallen an dieſer Anklage des erſten Verbündeten Rußlands, und eben ſo wenig an der Bemerkung daß Katharinas Regierung einer engliſchen Stütze bedürfe. So lange, wie geſagt, England nicht die ruſſiſchen Plane in Schweden, und gegen die Türkei begünſtigen wollte, blieben die Verhandlungen für Rußland ziemlich gleichgültig und konnten zu keinem wichtigen Ziele führen.

Hiezu kam, daß auf die politiſchen Verhältniſſe (beim Mangel einer nothwendig beſtimmten Richtung)

gar viele größere und kleinere Nebengründe durcheinander einwirkten und täglich Standpunkt, Geſichtskreis und Zweck zu ändern ſchienen. Kaum iſt es möglich einen Gegenſtand auszuſondern, und getrennt darzuſtellen; weshalb die bunte Abwechslung, wie ſie der Inhalt der mannigfaltigen Berichte gewährt, vielleicht das lebendigſte und richtigſte Bild giebt.

Ich beginne mit Nachrichten aus Petersburg: „Panin ſagte [1]): bei dem Antheile, welchen die Kaiſerinn daran nehme, daß man die Beſchwerden der Diſſidenten in Polen abſtelle, — ſey ihre Würde mit im Spiele; weshalb auch die ruſſiſche Mannſchaft jetzt nicht ſolle zurückberufen werden. Er fügte hinzu: er hoffe der engliſche Hof werde ſeine Bemühungen, mit denen der Kaiſerinn vereinigen und ſolche Anweiſungen ſenden, daß der Botſchafter ſich über jenen Gegenſtand in derſelben Weiſe wie der ruſſiſche Miniſter erklären könne."

„Graf Orloff, welcher immerdar der Wahl Poniatowskis zum Könige zuwider war, ſpricht mit großer Unzufriedenheit über deſſen Benehmen hinſichtlich der Diſſidenten [2]). Orloff ſagt: der König werde bald zu mächtig und unabhängig werden, dann wahr-

1) Rußland, Band 77. Schreiben vom 16ten Januar 1765.

2) Bericht vom 22ſten Januar 1765.

ſcheinlich ſeine Verpflichtungen gegen die Kaiſerinn vergeſſen, und ſich in einen unangenehmen und furchtbaren Nachbar Rußlands verwandeln.“

„Die Familien der Potocki und Brühl, haben ihren Frieden mit dem neuen Könige abgeſchloſſen[1]). Den letzten iſt die Staroſtei Zips (welche jährlich 40,000 Gulden bringt) beſtätigt und ihr Eingeburtsrecht in Polen anerkannt worden.“

Dem oben erwähnten Wunſche Panins gemäß ſchrieb man den 19ten Februar 1765 aus London nach Warſchau: „Der König gab bereits, und wird fernerhin die wirkſamſten Befehle geben, die bedrängten Diſſidenten hinſichtlich ihrer Vorrechte zu unterſtützen[2]). Auch wird der König bei allen anderen Maaßregeln, welche für jenen Zweck zwiſchen beiden Kronen verabredet werden, übereinſtimmend mit der Kaiſerinn wirken.“

Da die Angelegenheiten der Diſſidenten erſt im Herbſte 1766 auf dem polniſchen Reichstage ernſtlicher zur Sprache kamen, mögen andere in der Zwiſchenzeit erſtattete Berichte im Auszuge hier Platz finden. Petersburg den 12ten März 1763: „Die Fürſtinn Daſchkow, welche ſelbſt ſeit dem Tode

---

1) Bericht Stanhopes von Dresden, den 12ten September 1764. Polen, Band 77.

2) Rußland, Band 77.

ihres Gemahls ſehr zurückgezogen lebte, hat endlich den Entſchluß gefaßt dieſe Hauptſtadt zu verlaſſen und in Moskau zu wohnen. Seit langer Zeit war ihr der Hof verboten, da ſie aber jetzt (vielleicht für immer) die Kaiſerinn verlaſſen ſollte, ſo bewilligte ihr dieſe vorher, auf Panins Fürſprache, eine Zuſammenkunft. Ihr Empfang war, wie ſie hätte vorausſehen ſollen, kalt und unangenehm (ungracious). Alle ſind erfreut daß ſie nicht mehr hier iſt. Obgleich kaum 22 Jahr alt, war ſie bereits in ein halbes Dutzend Verſchwörungen (plots) verwickelt. Die erſte gelang; weil ſie ſich aber für ihre Dienſte, nicht hinreichend geachtet und belohnt hielt, ſo ließ ſie ſich in neue Unternehmungen ein, welche mißlangen [1]) Hiefür ward ſie nicht anders geſtraft, als durch den gänzlichen Verluſt der Gnade ihrer Herrin; obgleich dieſe noch eine Art von Zuneigung zu ihr behielt."

„Sie iſt eine Frau von ungewöhnlicher Kraft der Seele (mind), kühn über den männlichſten Muth hinaus, und von einem Geiſte der fähig iſt das Unmögliche zu unternehmen, um irgend eine herrſchende Leidenſchaft zu befriedigen. Ein Charakter, höchſt gefährlich in einem Lande wie Rußland, beſonders wenn damit Schönheit und einnehmendes Betragen ver-

1) Raumers Beiträge II, 553.

bunden iſt. Denn ungeachtet der allgemeinen Wildheit (ferocity) der Einwohner, ſcheinen die Weiber hier ſo viel Gewalt zu beſitzen, wie unter den gebildetſten Völkern."

„Allem Anſcheine nach iſt die Kaiſerinn jetzt ſicher auf dem Throne befeſtigt, und ich bin überzeugt ihre Regierung wird, wenigſtens für einige Jahre ohne Störung fortgehen; dagegen iſt es unmöglich vorherzuſehen was geſchehen könnte, wenn Paul ſich der Großjährigkeit nähert."

„Da Graf Panin alleiniger Miniſter iſt, und jede Bewegung dieſer Regierung lenkt, ſo nehme ich alle Gelegenheiten wahr, ihm den Hof zu machen[1]). — Ungeachtet ſeiner Ausſöhnung mit Orloff, und der ſcheinbaren Einigkeit am Hofe, hat er manche Feinde, welche ſeinen Untergang wünſchen."

„Jetzt ſtehen Orloff und Panin auf dem beſten Fuße, und die Abreiſe der Fürſtinn Daſchkow hat dieſen neuen Bund befeſtigt. Sie wiſſen daß man Panin für ihren wirklichen Vater hält, und in der That hat er ſie, ungeachtet ihrer Unbeſonnenheiten (extravagancies), ſtets mit der Liebe eines Vaters betrachtet."

„Panin ſagte mir: er habe die Kaiſerinn vermocht ein jährliches Hülfsgeld von 120,000 Rubel

1) Bericht vom neunten April 1765.

an Schweden zu zahlen, durch welches Mittel deſſen Abhängigkeit von Rußland feſt begründet ſeyn werde[1]). — Er fügte hinzu: daß wenn wir ſo herzlich wünſchten wie er, den franzöſiſchen Einfluß im Norden zu vernichten, ſo ſollten wir ein Bündniß mit Dänemark ſchließen, und dieſer Macht eben ſo viel Hülfsgelder zahlen."

„Man weiß noch nicht ob der Reichstag in Schweden vor Weihnachten zu Ende gehen wird, oder nicht. Die allgemeine Meinung iſt: die Königinn bezwecke, Alles ſo viel als möglich in Verwirrung zu ſtürzen, damit keine Einrichtung ſicheren Fuß faſſe[2]). Sie ſchmeichelt ſich zuletzt werde das Volk, deſſen müde, noch einmal alle Gewalt in die Hand des Königs legen, und ſeine Zuflucht zu dem Despotismus als dem geringeren Übel nehmen."

„Der König von Polen hat vor Kurzem den Entſchluß gefaßt einen Geſandten nach Frankreich zu ſchicken um ſeine Wahl anzuzeigen. Dieſe Maaß-

---

1) Her dependance on Russia, would be firmly secured. Bericht vom achten Oktober 1765. Rußland, Band 78.

2) In einem Berichte vom neunten April 1765 (Rußland, Band 77) heißt es von der Königinn von Schweden: You know the active spirit of the queen of Sweden, her intriguing genius, and how much her talents have frightened her best friends.

regel iſt der Kaiſerinn höchſt unangenehm, und Panin ſagte mir vor wenigen Tagen rund heraus: er wünſche daß der franzöſiſche Hof, Poniatowski gar nicht als König von Polen anerkenne. Auch würden ſeine, Panins, Bemühungen den franzöſiſchen Einfluß in Stockholm zu zerſtören, ganz fruchtlos ſeyn, wenn er wieder in Warſchau emporwachſe. Sie ſehen: daß Panins Plan dahin geht, alle Nachbaren Rußlands ſo abhängig als möglich zu erhalten[1]; — und in großem Maaße iſt ihm dies gelungen."

„Man hat vor Kurzem dem Grafen Panin die Meinung beigebracht: die Engländer wären ein ſtolzes, ſelbſtſüchtiges Volk, jetzt entſchloſſen ſich nie wieder in die Angelegenheiten des Feſtlandes einzumiſchen, und allein darauf bedacht, den Handel der ganzen Welt ausſchließlich in ihre Hände zu bringen."

„Sie können überzeugt ſeyn, daß Rußland bezweckt, Schweden zu regieren und es ins Künftige in eben ſo verächtlicher Abhängigkeit zu halten, wie Polen[2]). In allen

1) To keep all his neighbours as dependent as possible.

2) Russia intends to govern Sweden, and to hold it in as abject a dependance upon her for the future as the Kingdom of Poland itself. Bericht vom 16ten November 1765, Rußland, Band 78.

Theilen dieſes Landes ſteht eine große Anzahl ruſſiſcher Mannſchaft.“

Zu allen dieſen einleuchtenden und bedenklichen Erſcheinungen und Wahrheiten, verſchloß das engliſche Miniſterium die Augen und Ohren, in der Hoffnung eines baldigen Abſchluſſes des Handelsvertrages. Aber dieſe Hoffnung täuſchte. Den 21ſten Januar 1765 ſchreibt obiger Berichtende: „Nach langem Unterhandeln über den Handelsvertrag können wir uns nicht einigen. Panin ſagte mir: Ich ſehe, mein Herr, daß wir nie mit einem Handelsvertrage zu Stande kommen. Was ein Freundſchaftsbündniß anbetrifft, ſo iſt dies ein Gegenſtand von verſchiedener Natur, und wir wollen darüber mit Muße (at our leisure) verhandeln, wenn wir es unſerem gegenſeitigen Intereſſe angemeſſen finden. Glauben Sie aber nicht, daß wenn jemals der Handel anderen Völkern eröffnet worden iſt, er aus Parteilichkeit für euch, je wiederum beſchränkt (restrained) werden könne.“

Mit großem Rechte wies Panin auf die Wichtigkeit und die Vortheile eines freien Handels hin. Leider iſt Rußland nachmals auf dieſem Wege nicht fortgeſchritten, und ſelbſt England löſet ſich erſt allmählig von den Vorurtheilen, auf welchen es damals ſeine Handelsgröße bauen wollte. Auch das Freundſchaftsbündniß mit England behandelte Panin faſt mit verächtlicher Gleichgültigkeit: gutentheils weil jene

Macht ſich noch immer weigerte die türkiſche Clauſel anzunehmen, das heißt den Ruſſen im Kriege wider die Türken Beiſtand zu leiſten. Wenn aber hier das franzöſiſche und engliſche Intereſſe faſt zuſammenfiel und dem ruſſiſchen widerſprach; ſo hätte es aus dieſem und anderen noch wichtigeren Gründen, Zweck der engliſchen Staatskunſt ſeyn ſollen, die ſchwächeren nordiſchen Völker zu ſtärken und ihre Unabhängigkeit zu ſtützen. Für dieſen Plan hätte ſich, zur rechten Zeit, Friedrich II wohl gewinnen laſſen. Der engliſche Botſchafter in Petersburg ſah ſchärfer, als die engliſchen Miniſter. Die Schuld daß obige Unterhandlungen nicht zu Stande kamen, lag nicht an ihm, ſondern vorzugsweiſe daran daß die Aufgabe an ſich unnatürlich und unlösbar blieb. Sollten Etliche finden, in den nachfolgenden Berichten ſey Manches zu ſcharf ausgedrückt; ſo können ſie es ſo lange auf übele Laune ſchieben, bis wir ſpäter Beſtätigungen, oder Widerlegungen finden. Herr *** ſchreibt den ſiebenten Januar 1766: „Man iſt geneigt über die Ruſſen eben ſo wie über andere fremde Völker zu urtheilen, und nach den vorausgeſetzten Fortſchritten in Künſten und Wiſſenſchaften, ſie auf dieſelbe Linie mit ihren Nachbaren zu ſtellen [1]). Diejenigen

1) Rußland, Band 79. Schreiben vom ſiebenten Januar und 22ſten Februar 1766.

aber, welche ſich irgend Mühe gegeben haben die Sitten, Bildung, Regierung und bürgerliche Verwaltung zu erforſchen; finden ſie in keiner Weiſe civiliſirt, ſondern noch immer in barbariſcher Anarchie. Der Kopf den wir jetzt mit franzöſiſchen Perücken bedeckt ſehen, iſt noch immer derſelbe welcher vor hundert Jahren in Pelzmützen gehüllt war u. ſ. w. [1])"

In einem ſpäteren Schreiben heißt es in ähnlicher Weiſe: „Unſer Irthum in Bezug auf Rußland beſteht darin, daß wir dies Volk als gebildet (civilized) betrachten und behandeln. Es verdient auf keine Weiſe dieſen Namen, und ungeachtet der Meinung welche ſich ununterrichtete Perſonen mögen gebildet haben, wage ich zu behaupten: das Königreich Tibet, oder die Länder des Prieſter Johannes könnten mit eben ſo vielem Rechte, mit jener Benennung geehrt werden. Hier iſt nicht Ein Miniſter der Latein verſtände, und nur von wenigen kann man ſagen, daß ſie die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften (rudiments of literature) inne haben. — Stolz, iſt die Folge der Unwiſſenheit; weshalb Sie nicht verwundert ſeyn werden, daß die Schritte dieſes Hofes oft Eitelkeit und Übermuth darlegen. Ich könnte

1) The head which we now see covered with french Periwigs, is still the same head that was enveloped in furred bonnets 100 years ago.

eben ſo gut zum Divan in Conſtantinopel von Clarke und Tillotſon ſprechen, als zu den Miniſtern in Petersburg von Grotius und Puffendorf.“

„Die Methode, welche (ſo ſcheint es) die ruſſiſchen Miniſter angenommen haben, um Geſchäfte zu führen, iſt dieſe [1]): Sie ſchreiben ihre eigenen rohen Meinungen (crude notions) ohne Cäremonie als ein Letztes, ein Ultimatum nieder, welches jeder, der mit ihnen zu thun hat, hinterſchlucken müſſe. Sollten uns dieſe Gerichte nicht ſchmecken, ſo geben ſie zu gleicher Zeit zu erkennen, der Fehler liege an unſerer Zunge und nicht an ihrer Kocherei.“

„Sie haben ſo übertriebene (extravagant) Ideen von ihrer eigenen Macht, und ſo wenig Beſorgniß vor anderen Völkern, daß ſie glauben jene Methode zu unterhandeln (denn ſie nennen ſolch Verfahren ernſtlich eine Unterhandlung) ſey die paſſendſte für ihre Verhältniſſe, für die Lage der öffentlichen Angelegenheiten und ihre Bequemlichkeit. Und in der That, wenn wir betrachten wie ſehr ihnen von den furchtbarſten Mächten Europas der Hof gemacht wird, wenn wir bedenken welchen ununterbrochen glänzenden Erfolg, ſowohl ihre Waffen als ihre Politik ſeit einigen Jahren gehabt haben; ſo kann man ſich nicht wundern ſie bis zu der Unverſchämtheit aufgeblaſen

1) Berich vom 25ſten März 1766, Band 79.

zu ſehen (swelled with that insolence) welche im Allgemeinen die Begleiterinn unverdienten Glückes iſt."

„Die Seemacht dieſes Reiches iſt ſeit langer Zeit in einem ſinkenden Zuſtande, und gewiß dem nachſtehend was ſie beim Tode Peters I war. Die Verſchiedenheiten (disparity) in ihrer Admiralität ſind ſehr groß, die Schiffsbauer anmaßend und unwiſſend, die Matroſen von geringer Zahl und ungeübt, die Officiere läſſig und müßig, und im Ganzen dem Dienſte abgeneigt. — Kaum ein Schiff iſt für ein Gefecht tauglich, und das größte ruſſiſche Schiff außer Stande es mit einem engliſchen aufzunehmen, das nicht halb ſo viel Kanonen führt."

— — „Panin ſagte mir geſtern: er ſey entſchloſſen dem Reichstage in Schweden unverzüglich ein Ende zu machen. Er fügte hinzu: wenn dort nicht mehr für unſer Intereſſe geſchehen iſt, ſo mögt ihr euch bei euch ſelbſt dafür bedanken. Hättet ihr für Aufrechthaltung der gemeinen Sache ſo großmüthig beigetragen wie die Kaiſerinn, ſo hätten wir Alles durchgeſetzt was wir wünſchten. — Unſerer Sparſamkeit halben, müßten alle Dinge in Schweden bis zum nächſten Reichstage in derſelben Lage verbleiben; und ob England, oder Frankreich dieſe Zwiſchenzeit am beſten benutzen werde, überlaſſe er meinem Scharfſinne zu entdecken."

Die gewaltige Art und Weiſe, mit welcher Peter

der Große die Ruſſen zwang, ſich plötzlich in einer anderen Richtung zu bewegen und das Europäiſche als Muſterbild zu betrachten, hat nicht bloß für jenes Volk, ſondern auch für dieſen Welttheil unermeßlich wichtige Folgen gehabt. Aus einem langen Schlafe, oder einem ohne fortſchreitende Entwickelung gleichartig ablaufenden Leben, wurden die Ruſſen mit ſeiner Donnerſtimme erweckt, und eine ganze Welt von Bedürfniſſen, Zwecken, Genüſſen und Thätigkeiten eröffnete ſich vor ihren erſtaunten Augen. Ein Theil ſah in dieſer Veränderung nur Verluſt: ein unheilbringendes Aufgeben der ruhigen, natürlichen Zuſtände, ein Abweichen vom rechten Wege, ein Einimpfen des Fremdartigen, ungebührlich Überſchätzten. Ihr Widerſpruch fand kein Gehör, ſchon weil er das richtige Maaß überſchritt und vergaß daß der Werth der Einzelnen und des Volkes, mit erhöheter Geiſtes- und Charakterkraft wächſt. Wenn die Ruſſen, durch Peters Anſtoß, im 18ten Jahrhunderte mehr gedacht, gefühlt und gehandelt haben; ſo iſt ſein Bemühen im Ganzen und Großen hiedurch gerechtfertigt.

Andererſeits ergriff dieſe Auferſtehung, oder Wiedergeburt nur die höheren Klaſſen; nur dieſe betraten in beſchleunigter Bewegung eine neue Bahn. Die niederen Klaſſen dagegen verblieben an derſelben Stelle, oder mußten höchſtens als Mittel für jene ſich doppelten Anſtrengungen unterwerfen, welche für ſie ſelbſt

keine fördernde Rückwirkung hatten. Daher ward die Spaltung, die Trennung, die Verſchiedenheit zwiſchen beiden Hälften des Volkes immer größer; es entſtand eine nicht auszufüllende Lücke; es fehlte an aller Gemeinſchaft, an allen Übergängen, an aller Gleichartigkeit des Denkens, Fühlens und Handelns. Die Treibhausanſtalten Peters des Großen trieben gar früh einzelne Blüthen und Früchte hervor; aber die meiſten verkamen in der plötzlichen Hitze, und fielen ab. Oder vielmehr: nur wenige Begünſtigte wurden in das neue Treibhaus aufgenommen, während die Meiſten dem alt ruſſiſchen Winde und Wetter ausgeſetzt blieben. Daher erblicken wir nach einer Seite hin ungemilderte Roheit, nach der anderen eine Überbildung, welche nicht ſelten vor der ächten Reife bereits in Fäulniß geräth.

Manche Völker, welche von Natur vielleicht nicht mehr begünſtigt ſind als die Ruſſen, deren Bildung aber keineswegs ſprungweiſe umgewandelt wurde, oder umgewandelt werden ſollte; haben den ſehr großen Vortheil gehabt, daß ſich dieſe aus der Mitte heraus entwickelte und immer mehr und mehr verbreitete. So entſtand der Mittelſtand, welcher in Rußland faſt ganz fehlte. Und doch iſt er der wahre Lebensquell, der ſichere Träger des Ganzen, und ohne ihn giebt es keine wahre Volksbildung, keine wahre Volksfreiheit. Ihn zu erſchaffen, oder doch hervorzurufen und zu begün=

ſtigen, iſt noch immer eine Aufgabe für die ruſſiſche Staatsweisheit, welche alle anderen, ſie mögen innere oder äußere Verhältniſſe betreffen, an Wichtigkeit weit überwiegt.

Man ſollte glauben die unermeßliche Trennung der höheren Klaſſen in Rußland von den niederen, würde jene in größerer Reinheit erhalten haben, ungetrübt von dem Anfluge oder einer Beimiſchung von Roheit, Härte und Bildungsloſigkeit. Statt deſſen finden wir dieſen preiswürdigen Zuſtand weit mehr da, wo ein gebildeter Mittelſtand die höheren Klaſſen ſtützt und, ich möchte ſagen, die Vermittelung mit den unten Lebenden übernimmt. Wo, wie in Rußland und Polen, die Maſſe des Volkes für Nichts geachtet, und deshalb oft verächtlich wird; ſehen wir die Nemeſis am deutlichſten: daß nämlich das Verachtete unbemerkt in Sinn und Gefühl des Verächters eindringt, und eine Beimiſchung von Roheit und Barbarei ſich offenbart, welche (wie jener Berichterſtatter ſagt) durch franzöſiſche Moden und Perücken nicht zu verdecken iſt.

Daß ſich dieſe Anmaßung und Roheit damals auch in den diplomatiſchen Verhandlungen kund gab, dafür ſind bereits viele Beweiſe beigebracht worden und ich werde deren noch mehre vorlegen. In unſerer Zeit kann dagegen Niemand die ruſſiſche Diplomatik der Ungeſchicklichkeit und Formloſigkeit anklagen. Sie

iſt vielmehr oft die folgerechteſte, gewandteſte, einſchmeichelndſte geweſen, und hat Dinge durchgeſetzt, welche man nie hätte bewilligen; ſondern, wenn die Diplomatie nicht ausreichte, mit dem Schwerte hätte bekämpfen ſollen. Zum Theil hängt dieſe Erſcheinung damit zuſammen, oder davon ab: daß man in der Regel nur ſehr kluge und gewandte Leute zu Geſandten ernannte; während in manchem anderen Staate dieſe Stellen oft mit unbegreiflichem Leichtſinne an unwiſſende und unfähige Perſonen gegeben werden!

Es iſt keine Anmaßung wenn ich behaupte: daß wenige Perſonen eine ſo wohl und tief begründete Überzeugung von der Wichtigkeit und dem Einfluſſe der Perſönlichkeit eines Geſandten haben können, wie ich. Abgeſehen von all den gedruckten Berichten ausgezeichneter Männer dieſes Faches, welche ich behufs meiner geſchichtlichen Zwecke leſen mußte; ſind mir über frühere und ſpätere Zeitabſchnitte, unzählige handſchriftliche Berichte in Rom, Neapel, Paris, London u. ſ. w. durch die Hände gegangen. Mit dem Wechſel der Botſchafter, ſcheint oft das ganze Reich und der Hof wo ſie auftreten, ebenfalls verändert zu ſeyn. Während der Eine nichts ſieht, nichts bemerkt, nichts begreift, nichts durchſetzt, und ſich und Andere langweilt; giebt der zweite die anziehendſten Aufſchlüſſe, gewinnt Vertrauen, beherrſcht

die Gemüther, ſtellt das Verwickletſte ins klarſte Licht, und erreicht das, was Anderen unmöglich erſchien.

Die äußerliche, geſellige Vorbildung, worin ſo Manche das Weſentliche eines Diplomaten ſuchen und ſehen; iſt die geringſte und niedrigſte Eigenſchaft. Sie hat bisweilen Eitele verlockt, den Blick verflacht und mehr Schaden als Vortheil geſtiftet. Eben ſo wenig iſt auf die Dauer mit bloßer Feinheit, mit Liſten und Ränken auszurichten. Der Diplomat muß damit beginnen, ſein eigenes Vaterland, Verfaſſung, Verwaltung, Geſetzgebung u. ſ. w. kennen zu lernen; damit er ohne buchſtäbliche Anweiſung ſchon wiſſe, was er zu vertreten habe und was er bezwecken ſolle. Er muß ähnliche Kenntniſſe von den übrigen europäiſchen Reichen, und insbeſondere deſſen haben, wohin er geſandt wird. Hiebei offenbaren ſich jedoch nicht ſelten vielfache Irthümer.

Erſtens bringt der Geſandte oft eine ſchon fertige Anſicht über das nur betretene Land mit, welche ſeine Unbefangenheit trübt, und Alles in einſeitigem Lichte erſcheinen läßt. Oder:

Zweitens: er hat ſich mit gewiſſen abſtrakten Sätzen angefüllt, welche man wohl vornehm Grundſätze zu nennen beliebt, die aber nichts ſind als Rückſichten, welche den Blick berücken. Der Theil gilt dann für das Ganze, Untergeordnetes für das Höchſte, und der Botſchafter glaubt Alles von Ver-

geshöhen zu überſchauen, während er Knecht einer Partei wird, welche ihm nur das von ihr gelobte Land zeigt. Oder:

Drittens: er verſchmäht jene halbwahren Theorien, und will ſich ſtatt deſſen an die Erfahrung halten. Dieſe kann jedoch eben ſo einſeitig aufgefaßt, und aus zu wenigen Vorderſätzen allgemein weiter geſchloſſen werden. Wie viel Irthümer ſind z. B. nicht allein daraus hervorgegangen, daß man engliſche Zuſtände nach den franzöſiſchen beurtheilte [1]); oder umgekehrt.

All dieſen Irwegen ſind die Vorgeſetzten der Geſandten, die Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ebenfalls ausgeſetzt; ja ſie haben überdies noch eigenthümliche Gefahren zu vermeiden. Bisweilen glauben ſie z. B., weil Berichte von verſchiedenen Höfen durch ihre Hände gehen, den allgemeineren, und mithin richtigeren Überblick zu beſitzen. Aber nicht ſelten hat ein Geſandter richtiger geſehen, als viele ſeiner Kollegen und der Miniſter obenein. Es gehört kein gewöhnlicher Scharfſinn dazu, aus verſchiedenen, oft in ſich widerſprechenden Berichten, die Wahrheit auszuſondern. Mittelmäßige Köpfe und ſchwache Charaktere gerathen dadurch nur in Unentſchloſſenheit;

1) Ein Irthum, von welchem ſelbſt Talleyrand nicht frei war.

während draußen Stehende, welche von all den angeblichen Geheimniſſen nichts wiſſen, die Lage der einzelnen Staaten und Europas oft viel richtiger beurtheilen. Gegen ſolch Schwanken, ſolche Unſicherheit wollen ſich manche Miniſter durch ein ſogenanntes Syſtem ſichern; indem ſie daſſelbe aber jetzt zu früh aufſtellen, und dann zu lange vertheidigen, ohne die einwirkenden oder gar entſcheidenden Thatſachen richtig zu würdigen, werden ſie durch die Halbheit und das Ungenügende ihres Syſtems nicht weiſer, ſondern nur eigenſinniger.

Andere, anſtatt durch den Botſchafter das fremde Reich kennen zu lernen, wie es iſt, belehren ſie ihn wie es ſeyn ſollte; anſtatt Anordnungen für das Handeln zu geben, verwandeln ſich ihre Verfügungen in Abhandlungen ohne Ziel und Schluß; oder ausnahmsweiſe auch wohl einmal in Befehle, welche unter den obwaltenden Umſtänden nicht zu vollziehen ſind. Berichte des einen Geſandten, welcher richtig ſah und die Wahrheit ſchrieb, wurden zuweilen ungünſtig aufgenommen, weil die Wahrheit unbequem war und gewiſſen Lieblingsvorurtheilen widerſprach. Öfter rühmte und belohnte man umgekehrt einen anderen Geſandten, weil er ſchrieb was man wünſchte, obgleich das Geſchriebene bald nachher als irthümlich erfunden ward.

Schon aus dieſen, leicht viel weiter auszuſpinnenden Betrachtungen, ergiebt ſich: daß die Botſchaf-

ter, dieſe diplomatiſchen Feldherren, nie nach untergeordneten Rückſichten angeſtellt werden dürfen, wenn nicht verderbliche Niederlagen daraus hervorgehen ſollen. Sie müſſen einen von Natur kräftigen, durch Fleiß ausgebildeten Geiſt, ſie müſſen Unbefangenheit des Blickes, Feſtigkeit und Muth des Charakters beſitzen. Fehlen dieſe Eigenſchaften, ſo wird der beſchränkte, leicht verblendete, berückte, gewonnene Botſchafter, den klügeren Nachbaren das bequemſte Mittel und die ſicherſte Handhabe ihre Plane zu verſtecken, und doch durchzuſetzen.

Ein übermächtiges Reich kann allerdings diplomatiſche, wie kriegeriſche Niederlagen, überſtehen und ausheilen; aber es bleiben darum nicht weniger Niederlagen. Für Staaten zweiten Ranges ſind ſie dagegen nicht ſelten tödtlich geworden.

Wenn Panin ſich über gewiſſe Formen wegſetzte und anmaßliche Plane rund ausſprach, ſo mag man dies zum Theil auf ſeine Perſönlichkeit ſchieben. Der Grund lag aber zum größeren Theile auch an der Schwäche und Erbärmlichkeit der Nachbaren Rußlands. Ließ ſich doch ſelbſt das mächtige England (ohne Ausſicht auf erheblichen Gewinn) von der ruſſiſchen Diplomatik einſchüchtern, und nur Friedrich II wußte ſeine Stellung ſo gut als möglich, und beſſer geltend zu machen wie alle Übrigen.

Die europäiſche Staatskunſt hat in Beziehung

auf Rußland [1]) zwei wichtige Dinge niemals ſcharf genug ins Auge gefaßt:

Erſtens: daß dieſem Reiche zu gleicher Zeit alle Vortheile der Barbarei und der Bildung zu Gute kommen, wodurch eine Überlegenheit ganz eigenthümlicher Art herbeigeführt wird. Den Türken ſtanden einſt nur die erſten, aber nie die letzten Vortheile zu Gebote: daher ſind die Ruſſen auch viel gefährlicher, als jene jemals werden konnten.

Zweitens: aus dieſem Grunde und vermöge der geographiſchen Lage ihres Reiches, haben die Ruſſen mit vollem Rechte keine Beſorgniß vor ihren Nachbaren. Es iſt ihnen in keinem Streite etwas Weſentliches abzugewinnen; wer ſich aber mit jemand der niemals verlieren kann in ein Spiel einläßt, oder gar deſſen Plane befördert, muß zuletzt immerdar die Zeche bezahlen. Das haben ſeit mehr als hundert Jahren alle europäiſchen und aſiatiſchen Reiche erfahren, und werden es auch fernerhin erfahren, ſo lange man über dieſe Wahrheiten nicht gründlicher und ernſter als bisher zum Bewußtſeyn kömmt.

---

1) Wir bringen hiebei die perſönliche Tüchtigkeit einzelner Beherrſcher Rußlands, ſo der Kaiſerinn Katharina, des Kaiſers Nikolaus, nicht einmal in Anſchlag.

Anhang.

Erſte Beilage.

Hof und Politik des großen Churfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Für jeden Staat beſteht das Weſentliche der Politik darin, das Angemeſſene zur rechten Zeit zu thun. Wer den richtigen Augenblick verſäumt, leidet jedesmal Schaden; doch kann ein mächtiges Reich leichter Mißgriffe und Irthümer überſtehen und ausheilen, als ein ſchwächeres, von größeren Staaten umgebenes. Deshalb ſollte die preußiſche Politik noch jetzt die aufmerkſamſte und ſorgſamſte ſeyn, und niemals die Muſter aus den Augen verlieren, welche die Geſchichte in dem großen Churfürſten und König Friedrich II aufſtellt. Zwiſchen welche Menge von Verhältniſſen, Beziehungen, Verwickelungen, Anſprüchen, Gefahren und Hoffnungen waren beide hineingeſtellt,

wie Unzähliges mußten ſie bedenken, überlegen, entwirren, berückſichtigen, um zuletzt, — keineswegs in ängſtlicher Sorge und verzeihlichem Zweifel Nichts zu thun, oder die Entſcheidung von außen abzuwarten; — ſondern entſchloſſen zu handeln, und glorreich einen welthiſtoriſch denkwürdigen Staat zu gründen und zu erhalten!

Hätten jene beiden Heroen ſich und ihre Politik (nach der in unſeren Tagen ſo oft geprieſenen Weiſe) einem leeren, abſtrakten Satze untergeordnet, und eine bewegungsloſe Regel als untrüglichen höchſten Leitſtern betrachtet; hätten ſie ſich bloß negativ verhalten und das Todte über die Mannigfaltigkeit des Lebens hinaufgeſetzt, oder in einem beſchränkten Vorurtheile die Univerſalmedizin zu erkennen gewähnt: — beide wären dem Untergange nicht entronnen. Weil ihre Politik das Beharrliche mit dem Beweglichen weiſe vereint, und eins das andere durchdringt, iſt ſie aber allerdings ſchwer zu verſtehen; ſie darf von einem untergeordneten Standpunkte ſchon deshalb nicht beurtheilt werden, weil ſie darin nicht ihr Lebensprincip erkannte.

Rußland, Polen, Schweden, Öſterreich, England, Holland und Frankreich, wollten gleichmäßig den großen Churfürſten nur als Mittel für ihre Zwecke gebrauchen. Es mißlang Allen: denn er hatte den Muth und die Klugheit ſich (wenn der Ausdruck hier erlaubt iſt) auf ſeine eigenen Füße zu

ſtellen, und jede dargebotene Gelegenheit gleichmäßig zu benutzen. Dafür ward er gar viel getadelt; ob mit Recht, oder Unrecht, kann bei einer genauen Prüfung der Thatſachen und Verhältniſſe nicht verborgen bleiben

Beſonders ſchwierig ward ſeine Lage nach den Friedensſchlüſſen von Nimwegen und St. Germain. Das Zerfallen der wider Frankreich Verbündeten und die elende Politik Karls II, hatten die Macht Ludwigs XIV ſo erhöht, daß es gleich gefährlich erſchien ihm zu widerſtehen und ſich ihm unterzuordnen. Jeden Falls blieb Friedrich Wilhelm ein ſo bedeutender Mann, daß man ihn für Krieg oder Frieden nicht mehr zur Seite laſſen konnte. Deshalb ſchickten Engländer im Frühlinge des Jahres 1680 einen Geſandten Namens Southwell an ihn ab, welcher jede nähere Verbindung zwiſchen Frankreich und Brandenburg möglichſt hindern und für Erhaltung des Friedens wirken ſollte [1]). In ſeiner Dienſtanweiſung vom 20ſten Mai 1680 finden ſich ferner die beherzigungswerthen Worte: Sie ſollen wiſſen daß wir das römiſche Reich, wenn es in Rath und That einig iſt, als die beſte Sicherheit für chriſtliche Fürſten betrachten, nicht von ihren Nachbaren beunruhigt zu werden.

Im erſten Hauptberichte vom achten Mai 1680

1) Reichsarchiv, Jenkins collections, Vol. I.

verbreitet ſich Southwell im Allgemeinen, über die Stellung und zeitherige Politik des Churfürſten. „Sie wiſſen (ſagt jener) daß der Churfürſt früh [2]) und kühn an den letzten Kriegen Theil nahm, einerſeits leicht beſtimmt durch die Lockungen des Reichs, und andererſeits durch die Verſprechungen der Holländer. Mit ſeinem eigenen Ruhme und der Vertheidigung Aller gegen den gemeinſamen Feind, wußte er Maaßregeln und Thaten in Verbindung zu bringen, welche zu ſeinem beſonderen Vortheile gereichten. Denn er glaubte daß dies Benehmen und Erfahrung in den Waffen, ſeiner Familie mehr einbringe, als wenn ſie bloß ihre eigene Heimath ſchützen wollte. Jetzt aber, nachdem der Krieg zu Ende iſt, hört man den Churfürſten Nichts ausſprechen als Klagen und Vorwürfe.“

„Erſtens, daß der Kaiſer den Krieg nie mit einer ſo großen Macht geführt habe, wie er geſollt und wohl gekonnt. Auch war der Churfürſt, ungeachtet des hohen Titels und der ihm angeblich anvertrauten Gewalt, nachmals genau an den Willen und die Zuſtimmung (concurrence) des Generals Montecuculi gebunden. Ja während er noch auf der Bahn der Thätigkeit beharrte, gab der Kaiſer ſtatt des beſten Beiſpieles, das ſchlechteſte, indem er das

1) An early adventurer.

Spiel aufgab, mit dem gemeinſamen Feinde Friede ſchloß und zwar zu beſonderem Schaden des Churfürſten, dem er überließ ſich, auf bloße Bedingungen der Willkür, ſo gut als möglich aus der Sache zu ziehen.“

„Zweitens, klagt der Churfürſt meiſt in ähnlicher Weiſe über die Generalſtaaten, daß ſie ihn verlaſſen hätten, obgleich er ihr Retter geweſen ſey, indem die franzöſiſchen Heere auf die Nachricht von ſeiner Annäherung ſich aus ihrem Lande zurückzogen. Wenn er ferner in dieſem Augenblicke, wo er ſein verwüſtetes Land herzuſtellen und die gemachten Kriegsſchulden abzutragen ſucht, die Holländer auffordert, ihren Hülfsgeldvertrag zu erfüllen und ihn für erlittenen Verluſt zu entſchädigen; ſo ſuchen ſie ihn mit Ausflüchten und nichtigen Antworten hinzuhalten, und zwar ſowohl in Hinſicht auf das was ſie als fällig anerkennen, als in Beziehung auf andere große Summen, welche ſie als ſtreitig bezeichnen, aus Gründen die dem Churfürſten unbegreiflich ſind. Was

Drittens die Franzoſen anbetrifft, ſo erkennt er ihre Geſchicklichkeit den Krieg zu führen und den ganzen Bund zu vernichten. Durch die willkürliche Weiſe, mit welcher ſie zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten Frieden ſchloſſen, zerbrachen und trennten ſie die Glieder jener Kette; ſo daß es

ſaſt unmöglich erſcheint dieſelben gleichwie vorher zu einigen. Er iſt beſorgt und erſchrocken über das was geſchah, und über das Furchtbare was noch bevorſteht, ſo daß er keinen ernſten Schritt thun will der Frankreich beleidigen, oder der mißgedeutet werden könnte. Andererſeits erkennt Keiner ſo klar als der Churfürſt, die Abſicht der Franzoſen „die Baſtille nach Deutſchland zu bringen" [1]) (dies war einſt ſein eigener Ausdruck). Keiner würde ſich ihnen ſo von Herzen widerſetzen als er, wenn er nur Genoſſen eines ſolchen Entſchluſſes finden könnte; welches ihm, getäuſchter Erwartungen halber, jetzt zu glauben nicht erlaubt ſey."

„Viertens: die Schweden, welche er aus der Nachbarſchaft von Stettin hinweggeſchlagen hatte, ſind daſelbſt durch die Hand Frankreichs wieder eingeſetzt worden. Zu ſeinem alten Rechte, hatte er das einer neuen Eroberung gefügt, und überdies für einen Beſitz der zu ſeiner Ruhe, bei der jetzigen Lage ſeiner Herrſchaft und Hauptſtadt, ſchlechterdings nothwendig iſt. Er ſieht ein, daß er ungeachtet ſeiner Bedrängniſſe unter den Waffen bleiben muß, ſo daß die Feindſchaft wider Schweden, was auch ſonſt geſchehen mag, unſterblich ſeyn wird."

---

1) The design of bringing the Bastille into Germany.

„Fünftens: an dem Hofe ſeines Nachbars des Königs von Polen giebt es kein feſtes Syſtem, ſondern er wird von Frankreich geleitet, und der Churfürſt muß erwarten daß er nach dieſer Seite hin gut oder übel ſtehe, je nach ſeinem Vernehmen mit dem allerchriſtlichſten Könige.“

„Sechstens, in Beziehung auf England ſagt der Churfürſt: er habe dem Könige Karl II ſeit ſeiner Herſtellung durch verſchiedene Botſchafter den Hof machen laſſen. Der letzte ſey während vier Jahren nicht im Stande geweſen den König für die allgemeine Sache zu gewinnen. Jetzt höre er von großer Aufregung in jenem Reiche. Ob Frankreich daſelbſt in oder außer Gunſt ſey, bleibe ſchwer zu entſcheiden, weil ſich die Frage in verſchiedener Weiſe behandeln laſſe. Das Anerbieten engliſcher Freundſchaft in dieſem Augenblicke, erſcheine mehr als ein Auskunftsmittel um ſich daheim mit dem Parlamente zu vertragen und von ihm Geldbewilligungen zu erhalten, worohne kein, einem auswärtigen Bundesgenoſſen ertheiltes Verſprechen erfüllt werden könne. Ob andererſeits Frankreich nicht an irgend einem Vertrage oder Abkommen mit England Anſtoß nehmen würde, laſſe ſich vieler Zweifel halber nicht ſogleich entſcheiden.“

— — „Der Churfürſt nahm Kenntniß davon, wie die Öſterreicher mit Vergnügen ſahen, daß ihm

ſeine Eroberungen wieder entriſſen wurden. Sie könnten ſich leicht von Verpflichtungen gegen einen Ketzer entbinden.“

„Graf Lamberg, der öſterreichiſche Geſandte, bemerkt hinreichend die Gründe, weshalb der Churfürſt zögert, und ſcheint zu wiſſen was dieſer wünſcht. Nämlich: daß Andere den Reigen führten, und er dann auf ſeine eignen Bedingungen zur Anführung eines mächtigen Heeres berufen würde. Mit dem Dienſte für das Allgemeine, möchte er eigenen Vortheil und eigene Größe verbinden, ſeine Länder ſchonen, fremde dagegen auszehren und Pommern, als Gegenſtand der Eroberung, nie aus den Augen laſſen. Deshalb ſcheuen ſie ſich ihm völlig zu vertrauen, er müßte denn durch Pfänder und Bürgſchaften beſchränkt und gebunden ſeyn, welchen er ſich indeſſen niemals unterwerfen wird. Er iſt vielmehr des Sinnes (in humour) und vielleicht im Stande, ſolche Bürgſchaft dorther zu erwarten.“

— — „Noch vor Kurzem hat Herr von Rebenac (der franzöſiſche Geſandte) hier auf einen Vertheidigungsvertrag gedrungen. Er verband hiemit nicht nur Anerbietungen beſonderer Vortheile, ſondern berief ſich um deren Werth zu erhöhen, auf die Art und Weiſe, mit welcher Frankreich ſeinen Bundesgenoſſen den König von Schweden beſchützt habe, ſelbſt bis zu einem Grade von Härte gegen

den Churfürſten. So zeigt Frankreich die Kühnheit, ſogar ſeine Züchtigungen für Zeichen heiliger Freundſchaft auszugeben. Dies muß ohne Zweifel dieſen alten, wetterfeſten (weatherbeaten) Steuermann um ſo mehr aufbringen, wenn er bedenkt, wie Frankreich ihn auch da behandelte wo Schweden gar nicht im Spiele war, wie man Weſel troz aller Beſtimmungen ſeinen Händen entriß, unmäßiges Geld und Gut aus dem Lande hinwegführte u. ſ. w."

„Wahrſcheinlich wird der Churfürſt ſich weder mit England, noch mit Frankreich leicht in Verbindungen einlaſſen. Die Wahrheit iſt, daß ſeine jetzige Stellung ihn mit Geringſchätzung auf ſeine Nachbaren hinabſehen läßt. Er wird ſich ihnen ſo theuer verkaufen, als ihm gut dünkt; wohl wiſſend er müſſe in jedem Augenblicke willkommen ſeyn, wenn es ihm gefällt in den Tanz einzutreten. Vorher will er ſehen, was ſie aus der Sache machen werden. Um ſich indeß in der Nähe des Spiels zu erhalten, macht er Gebrauch von den gerechten Vorwürfen, welche ihm der letzte Krieg oder Frieden im Überfluſſe darbieten. Doch fühlt er Regungen von Zärtlichkeit für den Prinzen von Oranien und man hörte ihn oft ſagen: wenn die Holländer ihm eine irgend erträgliche Genugthuung gäben, wolle er Alles vergeſſen und ihre Freundſchaft achten."

Im nächſten Berichte vom neunten Mai 1680

erzählt Southwell: „Ich hatte eine Zuſammenkunft mit den Miniſtern des Churfürſten, welche erklärten: ſein Wunſch ſey den Frieden zu erhalten. Bisher habe er ſich mit Vorſatz zu Nichts verpflichtet und alle Eröffnungen, ſelbſt die Frankreichs vermieden, weil ſie ihn außer Stand ſetzen möchten, dieſe guten Abſichten zu verfolgen. Seine Hoheit finde, bei ernſthaftem Nachdenken über den jetzigen Zuſtand der Dinge, daß man mit Frankreichs Erlaubniß (permission) in Ruhe lebe, und er ſey abgeneigt der Erſte zu ſeyn, welcher durch irgend eine Maaßregel, oder ein Beiſpiel, Störungen hervorrufe. Wenn er ſich mit dem Könige von England in irgend einen förmlichen Vertrag einlaſſe, ſo könnte dies leicht zu Gegenbündniſſen wider ihn und den Frieden Veranlaſſung geben, und das zerſtören, was Alle zu erhalten wünſchten. Doch würde zwiſchen ihm und dem Könige von England ſtete Freundſchaft beſtehen: denn ſie gründe ſich auf die Bande der Religion, auf ihre Friedensliebe, auf die gemeinſame Achtung und Liebe des Prinzen von Oranien, und auf die große Verehrung welche der Churfürſt für den König hege. Dies Alles werde ohne Zweifel die Kraft und Wirkung eines förmlichen Vertrages haben, und wenigſtens für jetzt könne der Churfürſt keinen anderen Beſchluß faſſen.“

„Baron Schwerin, des Churfürſten Miniſter

ſagte: es wäre Wahnſinn, wenn wir unſere Einmiſchung anbieten wollten. Unſere Keckheit oder Dreiſtigkeit (forwardness) während des letzten Krieges, hat uns in eine elende Lage gebracht; wir wären glücklich, wenn wir gleich Anderen ſtill geſeſſen hätten. — Jetzt werden wir (glaube ich) beſchließen dem Tanze wo er auch ſey, zuzuſehen und da zu ſtehen wo der Steuermann ſteht, nämlich am entfernteſten Ende des Schiffes.'

— — — „Wenn ich an die Miſchung in des Churfürſten eigener Natur denke, an den Einfluß ſeiner Gemahlinn, die Neigung ſeiner angeſehenſten Miniſter, die unglücklichen Folgen des letzten Krieges und die Thätigkeit Frankreichs, ſo kann ich wenig für unſere Plane hoffen und muß ſogar verzweifeln."

Den 12ten Mai 1680 fährt Southwell fort: „Fuchs, des Churfürſten Geheimſchreiber, rechtfertigt den gefaßten Beſchluß. Er war, ſpricht er, Folge ernſter Berathung, und Niemand der des Churfürſten Lage kennt, konnte ihm einen anderen Rath ertheilen. Fuchs zählte nächſtdem auf: wie übel ſich der Kaiſer gegen ſie benommen; was ſie nicht weniger, ſondern den Verhältniſſen nach, wohl noch mehr vom Hauſe Lüneburg erlitten; und daß während ihrer Noth ſelbſt der Churfürſt von Sachſen über einen Theil ihres Landes mit Frankreich verhandelt habe. Es ſey erſt anderthalb Jahre her, als die Franzoſen am Rheine

ſtanden, und Polen und Schweden auf Ludwigs XV Anſtiften bereit waren Preußen zu überziehen. Sie wären damals, und um ſo mehr aufs Äußerſte getrieben worden, weil ihre Bundesgenoſſen ſie nicht allein verlaſſen, ſondern mit Frankreich Verträge geſchloſſen hätten, welche lediglich das Verderben des Churfürſten bezweckten, ihm jeden Rückweg und Durchzug ſelbſt in Deutſchland unmöglich machten, und ihn von ſeinen natürlichen Hülfsquellen abſchnitten. Deshalb ſey es nichts Geringeres als ein Wunder, daß der Churfürſt noch im ruhigen Beſitze ſeines Eigenthumes ſey.

„Nach dieſen Bemerkungen erhob Fuchs die Macht Englands. Nur durch deſſen Hülfe ſey es möglich ein Gegengewicht (wider die Macht Frankreichs) in Europa aufzuſtellen.“

„Rebenac bot ebenfalls ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich. Sollte aber der Churfürſt irgend ein anderes Bündniß ſchließen; ſo würde der König (von England) annehmen es ſey wider ihn geſchloſſen, und demgemäß Vorkehrungen treffen müſſen.“

Es ſey erlaubt dem bisher Mitgetheilten ein Paar kurze Bemerkungen anzureihen.

Erſtens: die Klagen des Churfürſten über die unzureichenden Anſtrengungen des Kaiſers während des letzten Krieges, und über das Benehmen der Generalſtaaten, ſcheinen nicht ungegründet. Denn wenn

ſich auch keineswegs läugnen läßt daß Friedrich Wilhelm eigenen Vortheil bezweckte, ſo ſtand derſelbe doch nicht im Widerſpruche mit den allgemeineren Planen und Zwecken. Daraus, daß man um kleinlicher Eiferſüchteleien willen ſich entzweite und zu getrennten Friedensſchlüſſen die Hand bot, erwuchs großentheils die Übermacht Frankreichs. Auch hielt dieſe Erfahrung leider in ſpäteren Zeiten nicht von ähnlichen Mißgriffen ab.

Zweitens: die Schwierigkeit und Gefahr, daß der Churfürſt zu gleicher Zeit gegen Norden und Süden, ich möchte ſagen, Front machen mußte, dauert im Weſentlichen noch immer für Preußen fort. Allein je größer die Aufgabe, deſto gebietender iſt die Pflicht und deſto größer der Ruhm, ſie zu löſen und ihr zu genügen. Jeden Falls iſt der ein ſchlechter preußiſcher Staatsmann, welcher (die Eigenthümlichkeit und Beſtimmung ſeines Vaterlandes aufgebend) ſich und Anderen aufzureden ſucht: das höchſte und einzige Ziel der Preußen ſey, ſich den Franzoſen oder Ruſſen unterzuordnen.

Drittens: die oft beſprochene Kriegsluſt des großen Churfürſten (gleichwie die Friedrichs II) bezog ſich lediglich auf das Erkennen und Ergreifen des rechten und nothwendigen Augenblicks. Sie liebten nicht lebenslang den Krieg um des Krieges willen,

wie Karl Guſtav, oder Karl XII. Der Krieg war jenen nur Mittel für den Frieden, und ihre Politik in den ſpäteren Jahren ohne Zweifel eine friedliche. Dies iſt ein weſentlicher Grund, daß ſie etwas Poſitives erreichten und nicht, ihre Kräfte verzehrend und zerſtörend, zuletzt mit bloßem Verluſte abſchloſſen.

Viertens: der Churfürſt und ſeine Räthe erkannten ſehr wohl, daß Englands Recht und Pflicht ſey, die Freiheit des mittleren Europa zu ſtützen und zu erhalten. Wer aber konnte zu einem Könige Zutrauen faſſen der, gleichwie Karl II, Englands und Europas wahren Vortheil verkannte, ja ihn verrieth? Auch hatten Friedrich Wilhelm und Friedrich II eine gerechte Abneigung, allgemeine Verträge zu ſchließen und, man möchte ſagen ins Blaue hinein, Verpflichtungen zu übernehmen. Im beſten Fall bleiben dergleichen Verträge wirkungslos (man denke an die Unzahl derer, welche zwiſchen 1714 und 1740 geſchloſſen wurden); nicht ſelten aber wirken ſie ſtörend und verwirrend. Es iſt unmöglich in dieſer Weiſe auf lange Zeit hinaus, Grund und Maaß des Handelns abzuwägen und feſtzuſetzen; der Tag lehrt den Tag und die größten, wahrhaft entſcheidenden und beſtimmenden Ereigniſſe, ſind faſt niemals vorausgeſehen und erkannt worden.

Southwells frühere und ſpätere Berichte, beſtätigen dieſe Behauptungen. Er ſchreibt den 21ſten Mai

1680: „Graf Lamberg, der kaiſerliche Botſchafter, machte dem Churfürſten mehrere Vorſchläge. Der Hauptzweck war zu zeigen: es müſſe zwiſchen dem Kaiſer, den Churfürſten und einigen der erſten Reichsfürſten ein Übereinkommen getroffen werden, um ſchnelle und wirkſame Beſchlüſſe für die allgemeine Sicherheit zu faſſen. Von dem Reichstage ſey dergleichen nicht zu erwarten, weil man der verſchiedenen Intereſſen halber gar viele Widerſprüche erheben werde."

„Der Churfürſt ſagte zu Southwell: in ſeiner Jugend ſey ihm von einem Günſtlinge ſeines Vaters Gift gegeben worden, und der Kaiſer habe den vom Churfürſten verbannten Sohn dieſes Günſtlings in den Reichsfürſtenſtand erhoben, ja er ſey noch ein großer Mann am kaiſerlichen Hofe. Dies erzählte der Churfürſt mit ſolchen Worten, als ob der Plan dorther gekommen ſey, weil man es für angemeſſen gehalten habe ihn als einen Ketzer aus dem Wege zu räumen [1]). Es kam hier ein alter Groll zum Vorſcheine, der noch feſtſitzt. Der Churfürſt ſagte: er habe 18 Monate lang das Bette hüten müſſen, bevor er ſich erholen konnte."

In einem anderen Geſpräche mit Southwell ſagte

1) He expressed it in such words, as if the design came from thence, and as if he was thought fit to be destroyed for being a Heretic.

der Churfürſt: er habe zeither alle Eröffnungen und Anerbieten ſolcher Art abgelehnt, weil er nicht glaube daß die Zeit dazu paſſend ſey. „So iſt (fuhr er fort) Graf Lamberg hier und dringt auf eine Zuſammenkunft und eine Einigung der Churfürſten und Fürſten um zu rathſchlagen, wie man Heere zur Vertheidigung und Erhaltung des Reiches aufbringen möge. Und gerade jetzt ſtehen 100,000 Franzoſen längs des Rheins, einige bei Freiburg, andere im Elſaß, noch andere gen Trier; ſämmtlich aber bereit den geringſten Vorwand zu ergreifen, um einzubrechen wo es ihnen beliebt und über Alle herzufallen. Denn weder Feſtungen noch Mannſchaft ſind im Stande ihnen zu widerſtehen. Nun, fuhr der Churfürſt fort, iſt meine Antwort an den Kaiſer dieſe: waffnet Euch ſelbſt, bringt alle anderen Fürſten dahin daſſelbe zu thun, was ich bereits gethan habe. Dann können wir mit Sicherheit zuſammenkommen, kühn beſchließen, und unverzüglich unſere Macht ausſenden zu vollziehen was wir beſchloſſen haben. Nun, mein Herr, ich bitte ſagen Sie mir ob ich Recht, oder Unrecht habe?“

Gewiß lag ein Hauptunrecht, oder Hauptübel, in den Formen der deutſchen Reichsverfaſſung. Selbſt bei dem beſten Willen konnte man über dem langſamen und langweiligen Berathen, Referiren und Correferiren, nie zum Handeln kommen, oder ver=

ſäumte doch gewiß den richtigen und günſtigen Augenblick. In der Regel fehlte aber obenein der gute Wille, und die Überzeugung: daß aller kleinliche Gewinn und all der untergeordnete Vortheil der Einzelnen verloren gehe, ſobald das gemeinſame Vaterland den Fremden zum Raube bloßgeſtellt werde. Übertriebene Furcht vor kaiſerlicher Despotie führte zur Anarchie und das mächtigſte Volk Europas hatte als ſolches alles Gewicht und alle Bedeutung verloren, weil Fürſten, Prälaten und Städte in atomiſtiſcher Selbſtgefälligkeit nach unbedingter Unabhängigkeit ſtrebten, ohne zu ſpüren daß mit dem Entweichen des allgemeinen belebenden Geiſtes, jedes vereinzelte Glied immer dem Tode anheimfällt.

Southwell fährt fort: „Der Churfürſt ſagte, in einem viel paſſenderen Zeitpunkte, wo des Königs von England Theilnahme an der gemeinſamen Sache, den jetzigen ſchlechten Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten würde verhindert haben, wünſchte ich und erbot mich zur Erneuerung des früheren Bündniſſes. Und dies geſchah, als ich nicht allein einige Macht auf der See und meine Beſatzungen in gutem Stande hatte, ſondern mich auch an der Spitze eines tapferen Heeres von 30,000 Mann befand. — Dennoch verweigerte der König von England die Erneuung jenes Bündniſſes!“

„Ich antwortete: Damals konnte König Karl keine

Partei ergreifen, weil er Vermittler war; er konnte keinen beſonderen Vertrag eingehen, ohne offenbare Parteilichkeit zu zeigen und jenen Charakter aufzugeben. — Gut, erwiederte der Churfürſt; dann aber hätte der König durch ſeine Sorgfalt und Vermittelung einen gleichmäßigen billigen, Frieden herbeiführen, oder vielmehr ſich auf die Seite der Schwächeren ſtellen ſollen."

„Der Churfürſt ſagte ferner: er habe die letzten Anerbieten Frankreichs zurückgewieſen [1]), er ſey ein wahrer Deutſcher und wolle es immerdar bleiben, und zwar ein ſolcher als einem Churfürſten von Brandenburg zu ſeyn gebühre. Bisher habe er von den Franzoſen nicht einen Nagel breit angenommen und werde nie etwas annehmen. Sie wären ihm 300,000 Kronen ſchuldig, zahlbar binnen ſechs Jahren; bis jetzt aber habe er noch nicht das

---

1) In einem anderen Schreiben aus Berlin vom 21ſten Julius 1683 (Jenkins collections, Vol. 8., State paper office) heißt es: „Der franzöſiſche Geſandte Rebenac ſagte dem Churfürſten: er fürchte der König von Frankreich werde es ſehr übel nehmen, daß er jetzt ſo günſtig für den Kaiſer geſinnt ſey. Friedrich Wilhelm antwortete: ſein Hemde ſey ihm näher als ſein Rock, er wäre ein Churfürſt des Reiches und müſſe den Kaiſer in ſeiner Noth beiſtehen. Dies habe er verſprochen und er werde noch mehr thun, als er verſprochen."

Geringſte empfangen, und wiſſe auch nicht ob er jemals etwas bekommen werde.“

„Ich bemerkte: gewöhnlicher Weiſe führe man Krieg um des Friedens willen, der Friede von Nimwegen ſcheine dagegen für den Krieg geſchloſſen zu ſeyn. Denn da die Verbündeten getrennt worden, und Frankreich ſie durch Verſprechungen und Aufreizungen auseinander halte, ſo wären ſie in dieſem vereinzelten Zuſtande nothwendig dem Untergange ausgeſetzt. Deshalb hoffte ich Seine Hoheit würden in keiner Weiſe für dieſen allgemeinen Plan der Franzoſen mitwirken, oder etwas Gutes (den Bund mit England) ablehnen, weil er vor Kurzem etwas Schlechtes (den Bund mit Frankreich) zurückgewieſen habe.“

„Hierauf antwortete der Churfürſt: er verſtehe und begreife den Zweck meiner Rede ſehr wohl. Dann fügte er hinzu: Was die letzten Trennungen anbetrifft, wer war der Urheber von dem Allem? Der Kaiſer, Spanien und die Übrigen, haben ſie mich nicht in Stich gelaſſen? Und nun möchte der Kaiſer in einem Nachſpiele Unfälle ausheilen, denen man allein zur Zeit des Krieges zuvorkommen konnte. Im Fall der Kaiſer die von ihm vorgeſchlagene Zuſammenkunft zu Stande bringt, geht ſein Plan dahin daß Deutſchland 60,000 Mann aufſtelle, wozu Seine Majeſtät aber nur 15,000 beifügen wollen, welches erbärmlich wenig iſt für einen der ſo viele Königreiche und

Länder beſitzt. Während er vorgiebt er habe 30,000 Mann unter den Waffen, weiß ich daß die Zahl ſeines Heeres weit geringer iſt. Sachſen hat nur 600 bewaffnete Reiter und 1500 Fußgänger; Baiern hat ſeit dem Frieden 6000 Mann entlaſſen, und doch möchte der Kaiſer daß wir uns einmiſchen und in ſo nacktem Zuſtande Frankreich reizen und herausfordern ſollten. — — — Ich muß Ihnen frei herausſagen: der Kaiſer hat uns, die Churfürſten und Fürſten des Reiches behandelt, als wären wir ſeine gewöhnlichen Unterthanen, und eben ſo wenig iſt er bei dem Volke beliebt, was durch die Willkür ſeiner Heere unerſetzlichen Schaden erlitt, und über dieſes frühere Leiden äußerſt aufgebracht iſt. Wenn ich, dies ſehend, mit eigener Hand an Seine Majeſtät ſchrieb und zeigte welch ein Unheil daraus entſtehen müßte, ſo ward Nichts gebeſſert, noch irgend Kenntniß davon genommen."

„Als ich (Southwell) bemerkte, der Fehler möge an den Officieren liegen; entgegnete der Churfürſt: Nein, es geht von den höhern Behörden aus (in their councils above), denn ich ward für meinen Bericht und Tadel der Mißbräuche angefeindet (maligned). Deshalb kann ich mich auf Nichts einlaſſen, ſie müßten denn meinen Rath befolgen und jeder ſich vor Allem bewaffnen wollen. Überdies iſt es für keinen Fürſten Deutſchlands ſo unpaſſend ſich

in Gefahr zu ſtürzen als für mich. Meine Länder ſind verarmt und haben ſeit dem Frieden von Münſter ſich wenig der Ruhe erfreut.“

Ein anderer Bericht Southwells aus Berlin, vom erſten Julius 1680, verbreitet nicht minder Licht über die damaligen Verhältniſſe. Er ſchreibt: „Der Ruhm der Spanier leuchtet in dieſer Entfernung nur mit ſehr ſchwachem Lichte. Man meint: ſie wären Alle eingeſchlafen und jeder, welcher ſich mit ihnen einlaſſe, müſſe ihr Werk ſelbſt übernehmen [1]). Sie ſchloſſen im Jahre 1674 ein Bündniß mit dieſem Churfürſten, und ſind ihm 1,800,000 Kronen an Hülfsgeldern ſchuldig. Das heißt ſie bezahlten ihm nie einen Pfennig und ſandten vor Kurzem ſeinen Botſchafter mit ſo wenig Höflichkeit heim, daß der Churfürſt Feuer fing und mich verſicherte: er werde ſich ſelbſt Recht verſchaffen.“

— — „Überall in Deutſchland unterliegen wir Engländer ſchweren Anklagen: wir nämlich wären die Werkzeuge geweſen die Dinge dahin zu bringen, wo ſie ſich jetzt befinden; durch unſere Schuld ſey Frankreich erhöht und jeder Andere niedergebeugt worden. Auch wollen ſie nicht glauben daß wir uns, ſeitdem

1) Must undertake their work. So wie dies die Verbündeten erfuhren, ſo Ludwig XIV im ſpaniſchen Erbfolgekriege.

wir nicht wirklich fechten, aus den Armen Frankreichs befreit haben. — — Des Kaiſers Natur paßt nicht zu den jetzigen Verhältniſſen. Die Parteien an ſeinem Hofe brechen alle ſeine Kraft, und anſtatt den gemeinſamen Feind zu bekämpfen, führen ſie hauptſächlich Krieg untereinander. Wie viel größere Schwächungen erleidet dieſe Macht, im Vergleiche mit der anderen (Frankreich), wo Alles durch eine kriegeriſche und ſiegreiche Springfeder bewegt wird!"

„Bemächtigen ſich die Franzoſen des Rheines, ſo iſt Deutſchland geſperrt. Es wird alsdann nicht allein unmöglich Hülfe nach Flandern und Holland zu ſenden, ſondern Deutſchland ſelbſt liegt in Zukunft für jeden Einfall der Franzoſen offen da."

„Die Lage des Churfürſten von Brandenburg iſt in der That ſehr verſchieden, von der aller übrigen Churfürſten und Fürſten des Reiches. Keiner derſelben hat außerhalb Deutſchland etwas zu gewinnen, oder zu verlieren, und wenn die Franzoſen einen aus ihrer Zahl angreifen, ſo bedrohen ſie zugleich alle Übrigen, und dieſe treten leicht für gemeinſchaftliche Vertheidigung in Bündniſſe zuſammen. Die Beſitzungen dieſes Churfürſten liegen dagegen ſo zerſtreut, daß was ſeinen Vortheil an einer Stelle befördert, ihm an der anderen Schaden bringt. So beſitzt

er das Herzogthum Preußen, ihm ſo theuer als ſeine Augen; ein großes Land, reich und fruchtbar, mit Häfen und Seeſchiffahrt. Hier iſt er unbeſchränkter Herr, und betreibt und überlegt in ſeinem Geiſte, wundervolle Plane für Handel und Schiffahrt. Er kann nicht vergeſſen daß er hier von den Polen umringt iſt, welchen er in ihrer Noth dieſen Edelſtein abpreßte; — wenigſtens die Oberherrſchaft und Souverainetät jenes Landes. — Gleichmäßig ſind die Schweden nicht fern in Liefland aufgeſtellt, und (wie die Polen) für Geld den Befehlen Frankreichs unterthan. Daher ſieht der Churfürſt ein wie theuer es ihm könnte zu ſtehen kommen, ſolch einen Gegner zu erwecken und herauszufordern, und wie leicht man ihm jenen Edelſtein entreißen möchte. Auch würde dies in keiner Weiſe die Theilnahme und Beſorgniß des Reiches erwecken, vielmehr weiß er daß, ſeiner Religion und überlegenen Macht halber, der Kaiſer und die meiſten Übrigen, nur in ihre Fäuſte lachen dürften, wenn er gekränkt und geſchwächt würde. Die Offenkundigkeit ſchon dieſes Einen Punktes, die Erfahrungen welche er hinſichtlich ſeiner Nachbaren machte, ſowie die Gefahr und Furcht man werde ihn im Stiche laſſen, erlauben keinen Zweifel, der Churfürſt wolle ſich weder dem Kaiſer, noch dem Könige von England auch nur einen Fuß breit nähern, ſo lange er nicht ſieht daß alle

übrigen ſich eingelaſſen haben und ihm keine andere Wahl übrig bleibt."

„Mittlerweile iſt er gegen plötzliche Ereigniſſe, welche eintreten könnten, hinreichend gedeckt. Er beſitzt ein gutes Heer und iſt im Stande es zu erhalten, und lebt ſo gleichſam mit aufgezogener Zugbrücke, auf Bedingungen der Ehre und Selbſtvertheidigung. Nicht wenig fühlt er ſich geſchmeichelt daß ihm zu gleicher Zeit den Hof machen die Botſchafter des Kaiſers, der Könige von Frankreich und Dänemark, der Generalſtaaten, des Hauſes Sachſen, des Herzogs von Hannover und des Biſchofs von Münſter [1]). Deshalb wird er deſto beharrlicher und entſchloſſener auf ſeiner eigenen Bahn."

„Alles jedoch was in obiger Beziehung geſchieht, alle dieſe Höflichkeit, alles dies den Hof machen (courtship) gilt allein ſeiner Perſon, ſeiner Geſchicklichkeit und Kriegserfahrung, wie ich Ihnen ein anderes Mal auseinanderſetzen werde, wenn ich die ſtarke und ſchwache Seite ſeiner Familie beſchreibe, welche nach ſeinem Tode an Bedeutung verlieren, und ſich ganz anders zeigen wird. Für jetzt iſt er ohne Zweifel eine tapfere und große Geſtalt, obgleich der Vorzug ſeiner Stellung Anderen zu einem gefährlichen Beiſpiel wird, welche vergeſſen daß ſie kein

1) England nennt Southwell nicht.

Preußen zu beſchützen, und außerhalb der Befriedigung Nichts zu verlieren haben, und es für angemeſſen halten ihm in allen ſeinen Maaßregeln blindlings nachzufolgen."

„Ich habe gehört wie Einige in dieſer Beziehung ein Geſchrei erhuben, daß der Churfürſt Deutſchlands Verderben ſeyn werde. Beſſer wenn er ſich gar nicht mehr in deutſche Angelegenheiten miſche, ſo daß einige Andere, etwa das Haus Braunſchweig den Reigen führen und an ſeiner Statt den Schild erheben möchten."

„Alle ſtimmen darin überein daß er ſich weder mit Frankreich einigen will, noch zu ſeinem Vortheil einigen kann; auch hofft und verlangt jene Macht nicht mehr als daß er neutral bleibe. Dieſem Wunſche wird er in ſo weit nachkommen, daß er ſich ruhig verhält bis wirklich Heere aufgeſtellt ſind, welche, ſobald er in die Wagſchale tritt, Frankreich beſiegen können. Oder aber: Frankreich ginge mit Feuer und Schwert vor und es würde offenbar, er müſſe in den allgemeinen Untergang aller Übrigen verwickelt werden, wenn er an dem Kampfe nicht Theil nähme."

Dieſer Bericht ſetzt die damaligen Verhältniſſe ſo verſtändig auseinander, und erinnert ſo mannichfach an die ſpäteren und großentheils noch beſtehenden, daß ich mir nicht verſagen kann einige Zuſätze beizufügen.

Die geographiſche Geſtaltung des preußiſchen Staa=

tes bietet, gleichwie damals, ſo noch jetzt bedeutende Schwierigkeiten. Anſichten, Wünſche, Intereſſen der verſchiedenen Landestheile gehen weit auseinander, ja ſie ſtehen ſich bisweilen feindlich entgegen. Verfaſſung und Verwaltung bieten wenig Gelegenheit ſich nach allen Seiten hin zu verſtändigen, oder wenigſtens zu wechſelſeitiger Beruhigung ſich öffentlich und zugleich gründlich auszuſprechen. Schweigen gilt Manchem für den höchſten Patriotismus, und man vergißt daß wenn das Einſeitige und Irrige ſich nicht Luft machen kann (per sfogar gli humori ſagt Macchiaveli) es von Tag zu Tage mehr unter ſich frißt und gefährlicher wird. Nur eine freie geſchichtliche und wiſſenſchaftliche Erörterung (welche ſich in den Gränzen des Anſtandes halten kann und ſoll) erhebt die Einſeitigen auf den allgemeinen Standpunkt, und bringt die Irrenden auf den rechten Weg. Fehlt es an dieſen Vorbereitungen und Reinigungen, ſo wird nur ein allgemeines entſetzliches Unglück (und wer könnte dies herbeiwünſchen!) ſo wie 1813 eine allgemeine Begeiſterung hervorrufen.

Bloße Centraliſation der Verwaltung kann niemals (wenn höhere und tiefere Gründe fehlen oder untergeordnet werden) den Gemeinſinn hervorrufen, oder erhalten, und am wenigſten wenn die Zahl der Miniſter ſehr groß iſt, oder die Miniſterien gar, ohne zureichende Gründe, in mehre unabhängige Abthei-

lungen zerfällt ſind. Auch kommen die Maſſen des Volkes, ſelbſt da wo viel regiert wird, doch nicht in eine wahrhaft aufklärende Berührung mit der Verwaltung; ſondern gerathen leicht in Gleichgültigkeit oder Widerſpruch. Sogar die im Preußiſchen ſogenannten Regierungen, welche auf löbliche Weiſe das Örtliche und Landſchaftliche vertreten ſollen, ſind (aus Gründen deren Erörterung nicht hieher gehört) der Gefahr ausgeſetzt ſich vorzugsweiſe der übertrieben centraliſirenden, oder übermäßig vereinzelnden Richtung hinzugeben.

Es iſt und bleibt eine große und weſentliche Schwierigkeit den preußiſchen Staat zu regieren, weil ſeine Theile weder ſo gleichförmig ſind, um (wie Frankreich) eine gleiche Behandlung zu erlauben, noch ſo verſchieden um (wie in den öſterreichiſchen Staaten) eine entgegengeſetzte oder ſehr abweichende zu rechtfertigen.

Wenn die Gewerbtreibenden am Rheine über das Prohibitivſyſtem der Franzoſen, und die Gewerbtreibenden in Preußen über das der Ruſſen klagen, ſo richten ſich dieſe Klagen wider denſelben Irthum an welchem zwei ſonſt ſo verſchiedene Regierungen mit gleicher Hartnäckigkeit feſthalten; und Preußen mag thun ſo viel als möglich iſt um nach beiden Seiten hin jenen Irthum zu widerlegen, und willkürliche Maaßregeln zurückzuweiſen. In Beziehung auf po-

litiſche Geſinnung und politiſche Gefahren neutraliſiren ſich aber jene Klagen, und vernichten den Gemein ſtatt ihn zu ſtärken; mögen die Parteien nun Nachgiebigkeit oder Widerſtand, gegen die Ruſſen oder die Franzoſen anempfehlen."

So wie es mithin ſchwer iſt allen Einwohnern des preußiſchen Staates dieſelbe politiſche Richtung und Geſinnung mitzutheilen; ſo hat es auch für die Regierung eigenthümliche Schwierigkeiten irgend eine Richtung ausſchließend zu befördern und in Schutz zu nehmen. Abgeſehen davon daß dieſe Erzieherei eigentlich unmöglich iſt, würden einzelne Perſonen und Landſchaften dadurch ſogleich in ein bedenkliches Widerſprechen hineingeführt werden. Wiederum wäre es aber keineswegs zu billigen, wenn die Regierung, um jene Scylla zu vermeiden, in eine bloß negative Charybdis geriethe, welche keine Meinung hat oder ausſpricht, und den politiſchen Charakter des Volkes ermatten und hinſterben läßt, ohne daß man hoffen darf, er werde einſt auf Befehl plötzlich ſo oder ſo wieder lebendig werden und auferſtehen. Veranlaſſungen ſind nicht ausgeblieben und werden nicht ausbleiben, wo jeder Regierung alle Kraft entweicht, welcher eine ächte öffentliche Meinung nicht raſch und lebendig zur Seite tritt.

Dennoch war der große Churfürſt zuletzt mit ärgeren Gefahren umringt, als jetzt ein König von

Preußen. Die nordiſchen Staaten hängen nicht mehr von der Laune und den Befehlen Frankreichs ab, und ſollte ſich dieſe Macht mit der ruſſiſchen ausnahmsweiſe einigen, ſo hat Deutſchland, Öſterreich, Preußen und England Kraft genug beiden zu widerſtehen. Daß Großbritannien je wieder eine ſolche Rolle wie unter Karl II ſpielen und Europas Unabhängigkeit verrathen werde, iſt nicht zu beſorgen; und ebenſo wird Deutſchland nach den bitterſten Erfahrungen wohl nie in die alten Irthümer und Thorheiten zurückfallen.

Der Gedanke daß, gleichwie Churfürſt Friedrich Wilhelm, ſo auch König Friedrich Wilhelm ſich zu ſeinem und Deutſchlands Vortheile gar nicht um Deutſchland bekümmern ſolle, ſondern ganz von Deutſchland auszuſchließen ſey; iſt die Ausgeburt eines beſchränkten, unverſtändigen Patriotismus, oder einer argliſtigen fremden Staatskunſt. Gäbe es ſtatt eines Kaiſers von Öſterreich, eines Königs von Preußen, nur einige Dutzend Herzöge, Grafen, Biſchöfe und Äbte, ſo möchten die übermächtigen Nachbaren bald Aller Herr werden, und den Deutſchen die Freiheit ſo aufzwingen, wie die Römer den Griechen.

Preußen hat ſeine älteſte, edelſte, breiteſte Grundlage in und mit Deutſchland, und des großen Churfürſten Ausſpruch bleibt in dieſer Beziehung noch heut zu Tage wahr. Nicht minder wahr aber bleibt es: daß die Perſönlichkeit eines Königs von Preußen

für das Zuſammenhalten des Staates, der Geſinnung, der Begeiſterung, von der höchſten Wichtigkeit iſt. Beharrt er auf dem Wege allmähliger, aber ununterbrochener Entwickelung und thätigen geſetzlichen Fortſchreitens, ſo werden Freiheit und Gehorſam im Volke ausgeſöhnt erſcheinen; und für Zeiten der Gefahr von außen, Muth und Ausdauer, Erkenntniß und Wille ſo wenig fehlen als in den Jahren 1756 und 1813.

Ich theile nach dieſer Abſchweifung noch einige der anziehendſten Stellen aus Southwells Berichten mit: Den ſechsten Julius 1680 ſchreibt er: „Der Churfürſt unterhielt mich mit einem merkwürdigen Briefe, welchen der Papſt vor Kurzem dem Könige von Frankreich ſchrieb und welcher Ermahnungen enthält, die gar nicht ſtärker können ausgedrückt werden. Er malt die Tyrannei ſeiner Maaßregeln ab, und ſtellt als nothwendige Folge derſelben nichts Geringeres auf, als die Hölle."

— — „Über die Nachricht von unſerem Bündniſſe mit Spanien, iſt der Churfürſt nicht mehr aufgeregt, als wenn ihm jemand ein Glas kaltes Waſſer dargereicht hätte."

„Er ſagte dem Herrn Dameron rund heraus [1]): er argwöhne ein falſches Spiel zwiſchen dem Kaiſer

1) Bericht vom 11ten Julius 1680.

und Frankreich und daß ein Plan zur Zerſtörung des Proteſtantismus im Werke ſey. Indem er wiederholte, was ihm in einem neulichen Briefe, über die in Frankreich wider die Proteſtanten ausgeübten Grauſamkeiten berichtet worden, traten ihm die Thränen in die Augen und er ſagte: Ich bin zu alt umzuwenden (turn). Ich will lieber mit dem Schwerte in der Hand ſterben und mich in tauſend Stücke hauen laſſen, als die wahre Religion preisgeben. — Um ihn zu beruhigen ſagte Dameron: England, Holland und er ſtänden da als Bollwerke gegen dieſe Gefahr; worauf er in Bezug auf England rund heraus ſagte: er erwarte dorther nichts als Verwirrung. Der König verzögere noch immer eine Zuſammenkunft des Parlamentes, woraus allein eine Verſöhnung und gute Einigung mit ſeinem Volke entſtehen und ſich zeigen könne. Auch wiſſe er: man werde dort nie einen papiſtiſchen Nachfolger ertragen (endure), ſo viel Erklärungen der König auch zu deſſen Gunſten erlaſſe."

„Der Herzog von York (ſagte der Churfürſt) iſt ein ſtrengerer Papiſt, als der Papſt ſelbſt [1]). Er hält noch feſt an der Freundſchaft Frankreichs, und verläßt ſich darauf dieſe Macht werde ihn hinſichtlich ſeines Erbrechtes beſchützen."

---

1) Bericht vom 17ten Julius 1680.

„Der Churfürſt erzählte mir ferner: ſein Botſchafter ſey aus Spanien zurückgekehrt und habe ihm ſolch eine Beſchreibung von den Bedürfniſſen und der Armuth des Königs gemacht, daß er ob dieſes Elendes die Hände über den Kopf zuſammengeſchlagen habe. Auch vernehme er, der König von Spanien ſey ſo ſchlecht erzogen, daß er weder leſen noch ſchreiben könne, und ſich deshalb eines Stempels für ſeine Unterſchrift bedienen müſſe.“

„Kurz zuvor kam der Churfürſt auf den Kaiſer zu reden, wie unentſchloſſen er ſey, wie aufgelöſet und zerfallen ſeine Angelegenheiten; ſo daß jetzt (hier zog der Churfürſt mit großem Ernſt den Nagel von ſeinen Zähnen zurück) weder der Eine noch der Andere auch nur — dies zu thun im Stande iſt [1])!“

„Später bemerkte der Churfürſt: es drücke ſein Herz daß er als Deutſcher geboren ſey, denn er ſehe unter ihnen nichts als Ungerechtigkeit. Habe doch während ſeiner Noth im letzten Kriege, ſein Nachbar der Churfürſt von Sachſen einen Botſchafter nach Paris geſendet, und den Entwurf eines Vertrages überreicht, wonach er Cleve, Berg u. ſ. w. an ſich bringen wollte. Des Churfürſten von Sachſen Bruder habe einen zweiten Plan entworfen um ihm

---

1) Der Andere iſt wohl ohne Zweifel der König von Spanien.

Magdeburg abzunehmen, und ein dritter Nachbar der Herzog von Zelle habe ebenmäßig ſeine Abſichten auf Minden und Halberſtadt gerichtet. Allein der König von Frankreich wies alle dieſe Plane zurück, von denen ich Abſchriften in Händen habe. So überlaſſe ich Ihnen (ſagte der Churfürſt) zu entſcheiden: ob ich nicht Urſache habe wachſam zu ſeyn und meine Schritte mit Vorſicht abzumeſſen.

„Als er von den Lutheranern ſprach, bemerkte der Churfürſt: ſie haſſen und verachten die Reformirten mehr, als die Katholiken; ja dieſe ſind minder unbillig gegen die Reformirten, als manche Lutheraner. Der Churfürſt erſcheint ſehr eifrig für ſeine Religion, ſehr dankbar für die Wohlthaten welche er von Gott empfangen hat: nie werde er Gott vergeſſen, der ihn nie verlaſſen habe. Er ſprach mit ſo viel Eifer und Gefühl über die Religion, daß ihm die Thränen in die Augen traten.“

„Der Churfürſt beſitzt große Fähigkeiten und Kenntniſſe. Er hat 40 Jahre regiert und fand ſo viel Gehorſam bei ſeinen Unterthanen als der König von Frankreich. Im Felde war er mächtig und hat zu fünf Theilen die ihm ſein Vater hinterließ, drei hinzugefügt.“

Was der Churfürſt zu Folge dieſer Berichte über des Kaiſers Unentſchloſſenheit, Spaniens Schwäche und Jakobs II Frömmelei ſagte, zeigt von ſeinem

Scharfſinne und iſt von der Geſchichte beſtätigt worden. Seine Klagen über Deutſchland ertönen nicht von einem feindlichen undeutſchen Standpunkte her; ſondern entſpringen aus der Liebe und Anhänglichkeit, welche den geliebten Gegenſtand makellos ſehen und von allen Flecken befreien möchte. Mit Recht hielt er es aber für nothwendig dieſer Liebe, Klugheit zuzugeſellen, damit nicht ſein eigenes Daſeyn und hiemit auch das des gemeinſamen Vaterlandes aufs Spiel geſetzt werde.

Gleich löblich verband er mit ſeiner eigenen religiöſen Überzeugung, die Duldung abweichender Meinungen; obgleich, ſo lange ungerechte Angriffe fortdauern, man auf Vertheidigung bedacht ſeyn muß. Sowie Friedrich Wilhelm der große Churfürſt, dem in dieſer Beziehung kleinen und ungerechten Ludwig XIV, und Jakob dem zweiten hätte zum Vorbilde dienen können; ſo iſt es nach 150 Jahren ein weſentlicher und nachahmungswerther Fortſchritt, daß jener Haß zwiſchen Lutheranern und Reformirten aufgehört hat, und der Gegenſatz zwiſchen Proteſtanten und Katholiken in vielen Ländern geringer geworden iſt. Dieſe Zunahme chriſtlicher Liebe iſt eine Folge der Duldung und gleichartigen Behandlung. Kaiſer und Könige, Päpſte und Kardinäle, Hochkirchliche und Presbyterianer u. ſ. w. werden ſich (trotz fanatiſcher Aufreizungen) von der Wahrheit überzeugen müſ-

ſen [1]): daß die religiöſen Meinungsverſchiedenheiten jetzt keinen ſo vollſtändigen Gegenſatz in ſich ſchließen, daß man die eine oder die andere Partei deshalb verketzern und eine preiswürdige Richtung der chriſtlichen Entwickelung hemmen dürfte.

Eine andere gleich große und noch immer unantaſtbare Wahrheit, ſprach damals der Prinz von Oranien bei ſeiner Anweſenheit in Berlin aus. Er ſagte [2]): „Auf einer guten und angemeſſenen Stellung und Einrichtung (settlement) Englands, beruht die Sicherheit Europas; wenn dies mißlingt ſind wir Alle verloren.“

Dies war um ſo richtiger als der Churfürſt nicht ohne Urſache über den Kaiſer klagte und äußerte [3]): „In den jetzigen Verhältniſſen, wo es ſeine Pflicht und Schuldigkeit wäre, Mittel und Wege zur Sicherung des Reiches vorzuſchlagen und zu befördern, hat er für dieſen Zweck ſeit der Einnahme von Straßburg keinen Schritt gethan und keine Maaßregel ergriffen.“

Gewiß war es ein Irthum des Kaiſers für damalige und ſpätere Zeiten, den Churfürſten in ſeinen Rechten zu verletzen, oder ſich mit ihm darüber nicht

1) Ranke, die römiſchen Päpſte III, 221.
2) Bericht vom 24ſten Oktober 1680.
3) Bericht vom 22ſten November 1680.

freundlich zu verſtändigen. Deshalb ſchreibt Southwell den 17ten Auguſt 1680: „Der Churfürſt erzählte mir geſtern, welche große Ungerechtigkeit der Kaiſer in Hinſicht des Fürſtenthums Jägerndorf gegen ihn begehe, und daß er hoffe die Zeit würde ihm eine Gelegenheit darbieten ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen[1].“

Den Berichten Southwells iſt eine namenloſe Schrift in franzöſiſcher Sprache unter dem Titel angehängt: Gegenwärtiger Zuſtand des Hauſes Brandenburg. Da Southwell früher eine ſolche Darſtellung zu entwerfen verſprach und der Verfaſſer von ſeinem Aufenthalte am berliner Hofe ſpricht, ſo dürfen wir annehmen daß Jener der Verfaſſer ſey; jeden Falls verdient ſie hier mitgetheilt zu werden. Sie lautet: „Der Churfürſt Friedrich Wilhelm iſt groß und wohl gewachſen, jetzt aber ſehr ſtark. Er ſpricht gern und mit Annehmlichkeit. Er iſt lebhaften Geiſtes, umgänglich, ſehr höflich, bemüht diejenigen zu gewinnen welche ihm nahe kommen; freigebig, großmüthig und von Herzen ſehr gütig. Durch große Erfahrung ſind die ſchönen Eigenſchaften welche ihm die Natur für die Regierung gegeben hat, ſehr vermehrt worden; auch gilt er für einen der geſchickteſten Fürſten ſeiner Zeit. Beim Befehlen und Handeln zeigt er große

1) Manet alta mente repostum.

Feſtigkeit. Im Kriege iſt er kühn, aber ängſtlich (craintif) in Geſchäften; weshalb er oft ſeinem eigenen Urtheile mißtraut und ſich leicht durch diejenigen überzeugen läßt, von denen er glaubt daß ſie ſich auf ſeinen wahren Vortheil verſtehen. Obgleich ihn ſeine Gemüthsart zu ſehr lebhaften und heftigen Leidenſchaften hintreibt, und er unter allen Fürſten bisweilen am meiſten von ihnen fortgeriſſen wird; ſo läßt er ſich doch in den heftigſten dieſer Aufregungen von denjenigen unter ſeinen Miniſtern leiten, die er für treu hält und die bei ihm in Anſehen ſtehen. Ein Beiſpiel unter vielen anderen, iſt das folgende: Eines Tages ſollte über eine ſehr wichtige Sache, für welche man ihn im voraus eingenommen hatte, gerathſchlagt werden. Als er in die Verſammlung eintrat, ſagte er in Gegenwart aller Räthe: dieſe Angelegenheit müſſe in dieſer Weiſe entſchieden werden, und er halte jeden für einen Verräther der es wage ihm einen anderen Rath zu ertheilen. Der verſtorbene Baron Schwerin (welcher damals in der Verſammlung den Vorſitz führte und die Pflichten ſeines Amtes, ſowie die wichtigen Folgen der in Rede ſtehenden Sache und die Güte ſeines Herrn kannte) — erklärte zuvörderſt den Gegenwärtigen: der Churfürſt habe durch das was er ſo eben geſagt, ſeinen treuen Dienern nicht die Freiheit nehmen wollen ihre Überzeugung auszuſprechen. Drauf ſtimmte er gegen

die Anſicht des Churfürſten, einige Andere hatten die Kühnheit ſich ihm anzuſchließen, und ſeine Hoheit ließ ſich durch ihre Gründe überzeugen, und beſtätigte einen Schluß der ſeiner eigenen urſprünglichen Meinung zuwiderlief."

„Dieſem Mißtrauen in ſein eigenes Urtheil über große Angelegenheiten und der Feſtigkeit bei Ausführung des Beſchloſſenen, ſchreibt man das große Glück zu, welches dieſen Fürſten immer in Krieg und Frieden begleitet hat. Sollten aber ſeine Miniſter lieber auf ſeine Leidenſchaften eingehen, als verſuchen ihn zu beſänftigen; ſo würde er vielleicht große Fehler begehen und ſeine Feſtigkeit ihm gefährlich werden."

„In erſter Ehe hat er Louiſe Henriette, die Schweſter des verſtorbenen Prinzen von Oranien geheirathet, die Tante des jetzigen Prinzen; und dieſer Heirath wegen, macht er für ſeine Kinder Anſprüche auf alle Güter und Ehren des Hauſes Oranien, in dem Falle daß der jetzige Prinz kinderlos ſtürbe. Aus dieſer Ehe blieben dem Churfürſten nur zwei Söhne. Der älteſte, welchen man den Churprinzen nennt, zählt 28 Jahre [1]). Er iſt klein, ſchief (la taille incommodée), ſchwachen Körpers und

1) Da Friedrich III (I) 1657 geboren iſt, ſo wäre der Bericht um 1685 entworfen.

ſehr zarter Natur. Man darf ſagen, daß in ihm nicht alle die Eigenſchaften zu erkennen ſind, ob welcher man ſeinen Vater bewundert; was man aber insbeſondere an ihm bemerkt, iſt eine große Klugheit jenen nicht zu verletzen und ſich Kränkungen zuzuziehen, welche ihm die jetzige Churfürſtinn unfehlbar bereiten würde, wenn er dazu Gelegenheit gäbe [1]). Aus demſelben Grunde miſcht er ſich durchaus in keine Geſchäfte, und wagt nicht Leute um ſich zu dulden deren Verdienſt bei ſeinem Vater den Verdacht erregen könnte, er habe beſondere Abſichten für jetzt, oder die Zukunft. Eben deshalb ſind aber alle diejenigen, welche ihm nahe kommen, nur kleine Leute, von denen ein Prinz wie er nichts lernen und die er nicht als Vorbilder betrachten kann. Dieſe Art zurückgezogen und theilnahmelos zu leben, veranlaßt

1) Mr. de Rabenac has sent a Courier (from Berlin) hither to inform the King, that the Elector of Brandenburg having sent to his son the electoral prince, who was at Aix la Chapelle, to return to Berlin. To which he made answer: that he desired to be excused, being (?) it was not safe for him to be there, since it plainly appeared that his brother had been poisoned, and that by the niece of the Electrice, and therefore was resolved to go to Hannover. Skeltons Bericht aus Paris vom 16ten Julius 1687. France Vol. 77.

des Churprinzen Anhänger zu behaupten: er beſitze große Staatsklugheit und tiefe Verſtellung [1]).“

„Seine Gemahlinn Eliſabeth Henriette iſt die Tochter des verſtorbenen Landgrafen von Heſſen und einer Schweſter ſeines Vaters. Sie iſt klein, ſehr ſanft und ſo wenig thätigen Geiſtes, daß man annehmen darf ſie werde, wenn ihr Gemahl zur Regierung kommt, niemals Neigung haben ſich in die Geſchäfte zu miſchen.“

„Der zweite Sohn des Churfürſten iſt der Markgraf Ludwig von Brandenburg, 18 Jahre alt. Er iſt mehr feſt gebaut, als ſchön gewachſen, ſieht aber dennoch ſehr gut aus. Seine Phyſiognomie iſt eine glückliche, und ſein Benehmen frei. Er zeigt ſich den Vergnügungen geneigt, ſpricht gern und mit gutem Anſtande, hat ein einnehmendes Weſen und ſucht ſeinen Vater nachzuahmen. Andererſeits iſt er kühn und heftig, und von einer Sinnesart die dem Churfürſten mehr Unruhe, als Vergnügen verurſacht. Er beſtrebt ſich ein guter Freund zu ſeyn, und will dafür ſelbſt etwas wagen; aber er dürfte denen gefährlich werden, welche nicht die Ehre haben ihm zu gefallen. Er hat eine Prinzeſſinn Radzivil, die Erbinn ihres Hauſes geheirathet. Sie iſt etwa 14 Jahr alt, groß genug und ſehr ſchön. Eine

1) Grande politique et profonde dissimulation.

ſtreng fromme Erziehung hat ihr Gemüth ſo gemildert (adouci), daß man noch nicht entdecken kann, ob ſie irgend Neigung hat ſich einzumiſchen, für den Fall daß wichtige Geſchäfte ihrem Gemahle oblägen."

„Ich bemerke dies mit Vorſatz, weil die Franzoſen während ihrer Ränke und Umtriebe in Deutſchland, durch ihre Sorgfalt die Prinzeſſinnen für ſich zu gewinnen, mehr ausgerichtet haben, als durch alle anderen Mittel."

„Jene Prinzeſſinn hat ſehr große Beſitzungen in Lithauen. Der König von Polen, welcher die Abſicht hegte dieſelbe mit ſeinem Sohne zu vermählen, und ihm dadurch den Weg zur Krone zu bahnen, iſt übel zufrieden daß ſie der Churfürſt hinweggenommen hat. Als teſtamentariſcher Vormund beſaß er doppeltes Anſehen und Entſcheidungsrecht. Damit jedoch die Unzufriedenheit des Königs von Polen keine übelen Folgen habe, muß der Churfürſt ſich ſehr hüten ſich in Dinge zu miſchen, welche Jenem Neigung und Gelegenheit zum Angriff geben könnten. Der Wunſch das Herzogthum Preußen wieder an Polen zu bringen, würde immer einen ſcheinbaren Vorwand hergeben, weil jene Landſchaft ein Lehn dieſes Reiches war. Auch machte ſich der Churfürſt im Frieden von Oliva anheiſchig den Einwohnern ihre Vorrechte

zu erhalten. Allein obgleich ſich Preußen damals unter allen polniſchen Landſchaften der größten Vorrechte erfreute, beſitzt es jetzt unter allen Ländern der Welt die wenigſten, und wird nur durch die zahlreiche Mannſchaft in Ordnung gehalten, welche daſelbſt auf Koſten der Einwohner lebt.“

„In zweiter Ehe hat der Churfürſt die Prinzeſſinn Dorothea von Holſtein geheirathet. Sie iſt groß, ſchön, ſehr gewandten Geiſtes, und hat über den ihres Gemahls ſo bedeutenden Einfluß gewonnen, daß man ihr einen großen Antheil an allen ſeinen Entſchließungen beimißt. Sie war lutheriſch und ob ſie gleich bei ihrer Vermählung das reformirte Bekenntniß annahm, glaubt man doch ſie habe den Eifer ermäßigt mit welchem der Churfürſt zur Zeit ſeiner verſtorbenen Gemahlinn, ſeine reformirten Unterthanen begünſtigte. Vielleicht will aber der Churfürſt (nachdem ſeine Kriegsliebe abgenommen und er ſeine Unterthanen durch die Kriegslaſten ſehr erſchöpft hat) ihnen keine anderen empfindlichen Gründe der Unzufriedenheit durch Begünſtigung der Reformirten geben. Überdies iſt die Zahl der letzten nur gering und man hegt eine große Abneigung wider dieſelben. Daher kommt es auch daß die lutheriſchen Prediger ſich ſelbſt in Berlin die Freiheit nehmen, von der Kanzel herab ſo viel Nachtheiliges als ihnen behagt, über die Reformirten auszuſprechen.“

„Der Churfürſt hat aus ſeiner zweiten Ehe vier Söhne und zwei Töchter. Der älteſte, Prinz Philipp, hat einen ſehr hübſchen Körper und ſehr milden Geiſt; weshalb man glaubt er werde ſich mehr durch ſtille, als kräftige Vorzüge auszeichnen. Alle dieſe Geſchwiſter ſind ſchön, aber ſo jung, daß man über ihre künftigen Eigenſchaften Nichts mit Sicherheit ſagen kann.“

„Man weiß nicht wie viel die Einkünfte des Churfürſten betragen; doch mögen ſie der übertriebenen (excessives) Steuern halber, ſich im Frieden auf drei Millionen Thaler belaufen. Seine Ausgaben ſtehen im Verhältniß zu ſeinen Einnahmen, und man kann ſagen daß wenige Fürſten Deutſchlands halb ſo viele Gehalte (pensions) auszahlen als er. Abgeſehen von der großen Ausdehnung ſeiner verſchiedenen Länder, hat er auch ſo viele Officiere und Beamten, daß ſie ihm einen großen Theil ſeiner Einkünfte verzehren. — Seine Domainen ſind beträchtlich, aber vieles vorweg genommen (anticipé). Vierzig neu gewonnene Ämter in Preußen bringen viel ein; weil aber dieſe Landſchaft, einem weniger mit Kraft und Geiſt verſehenen Churfürſten ſehr läſtig (embarassante) werden dürfte, ſo glaube ich daß er ſie einem ſeiner jüngeren Söhne überweiſen wird. Da ſeine ausgedehnten Beſitzungen ſehr getheilt und zerſtreut ſind, ſo theilen und zerſtreuen ſie auch ſeine Intereſſen,

und entſchuldigen daß er einige Male wohl Fehler beging und ſeinen Verſprechungen nicht nachkam.“

„Seit dem Antritte ſeiner Regierung hat er an Nichts ſo ernſtlich gedacht, als die zweite Hälfte **Pommerns** mit ſeinen Staaten zu vereinigen. Hiedurch wäre er nicht nur weit der mächtigſte Fürſt im Reiche geworden, ſondern hätte ſich auch den Weg für größere Plane gebahnt. Das Haus Öſterreich hat bei den Friedensſchlüſſen von Münſter und Nimwegen gezeigt, daß es ſich hiebei auch um ſeinen Vortheil handele [1]).“

„Der Churfürſt ſollte mit allen ſeinen Nachbaren befreundet ſeyn, es giebt aber keinen einzigen mit dem er nicht auf übelem Fuße ſtände. Die angränzenden Fürſten haben, aus Furcht daß er zu mächtig werde, ſich in geheime Unterhandlungen mit dem Kaiſer eingelaſſen. Obgleich die Klugheit den Churfürſten abhielt öffentlich dawider aufzutreten; iſt er doch keineswegs ſo Herr ſeiner Gemüthsbewegungen geweſen, daß er ſich nicht bisweilen in ſehr ſpitzigen Worten ausgelaſſen hätte, deren man eingedenk bleibt.“

„Er klagt ſehr daß ihm der **Kaiſer** das Herzogthum **Jägerndorf** vorenthält, und er beklagt

---

1) Qu'il y allait de son interest.

ſich allerdings mit einigem Rechte. Denn obgleich frühere Kaiſer einen Fürſten aus dem Hauſe Brandenburg des Herzogthums unter dem Vorwande beraubten, er habe es durch Felonie verwirkt; ſo darf man doch annehmen daß, weil jener Fürſt nur den Nießbrauch hatte, die Strafe ſeiner Vergehen auch nur perſönlich ſeyn und ſich nicht auf ein Herzogthum erſtrecken durfte, das ihm nicht gehörte."

„Vor den letzten Werbungen hielt der Churfürſt ungefähr 25,000 Soldaten. Eine bedeutende Anzahl derſelben iſt zur Beſatzung vieler Orte erforderlich, doch kann er ein Heer von 20,000 Mann ins Feld ſenden, welche gehorſam und geübt ſind, und deshalb fähig ſeyn werden, ſchöne Thaten zu verrichten [1])."

„Des Churfürſten Feldmarſchall Dörfling iſt ſehr alt und von langer Kriegserfahrung. Man ſagt: er ſey in ſeiner Jugend Schneider geweſen; weshalb einer ſeiner Feinde während des letzten Krieges bemerkte: man könne ſich nicht wundern daß die bran-

---

1) On ne parle ici présentement que de la beauté des troupes de l'Electeur de Brandenbourg, que tous ceux qui les ont vues, même le Marquis de Bethune disent, que ce sont les plus belles et meilleures troupes de l'Europe. Il y a 31,000 hommes etc. Brief aus dem Haag vom 14ten November 1680 in Jenkins Sammlung, Band 5, im britiſchen Reichsarchive.

denburgiſchen Soldaten beſſer gekleidet ſeyen wie alle übrigen. Dörfling hat in allen deutſchen Kriegen gedient, und ſelbſt diejenigen welche ihm nicht wohl wollen, räumen ein daß ſehr wenige Männer beſſer verſtehen eine Schaar Reiterei von vier- bis achttauſend Mann anzuführen; aber ſie behaupten, daß wenn er an der Spitze eines größeren Heeres ſtehe, er nicht mehr wiſſe woran er ſey. Doch können ſelbſt ſeine ärgſten Feinde (deren er viele hat) nicht behaupten, daß er es je an Treue gegen ſeinen Herrn hat fehlen laſſen."

„Der Churfürſt beſitzt jetzt wenig ausgezeichnete Officiere. Der welcher ſich bei Hofe am meiſten vordrängt (se pousse) und einſt hofft Dörflings Nachfolger zu werden, iſt der Generalmajor Schöning, ein geborner Unterthan des Churfürſten und von ſehr edlem Hauſe. Er iſt anmaßend und ſtolz, und ſcheint mehr Feuer, als Benehmen (conduite) zu haben. Sein Ruf gründet ſich darauf daß er die Schweden beſiegte, als ſie unter Anführung des Grafen Horn aus Liefland in Preußen einbrechen wollten."

„Der Churfürſt hat jetzt niemand um ſich der den Charakter eines erſten Miniſters trüge, oder den Glanz eines ſolchen zeigte; wohl aber hat ein Mann die Geſchäfte eines ſolchen. Dies iſt Herr Meinders, geringer Herkunft aber von großen Talenten für die Verwaltung. Er leitet die Dinge mit vieler Geſchicklichkeit, und erwirbt Einfluß bei ſeinem Herrn,

ohne nach dem Scheine großen Anſehens zu ſtreben. Doch wirft man ihm vor: daß er ſelbſt dann auf die Leidenſchaften des Churfürſten eingeht, wenn ſie demſelben gefährlich ſind, daß er ſie pflegt, ſtatt ſie zu beſänftigen; möge er nun darin ſein Vergnügen, oder ſeinen Vortheil finden. Und hierauf kann man mit Recht alle die Maaßregeln ſchreiben, welche der Churfürſt ſeit Kurzem ergriffen hat, um jedermann zu verletzen (désobliger), als wenn man die Abſicht hege ihm nur Frankreich als Stütze ſeines Hauſes zu laſſen."

„Seine Abſichten ſcheinen jetzt dahin zu gehen, den Frieden im Reiche um jeden Preis zu erhalten, und Alles dem unterzuordnen was ihm in dem Intereſſe ſeines Hauſes zu liegen dünkt. Sollte er aber ſehen daß ſein Anſehen hiezu nicht hinreicht, und die Polen ſich auf einen Krieg wider die Türken einlaſſen; ſo möchte er vielleicht endlich ſeine Maaßregeln ändern, damit Spanien und der Kaiſer auch etwas ihrerſeits thäten, um das Unrecht vergeſſen zu machen, welches beide ihm (wie er behauptet) bei vielen Gelegenheiten angethan haben."

„Während der Zeit, wo ich mich in ſeiner Nähe aufhielt, glaubte man: er werde ſich mit Frankreich verſtändigen, um Schweden anzugreifen, im Fall dies ſich in die Reichsangelegenheiten miſchen wolle."

„Der Mann am Hofe, für welchen der Chur-

prinz die mehreſte Achtung und Ehrfurcht hat, iſt der Fürſt Johann Georg von Anhalt Deſſau. Wenn jener einſt zur Regierung kommt, ſo wird dieſer als ſein Oheim, großen Theil an der Regierung haben. Er iſt etwa 50 Jahre alt, von großer Geſtalt, und ſehr höflich. Dem Churfürſten hat er in ſeinen Kriegen gedient, ohne den Ruf eines großen Feldherrn zu haben."

Es ſey erlaubt dieſer Darſtellung wieder einige Randgloſſen beizufügen.

Erſtens: die Behauptung, nur unter ſchwachen Herrſchern hätten die Weiber Einfluß, iſt einſeitig und unwahr. Auch die klügſten Männer ſind demſelben ausgeſetzt, und nur dann mit Unrecht, wenn die Anlagen und der Charakter der einflußreichen Frauen zu dem ihrigen in keinem würdigen Verhältniſſe ſtehen. Bei der Geſammtſtellung, welche das weibliche Geſchlecht in der neueren Zeit einnimmt, iſt es unmöglich ihr Gefühl für öffentliche Angelegenheiten und ihre Theilnahme an denſelben ganz zu beſeitigen: es kommt nur darauf an beides zu verklären, und mit männlicher Einſicht und Überzeugung zu verſöhnen. Die Franzoſen haben am erſten und deutlichſten die Wichtigkeit der Weiber eingeſehen, und durch dieſelben (wie obiger Erzähler ſehr richtig bemerkt) oft ihre Anſichten eingeſchmuggelt und durchgeſetzt. Jeden Falls iſt es verkehrt und nachtheilig

dieſe Thatſache abzuläugnen, oder in falſcher Vornehmheit, oder mit übertriebenem Vertrauen in die ſogenannte gute Sache, keine Maaßregeln dawider zu ergreifen. Oft mag es gerathen ſeyn, wenn gewiſſe Weiber nicht umzuſtimmen ſind, ihnen andere gegenüber zu ſtellen; nur iſt bloße Intrigue, ohne Grundlagen der Wahrheit und Tugend, ſelten ein genügendes und immerdar kein edles Mittel. Eben deshalb irren auch diejenigen ſehr, welche meinen die ſogenannte Liebenswürdigkeit ſey die Haupteigenſchaft eines Geſandten. Wohl aber wird ſie höchſt wirkſam, wenn ſie mit einem klaren Verſtande und einem tadelloſen Charakter verbunden iſt.

Zweitens: das Verhältniß Friedrich Wilhelms zu ſeinen Miniſtern, erinnert an König Heinrich IV von Frankreich und Sülly. So lange Beamte ſo edle Kühnheit und Wahrheitsliebe beſitzen, und Könige ſie zu ſchätzen wiſſen, ſteht es gut um einen Staat. Wo dagegen Willkür von oben und Knechtſinn von unten überhand nimmt, oder die Formen jenen, die Armuth dieſen Abweg begünſtigen, erwachſen die größten Gefahren gerade in dem Augenblicke, wo man verblendet ſich über die ſtille widerſpruchsloſe Ordnung und den unbedingten Gehorſam freut.

In dem Maaße wie ſeit der Zeit des großen Churfürſten die ſtändiſchen Verhältniſſe zurückgedrängt werden, wächſt die Bedeutung und Zahl der Beam-

ten. Dieſe Erſcheinung hat ihre Licht= wie ihre Schattenſeiten. Die Abweſenheit ſtaatsrechtlicher Formen, iſt glücklicherweiſe durch die Größe der Herrſcher aus dem Hauſe der Hohenzollern, wenigſtens zum Theil entbehrlich gemacht und verdeckt worden; ein zweiter weſentlicher und wichtiger Erſatz lag aber ohne Zweifel in der Beamtenwelt. Durch Kenntniſſe, Ehrgefühl, Wahrheitsliebe, und die preiswürdige collegialiſche Stellung, ward das möglich, was in manchen anderen Ländern unbegreiflich erſcheint: daß die Beamten zugleich die Wortführer für geſetzliche Freiheit und Repräſentanten der Landſchaften und des Volkes wurden. Die unumſchränkten Könige von Preußen haben, mit Hülfe ihrer getreuen Beamten die heilſamſten Veränderungen in friedlichem, geſetzlichen Wege zu Stande gebracht. Man darf zweifeln ob dies möglich geweſen wäre, wenn ſie Adliche und Geiſtliche, Bürger und Repräſentanten hätten hören und alle ihre Einreden berückſichtigen müſſen. Verwandelte man aber die ſo treuen, als freigeſinnten und feſt angeſtellten Beamten, (was kurzſichtige und eigenliebige Häupter anempfehlen) in abſetzbare Lohndiener; ſo würden jene Vorzüge augenblicklich verſchwinden und die Übel der Bureaukratie in Preußen widerwärtiger und ſchädlicher hereinbrechen, als in anders organiſirten Staaten.

Die Abneigung, welche jetzt die Regierungen bis=

weilen wider die Stände und dieſe wider jene zeigen, erwächſt auf untergeordnetem Standpunkte, und darf nicht zu unbedingtem Übergewicht der einen Seite, ſondern zu lebendiger Wechſelwirkung führen. Der Gegenſatz kann und ſoll verklärt und verſöhnt werden.

Weil im Preußiſchen die Beamten faſt allein auf die öffentlichen Angelegenheiten Einfluß haben und jede andere Möglichkeit verſchloſſen, oder (z. B. durch die Art der Handhabung der Cenſur) erſchwert iſt; ſo hat jener Stand ſchon deshalb eine große Wichtigkeit gewonnen, und der ſteigende Andrang Stellen ſuchender Candidaten, erſcheint als ein Beweis des Antheils und Gemeinſinns für den Staat und ſeine Regierung. Andererſeits iſt auf dieſem Wege (ſchon weil, wie geſagt, andere Wege fehlen) auch der Gedanke entſtanden: jede Thätigkeit für den Staat müſſe bezahlt werden; ja dieſer ſey eine Verſorgungsanſtalt die man nicht groß genug anlegen könne.

Daher koſtet die Civilverwaltung [1]) im preußiſchen Staate zu viel, und die Zahl der Beamten iſt zu groß. Hiemit ſteht wiederum ein anderes Übel in Verbindung: daß jeder Beamte doch auch etwas thun will, und eine unnütze Vielregiererei überhand nimmt. Alle Commiſſionen für Vereinfachung und Erſparung

1) Wir ſprechen hier nicht über die zu zahlreichen und zu koſtſpieligen europäiſchen Heere.

haben theils aus perſönlichen Gründen, theils deshalb nichts Weſentliches ausgerichtet; weil ſie nur an der Oberfläche Verſuche anſtellten, niemals aber bis zur Wurzel des Übels durchdrangen, oder die leitenden Grundſätze in Frage ſtellten.

Andererſeits wäre es unbillig die großen Schwierigkeiten der Aufgabe zu verkennen, und was umfaſſenden und plötzlichen Verbeſſerungen im Wege ſteht. Die Engländer haben jeden in dieſer Hinſicht beſtehenden Mißbrauch mit kühner Hand hinweggeſchnitten und eine Verwaltung organiſirt die, verhältnißmäßig, an Einfachheit und Wohlfeilheit nicht ihres Gleichen hat. Sie wurden aber durch die Verhältniſſe ſehr begünſtigt. Dahin rechne ich, daß dort die Beamten in der Regel wohlhabend ſind, und ihr Gehalt nur eine Nebenſache iſt; während die preußiſchen Beamten meiſt allein davon leben, und kümmerlich leben müſſen, ſo daß von Erſparen und Erwerben faſt nie die Rede ſeyn kann. In dieſer Beziehung darf man Beamte und Officiere im Preußiſchen nicht den erwerbenden, gewiß nicht den Schätze ſammelnden, theſaurirenden Klaſſen beizählen. Ein plötzliches Verabſchieden vieler Beamten und Officiere, würde alſo entſetzliches Elend hervorrufen, weshalb man ſich dem Ziele der heilſamen Vereinfachung nur allmählig nähern kann.

Dies wird in dem Maaße leichter werden, als

Einſicht und Gefühl über die Stellung und den Werth der Berufsarten und Beſchäftigungen, ſich läutert und berichtigt. Kein Schneider, oder Schuſter in England, würde z. B. mit Beamten tauſchen wollen, welche hinſichtlich ihrer Thätigkeit, ihres Aufenthaltes, ihrer Zeitverwendung u. ſ. w. weſentlich von Anderen abhängig ſind, und als höchſten Lohn für ihr ſo oft mechaniſches und gedankenloſes Treiben und Schreiben, einen Titel betrachten, deſſen Werth oder Unwerth kein Geheimniß mehr iſt. Dieſe Maſſe von überflüſſigen Perſonen, läßt ſich durch einfachere Behandlung der Geſchäfte und feſte Oberleitung, zu anderen Bahnen hinweiſen, und dem ſchweren Anfange werden leichtere Fortſchritte folgen.

Drittens: daß der, auch von Southwell ausgeſprochene Gedanke einer Theilung der churfürſtlichen Beſitzungen nicht zur Ausführung kam, iſt ein großes Glück für Preußen, ja für Europa. Man hat lange Zeit die Pflicht einer gleichen Theilung des Erblaſſes unter die Kinder, als natürlich und zugleich als chriſtlich bezeichnet. Und doch verlangt Natur und Chriſtenthum, ſchon in Privatfamilien oft eine ungleiche Behandlung. Ganz irrig aber iſt es gewiſſe Vorſchriften und Anſichten des Privatrechtes auf den Staat zu übertragen, ſo daß dieſer z. B. in ſo viel, oder wenig Stücke zu zerſchneiden ſey, als es einem Fürſten gefallen habe Kinder in die Welt zu ſetzen.

Es giebt Fälle wo man übergroße Staaten theilen, Colonien vom Mutterlande trennen mag u. dgl.; aber dann entſcheidet eben der Standpunkt des Staatsrechtes, nicht der (hier unpaſſende) des Privatrechtes. Wäre bei der Schwächung Polens und Schwedens nicht ein Reich erwachſen wie das preußiſche; welcher Nachtheil, welche Gefahr für das mittlere Europa! Daß aber der Aufſtrebende, Thätige immer am meiſten getadelt und beneidet wird, iſt ſo natürlich, daß ſich Churfürſt Friedrich Wilhelm und König Friedrich II darüber wohl nicht einmal verwunderten. Vielmehr beförderten ſie ſelbſt die Fähigſten und Thätigſten innerhalb ihrer Staaten, mochten ſie aus alten Geſchlechtern, oder geringer Herkunft ſeyn. Auf dieſem Wege kam man zu einer Ariſtokratie im urſprünglichen und beſten Sinne des Wortes, welche ſich mit der Monarchie aufs Trefflichſte vertragen hat und (wenn man die Grundſätze nicht einſeitig beſchränkt) auch ferner vertragen wird.

Wir finden in der Geſchichte des preußiſchen Staates ſehr wenige Beiſpiele einer unbilligen oder leidenſchaftlichen Behandlung von Beamten. In wie weit der Fall des Miniſters Dankelmann zur Zeit König Friedrichs I hieher gehöre, iſt beſtritten worden. Folgende Auszüge aus den Berichten engliſcher Botſchafter dürften zur Aufklärung der Verhältniſſe beitragen:

Den 15ten März 1698 ſchreibt Stepney [1]): „Herr von Dankelmann iſt von Spandau nach Peiz gebracht worden. Man hat ihn durch vier Beauftragte über 31 Anklagepunkte vernehmen laſſen. Unter jenen Beauftragten ſind Schwerin und Schmettau die gemäßigteren; wider die beiden anderen, General Barfuß und Großmarſchall Lottum, hat er, als ſeine vieljährigen Feinde, Einwendungen erhoben. Er drückte ſich ungeachtet ſeines Unglückes mit ſo viel Geiſt (spirit) aus, daß ich fürchte er wird es vermehren. — Im Allgemeinen finde ich den Hof nicht ſo verändert, als ich beſorgte; denn ungeachtet der Ungnade des erſten Miniſters halten ſie (wenigſtens dem Scheine nach) feſt an dem Intereſſe des Königs von England.“

„Ich fürchte (fährt Stepney den 22ſten März fort) daß ich nur wenig für Dankelmann ausrichten werde. Nicht daß ſie ſo heftig ſeyn werden, ſich an ſeinem Leben zu vergreifen (welches die gehäßige Geſchichte des Seneka wiederholen würde), wohl aber kann man Greifenfeld in Dänemark mit Dankelmann vergleichen, und annehmen daß dieſer für ſeine übrige Lebenszeit gefangen bleiben wird. Seine Gegner ſind ſehr ſtark, und insbeſondere die Churfürſtinn aufs Heftigſte wider ihn aufgebracht. Ich möchte mildere

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 1.

Auswege vorſchlagen, aber ſeine Gegner fürchten für ihre eigene Sicherheit im Fall er nicht gefangen bleibt. Deshalb muß ich ſehr vorſichtig ſeyn und nicht zu ernſt für ihn auftreten, aus Furcht daß ſie alsdann in noch verzweifeltere Maaßregeln hineingerathen."

„Weniger die Verbrechen Dankelmanns, als die Ränke (intrigues) ſeiner Feinde haben ihn geſtürzt [1]); denn bis jetzt iſt weder Verrath noch Beſtechung zum Vorſcheine gekommen, welche allein die Härte des beobachteten Verfahrens rechtfertigen könnten. Aber die Fürſten dieſes Landes thun was ihnen gefällt, und habeas corpus iſt eine Sprache die man bloß unter der glücklichſten aller Regierungen kennt."

Am 29ſten Julius ſchreibt Stepney: „Heut werden die für Dankelmanns Prozeß ernannten Beauftragten, zum erſten Male ſeine Antworten auf die ihm vorgelegten Anklagepunkte prüfen: — dies geſchieht nachdem er ſieben Monate eingeſperrt iſt, und man von ſeinen Beſitzthümern jegliches hinwegnahm deſſen man habhaft werden konnte. Sie wiſſen überdies nicht in welcher Weiſe ſie mit ihm verfahren ſollen; denn in einem Briefe an den Churfürſten bittet er um einen Rechtsbeiſtand, den man ihm

---

1) Bericht vom 15ten April 1680.

ſchwerlich bewilligen wird. Wahrſcheinlich behält er nur die Wahl, ob er durch einen Fiskal will vernommen (tried) ſeyn; was jedoch nicht recht paſſend erſcheint, weil die Anſchuldigungen hauptſächlich Staats- und Familienangelegenheiten betreffen. Auch waltet hiebei die Gefahr ob, daß er im Fall der Verurtheilung Leben und Güter verlieren würde. Ein zweiter Ausweg für ihn wäre: ſeine Verbrechen einzugeſtehen und ſich der Gnade des Churfürſten hinzugeben. Dies, welches ein Bekenntniß der Schuld in ſich ſchlöſſe, betreibt ſo glaube ich der Hof, weil in Wahrheit keine großen Beweiſe wider ihn vorhanden ſind."

„Der erſte unter den für den Prozeß ernannten Bevollmächtigten ſagte mir heute: die ſchwerſte gegen ihn vorgebrachte Beſchuldigung ſey, daß er übele Geſchichten zwiſchen Mann und Frau hin und her getragen habe, worüber von den beiden in Rede ſtehenden Perſonen keine Beweiſe zu bekommen wären; weil dieſe ſonſt zu gleicher Zeit Ankläger, Zeugen, Richter und Vollſtrecker ſeyn würden, nach welcher einfachen Methode man jeden Mann aus dem Wege räumen kann, den man gern los ſeyn möchte."

Den 12ten Auguſt 1698 fährt Stepney fort: „Der Churfürſt ſagte: es iſt natürlich daß jeder auf ſeinen eigenen Nutzen ſieht. So handelten die meiſten Fürſten, und es iſt Zeit für mich ihrem Bei-

ſpiele zu folgen und, wo es irgend möglich, mir Vortheile auszubedingen. Ich bin bis jetzt aufrichtiger verfahren als irgend einer der Bundesgenoſſen und habe, durch die Täuſchungen meines erſten Miniſters Dankelmann, ſchönen Verſprechungen getraut. Deshalb hat man mich, ſowie zuvor meinen Vater, im Stiche gelaſſen, was mir für die Zukunft als Warnung dienen wird, mich nicht leichtſinnig auf etwas einzulaſſen, ſondern meine Beſchlüſſe ſicher zu begründen."

— — „Welche Vortheile (ſagt Stepney nach einigen anderen Betrachtungen) der Churfürſt von Frankreich erwartet, kann ich nicht begreifen. Oft erklärt er: Geld ſey nicht ſein Götze, und er bedürfe keiner Vermehrung ſeiner großen Beſitzungen; — ſo daß Ehre, neue Titel und äußere Zeichen der Ehre, die einzigen Zaubermittel (charms) ſind, ihn in Bewegung zu ſetzen. In dieſer Hinſicht wird Frankreich ſehr freigebig ſeyn, und wenn ſich der Churhut nicht in eine Königskrone verwandeln läßt, ſo iſt doch der Titel „königliche Durchlaucht" (serenité royale) neu und wird laut ertönen. Auch dürften Geſandte, welche der Churfürſt künftig nach Frankreich ſchickt, ohne Ausnahme und in allen Fällen die Ehrenbezeugungen erhalten, welche man gekrönten Häuptern bewilligt; — wie in dem fünften Artikel des letzten Vertrages mit Savoyen feſtgeſetzt ward."

„Mehr als Alle (Bericht vom 16ten Auguſt) muß ich die Churfürſtinn rühmen, welche ernſtlicher für Erhaltung der alten Bündniſſe gewirkt hat, als ich erwarten konnte. — Der Churfürſt bekannte: er ſey in den letzten Tagen äußerſt bewegt geweſen und habe nicht gewußt welchen Beſchluß er faſſen ſolle. Dieſen Morgen bat er Gott auf ſeinen Knien ihn zu leiten und den endlich gefaßten Beſchluß: nämlich ſeinen alten Freunden treu zu bleiben, zu ſegnen.“

Gewiß war dieſer Entſchluß der richtige: denn ein Anſchließen an Frankreich hätte Deutſchland (dem allgemeinen Vaterlande) und den Staaten des Churfürſten zuletzt gleichen Schaden gebracht. Friedrichs I Theilnahme an dem ſpaniſchen Erbfolgekriege brachte ihm zwar zunächſt keinen großen unmittelbaren Vortheil; doch führte die Mitwirkung für europäiſche Zwecke zu einer folgereichen Erweiterung des Einfluſſes und zu mannigfaltiger Entwickelung der Kräfte. Eben deshalb war auch das neu gewonnene Königthum kein bloß eiteler Titel, ſondern Lohn früherer Beſtrebungen, und Anweiſung zu einer vielſeitigeren und angeſtrengteren Thätigkeit.

Wenn Friedrich I hiebei einige Male über das Maaß der gegebenen Mittel hinausgriff, und Friedrich Wilhelm I dahinter zurückblieb; ſo war es Vor-

ſatz und Ziel Friedrichs II, die Eigenſchaften und die Wirkungsweiſe des Hausvaters, mit denen eines wiſſenſchaftlich gebildeten, kriegskundigen und ſtaatsklugen Königs zu verbinden.

Zweite Beilage.

Preußen vom Jahre 1730 bis 1740.

Friedrichs II Jugendzeit.

Es iſt durch nur zu viele Beiſpiele erwieſen, daß geſchichtliche Größe ſelten auf dem leichten Wege einer bequemen müheloſen Entwickelung gewonnen wird, daß vielmehr Palmen und Lorberen meiſt auf dem Boden ſtrenger Erziehung, vielfacher Prüfungen und herben Unglückes wachſen. Wenn Friedrich dem zweiten dieſe Mittel ſeine Geiſteskraft zu ſtärken und ſeinen Charakter zu ſtählen gefehlt hätten; wer weiß ob er jemals zu einer ſo hohen Stufe unter den Königen Preußens, ja Europas, emporgeſtiegen wäre.

Die Verdienſte Friedrich Wilhelms I als König ſind allgemein, und mit lobenswerther Unparteilichkeit insbeſondere von ſeinem Sohne anerkannt; über

die häuslichen und Familienverhältniſſe aber, (ſo z. B. ſeit Erſcheinung der Denkwürdigkeiten der Markgräfinn von Baireuth) bitterer Tadel ausgeſprochen worden. Ob und mit welchem Grunde wird ſich, wenigſtens zum Theil, aus den nachfolgenden Mittheilungen wohlunterrichteter Männer ergeben. Wir kommen (ein unſchätzbarer Gewinn) der geſchichtlichen Wahrheit immer näher, und wenn ängſtliche oder beſchränkte Naturen im Schweigen und Verhehlen alle Weisheit erblicken, oder zu erblicken vorgeben; ſo vergeſſen ſie, daß das Herbeſte der Welt in jenen Denkwürdigkeiten und anderen Geſchichtswerken bereits vorliegt, und daß in dem Maaße als der Schatten nach einer Seite hin zunimmt, das Licht auf anderen glänzender und leuchtender wird, und jede Anklage andererſeits eine Rechtfertigung in ſich ſchließt.

Die früheſte Nachricht welche ich im britiſchen Reichsarchive über Friedrich II und ſeine älteſte Schweſter Friederike Auguſte gefunden habe, iſt vom erſten September 1716. An dieſem Tage ſchreibt Whitworth aus Berlin: „Der Prinz erweckt ſehr große Hoffnungen, beides wegen ſeiner Natur und ſeiner Perſon [1]), und die älteſte Prinzeſſinn iſt eines der lieblichſten (finest) Kinder, die ich je ſah. Sie tanzt

1) Both as to temper and person. Prussia Vol. 11.

reizend, und übertrifft ihre Jahre in ihrem ganzen Benehmen und in Hinſicht ihres Verſtandes. Der Prinz iſt vier und die Prinzeſſinn ſieben Jahre alt.“

Überſpringen wir die nächſten Jahre und nehmen den Faden da wieder auf wo Friedrich 18 und Friederike Auguſte 21 Jahre alt ſind, ſo befinden wir uns in der Mitte der Heirathsplane für Beide, und des größten häuslichen Zwiſtes. Da ich die Stellung der verſchiedenen Parteien, die Einwirkung fremder Höſe und die Wünſche der nächſten Theilnehmer als bekannt vorausſetzen darf, ſo gehe ich ſogleich auf die Berichte des Geſandten dů Bourgay über. Dieſer ſchreibt am 29ſten December 1729[1]): „Der König von Preußen hat alle Mittel der Gewalt angewendet, um ſeine Tochter die Kronprinzeſſinn zur Heirath mit dem Markgrafen von Schwedt zu zwingen. Bis jetzt hat er Nichts ausgerichtet, und jeder welchem das Glück und die Wohlfahrt des königlicken Hauſes am Herzen liegt, lebt in großer Furcht, daß irgend ein trauriges Ereigniß die Sache zu Ende bringen wird.“

„Vergangenen Mittewoch (fährt Bourgay den 17ten Januar 1730 fort) begaben ſich Graf Finkenſtein, General Borck und Grumkow zu der Königinn und erklärten ihr: es ſey Wille und Befehl des

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 29.

Königs daß ſie ſich unverzüglich über die Verheira=thung ihrer Tochter mit dem Markgrafen von Schwedt, oder dem Prinzen von Weißenfels entſcheide. Grum=kow nicht zufrieden, daß ihm eine ſo widerwärtige Bot=ſchaft zu Theil ward [1]), hatte die Grauſamkeit ſich ſehr harter und ungeziemender Ausdrücke zu bedie=nen; weshalb General Borck nicht umhin konnte ihm gerade herauszuſagen: er ſey ein Nichtswürdiger (a scoundrel) daß er ſeine Königinn und Herrinn in ihren Leiden ſo beleidige und inſultire. Gezwungen zu antworten, ſagte die Königinn: was den Mark=grafen von Schwedt anbetreffe, ſo wiſſe der König ſo gut wie ſie, welch ein unwürdiger Menſch (worthless wretch) er ſey, weshalb ſie ſich (und wäre es auch ein gekröntes Haupt) immerdar gegen ihn er=klären müſſe. — Der Prinz von Weißenfels hin=gegen, ſey allerdings ein ſehr achtbarer Mann, aber in keiner Weiſe ein paſſender Freier für eine Königs=tochter, da ſein Einkommen nicht zureiche ſich ſelbſt zu erhalten."

„Nachdem die Königinn den drei Bevollmächtig=ten dieſe gemeinſame Antwort gegeben hatte, wandte ſie ſich zu Grumkow und ſagte [2]): Was ſie anbe=

---

1) Shocking a message.

2) Ein Bericht des franzöſiſchen Geſandten, Herrn von Seneterre vom ſiebenten Februar 1730 beſtätigt in allem

trifft, mein Herr, ſo ſind Sie der Urheber all meines Unglückes; möge mein Fluch auf Sie und Ihre Familie fallen. Sie haben mich heute getödtet, aber ich zweifele nicht der Himmel wird meine Bitte erhören, und das mir angethane Unrecht rächen."

„Es ward ein Protokoll über das aufgenommen, was in dieſer Zuſammenkunft vorging. Herr von Borck benahm ſich bei dieſer Gelegenheit wie ein Mann von großem Muthe, Ehre und Rechtlichkeit. Er erklärte: keine der vorgeſchlagenen Heirathen ſey paſſend, und ſchickte dieſe ſeine Abſtimmung dem Könige. Wir wiſſen noch nicht welchen Beſchluß Seine Majeſtät über dieſe Angelegenheit gefaßt hat, aber wir fürchten in jedem Augenblicke von gewaltſamen Maaßregeln zu hören. Mittlerweile befindet ſich jeder hier in der größten Verwirrung und Angſt."

Die Stellung des engliſchen Geſandten am preußiſchen Hofe war damals um ſo ſchwieriger als die Königinn (Georgs des II Schweſter) ſehr wünſchte ihre

---

Weſentlichen die Erzählung du Bourgays. Er fügt hinzu: Comme Grumkow sentit apparemment sa sottise, et qu'il voulut la recouvrir, en disant à la Reine: qu'elle aurait dû seulement prendre quelque biais dans la réponse qu'elle voulut donner au Roi. — Allez, lui dit cette princesse, je connais vos biais et la lacheté de votre personne de longue main, et vous n'êtes qu'un coquin, qui ne méritez pas ma présence.

Tochter, ihrem Neffen dem Prinzen von Wales zu vermählen; was den Abſichten des Königs, und wohl noch mehr des kaiſerlichen, damals mit England geſpannten, Hofes zuwiderlief.

Auch der Kronprinz ward in dieſe Streitigkeiten und in Leiden noch härterer Art verwickelt. Am 19ten Januar 1730 berichtet der engliſche Botſchafter: „In voriger Woche gefiel es Seiner Majeſtät dem Könige, ſeinen Sohn den Kronprinzen in ſo grauſamer Weiſe zu ſchlagen [1]), daß dieſer den Entſchluß faßte zu entfliehen. Wahrſcheinlich hätte er dieſen Plan auch ausgeführt, wäre derſelbe nicht durch einen namenloſen angeblich aus Leipzig, aber wahrſcheinlich in Berlin geſchriebenen Brief, entdeckt worden. Der König machte ſeinem Sohne (gegen Aller Erwartung) hierüber nur ſehr gemäßigte Vorwürfe und bezahlte 10,000 Kronen, welche der Prinz gerade um dieſe Zeit von einem hieſigen Bankier geliehen hatte.“

„Doch meint man: dieſe Ausſöhnung ſey nur ſcheinbar, weil eine Verfügung bekannt gemacht worden iſt, welche bei ſehr harten Strafen verbietet dem Prinzen irgend Credit zu geben. Andere glauben: der König habe ſeinen Groll in der Hoffnung nicht weiter getrieben, daß eine milde Behandlung den

1) To beat — in so cruel a manner.

Prinzen abhalten werde, den Widerſpruch gegen die Verheirathung ſeiner Schweſter mit dem Markgrafen von Schwedt fernerweit zu begünſtigen. Ich bin jedoch ſehr überzeugt, daß alle Bemühungen des Königs zu Nichts führen werden; denn des Prinzen Liebe zu ſeiner Schweſter iſt ſo groß, daß er ſich jeder Gefahr ausſetzen wird, um zu verhindern daß ſie nicht hingeopfert werde. Noch immer erklärt er öffentlich: wenn der Markgraf die Vermählung nicht ablehne, wolle er es ihn früher oder ſpäter bereuen machen. Auch darf ich nicht verhehlen, wie der Prinz, in großer Beſorgniß ſeines Vaters harte Maaßregeln dürften endlich obſiegen, ſich über England beklagt, und geäußert hat: ſeines Vaters Charakter müſſe an unſerem Hofe gewiß nicht hinreichend gekannt ſeyn, ſonſt würde man ſich wohl ein wenig mehr Mühe geben, ihn und ſeine Schweſter von Elend und Untergang zu erretten."

In Folge ihrer heftigen Gemüthsbewegungen war die Königinn mittlerweile ernſtlich erkrankt, weshalb der Geſandte am 20ſten Januar 1730 ſchreibt: „Der König kam dieſen Abend in die Stadt, und man hofft er wird durch ſeiner Gemahlinn traurigen Zuſtand bewogen werden, nicht darauf zu beſtehen daß ſie an einem von ihm vorgeſchriebenen Tage, ihre letzte Erklärung abgebe. — Der König (fährt der Botſchafter am dritten Februar fort) hat der Köni=

ginn mit einem Eide verſprochen, er wolle nicht mit ihr über die Heirath der Prinzeſſinn ſprechen, bevor ſie in Wochen gekommen ſey [1]). Dann aber werde er darauf beſtehen, daß beide ſich dem fügten was er wolle und was ihm gefalle."

„Man ſagt von Neuem, daß der öſterreichiſche Botſchafter Herr von Seckendorf bald nach Wien gehen und der Kronprinz ihn begleiten werde. Der König giebt dem Prinzen auf die Zeit ſeiner Abweſenheit jährlich 50,000 Thaler. Von Wien gehen ſie nach Turin, bleiben daſelbſt ſechs Monate und kehren dann nachdem ſie ganz Italien geſehen haben, in die Heimath zurück. Wir haben, weil der König den Tag der Abreiſe noch nicht beſtimmte, einige Hoffnung er werde ſeinen Beſchluß ändern."

Einerſeits (dies darf man annehmen) mußte dieſer Plan dem Kronprinzen ſehr willkommen ſeyn. Er entfernte ihn aus der drückenden Nähe ſeines Vaters und bot ihm Gelegenheit fremde Länder zu ſehen und ſeine Wißbegierde zu befriedigen [2]). Andererſeits mochte

---

1) Brought to bed.

2) Deshalb ſchreibt Herr von Seneterre den 15ten Februar 1730: Le prince gémit depuis longtemps sous une servitude tyrannique et il doit être si las de se voir maltraité tous les jours comme le dernier des misera-

er es für Unrecht halten, Mutter und Schweſter in ihrer Noth zu verlaſſen, und es ihm unbequem erſchienen, die angebliche Wohlthat durch Verwendung der Öſterreicher zu erlangen und ſich gewiſſermaßen ihrer Führung anzuvertrauen. Dem Könige wäre die Entfernung ſeines widerſprechenden Sohnes, für Durchführung ſeiner Plane wohl willkommen und die Richtung der Reiſe nicht anſtößig geweſen. Die häusliche und politiſche Partei, welche dem, wahrſcheinlich von Wien ausgehenden, Plane abhold war, mochte indeſſen wohl Gelegenheit finden den ſparſamen König, ſchon der großen Reiſekoſten halber, umzuſtimmen. Gewiß würde ein Mann wie Friedrich II, durch Sehen fremder Länder und Völker ſich eigenthümlich ausgebildet haben; ob aber der Aufenthalt in Wien, ihn für das Haus Habsburg gewonnen, oder ſchon damals dawider eingenommen hätte, iſt ſchwer zu entſcheiden. Genug der Plan fiel dahin, und die Dinge nahmen am berliner Hofe zum Theil eine andere Wendung. Deshalb berichtet der neue engliſche Geſandte Hotham am ſiebenten März 1730: „Seit meiner Audienz iſt der König im Benehmen und Stimmung ſo verändert, wie man ſich kaum vorſtellen kann. Gegen die Königinn, den Prinzen

---

bles, qu'il n'est pas surprenant qu'il cherche à se délivrer du joug qu'il porte.

und die Prinzeſſinn zeigt er ſich ſehr freundlich und zärtlich [1]); General Seckendorf wird vernachläſſigt, um nicht zu ſagen ganz zur Seite geſchoben."

Dieſe vorübergehende heitere Stimmung, hing mit neuen Heirathsplanen zuſammen. Da hievon die Freuden, oder vielmehr Leiden, des königlichen Hauſes damals großentheils abhingen; ſo ſey es erlaubt einige betrachtende Worte zur Feſtſtellung des Standpunktes einzuſchieben. — In unſeren Tagen hat ſich Sinnesart und Gebrauch ſo geſtaltet, daß der Entſchluß über Heirathen und Nichtheirathen weſentlich von den Kindern ausgeht und von ihnen gefaßt wird. Man meint: in der allerperſönlichſten Sache der Welt, ſey die freie unabhängige Selbſtbeſtimmung ſchlechterdings nothwendig, ſey das Erſte und Letzte. Der Ältern Rath möge man allerdings hören und prüfen; er dürfe ſich aber nie als Entſcheidung ausſprechen, und noch weniger als Zwang geltend machen. Dem Vater und der Mutter ſtehe ein votum consultativum zu, aber kein votum decisivum; und eben ſo wenig ein veto, wenn derſelbe Antrag ihnen von den Heirathsluſtigen mehre Male vorgelegt werde. — Dieſe Unterordnung des älterlichen Willens unter den der Kinder, beugt ohne Zweifel dem Streite vor, in welchen Gleichberechtigte

---

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 30.

gerathen können, ſowie dem Zwange, welchen Vorgeſetzte bisweilen ausüben; andererſeits fallen die Strafen der Übereilung und die Leiden in der Ehe, ſeit Aufſtellung dieſes Syſtems, den beſchließenden Theilen allein zur Laſt.

Dieſe Theorie und Praxis war den Zeiten Friedrich Wilhelms I fremd, man würde ſie unvernünftig und unchriſtlich geſcholten haben. Sowie es aber in unſeren Tagen unter den Kindern, Ultras und Eiferer für die neue Anſicht giebt, ſo war der König ein Ultra und Eiferer für die alte; ja er trieb ſeine Anſprüche ſo ins Unbedingte, daß er Wünſche, Willen und Entſchlüſſe Anderer den ſeinigen gegenüber für Nichts achtete. Aus dieſer unglücklichen Übereinſtimmung ſeiner Grundſätze und ſeiner Gemüthsart, entſprangen großentheils die Übel, von welchen ſogleich umſtändlicher die Rede ſeyn wird.

Zugegeben aber, daß damals der Einfluß der Ältern auf die Heirathen ihrer Kinder im Ganzen viel größer war wie in unſeren Tagen; ſo gehörten doch Vater und Mutter gleichmäßig zu den beſtimmenden Autoritäten, und obwohl im Falle kund werdenden Streites, das Geſetz dem erſten das Übergewicht zuſpricht; ſo wird doch ſeine Lage unangenehmer, und ſeine Entſcheidung willkürlicher, ſobald Mutter und Kinder ſich, Eines Sinnes, wider ihn vereinigen.

In dieſe Lage gerieth Friedrich Wilhelm I nicht ohne eigene Schuld.

Seine häuslichen Sorgen wurden durch ſeine Stellung als König noch erhöht. Es iſt in unſeren Tagen, ſelbſt von Prinzen behauptet worden: „Ihre Liebes- und Heirathsangelegenheiten, müßten lediglich und e en ſo von ihren Gefühlen und Wünſchen abhangen, als die jedes anderen Menſchen.“ Abgeſehen von der wichtigen Frage: ob dies für alle dieſe anderen Menſchen wirklich das Beſte uod Heilſamſte ſey; vergeſſen jene gemüthlichen Prinzen, daß diejenigen welche ihnen hinſichtlich dieſer ſentimentalen Gleichheitslehre Recht geben, auch geneigt ſeyn dürften, andere Verſchiedenheit der Rechte und Pflichten zwiſchen hoch und niedrig Geſtellten abzuläugnen. Mit ſeinen höheren Berechtigungen übernimmt der Prinz, der Fürſt, der König auch höhere, eigenthümliche Pflichten. Ihre Heirathen ſind nicht bloße Privatangelegenheiten, ihre Teſtamente nicht bloß letztwillige Verfügungen über Privateigenthum. Wo Erbrechte auf ganze Länder, Königskronen, Friede oder Zwietracht der Völker, Vereinigung oder Trennung politiſcher Syſteme auf dem Spiele ſtehen, muß der Prinz Kopf und Herz in Übereinſtimmung bringen und mit einer großen Seele entſagen lernen. Wenn auch Solyman II einem chriſtlichen Herrſcher nicht Vorbild ſeyn kann; dann doch Guſtav Adolf

und Ähnliche, die ihr Recht Andere zu beherrſchen, zunächſt dadurch bekräftigten, daß ſie ſich ſelbſt beherrſchten.

Von dieſen großen Beſtimmungsgründen konnte freilich nicht die Rede ſeyn, wenn es ſich nur darum handelte, ob die Prinzeſſinn Friederike Auguſte einen Markgrafen von Schwedt, oder einen Prinzen von Weißenfels heirathen ſollte. Bei den gerechten Einwendungen der Mutter und Tochter wider Beide, gab es keinen hinreichenden Grund die Wahl lediglich auf dieſe beiden Bewerber zu beſchränken. Anders ſtellten ſich die Dinge, als der Plan in den Vordergrund trat: daß der Prinz von Wales eine preußiſche, und der Kronprinz von Preußen eine engliſche Prinzeſſinn heirathe. Dieſe Vorſchläge ſetzten nicht bloß die königliche Familie, ſondern ſelbſt die europäiſchen Höfe in Bewegung. Ich begnüge mich indeſſen nur einige Hauptſachen aus Hothams Berichten auszuheben. Den fünften April 1730 ſchreibt er: „Der König ſagte: die Verheirathung des Prinzen von Wales mit ſeiner Tochter, ſey ein ſehr vortheilhafter Vorſchlag; was aber ſeinen Sohn anbetreffe, ſo ſehe er keinen Grund einzuwilligen, wenn nicht etwas Vortheilhaftes für ſeine Familie z. B. in Hinſicht auf Jülich und Berg bedungen werde. Ja er ging noch weiter und bemerkte: wenn man die Abſicht hat mich vom Kaiſer zu trennen, warum macht man mir nicht

einige Vorſchläge? — Dieſen Morgen ſagte der König zu Marſchall, einem ſeiner Geheimſchreiber: Für meinen Theil, ich haſſe meinen Sohn, und ich weiß daß mein Sohn mich haßt; deshalb leben wir am beſten getrennt. Will der König von England den Kronprinzen zum Statthalter von Hannover ernennen, ſo willige ich ein daß beide Heirathen zu gleicher Zeit abgeſchloſſen werden."

„So möchte der König den Prinzen, aber nicht ſich ſelbſt verkaufen. Iſt keine Ausſicht auf Vortheile vorhanden, ſo wird man jenen (ſeiner Eiferſucht und ſeines Geizes halber) in dieſer Sache nicht zur Vernunft bringen."

Daß König Friedrich Wilhelm, wenn er um der Heirathen willen, ſein politiſches Syſtem umſtellen und ſich vom Kaiſer trennen ſollte, nach anderen Bürgſchaften und Vortheilen trachtete, war ſehr natürlich. Es kam nur darauf an das Maaß und die Art derſelben, auf billige Weiſe feſt zu ſtellen. Insbeſondere bedurfte der kühn hingeworfene Gedanke von der Statthalterſchaft des Kronprinzen in Hannover, engliſcherſeits eine nähere Prüfung und Beſtimmung. Deshalb ſchrieb der Staatsſekretair Townshend den 26ſten April 1830 aus Whitehall an Hotham: „Der König kann ſeine Einwilligung nicht zu einer Heirath, ohne die andere geben. Insbeſondere iſt es nöthig hinſichtlich des Kronprinzen zwei

Punkte feſtzuſtellen. Da derſelbe, und eben ſo die Prinzeſſinn welche er heirathen ſoll, noch ſo jung und unerfahren ſind; ſo muß es der König von England für ſehr unpaſſend halten, wenn beide gleich anfangs lange Zeit in Hannover wohnen ſollten. An dieſem Orte würden Schmeichler ſie umgeben, und ränkevolle und ehrgeizige Leute ihnen irrige Eindrücke über die Dinge beibringen. Deshalb muß der König von England zunächſt darauf beſtehen, daß der Prinz Ihnen eine feſte und beſtimmte Verſicherung von ſeiner eigenen Handſchrift übergebe: wenn die Heirath vollzogen und er mit der Prinzeſſinn in Hannover angekommen ſey, wolle er ſobald eine Aufforderung des Königs von England an ihn ergehe, mit ſeiner Gemahlinn nach London kommen und daſelbſt ſo lange verweilen, als es ſeine Majeſtät für angemeſſen hält. Dies Hieherkommen iſt ſehr natürlich und kann in Berlin keine Eiferſucht erwecken: weil man annehmen muß daß die Neuvermählten den ernſten Wunſch hegen, in Perſon dem Könige und der Königinn von England ſchuldigerweiſe aufzuwarten. — Der zweite Punkt iſt, daß der Kronprinz, weil der König von England außerordentliche Ausgaben für ihn übernehmen muß, ſich insgeheim verpflichte ſie zu erſetzen, ſobald er dazu im Stande ſeyn wird."

In dem Augenblicke wo von all dieſen Planen

auch nur das Geringſte verlautete, gingen an dem ſonſt einfachen berliner Hofe mehr Intriguen neben- und durcheinander, als man vermuthen möchte. Dagegen erwartet man: daß jetzt in der königlichen Familie mehr Einheit und Zufriedenheit geweſen ſey, weil der König die Plane der Königinn und ſeiner Kinder wenigſtens nicht ganz von der Hand gewieſen hatte. Dem war aber nicht ſo, denn Hotham ſchreibt am 15ten April 1730: „Die Briefe welche der Kronprinz ſeiner Schweſter ſchreibt, ſind noch immer mit Klagen angefüllt über die harte Behandlung welche er täglich von ſeinem Vater erleidet.“ Den 22ſten April fährt Hotham fort [1]): „Der Kronprinz war auch an des Königs Tafel. Es iſt unmöglich die Niedergeſchlagenheit und Schwermuth zu beſchreiben, welche in ihm erſcheint. Es liegt etwas ſo ſehr Einnehmendes in der Perſönlichkeit und dem Benehmen dieſes jungen Prinzen, und Jeder ſpricht ſo viel Gutes von ihm, daß es um ſo mehr ſchmerzt ihn in ſo unglücklichen Verhältniſſen zu ſehen. Ich ward ihm in des Königs Gegenwart vorgeſtellt, weshalb unſer Geſpräch bald ein Ende hatte.“

„Je mehr ich den Kronprinzen ſehe (ſchreibt Hotham den 25ſten April) deſto mehr wünſche ich daß jedes Hinderniß der Verheirathung hinweggeräumt

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 31.

werde. Denn wenn ich nicht ſehr irre, wird dieſer junge Fürſt dereinſt eine ſehr große Rolle ſpielen, und bei ſeinen guten Eigenſchaften und der Anmuth ſeiner Perſon, darf man mit dem größten Rechte von der Welt annehmen, daß jene Ehe ſehr glücklich ſeyn werde."

„Ich hatte (ſchreibt Hotham den ſechsten Mai 1730) eine Audienz bei dem Könige und ſagte ihm: der König mein Herr habe befohlen ihm die Verheirathung des Prinzen von Wales mit der Prinzeſſinn von Preußen, und des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzeſſinn Amalia vorzuſchlagen. Um ferner den überzeugendſten Beweis zu geben, wie bereit der König von England ſey auf Alles einzugehen was dieſe Sache erleichtern könnte, und um Einwendungen abzuſchneiden welche in Bezug auf die Ausgaben entſtehen könnten; wolle er die Würde einer Statthalterinn von Hannover auf diejenige Tochter übertragen, welche den Kronprinzen von Preußen heirathe. Hiedurch würde für beide Kinder des Königs (von Preußen) in der großartigſten und ehrenvollſten Weiſe geſorgt und er ganz von der Laſt befreit ſie zu erhalten."

„Der König war nicht wenig betroffen, als ich die Heirath des Kronprinzen vorſchlug; erſchien aber wiederum vergnügt als ich der Statthalterſchaft von Hannover erwähnte. Er ſagte mir in einer ſehr höf-

lichen Weiſe: dem Könige von England ſey er für die gemachten, ohne Zweifel ſehr günſtigen Anerbietungen ungemein verpflichtet; dennoch könne er unmöglich in Sachen von ſolcher Wichtigkeit ſogleich eine Antwort geben, bevor er darüber reiflich nachgedacht und mit ſeinen Miniſtern geſprochen habe."

„Der Kronprinz hat ſchon einige Male die beſtimmteſten Verſicherungen gegeben, er ſey bereit jede Verpflichtung über die Rückzahlung der Summen zu übernehmen, welche der König von England für ſeine Rechnung vorſchieße. Was ferner ſeine Überkunft nach London betrifft, ſo weiß ich daß er dieſelbe leidenſchaftlich wünſcht. Dennoch werde ich die erſte Gelegenheit wahrnehmen, um von ihm die von Seiner Majeſtät verlangten ſchriftlichen Verſicherungen zu erhalten. Wäre ich nur der Einwilligung des Königs von Preußen ſo ſicher, als ich weiß daß der Kronprinz zu Allem die Hand bieten wird, was wir von ihm verlangen."

„Der König von Preußen rathſchlagt mit dem Generale Borck, welcher in jeder Sache unbedingt den Rathſchlägen Seckendorfs folgt, und dieſer wird nicht unterlaſſen zu bemerken, daß der König durch Annahme der engliſchen Anträge nicht mehr Herr der Perſon ſeines Sohnes bleibe. Obgleich alſo jeder Einwand in Bezug auf des Königs Geiz durch obige Vorſchläge abgeſchnitten iſt, wird es doch ſchwer ſeyn

etwas zu erſinnen was ſeine Eiferſucht und ſeinen Argwohn beſeitige.“

Gewiß waren die Vorſchläge welche Hotham dem Könige von Preußen überreichte, von großer Wichtigkeit, und man kann nicht umhin über all die möglichen Folgen der Annahme oder Verwerfung, ich möchte ſagen zu fantaſiren. Wie wenn aus der Annahme derſelben, die Herſtellung eines vollen Friedens innerhalb der preußiſchen Königsfamilie gefolgt wäre; wenn Friedrich Wilhelm, der allein die ausgezeichneten Eigenſchaften ſeines Sohnes nicht ſehen konnte, oder nicht ſehen wollte, bei einer Betrachtung aus ruhigerer Ferne ſeine Vorurtheile vergeſſen und ſich den allgemein lobenden Urtheilen angeſchloſſen hätte? Welche Wirkungen würde es auf Friedrichs II Geiſt und Charakter gehabt haben, wenn er in ſeiner Jugend England geſehen und deſſen merkwürdige Einrichtungen erforſcht hätte, wenn es ihm verſtattet geweſen wäre ſich in der Vorſchule von Hannover zehn Jahre lang, für ſeine künftige Herrſchaft praktiſch einzuüben? Welche Folgen mußten für Hannover hervorgehen, wenn ſtatt der materiellen Verbindung mit England, eine mehr geiſtige entſtanden und der Sitz der Regierung nach Deutſchland verlegt wäre? Wie wenn ſich eine innige und dauernde Verbindung der Welfen und Hohenzollern entwickelt hätte, dergeſtalt daß die britiſche Politik öſtlich bis zum Pregel

geherrſcht, und die preußiſche Politik immerdar einen ſicheren Stützpunkt in London gefunden hätte? Von der Oſtſee zur Nordſee hätte ſich auf breiter Grundlage eine deutſche Macht allen auswärtigen Feinden zum Trotz erhoben; während es jetzt, nach hundert Jahren, noch für Weisheit gilt die Unabhängigkeit Hannovers auf die Ausſchließung vom deutſchen Zollvereine zu gründen, und allerlei von der Allgenugſamkeit der lüneburger Haide mit oder ohne Conſtitution zu träumen! — Doch ich kehre zu meinen geſchichtlichen Mittheilungen zurück. Den 13ten Mai 1730 ſchreibt Hotham: „Herr von Borck brachte mir die Antwort des Königs von Preußen, wonach er dem Könige von England für das Erbieten dankt ſeine Tochter in dem Falle zur Statthalterinn von Hannover zu ernennen, daß ſie den Kronprinzen heirathe. Dennoch könne er den Vorſchlag nicht annehmen, weil es der Welt ſo erſcheinen würde, als könne oder wolle er ſeinen Sohn nicht ernähren. Auch dürfte des Prinzen Abweſenheit die Folge haben, daß ihn ſeine Unterthanen wie einen Fremden betrachten würden, und er mit den Grundſätzen unbekannt bliebe, nach denen er einſt ſein Reich regieren müſſe u. ſ. w.“

So überſparſam Friedrich Wilhelm I in mancher Beziehung auch war, mochte doch die Art und Weiſe wie man engliſcherſeits ihn auf künftigen Geldgewinn

hinwies, ſein Ehrgefühl verletzt, oder den Gegnern des ganzen Planes Gelegenheit gegeben haben, des Königs Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt hinzurichten. Gewiß ſuchte die öſterreichiſche Partei alle Gründe und Mittel hervor, den ganzen Plan zu vereiteln. Wenigſtens nennt Hotham die Vorſchläge, welche ihm Borck Namens des Königs von Preußen überreichte, thöricht (absurd) und klagt daß Grumkow überwiegenden Einfluß auf ihn habe. Dann fährt er fort: „An einem Hofe wie dieſer, wo weder die Miniſter noch der König drei Stunden lang an einer Meinung feſthalten, müſſen alle Vermuthungen und Überlegungen chimäriſch und unnütz bleiben. Geſtern ſchickte der Kronprinz zu mir und ließ mich bitten: ich möchte auf die dankbarſte und herzlichſte Weiſe, dem Könige und der Königinn von England verſichern, daß er niemals die unendlichen Verpflichtungen vergeſſen werde welche er ihnen ſchuldig ſey. Er bitte aber um Gottes willen, ſie möchten, ſo unvernünftig auch ſeines Vaters Vorſchläge ſeyn dürften, dieſelben nicht unmittelbar verwerfen. Denn ob er gleich entſchloſſen ſey lieber zu ſterben, als eine andere Prinzeſſinn zu heirathen, werde doch ſein Vater im Fall dieſe Unterhandlung abgebrochen werde, die äußerſten Mittel anwenden, ihn und ſeine Schweſter zu anderen Verbindungen zu zwingen."

Die preußiſchen (gewiß nicht ohne mittelbare Ein=

wirkung des kaiſerlichen Geſandten entworfenen) Gegenvorſchläge, lauteten im Weſentlichen:

Erſtens, der König nehme den Antrag einer Vermählung ſeiner Tochter mit dem Prinzen von Wales an.

Zweitens, die Verheirathung ſeines Sohnes mit einer engliſchen Prinzeſſinn, könne nicht eintreten, bevor die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und den Verbündeten in Sevilla völlig beſeitigt wären.

Drittens, ſolle ſich der König von England verbürgen für die Erbfolge Preußens in Jülich und Berg, nach dem Abgange des Hauſes Pfalz Neuburg.

Hierauf antwortete man engliſcherſeits (und nicht mit Unrecht): die Streitigkeiten des Kaiſers und anderer Mächte, hätten mit keiner Heirath, oder mit einer ſo viel zu ſchaffen, als mit der anderen. Eine laſſe ſich nicht füglich von der zweiten trennen, und ſie wäre abzureden und einzugehen ohne alle politiſche Bedingungen. Seiner, hier abgekürzten Darſtellung fügt Hotham den 20ſten Mai in übeler Laune hinzu: „Am ſicherſten wird man den König von Preußen beurtheilen nach ſeiner Furcht; denn dieſe wird immerdar einen großen Einfluß auf ſeine Handlungsweiſe haben. Unbeſtändigkeit und Mangel an Entſchloſſenheit hindern ihn ſeinen Freunden ſehr nützlich, und ſeinen Feinden ſehr furchtbar zu ſeyn.“

Um dieſelbe Zeit ſchrieb der Kronprinz an Hotham:

„Monsieur! Je crois que c'est de la dernière importance que je vous écrive, et je suis assez triste d'avoir des choses à vous dire que je devrais cacher à toute la terre. Mais il faut franchir ce mauvais pas là, et vous contant de mes amis je me résous plus facilement à vous le dire: c'est que je suis traité d'une manière inouie du Roi, et que je sais qu'à présent il se trame des choses terribles contre moi, touchant certaines lettres que j'ai écrit l'hiver passé dont je crois que vous serez informé. Enfin pour vous parler franchement, la vraie et secrète raison que le Roi a, à ne vouloir point donner les mains à ce mariage est, qu'il me veut toujours tenir sur un bas pied, et me faire enrager toute la vie, quand l'envie lui en prend, ainsi il ne l'accordera jamais.

Si l'on consent de votre coté que cette princesse soit aussi traité ainsi, vous pouvez comprendre aisément que je serai fort triste de rendre malheureuse une personne que j'estime, et de rester toujours dans le même état où je suis. Pour moi je crois donc, qu'il vaudrait mieux finir le mariage de ma soeur ainée auparavaut, et ne point demander au Roi seulement des assurances sur mon sujet, d'autant plus que sa parole n'y fait rien; suffit, que je réitère les promesses que j'ai déja fait au Roi mon oncle de ne prendre jamais d'autre épouse

que sa seconde fille la princesse Amelia. Je suis une personne de parole, qui pourra faire réuissir ce que j'avance, pourvu que l'on se fie à moi. Je vous le promets et à présent vous pouvez en avertir votre cour, et je sçaurai tenir ma promesse. Je suis toujours tout à vous.“

Den 27ſten Mai ſandte Hotham dieſen Brief nach London und ſchrieb dabei: „Sie werden ſehen, wie der Prinz andeutet (insinuates) daß im Fall der König von England die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzeſſinn von Preußen geſtattet, der Kronprinz entfliehen (make his escape) und nach England kommen will um die Prinzeſſinn Amelia zu heirathen. Er ſelbſt ſcheint durchaus überzeugt daß er im Stande ſeyn werde dieſen Plan auszuführen; auch habe ich die Meinung von dieſes jungen Prinzen Ehre, daß er zu dieſem Zwecke ſich jeder Gefahr ausſetzen werde (run all hazards). Wie weit es aber in ſeiner Gewalt ſtehen dürfte, es zu thun, kann Niemand ſagen; denn er iſt von vielen Spähern umringt und jeder ſeiner Schritte genau beobachtet.“

In einem anderen Briefe Friedrichs II an Hotham heißt es: „Vous pouvez croire que je ferai tout ce que je peux pour faire réuissir mon plan; mais l'on n'en remarquera rien au dehors; que

l'on me laisse agir ensuite, je ferai bien moi seul réussir le reste.“

In einer ſpäteren Zeit wo ſich Friedrichs II Anſichten über Rechte und Pflichten des Königthums weiter ausgebildet hatten, und die Erinnerung an ehemalige Leiden und Wünſche in den Hintergrund trat, mißbilligte er ſelbſt Plane der vorſtehenden Art. Daß ſein Vater hievon, oder von den heimlichen Verſprechungen deren bereits Erwähnung geſchah, irgend Nachricht erhielt, iſt unwahrſcheinlich, weil Zorn und Strafe ſonſt wohl nicht ausgeblieben wären; wie weit er aber entfernt war, nach reiflicherer, oder einſeitiger Überlegung auf die engliſchen, vom Prinzen gebilligten Vorſchläge einzugehen, beweiſet ſeine zweite Antwort, worin es heißt: „Sa Majesté prussienne ne peut donc regarder la proposition d'un second mariage, que comme une nouvelle condition à laquelle elle n'a pas pensé auparavant. Le prince royal étant encore trop jeune pour se marier, ce que Sa Majesté différera jusqu'à qu'il ait l'age de 30 ans; trouvant même necessaire que ce prince cherchat auparavant à se distinguer dans le monde et à se procurer les qualités requises pour établir une famille, etc.“

Dieſe Bemerkungen und Ausſtellungen des Königs waren keineswegs ohne allen Grund; aber bei unzähligen Verlobungen und Verheirathungen von

Prinzen und Prinzeſſinnen ſo ganz unberückſichtigt geblieben, daß man auch hier geneigt wird, andere mitwirkende Beſtimmungsgründe vorauszuſetzen. Wenigſtens fügt Hotham hinzu: „Der Haß des Königs gegen ſeinen Sohn, wird ihm nie erlauben auf Maaßregeln einzugehen, wodurch der Prinz weniger von ihm abhängig würde, als bisher.“

In einem anderen Briefe vom 16ten Junius, geſchrieben im Lager von Radowitz, erzählt Hotham: „Vor einigen Tagen als, auf eine ſehr ungewöhnliche Weiſe, der Kronprinz nicht von Spähern umringt war, traf er zufällig den Hauptmann Guy Dickens und bat er möge ihm in ſein Zelt folgen. Hier ſagte er ihm: Ich habe lange auf eine Gelegenheit gewartet, um mit Ihnen oder mit Hotham über meine traurige Lage zu ſprechen. Ich will die empörende (outrageous) Behandlung, welche ich täglich von meinem Vater erfahre, nicht länger ertragen, und bin entſchloſſen mich davon, ſobald es irgend möglich iſt, zu befreien. Auch bietet ſich hiezu, wie ich glaube, jetzt eine günſtige Gelegenheit dar. Ich ſoll meinen Vater nach Anſpach begleiten, und von dort einen Ausflug nach Stuttgart machen. Dies iſt nicht weit von Straßburg wohin ich entfliehen, dann auf ſechs, acht Wochen nach Paris gehen und endlich nach England hinüberkommen will. Ich ziehe vor zuerſt nach Frankreich zu gehen und daſelbſt eine

Zeit lang zu verweilen; denn wenn ich ſogleich nach England überſetzte, würde der König vermuthen: meine Mutter wiſſe von dem Plane, und ſie deshalb ſehr grauſam behandeln. — Der Prinz fügte hinzu: alle nöthigen Maaßregeln wären ergriffen, es fehle an Nichts ſeine Flucht zu erleichtern, und er wünſche ich möchte nach England ſchreiben, damit unſer Hof ſich bei dem franzöſiſchen verwende daß dieſer ihm Schutz angedeihen laſſe."

Engliſcherſeits warnte man den Prinzen vor kühnen Entſchlüſſen: er möge ſorgfältiger überlegen, ſich nicht übereilen, bedenken daß Niemand die Abſichten Frankreichs kenne u. ſ. w. Dieſe Rathſchläge und Warnungen machten aber um ſo weniger Eindruck, als täglich neue Gründe hinzutraten des Kronprinzen Unzufriedenheit und Ungeduld aufs Höchſte zu ſteigern. Am 18ten Julius ſchreibt Guy Dickens aus Berlin [1]): „Der König hatte wiederum einen ſeiner gewöhnlichen Anfälle übeler Laune gegen den Kronprinzen, und ſchlug ihn auf höchſt unbarmherzige Weiſe, ohne allen Grund und Veranlaſſung. Hierauf ſchrieb der Kronprinz ſeiner Schweſter: obgleich er verſprochen habe den Gedanken an eine Flucht für

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 32. Ähnliches erzählt Herr von Seneterre den 30ſten Junius und 18ten Julius 1730.

jetzt aufzugeben; ſey doch das Benehmen ſeines Vaters gegen ihn ſo barbariſch und unnatürlich geworden, daß er es nicht länger ertragen könne. Im Fall er alſo eine günſtige Gelegenheit finde, ſich aus den Händen ſeines Vaters zu befreien, möge ſie nicht erwarten ihn wieder zu ſehen. Da indeſſen der König dreien Männern, dem Oberſten Botenbrocke (Buddenbrock) und den Oberſtlieutenants Waldow und Rok (Rochow?) auftrug, ein wachſames Auge auf jede Bewegung des Prinzen zu haben, ſo wird es dieſem ſehr ſchwer fallen, ſeinen Plan auszuführen."

Dennoch wagte es der Kronprinz, was bekanntlich für ihn und ſeinen Vertrauten Katt die traurigſten Folgen hatte. So viel auch über den Hergang bekannt geworden und gedruckt iſt, wird man doch gern den weſentlichen Inhalt der Berichte des wohlunterrichteten engliſchen Botſchafters Guy Dickens an dieſer Stelle leſen. Er ſchreibt den 19ten Auguſt 1730 aus Berlin: „Die erſte Nachricht von des Prinzen Verhaftung erhielten wir vorige Mittewoch durch einen eigenhändigen Brief des Königs an die Oberhofmeiſterinn Frau von Kamecke. In demſelben war ein zweiter Brief an die Königinn eingeſchloſſen. Da der König fühlte, welchen Schmerz ein ſo trauriges Ereigniß ihrer Majeſtät verurſachen werde; ſo befahl er der Oberhofmeiſterinn ſeinen Brief nicht eher abzugeben, als bis ſie die Königinn durch an=

gemeſſene Vorſtellungen ſo weit vorbereitet habe, daß für ihre Geſundheit keine übele Folge zu beſorgen ſey, durch die Überraſchung und Gemüthsbewegung welche eine Neuigkeit ſolcher Art, natürlich veranlaſſen müſſe. Frau von Kamecke benahm ſich dieſen Vorſchriften gemäß und übergab den Brief erſt am nächſten Tage. Sein weſentlicher Inhalt war: des Kronprinzen Kammerdiener habe ihm den erſtaunlichen und außerordentlichen Plan deſſelben entdeckt, nach Frankreich zu entfliehen. Mit der größten Schwierigkeit habe er (der Kammerdiener?) den Prinzen abgehalten ſeinen Plan in einem oder dem anderen Lande auszuführen, durch welche die Reiſe ging. So ſey man mit Gottes Hülfe endlich in Weſel angekommen, wo er ſeinen ungehorſamen Sohn habe verhaften laſſen, um ihn nach der Rückkehr in Spandau einzuſperren. Der König fügte hinzu: der Prinz habe Alles bekannt und auch ſeine Mitſchuldigen angegeben, und ſo ſehr er (der König) auch über die Gottloſigkeit einer ſolchen Unternehmung erſtaune, ſey er doch noch weit mehr über die Zuverſicht verwundert mit welcher ſein Sohn dieſelbe rechtfertige.“

„Eure Herrlichkeit können leicht denken, welchen Schrecken und welche Angſt eine zärtliche und liebevolle Mutter bei ſo entſetzlichen Neuigkeiten empfinden muß; und in der That, trotz aller Sorgfalt und Vorſicht der Frau von Kamecke, iſt die armeKöni-

ginn untröſtlich. Insbeſondere ſeitdem ein Eilbote geſtern dem Generale Gersdorf den Befehl überbrachte, daß ſogleich ein Zimmer für den Prinzen in der Feſtung Spandau in Stand geſetzt werde."

„Die Art wie der König dieſe Sache der Königinn mittheilen ließ, veranlaßt Einige zu dem Glauben: die gegen ſeinen Sohn ergriffenen Maaßregeln ſeyen mehr eine Folge der Nothwendigkeit, als übeler Abſichten wider denſelben. Ich muß Ihnen jedoch ſagen, daß mehre Gründe vorhanden ſind zu glauben: der König ſey bereits von Allem unterrichtet geweſen, bevor er Potsdam verließ. Daß er den Prinzen mitnahm, zwei Tage nachdem er erklärt hatte jener ſolle zu Hauſe bleiben, iſt nicht die unerheblichſte Veranlaſſung für ſolch eine Annahme."

„Grumkows Triumph iſt nun vollkommen, denn er denkt, weil er den König auf dieſer Reiſe nicht begleitete, werde von dem Gehäßigen dieſer Angelegenheit nichts auf ihn zurückfallen. Hier zweifelt jedoch kein denkender Mann, daß er bei des Prinzen Unglück hauptſächlich die Hand im Spiele hat, und dieſe Gelegenheit nicht vorbeilaſſen werde wo möglich den gänzlichen Untergang des beklagenswerthen jungen Fürſten herbeizuführen."

„General Ginckel (der holländiſche Geſandte), deſſen würdigen Charakter Sie vollkommen kennen, ſagte mir geſtern mit Thränen in den Augen: er ſehe be=

ſtimmt voraus, daß der Prinz unvermeidlich dem Haſſe und der Bosheit ſeiner Feinde hingeopfert werde, ſofern England und deſſen Verbündete nicht ſehr wirkſame Maaßregeln ergriffen, dies zu hintertreiben. Er ſchreibt zu dieſem Zwecke mit dieſem Eilboten an den Rathspenſionair von Holland."

„Neben den Beſorgniſſen für den Prinzen ſind wir auch nicht ohne Furcht für ſeine Schweſter. Denn einige ihrer Briefe ſind unter des Prinzen Papieren gefunden worden, und da ſie wahrſcheinlich etliche unvorſichtige Ausdrücke gebraucht hat; ſo zittern wir bei dem Gedanken an die Folgen nach des Königs Rückkehr."

„Ich erhielt geſtern eine Botſchaft von der Königinn, welche mit dem allerhöchſten Ernſt in mich drang, mit der größten Schnelligkeit einen Bericht über ihre jetzige unglückliche und bejammernswerthe Lage zu erſtatten. Sie wünſcht ferner daß ſeine Majeſtät der König von England zu gleicher Zeit erfahre, wie alle ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf ihm beruht, und ſie feſt überzeugt iſt er werde ſie in ihrem ſo großen Elende und ihrer Hülfloſigkeit nicht verlaſſen."

„Hier glaubt man allgemein, daß Frankreich von des Prinzen Plan unterrichtet war und ihn darin

beſtärkte [1]). Mir iſt jedoch anvertraut worden: Grumkow und jene Partei werde gewiß des Königs Kopf mit Eiferſucht gegen England anfüllen. Auch iſt es nicht unmöglich daß man Katt beibringt, der einzige Weg Verzeihung zu erhalten, ſey für dieſen Plan mitzuwirken. Gewiß haben wir bei dieſer Gelegenheit alle die Scenen von Niederträchtigkeit (villany) zu erwarten, welche die gottloſeſte Art Menſchen die es je gab, irgend fähig ſind auszuſinnen und anzuempfehlen."

---

1) Mehre Perſonen wußten um des Prinzen Plan, wie Herr von Seneterre erzählt. Mit Frankreich war keine förmliche Abrede getroffen; doch ſchreibt der Geſandte den 18ten Julius: „Comme nous sommes venus à parler en suite du prince royal que le Roi a ammené avec lui, après avoir été longtemps indéterminé s'il le ferait, le même ami, (personne de confiance) m'a fait part d'une circonstance que je crois point devoir Vous laisser échapper. Car il m'a dit qu'il craignait fort que le jeune prince ne prit envie lorsqu'il se verrait près de nos frontières, de secouer la poudre de ses pieds et de se rendre chez nous. Qu'après tout il ne voyoit que là, qu'il serait en sûreté. Je lui repondis qu'il devait être fort persuadé du plaisir que nous aurions de l'y voir et de l'y conserver et qu'il serait bien reçu, qu'il en pourrait être assuré, par ce que Vous m'avez marqué une fois la même chose dans une de Vos lettres."

Den 29ſten Auguſt 1730 fährt Guy Dickens fort: „Sonnabend Abend um ſieben Uhr kam der König in Potsdam, und des nächſten Tages um vier in Berlin an. Eine Stunde nach ſeiner Ankunft ließ er den Lieutnant Katt kommen und befragte ihn ſelbſt. Geſtern Mittag ward Katt zu Grumkow gebracht und auf Befehl des Königs nochmals von ihm und Herrn Mylius befragt. — Deſſelben Tages ward Herr von Bülow (ehemals Botſchafter in Dresden und Stockholm) in ſeinem eigenen Hauſe unter Haft geſtellt."

„Da Grumkow an der Spitze derer ſteht, welche dieſe Angelegenheit unterſuchen ſollen, ſo erwarten der Prinz und ſeine Freunde keine Gnade. Jener iſt nach Cüſtrin gebracht worden, weil man glaubte, der Nähe von Berlin und Potsdam wegen, ſey Spandau kein hinreichend ſicheres Gefängniß. Fräulein Bülow, der Königinn erſte Hofdame, hat ihre Stelle verloren. Kniphauſen erwartet in jedem Augenblicke ſeine Verhaftung, und es iſt aller Grund vorhanden anzunehmen, daß ſehr böſe Plane gegen die Königinn und die Prinzeſſinn im Werke ſind."

Verſetzen wir uns, nach dem Ablaufe von hundert Jahren in Gedanken zurück, betrachten wir unparteilich den Hergang und die Lage des Königs, ſo können wir uns (ſelbſt abgeſehen von ſeiner ſonſtigen und gewöhnlichen Gemüthsſtimmung) nicht über deſſen

außerordentliche Aufregung wundern. Er entdeckt daß Frau, Sohn und Tochter hinter ſeinem Rücken allerhand Plane entwerfen, daß fremde Höfe wahrſcheinlich mit im Spiele ſind, daß des Prinzen Freunde ihre Pflicht gegen ihn, den König vergeſſen, und der Sohn durch ſeine Flucht ihn vor ganz Europa gewiſſermaßen beſchimpfen will. — Alles dies Unläugbare mußte ſeinen Zorn erregen; leider aber war dieſer ſo vorherrſchend, daß ſo viele, ſo außerordentliche Thatſachen, den König gar nicht zur Selbſterkenntniß führten. Er blieb bei den äußeren Erſcheinungen ſtehen, ohne ſich irgend auf Erforſchung der innerſten Gründe einzulaſſen und neben der fremden Schuld, die eigene anzuerkennen. Der Mangel an Liebe und Vertrauen, die heimlichen Verbindungen, die Plane der Flucht, Alles ging hervor aus der täglich wiederkehrenden Tyrannei des Königs. Nach dem was ſeine eigene Tochter hierüber gebeichtet hat, iſt es Pflicht auch andere Stimmen abzuhören, um zu prüfen was davon wahr, was übertrieben ſey. Jeden Falls wird ſich ergeben, daß jene früheren Zeiten nicht ſo kurzweg zurückzuwünſchen ſind. Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzeſſinnen welche ſich jetzt nicht ſelten zu einſeitigen Klagen über die Mängel unſerer Tage verleiten laſſen, mögen vielmehr einſehen lernen welcher Behandlung ſie damals nicht entgangen wären. Den

fünften September ſchreibt Guy Dickens: „Vor vier oder fünf Tagen ging der König in das Zimmer der Prinzeſſinn ſeiner Tochter, belegte ſie mit einer Menge von Namen, welche zu wiederholen ich mich ſchäme, ſchlug ihr dann den Kopfputz vom Haupte [1]), wand ihr Haar um ſeine Hand, ſchleppte ſie durch die Stube und ſchlug und ſtieß ſie an Kopf, Geſicht und Bruſt in ſo heftiger Weiſe, daß ſie genöthigt iſt ſeitdem das Bett zu hüten. Das ganze Schloß war in Schrecken über das Schreien und Jammern, und die Wachen, welche die Urſache nicht wußten, griffen zu den Waffen. Ich bin glaubhaft (rightly) benachrichtigt, daß es der Königinn nicht viel beſſer ergangen iſt."

„Jedermann würde ſich hier über den Heldenmuth entzückt zeigen, welchen der Kronprinz in ſeiner jetzigen Lage beweiſet; hätte man nicht Grund zu fürchten, dies möchte ſeinen Untergang beſchleunigen."

---

1) Eben ſo ſchreibt Herr von Seneterre den 7ten September 1730 nach Paris: Le Roi étant monté dans la chambre de la princesse sa fille, se saisit d'abord d'elle, et après lui avoir arraché sa coeffure et renoué les cheveux trois quatre fois autour du bras, la terrassa et la maltraita si cruellement de soufflets et de coups de poing, que la garde du chateau, ne sachant ce que c'était, courait aux armes, aux cris qu'elle entendait etc.

„Sie werden bemerken Mylord wie ſich Alles jetzt vor Grumkow beugen muß. Seine Macht und ſein Anſehen iſt ſo ungemein groß, daß er in den Miniſterien und bei der Hofhaltung der Königinn, anſtellt und wegjagt wie es ihm behagt. Welche Folgen dies auf die Angelegenheiten Seiner Majeſtät des Königs von England haben wird, iſt ſehr leicht abzumeſſen, und es wäre zu wünſchen daß unſere Beſorgniſſe ſich nicht weiter erſtreckten. Werden aber nicht ſehr wirkſame Maaßregeln zu völligem Sturze jenes Mannes ergriffen, bevor er Zeit hat ſeine ſchändlichen (infamous) Abſichten durchzuſetzen; ſo läuft nicht bloß der Kronprinz, ſondern auch die Prinzeſſinn und vielleicht die Königinn ſelbſt die größte Gefahr ſeinem unverſöhnlichen Haſſe geopfert zu werden. Grumkow hat Verſtand genug einzuſehen, die unwürdige Behandlung welche der Kronprinz auf ſeinen Betrieb erduldet hat, ſey von der Art daß man ſie nicht vergeben könne. Auch iſt hier Jedermann, ſelbſt ſeine Geſchöpfe nicht ausgenommen, völlig überzeugt er ſey gottlos genug von der jetzigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, wenn er ſich und ſeine Familie von dem befreien kann, was ſie von der gerechten Empfindlichkeit des verletzten Kronprinzen für den Fall zu befürchten haben, daß er je den Thron beſteigt. — Manche glauben: nur ein unmittelbarer Bruch zwiſchen England und Preußen, könne den

König von Preußen dahin bringen das zu thun, was das Rechte ſey für ihn ſelbſt, ſeine mißhandelte Familie und das wahre Wohl ſeines Landes.“

Ob eine ernſtliche Drohung, oder gar eine Kriegserklärung von Seiten Englands den König zur Mäßigung zurückgebracht, oder in noch größeren Zorn und ärgere Übereilungen hineingetrieben hätte, iſt ſchwer zu entſcheiden. Jeden Falls war ein ſolcher Schritt mit großen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden. Daß jedoch die ſo eben geäußerten Beſorgniſſe des engliſchen Botſchafters nicht ungegründet waren, geht aus ſeinem nächſten Berichte vom ſiebenten September 1730 hervor. Er ſchreibt: „Vergangenen Freitag gegen Mittag erhielt ich eine Botſchaft vom General Ginckel, welcher mich bat ſo bald und ſo geheim als möglich zu ihm zu kommen. Als ich zu ihm kam, erzählte er mir: der König von Preußen ſprach dieſen Morgen mit mir auf der Wachtſchau. Anfangs betraf die Unterhaltung ſehr unbedeutende Gegenſtände; plötzlich aber ſagte der König (während ſeine Augen von Zorn und Leidenſchaft ſprühten): gewiß haben Sie gehört was jetzt im Werke (in agitation) iſt. Drauf ließ er eine Zahl der größten Flüche und Eide fliegen, und nannte England, Frankreich, Herrn James Hotham und Sie (Guy Dickens).“

„Nach der erſten Überraſchung, fragte General

Ginckel den König, was er meine? worauf dieſer ihm antwortete: er ſolle Abends um ſieben zu ihm kommen, wo er ihm mehr mittheilen wolle. — General Ginckel ſagte mir: Aus der Wuth und Furie, welche der König bei Erwähnung meines Namens gezeigt habe, ſey mit Grunde zu vermuthen, daß er wahrſcheinlich irgend einen übelen Plan gegen mich hege."

„Des nächſten Tages ging ich wieder zu General Ginckel und fand ihn außerordentlich niedergeſchlagen und melancholiſch. Er ſagte mir: er habe die ganze Nacht nicht geſchlafen, zweifele aber noch, ob er wache und ob nicht Alles was am letzten Abend vorgegangen, ein Traum ſey. — Hier brach der General ab, und ſagte kein Wort mehr. Deshalb ergriff ich dieſe Gelegenheit, und drang in ihm mir Nichts zu verbergen. Ich ſey auf das Ärgſte gefaßt und lange genug an dieſem Orte, um mich über nichts zu verwundern was geſchehe. — Der General erwiderte: die Dinge, welche zwiſchen ihm und dem Könige vorgegangen, ließen ſich nicht wiederſagen. Er könne und wolle nicht glauben, daß es für irgend einen Menſchen möglich ſey, ſo entſetzliche und gottloſe Plane zu erſinnen, wie diejenigen deren der König ſelbſt gegen ihn Erwähnung gethan. — Genug der General bat: ich möchte nach keinen Einzelnheiten fragen, und welchen Gebrauch ich von dem Mitge-

theilten auch machen wolle, ſeinen Namen niemals erwähnen."

„Dann fügte er hinzu: wenn der König in ſeinem jetzigen Sinne beharrt (welches Gott hoffentlich nicht erlauben wird) ſo werden wir gewiß ſo gottloſe und blutige Scenen hier ſehen, als irgend ſeit Erſchaffung der Welt erhört worden[1]). — Aller meiner Bemühungen ungeachtet wollte der General auf keine regelmäßige Erzählung deſſen eingehen, was bei der Audienz vorgefallen. Aus den Bruchſtücken welche ich ſammeln konnte, ſowie aus der Überraſchung und dem Erſtaunen denen er unterlag und welche ihm kaum zu reden erlaubten, möchte ich das Weſentliche darauf zurückbringen: des Königs Eiferſucht und Haß gegen ſeine eigene Familie ſey ſo hoch geſtiegen, daß er kein Bedenken trug dem General Ginckel zu verſtehen zu geben: es ſey in irgend einer Weiſe ein Plan vorhanden, ſie Alle ſeiner Rache zu opfern[2]). Der König argwöhnt daß Ihre Majeſtäten, ganz England, Frankreich, die Königinn ſeine

1) Ganz in ähnlicher Weiſe berichtet Herr von Seneterre den ſiebenten September 1730.

2) That the Kings jealousy and hatred against his own family, was grown so very great, that he did not scruple hinting to General Ginckel something or other like a design of sacrificing them all to his resentment.

Gemahlinn und alle ſeine Umgebungen (Grumkow ausgenommen) ſich gegen ihn verſchworen, und unmittelbar oder mittelbar an dem Plane ſeines Sohnes zu entfliehen, Theil genommen haben. Jede Hoffnung auf eine engere Vereinigung zwiſchen den beiden königlichen Familien falle dahin, denn über dieſen Punkt habe ſich der König klar und deutlich ausgeſprochen. Alles was er ſagte, zeigte von böſen Abſichten wider Ihre Majeſtät und ſein eigenes Blut, und war begleitet mit neuen und bitteren Verwünſchungen, und ſolchen ungeordneten Blicken (während er die ganze Zeit am Munde ſchäumte) daß es ſchrecklich war ſowohl ihn zu ſehen, als zu hören [1])."

„Der Kronprinz (fährt Guy Dickens den neunten September fort) iſt von Mittenwalde nach Cüſtrin gebracht worden. Seine Lage daſelbſt bewegt jeden zu Mitleid und Wehmuth, nur nicht ſeinen Vater und Grumkow. Der Prinz iſt in eine kleine Stube eingeſperrt, und Niemandem iſt erlaubt ihn zu ſehen. Seine Kleidung beſteht in einem Rocke von grüner Serge, und zu ſeinem Unterhalt iſt täglich nur eine halbe Krone angewieſen. Er hat keinen Menſchen zur Aufwartung, und damit ihm auch nicht die geringſte

---

1) Such new and bitter imprecations and such disorderly looks (foaming all the while at the mouth) that it was terrible either to hear, or to see him.

Erholung zu Theil werde iſt es verboten, ihm Bücher oder auch nur ſeine deutſche Flöte zu geben, an welcher er immerdar ſo viel Vergnügen fand."

„Ein Herr Dühan, früher des Prinzen Lehrer, und ein franzöſiſcher Küſter, ſind nach der Feſtung Memel abgeführt worden; der erſte weil er dem Prinzen beim Sammeln weniger guten und brauchbaren Bücher Hülfe leiſtete, und der letzte weil er für dieſelben Sorge trug [1]."

„Obgleich der König (Bericht vom 12ten September) von Weſel aus der Königinn ſchrieb, des Prinzen Kammerdiener habe ihn über deſſen Plane unterrichtet; ſo iſt doch jetzt offenbar, daß nicht jener, ſondern Grumkow von hier aus Nachricht gab. Vor zwei Tagen geſtand Grumkow dies ſelbſt dem ſchwediſchen Miniſter. Obgleich des Prinzen Kammerdiener in keiner Weiſe ſeines Herrn Abſichten kannte, iſt er doch nach des Königs Rückkehr in Eiſen geſchmiedet und vor vier, fünf Tagen nach Spandau geſchickt worden."

„Katt und Keith kannten ohne Zweifel des Prin-

---

1) Herr von Seneterre fügt den 17ten September hinzu: La Bibliotheque du Prince va être portée à Hambourg pour y être vendue. Elle monte à 4000 Volumes, tous de bons livres, que le Roi de Prusse a jetté lui même dans des tonneaux, avec un Page.

zen Plane. Jener verſuchte nie zu entfliehen: denn er hielt ſich außer Gefahr, weil er beweiſen konnte er habe alles Mögliche gethan um den Prinzen von ſolch einem Entſchluſſe abzubringen. Sein einziges Verbrechen beſteht alſo darin, jenen Plan nicht entdeckt zu haben."

Den 16ten September fügt Guy Dickens hinzu: „Es iſt keine Hoffnung daß der Prinz ſo bald aus ſeiner traurigen Haft wird befreit werden. Denn ſein Regiment Reiterei iſt ihm genommen und ſeinem zweiten Bruder, dem Prinzen Wilhelm übergeben; alle ſeine Diener ſind entlaſſen, oder eingeſperrt und ſeine Pferde und Wagen ſollen verkauft werden. Bei Gelegenheit eines Beſuches welchen mir der ſchwediſche Geſandte geſtern machte, erzählte er daß er deſſelben Morgens ein langes Geſpräch mit dem Generale Seckendorf gehabt habe. Dieſer ſagte ihm: der König von Preußen ſey in Bezug auf drei Dinge ſo eingenommen (prepossessed) daß es unmöglich ſeyn würde ihn zu beruhigen, bevor Mittel gefunden wären, dieſe Vorurtheile aus ſeinem Kopfe zu vertreiben. Dieſe Dinge wären:

Erſtens: daß ein Plan im Werke geweſen, ihn zu ermorden oder zu vergiften.

Zweitens: daß ſeines Sohnes wirkliche Abſicht nicht war nach Frankreich, ſondern nach England zu gehen, und die Prinzeſſinn Amalie zu heirathen.

Drittens, gebe man ſich große Mühe, daß er vor aller Welt als ein Tyrann erſchiene und dafür gehalten werde."

„Der General verſicherte dem ſchwediſchen Botſchafter: er habe alles Mögliche gethan, dieſe Eindrücke auszulöſchen und in Bezug auf den erſten Punkt dem Könige geſagt: es ſey weder in den Ausſagen des Prinzen noch Katts irgend etwas enthalten, welches ihm den geringſten Grund geben könnte einen Plan wider ſeine Perſon zu argwöhnen. Was den zweiten Punkt anbetreffe, ſo ſehe er keine Wahrſcheinlichkeit daß der engliſche Hof den Prinzen aufgemuntert haben ſollte, dorthin zu kommen um eine der Prinzeſſinnen zu heirathen. Denn es konnte für die Engländer kein Vortheil, wohl aber eine große Ausgabe entſtehen, weil ſie genöthigt geweſen wären, den Prinzen nebſt ſeiner Gemahlinn bis zum Tode des Königs von Preußen zu erhalten. — Hinſichtlich des dritten Punktes: daß man ihn für einen Tyrannen halte, ſo habe er bis jetzt (hitherto) noch keine Veranlaſſung dazu gegeben. Im Fall er aber bei ſeiner Strenge wider den Prinzen beharre, werde die Welt darüber ohne Zweifel zu ſeinem Nachtheile ſprechen."

„General Seckendorf fügte hinzu: Ich will des Prinzen Freund ſeyn, obgleich ich Urſache habe mich ſehr über ihn zu beklagen; denn er ſagte aus (de-

posed) ich hätte in ihn gedrungen er ſolle katholiſch werden um eine Erzherzoginn zu heirathen. Daſſelbe erzählte der Prinz dem Könige von Polen in Sachſen, obgleich der König von Preußen ſo gewiß weiß dies ſey eine Unwahrheit, daß er ſagte: er wolle deshalb ſeinen Sohn Lügen ſtrafen [1]).“

„Noch ein anderer Umſtand, fügte der General hinzu, ſey dem Könige ſehr unangenehm, weil er glaube ſeine Ehre werde dadurch verletzt: nämlich daß nach des Prinzen und Katts Ausſagen, England jenem Hoffnung gemacht habe ſeine hieſigen Schulden zu bezahlen.“

„Obgleich dieſe Nachrichten von einer Seite herkommen, auf welche man ſich nicht ſehr verlaſſen kann, ſo ſtimmen ſie doch vollkommen mit dem, was in General Ginckels Audienz vorfiel. Deshalb hielt ich es für angemeſſen ſie mitzutheilen. — Was General Seckendorfs Verſicherungen ſeiner Freundſchaft zu dem Prinzen anbetrifft; ſo lächelte ſelbſt der ſchwediſche Geſandte als er ihrer erwähnte. Ein Jeder weiß nämlich hier, daß Grumkow und Seckendorf in jeder Beziehung mit vollkommener Übereinſtimmung handeln, beſonders in ihren Bemühungen den Prinzen ganz zu Grunde zu richten.“

So weit die Berichte von Guy Dickens. Es iſt

---

1) Brand his son for lyar.

ſchwer zu ſagen, ob in jener Zeit, oder in unſeren Tagen das Mitgefühl für den Prinzen tiefer, die Betrachtung ſeines Schickſals ergreifender war. Denn wenn einerſeits damals die Macht der Gegenwart und die Sorge über die dringende Gefahr lebendiger heraustrat; ſo war es doch unmöglich die Zukunft vorauszuſehen, und die wunderbaren Gegenſätze, den faſt beiſpielloſen Wechſel in dem Leben Friedrichs zu ahnden. Weil er in edelem Selbſtgefühle den Mißhandlungen entfliehen will, denen jetzt ſogar der Geringſte nicht mehr ausgeſetzt iſt, wird er wie ein Verbrecher der ärgſten Art behandelt; es werden ſeinem Herzen vorſätzlich Qualen bereitet, welche ihm herber erſcheinen mußten, als die eigene Todesgefahr. Ungebrochenen Geiſtes erhebt ſich der Jüngling aus dieſer tiefſten Erniedrigung, bis er für Krieg und Frieden als der erſte König ſeines, ja mehrerer Jahrhunderte daſteht, und ſein Name zu ewigem Angedenken ſelbſt in die Sterne verſetzt wird! Welche Lehre, welch Beiſpiel bieten Vater und Sohn, ſowohl den Herrſchern als den Völkern!

An einen Mordplan des Prinzen, glaubte der König im Ernſte gewiß ſelbſt nicht; in Augenblicken des Jähzorns malte er ſich Alles wohl nur ſo nächtlich ſchwarz aus, um für ſein Verfahren eine Entſchuldigung zu finden. Mit Recht kam ihm die Ahndung: daß die Welt ihn einen Tyrannen nenne; er

wollte ſich aber nicht eingeſtehen, daß die Veranlaſſung hiezu von ihm ausgehe. Wenn er Weib, Sohn und Tochter nicht verſchonte; kann man ſich da wundern daß ſchuldloſe Sprachlehrer und Küſter von dem Sturme ſeines Haſſes ergriffen wurden und ihm gar nicht einfiel, der königlichen Willkür gegenüber, dürfe Jemand perſönliche Rechte geltend machen?

Daß einzelne ſeiner treuen Diener ſich nicht ſcheuten nach Pflicht und Gewiſſen zu ſprechen, Andere hingegen übermäßig ſeinen Zorn fürchteten, hat keinen Zweifel. Wie weit Grumkows und Seckendorfs geheime Plane gingen, iſt ſchwerer zu entſcheiden. Gewiß bis zum Sturze ihrer politiſchen Gegner, ſchwerlich drüber hinaus.

Von mehreren Höfen ergingen Schreiben und Vorſtellungen zum Beſten der Angeklagten, ſo von Holland und Schweden. König Friedrich z. B. ſchrieb den 25ſten Auguſt 1730 an König Friedrich Wilhelm I: „Da ich gehört, daß der Kronprinz das Unglück gehabt hat Eurer Majeſtät zu mißfallen, ſo kann ich nicht umhin Ihnen hierüber meinen tiefen Schmerz zu bezeigen. Ich entwerfe mir das traurigſte Bild, von der Lage in welcher Sie ſich als König und Vater befinden, und ich nehme hieran mit all den Gefühlen Theil, welche die Bande des Blutes mir über ein ſo unerwartetes Ereigniß ein=

flößen. Dieſelben Empfindungen überzeugen mich aber auch, Eure Majeſtät werden mir erlauben zu bemerken: daß ſie zwiſchen den großen Verpflichtungen als König und Vater zu wählen haben, und die ſchönſte und glänzendſte Gelegenheit zur Entſcheidung ſich darbietet, ſofern Sie Ihr Herz und Ihre Ehre anhören wollen. Ihre Familie, Ihre Völker, die Proteſtanten, ganz Europa erwartet dieſe Entſcheidung von Ihrer natürlichen Güte und beſchwört Sie darum. Die zärtliche und aufrichtige Freundſchaft, welche ich für Sie und Ihr ganzes Haus hege, läßt mich dieſe Entſcheidung ſehnlichſt und mit der größten Ungeduld herbeiwünſchen."

Dieſer gegen Ende des September überreichte Brief blieb ohne Wirkung: König Friedrich Wilhelm ſchrieb (den 14ten Oktober) bloß darauf: reponatur! — Ich kehre jetzt zurück zu den Berichten des engliſchen Botſchafters Guy Dickens. Er ſchreibt den 19ten September: „Die Punkte welche den König hauptſächlich beunruhigen, ſind ohne Zweifel die vom General Seckendorf bezeichneten. Herr Borck ſagte ſeitdem daſſelbe."

„Es iſt eine große Kränkung für Grumkow und Seckendorf daß alle Verhöre nicht (wie ſie dem Könige beibrachten) erweiſen, daß England großen Antheil an des Prinzen Entſchluß hatte; vielmehr ergeben ſowohl des Prinzen als Katts Ausſagen, daß

von dieſer Seite her alle nur mögliche Abmahnung (discouragement) ſtatt gefunden hat.“

„Die Prinzeſſinn iſt noch immer nicht im Stande ihr Bett zu verlaſſen.“

„Die Commiſſion (Bericht vom 23ſten September) iſt von Cüſtrin zurückgekommen und mir ſeitdem erzählt worden [1]: der Kronprinz habe bei dieſen und den früheren Verhören, Grumkow mit der größten Verachtung und Indignation behandelt, und ihm

---

1) Hierüber ſchreibt Herr von Seneterre den eilften September 1730: Le prince dicta à Grumkow ce qu'il avait à dire avec tant d'habileté et de vitesse, que Grumkow ne pouvait le suivre, et qu'il a été obligé d'avouer après, que les plus celèbres avocats ne pouvaient mieux se defendre ni détailler leurs raisons avec plus de force et d'éloquence, que le jeune prince l'avait fait. Comme il venoit au point ou il voulut s'évader, Grumkow l'a demandé: ou, et dans quel dessein il avait pris une telle resolution? Ce prince lui a répondu: à l'égard du dernier, Vous devez le sçavoir mieux que personne, et par consequent être capable d'en rendre raison au Roi Votre maître. Mais pour le premier, mon dessein était d'aller en France, et ensuite à Alger. A Alger, lui répondit Grumkow d'un air étonné, cela ne se peut pas Monseigneur, Vous avez lu cela apparement dans quelques Romans. — Non, non, lui répliqua le prince se jouant de lui: écrivez seulement, puisque Vous n'êtes içi pour autre chose, je n'ai rien à Vous dire davantage.

vorgeworfen: er ſey der Beförderer dieſer Maaßregeln wider ihn und ſeine Familie, ſowie die Urſache und der Urheber all ihres Unglückes.“

„Es iſt (Bericht vom 25ſten September) die allgemeine Meinung Katt werde ſeinen Kopf verlieren, weil der König wegen einer neulichen Entdeckung doppelt gegen ihn erzürnt ſey. Wenige Tage vor des Königs Rückkehr von ſeiner Reiſe brachte ein Verkleideter, der Gräſinn Fink einen verſchloſſenen Kaſten und bat ihn unverzüglich der Königinn zu überreichen; was ſie auch that. Jetzt ergiebt ſich, daß jener Kaſten in Katts Verwahrung geweſen und des Prinzen Papiere enthielt. Dieſe ſind indeß nicht gefunden worden, weil die Königinn ſie verbrannte.“

„Täglich geſchehen hier Dinge, welche ſelbſt uns (die wir an Ort und Stelle ſind) unglaublich erſcheinen, und ich muß fürchten daß ſie Euer Herrlichkeit in ſo großer Entfernung noch unbegreiflicher vorkommen.“

„Etwa eine Woche nach des Königs Ankunft gab er Befehl zwei Lieutnants vom Regimente der großen Grenadiere und die Tochter eines Schulmeiſters (Dorothea Ritter) ins Gefängniß zu ſetzen. Das Mädchen ward beargwöhnt mit dem Kronprinzen intriguirt, und die beiden Officiere wurden beſchuldigt Briefe hin- und zurückgebracht zu haben. Der König befahl: das Mädchen ſolle von einer Hebamme

und einem Wundarzte unterſucht werden, welche beide den König verſicherten: ſie ſey noch eine Jungfrau. Deßungeachtet, weil ſich ergab daß der Prinz den Ältern der Jungfrau ein Geſchenk von 50 Kronen gemacht hatte um der Tochter einen Anzug zu kaufen, befahl der König: ſie ſolle durch den gemeinen Henker (hangman) durch die Stadt gepeitſcht und zeitlebens in Spandau eingeſperrt werden. Gegen die beiden Officiere ward Nichts erwieſen, als daß ſie einem Concerte beiwohnten, wo das Mädchen Klavier ſpielte und der Prinz ſie mit der Flöte begleitete; — dennoch wurden beide caſſirt und des Landes verwieſen."

„Herr Vernezobre, ein ſehr reicher Edelmann, lieh dem Prinzen vor etwa einem Jahre vier-, fünftauſend Kronen. Deshalb ließ ihm der König ſchreiben: er erwarte, daß er ihm zum Aufbau der abgebrannten Peterskirche 100,000 Kronen leihen werde."

„Da des Königs ganzes Beſtreben dahin geht, des Prinzen Haft ſo ſchrecklich zu machen als möglich, ſo befahl er daß jeder Officier, welcher die Wache bei ihm hat, eidlich verſpreche während ſeiner Dienſtzeit nicht mit ihm zu reden. Ungeachtet alles deſſen benimmt ſich der Prinz, wie ich höre, mit großem Muthe und Entſchloſſenheit."

„Während der König erklärt: zwiſchen ſeinem und dem engliſchen Königshauſe ſolle keine Heirath ge-

ſchloſſen werden, läßt mir die Königinn ſchreiben: ſie bitte, daß der londoner Hof feierlich um die Prinzeſſinn anhalten laſſe. Jeder andere Weg mag ihrem Hofe angemeſſen erſcheinen, allein es iſt das einzige Mittel unſeren Wütherig (notre furieux) zu beſänftigen. Denn er hat geſchworen die Prinzeſſinn in ſeinem Leben nicht wieder zu ſehen, und ſie in ein Kloſter einzuſperren. Die Königinn hat Abſchied von ihr genommen, ohne zu wiſſen ob ſie dieſelbe wieder finden wird."

„General Ginckel (Bericht vom 30ſten September) ſagte mir: er bemerke des Königs Haß gegen den Prinzen habe nicht allein zugenommen, ſondern er ſey (wie ſich aus der ganzen Unterſuchung ergeben habe) auch ſehr eiferſüchtig auf ſeines Sohnes Gaben und Anlagen. Ich brauche keinen anderen Beweis von den übelen Abſichten des Königs gegen den Kronprinzen zu geben, als daß er auf eine Erklärung deſſelben drang, dieſer habe entweichen (deſertiren) wollen; weil der König glaubte dann ſey ein gerechter Vorwand gegeben, ſowohl den Prinzen als Katt vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Der Prinz, welcher dies vielleicht weiß, beharrt bei der Ausſage daß ſeines Vaters übele Behandlung den Entſchluß zur Flucht erzeugt habe. — Vor den Fenſtern des Prinzen ſind eiſerne Barren angebracht, und die Wände ſeines Gefängniſſes verſtärkt worden."

„Der König kann nicht ſchlafen [1]), und in ſeinem Schlummer ſchwärmt er und ſpricht von Geiſtern und Erſcheinungen. Der Prinz war krank und ſieht ſehr blaß aus. — General Löwenhorn, der däniſche Geſandte, ſagte mir: er ſey von Entſetzen ergriffen worden, durch die Nachrichten welche ihm ſeine Freunde in Wuſterhauſen über den Kronprinzen gegeben hätten. Denn abgeſehen von der vollen Beſtätigung alles deſſen was er in der Stadt von dem übelen Zuſtande der Geſundheit des Prinzen gehört, hätten ſie ihm geſagt: daß jener faſt vom Ungeziefer aufgezehrt werde [2]) (almost eat up with vermin) weil man ihm nicht einmal einen Kamm erlaube um ſich zu kämmen! Seit ſeiner Verhaftung ſey ferner ſein Bart nicht geſchoren worden, er müſſe ſich ſelbſt Feuer anmachen, und habe mit Einem Worte nicht das Nothwendige, was man ſelbſt den gemeinſten und ſchändlichſten Verbrechern verſtatte.“

„Löwenhorn ſagte mir: daß nach Allem was er aus Geſprächen mit dem Könige und anderen Perſonen in Wuſterhauſen folgern könne, der Ausgang der Sache gewiß ein tragiſcher ſein müſſe. Nicht daß der König ſeinen Sohn werde hinrichten laſſen, denn die Furcht vor den Folgen würde ihn zurückhalten. Weil

---

1) Berichte vom 3ten, 17ten und 21ſten Oktober 1730.

2) Ebenſo Seneterres Bericht vom 21ſten Oktober 1730.

jener aber in ſeinem Sohne einen furchtbaren Nebenbuhler erblicke, ſo werde dieſelbe Furcht gleicherweiſe nie erlauben ihn aus der Haft zu befreien. Deshalb müſſe der Prinz unfehlbar umkommen, weil es unmöglich ſey eine ſo unmenſchliche Behandlung lange auszuhalten.“

Anſtatt zur Selbſterkenntniß über ſeine eigene Schuld zu kommen, oder des Prinzen Flucht in der Stille als eine Familienangelegenheit zu betrachten und abzumachen, that der König alles Mögliche ſo lauten Lärm zu erheben, daß ganz Europa davon wiedertönte; er betrieb Jegliches auf die härteſte und gewaltſamſte Weiſe, und nannte das ſtrenge Gerechtigkeit, was lediglich in ſeiner Leidenſchaft wurzelte. Weil Form und Inhalt des bürgerlichen Rechtsverfahrens und der bürgerlichen Geſetze jener Leidenſchaft in keiner Weiſe zu Hülfe kamen; ward ein Kriegsgericht gebildet, und die ganze Angelegenheit unter einen Begriff gebracht, in eine Kategorie hineingezwängt, wo ſie eigentlich gar nicht hingehörte. Guy Dickens ſchreibt hierüber den 28ſten Oktober: „Alle Welt ſtimmt darin überein, das Kriegsgericht ſey ein Ungeheuer (monstrous). Es ſoll ſowohl in der Sache des Prinzen, als Katts entſcheiden. — Ich weiß ganz gewiß, daß die demſelben vorgelegten Papiere überſchrieben ſind: Acta inquisitionis in Deſertionsſachen des Schelms Friedrich. — Ich höre fer-

ner von ſehr guter Hand, das Kriegsgericht ſey vom Könige angewieſen worden: es ſolle bei ſeinem Verfahren den Prinzen bloß wie einen Privatmann betrachten, ohne Rückſicht darauf daß er ſein Sohn ſey."

Auch bei dieſer Entſcheidung mochte ſich der König damals aufreden, er bringe der ſtrengen Gerechtigkeit ein edles Opfer; während er ſich doch nur hinter einer langen Abſtraktion verſteckte um ſeine Willkür wo möglich von Anderen beſtätigen zu laſſen. Hier fand er die, ſpäter berühmt gewordene Gleichheit vor dem Geſetze bequem, welche er in tauſend anderen und natürlicheren Fällen nicht hätte gelten laſſen. Gleichheit vor dem Geſetze, bei weſentlich verſchiedenen Umſtänden und Verhältniſſen, ſchließt ohne Zweifel die größte Ungleichheit und Ungerechtigkeit in ſich. Der Prinz war eben kein Privatmann, kein Deſerteur, kein Verbrecher; er war ein mißhandelter, zur Verzweiflung gebrachter Sohn, und im Unglück gewiß zur Erkenntniß manches Irthums gekommen; während ſein Vater weit davon entfernt war einzuſehen, daß ſein Verfahren gegen den Prinzen ein ungebührliches geweſen ſey.

Dennoch erreichte er ſeine Zwecke nicht: es war troß aller Härte des Königs, troß aller Furcht vor ſeinem Zorne, ein mächtigeres Ehrgefühl in den Kriegsrichtern, und eine edle Geſinnung im Volke welche Preußen nicht minder gehoben hat, als die Tüchtig-

keit ſeiner großen Herrſcher. Hierüber ſchreibt Guy Dickens am vierten und ſiebenten November: „Der König ſelbſt, hat den unglücklichen jungen Mann (Katt) zum Tode verurtheilt, da der Spruch des Kriegsgerichtes nur auf lebenslängliche Verhaftung lautete, obgleich der König denſelben zweimal zurückſchickte, um ihn in ein Todesurtheil zu verwandeln (to make it death).“

„Der Kaiſer hat dem Könige einen ſtarken und beweglichen Brief zu Gunſten des Kronprinzen geſchrieben, was wie man hofft, hier große Veränderungen zu Wege bringen wird. — Des Prinzen Krankheit nimmt täglich zu. — Ich muß Ihnen anzeigen daß das Entſetzen und die Indignation, welche hier die Einwohner aus allen Ständen zeigen, über dies willkürlich vom Könige ſelbſt gegen Katt ausgeſprochene Todesurtheil, ſowie über die Grauſamkeit des Befehls ihn vor den Augen des Prinzen hinzurichten, gar nicht ausgedrückt werden kann. Und obgleich der König öffentlich hat bekannt machen laſſen, daß Niemand ſich unterſtehen ſolle über ſeine Handlungen Gloſſen zu machen (to gloss upon his actions) bei Strafe daß ihm die Zunge ausgeſchnitten werde, höre ich doch täglich über dieſen Gegenſtand ſolche Dinge daß ich nicht wage ſie einem Briefe anzuvertrauen.“

Es iſt ungewiß ob dem Könige von dieſen hef=

tigen, aber natürlichen Äußerungen etwas bekannt ward; gewiß ließ er ſich durch den Widerſpruch des Kriegsgerichtes nicht aufhalten, ſondern befahl die Hinrichtung Katts. Ich theile den Bericht des Botſchafters vom 11ten November über den Hergang mit: „Der Kommandant in der Feſtung machte dem Prinzen die Befehle des Königs bekannt, namentlich daß man Katt hinabbringe um in ſeiner Gegenwart geköpft zu werden, und daß er ans Fenſter treten müſſe, um den vollen Anblick des Herganges zu haben. Es konnte dem Prinzen Nichts helfen zu widerſprechen, weil man ihm zu gleicher Zeit zu verſtehen gab, daß wenn er nicht freiwillig komme, er durch übele Behandlung werde gezwungen werden. Als der Prinz ans Fenſter trat, befand ſich Katt bereits auf dem Hinrichtungsplatze. Sobald jener ihn erblickte weinte er bitterlich und rief aus: Mon cher Katte je vous demande bien pardon de vous avoir entrainé dans ce malheur! Katt antwortete mit ſehr großer Ruhe: Monseigneur, il n'y a pas de quoi!"

„Hierauf befahl man Katt niederzuknien, und indem er mit der einen Hand ſeine Mütze über die Augen zog und mit der anderen dem Kronprinzen einen Kuß zuwarf, ward ihm der Kopf abgeſchlagen. Der Prinz ſchrie laut und fiel in Ohnmacht. Um dieſe Scene vollkommen zu machen, lag der Leichnam vor den Fenſtern des Prinzen von acht Uhr Mor=

gens wo die Hinrichtung vor ſich ging, bis zwei Uhr Nachmittags. Dann ward den Bürgern der Stadt erlaubt ihn hinwegzunehmen und zu begraben."

Den 11ten November fährt der Botſchafter fort: „Dem Kronprinzen Verzeihung zu ertheilen, erſcheint unverträglich mit der Ruhe der Regierung und vielleicht mit der Sicherheit der Perſon des Königs. Denn der Prinz kann niemals eine Behandlung vergeben, womit (bei ſo geringer Veranlaſſung) Nichts in der Welt kann verglichen werden."

„Es geht aus allen Worten und Handlungen des Königs deutlich hervor, daß er entſchloſſen iſt ſeinen Sohn zu zerſtören (to destroy); und wenn die harte Behandlung welche er im Gefängniſſe erleidet und der Eindruck jenes vor ſeinen Augen gegebenen Trauerſpiels, die Sache nicht ſchnell zu Ende bringt (soon do the business); ſo können Sie verſichert ſeyn, daß gewiß wirkſamere Maaßregeln ergriffen werden."

„Alle Parteien ſtimmen jetzt hier in dieſen unglücklichen Beſorgniſſen überein. Sollte aber der König bewogen werden dem Prinzen ein wenig mehr Freiheit zu bewilligen; ſo kann offenbar der einzige Grund nur die Furcht ſeyn den Kaiſer wider ſich aufzubringen, und dann auch nicht einen Freund mehr in der Welt zu beſitzen. Obgleich Eure Herrlichkeit über dieſe Dinge erſtaunen werden, ſo gehen doch die Scenen welche täglich in Wuſterhauſen aufgeführt

werden, noch darüber hinaus. Da ſie aber beſtehen in den wildeſten Flügen der Einbildungskraft, und den ärgſten Wirkungen welche Verſtellung, Bosheit, Wuth, Grauſamkeit und Rachſucht nur erzeugen können, ſo will ich Ihnen das Entſetzen erſparen, ſolche Berichte mit anzuhören."

„Der König (Bericht vom 18ten November) hat dem Prinzen zwei Anzüge geſchickt, den einen von grauem, den andern von braunem Tuche und geſtickt (laced?). Der obere Theil iſt mit weiten Ärmeln und ganz nach franzöſiſcher Weiſe zugeſchnitten; der untere aber kurz und eng nach preußiſchem Gebrauche. Dies geſchah, um den Prinzen an ſeine beabſichtigte Flucht nach Frankreich zu erinnern, wodurch er ſich unwürdig gemacht habe die Kleidung eines preußiſchen Officiers zu tragen."

„Die Czarinn hat ebenfalls dem Könige einen ſtarken und beweglichen Brief zum Beſten des Prinzen geſchrieben. Der König befahl (Bericht vom zweiten December): wer irgend ſich unterſtehe über des Prinzen und Katts Angelegenheit zu ſchreiben, dem ſolle die rechte Hand abgehauen werden. — Er ſagte: er hätte lieber 200,000 Kronen geben wollen, als ſich getäuſcht ſehen in den Maaßregeln, welche er hinſichtlich des Kriegsgerichtes in Köpenik ergriffen habe."

„Der Königinn Kaplan (Bericht vom neunten De=

cember) kam verkleidet zu mir und ſagte auf ihren Befehl: der Prinz habe mehr zu fürchten von den heimlichen, als von den öffentlichen Unternehmungen ſeiner Feinde. Die Liebe und Freundſchaft welche der Prinz und ſeine Schweſter von Jugend auf für einander gehegt, machten ſie beide dem Könige gleich verhaßt.“

„Vor wenigen Tagen befragte der König acht Gottesgelehrte (vier Lutheraner und vier Reformirte): ob es nicht in der Gewalt eines Vaters ſtehe ſeine Tochter zu zwingen denjenigen zu heirathen, welcher ihm gefalle? Nur Einer (der Prediger der Garniſonkirche) war dieſer Meinung; alle die Übrigen erklärten ſich unbedingt dagegen.“

„Der König zeigt jetzt viel Theilnahme und Mitleid über den Tod Katts. Er ſagt: es war ein vielverſprechender junger Mann, deſſen tragiſches Ende ſeine ganze Familie ſehr ſchmerzen muß. Dieſes Geſpräch endet er jedesmal damit, daß er die Gegenwärtigen fragt: ob nicht der Prinz, als Urheber von Katts Tode, ſehr viel zu verantworten habe.“

„General Ginckel ſagt (Bericht vom 19ten December): Des Königs Haß und Eiferſucht gegen England und ſeine Verbündeten, faßt täglich tiefere Wurzel. Er wird einen Becher voll Gift, wenn er vom Kaiſer kommt, der beſten Arznei vorziehen welche wir ihm darreichen. Mit demſelben übelen Auge betrach=

tet der König ſeine Familie. — Der General erzählte mir hierauf viele Züge (passages) die in Oranienburg und Potsdam vorfielen und des Königs Bosheit zeigen; ſie ſind aber von der Art daß man ſie kaum wiederholen, viel weniger niederſchreiben kann.“

„Der König und mehre andere Perſonen von Stande wurden zu Herrn von Wülknitz eingeladen, und kehrten (den König nicht ausgenommen) ſehr betrunken nach Häuſe zurück. Es iſt merkwürdig daß der König in dieſem vergangenen Monat nicht nüchtern zu Bett gegangen iſt (not gone to bed sober).“

„Die Prinzeſſinn hat beſchloſſen lieber die härteſte Behandlung, ja den Tod zu erleiden, denn in die ihr vom Könige vorgeſchlagene Heirath zu willigen.“

Unter ſo unſeligen Verhältniſſen ſchloß das Jahr 1730, und noch immer war keine Ausſicht auf Beſſerung derſelben. Die Anklagen wider den König ſind ſo beſtimmt und mannigfaltig, ſeine Schuld erſcheint ſo offenbar und erwieſen, daß man eine Rechtfertigung, oder auch nur Entſchuldigung deſſelben ungerecht, ja unmöglich nennen könnte. Allein ſelbſt aus dem Zorne gegen ihn, erwächſt zunächſt das Beſtreben die Thatſachen und ſeine Handlungsweiſe zu begreifen; von wo aus es faſt nothwendig wird, auch das Geſchäft eines Anwaltes zu übernehmen, und erſt dadurch die volle Unparteilichkeit eines Geſchichtſchreibers zu zeigen.

Da der Hauptzweck dieſes Aufſatzes nicht iſt eine vollſtändige Geſchichte König Friedrich Wilhelms I zu geben, ſo müſſen einzelne zerſtreute Bemerkungen, als Fingerzeige genügen. Die erſte und wichtigſte wäre dann wohl eben die: daß das Verhältniß Friedrich Wilhelms zu ſeiner Familie (welches in den Mittheilungen der engliſchen Botſchafter vorzugsweiſe heraustritt) keineswegs den vollen Inhalt ſeines Lebens und Wirkens ausfüllt; ſondern ſeine Thätigkeit als König bei einer allgemeineren Betrachtung und Beurtheilung die Hauptſache iſt und bleibt. Allerdings fehlt es auch hier nicht an Willkür und Irthum, welche theils aus dem Charakter der Zeit überhaupt, theils aus dem perſönlichen Charakter des Königs hervorgehen; andererſeits aber offenbart ſich auch Klugheit, Zuſammenhang, Sinn für große innere Einrichtungen und ein geordneter Haushalt. Die vom großen Churfürſten gelegte Grundlage wird geſtützt und weiter ausgebaut; es wäre ein König wie Friedrich II und eine Laufbahn wie die ſeine, ohne Friedrich Wilhelms I Einwirkung und Vorbereitung gar nicht möglich geweſen. Dieſe in vorſtehenden Mittheilungen zurücktretende Lichtſeite, darf man nie aus den Augen verlieren.

Gehen wir jetzt näher auf dieſe Mittheilungen ein, ſo könnte ein Anwalt des Königs bezweifeln, ob den engliſchen Botſchaftern (welche überall einem an=

deren Syſteme zugethan waren) [1]) nicht manche Kunde in zu ſchwarzer Farbe und zu harten Ausdrücken überbracht ward, und ob ſie nicht ſelbſt unbemerkt in die Stelle eines Anklägers geriethen?

Ferner, war Friedrich Wilhelm, wie Jeder, theilweiſe ein Kind ſeiner Zeit, und muß nicht ausſchließend mit dem Maaße einer anderen gemeſſen werden. So ward z. B. damals überhaupt mehr geflucht, mehr geprügelt, mehr getrunken, als in unſeren Tagen: und wenn ſich darin ohne Zweifel ein Zuſtand von Unbildung zu Tage legt; ſo könnte doch der preußiſche König fragen, ob die Überbildung anderer Höfe größeren ſittlichen Werth hatte, ob z. B. die Spielwuth und das Maitreſſenweſen Ludwigs XIV leichter zu entſchuldigen, ob ſie für Land und Leute nicht noch ſchädlicher waren? In Allem was der König that, beſtimmte ihn weſentlich der Gedanke: daß er ſeiner Pflicht und ſeinem Rechte gemäß handele; er wollte nicht (wie mancher Herrſcher) mit Vorſatz und Beſonnenheit, das Unrechte; er hielt das Härteſte für nothwendig zur Erhaltung des Rechts und der Ordnung. Darin aber lag der erſte weſentliche Übelſtand, daß ſeine Begriffe von Recht und Unrecht nicht hinreichend geläutert und ausgebildet waren, und daß

1) Doch ſtimmen die franzöſiſchen Berichte, in allem Weſentlichen mit den engliſchen überein.

er von untergeordnetem Standpunkte ausgehend, Tyrannei mit ſtrengem Rechte, und Knechtſchaft mit Gehorſam verwechſelte. Aus demſelben Grunde ward er (obgleich ein ſtrenger Monogamiſt) aus einem Hausvater, ein Haustyrann; obgleich ſich andererſeits nicht läugnen läßt daß Frau und Kinder ihn nicht zu behandeln verſtanden, und ebenfalls zu Klagen Gelegenheit gaben. Der König konnte gutmüthig, heiter, in ſeiner Art witzig ſeyn; dieſe Seite ſcheint er aber ſeiner Familie ſelten zugekehrt zu haben, oder der Witz ward in Beziehung zu derſelben herbe und bitter.

Ich möchte nicht (wie der engliſche Botſchafter) eine ganze Reihe ſchlechter Leidenſchaften zur Erklärung der Handlungsweiſe des Königs vorausſetzen, oder annehmen. Mir ſcheint Alles erklärlich aus dem eigenſinnigen Feſthalten an gewiſſen Überzeugungen, und aus dem Jähzorne. In vielen Herrſchern aus dem Hauſe Hohenzollern offenbart ſich eine raſche Beweglichkeit des Geiſtes und eine tiefe Empfindlichkeit des Gemüthes, und aus beiden Eigenſchaften ſind oft die edelſten Entſchlüſſe und die herrlichſten Thaten hervorgegangen. Was aber z. B. der große Churfürſt und Friedrich II zu mäßigen verſtanden, ließ Friedrich Wilhelm I ſchrankenlos emporwachſen, und die Erziehung welche die öffentlichen Verhältniſſe jenen Herrſchern nicht ſelten aufdrangen, fehlte dieſem insbeſondere für ſeine häuslichen Kreiſe. Hinderniſſe reiz=

ten ihn hier mehr, als daß ſie ihn zur Beſonnenheit führten, und in ſolchem Eifer ſah er das Unrecht und die Schuld dann nie bei ſich, ſondern wie geſagt lediglich in Anderen. Gewiß trifft den König der Vorwurf daß er jene Leidenſchaft nicht zügelte; obgleich ich die Überzeugung hege, daß ſein Zuſtand bisweilen kaum einer moraliſchen Zurechnung fähig war, ſondern zum Theil aus körperlichen Übeln hervorwuchs und als Krankheit zu bezeichnen iſt [1]). Freilich bliebe dann noch die Frage übrig: in wie weit die Krankheit des Körpers (für deren Daſeyn ich ſogleich noch Beweiſe beibringen werde) durch verſchuldete Krankheiten des Geiſtes, das heißt durch ungebändigte Leidenſchaft herbeigeführt und verſtärkt ward.

Mit dem Anfange des Jahres 1731 gehen die Intriguen am berliner Hofe noch bunter durcheinander, als zuvor; zum Theil eine Folge der Annäherung Englands an Öſterreich, und des Beſtrebens von Grumkow ſich mit der Königinn auszuſöhnen. Dennoch kam es zu keinem feſten Ergebniß, und nur die größte Umſtändlichkeit der Erzählung dürfte erklären, wodurch von Tag zu Tage der Wechſel entſtand.

---

1) La confusion est si grande dans l'esprit du Roi, qu'il y a apparence que dans peu la tête lui tournera, et que la maladie, ou la goute s'en mêle. Seneterres Bericht vom 17ten September 1730.

Hiezu iſt aber hier keineswegs der Ort, weshalb ich mich begnüge, Bruchſtücke der geſandtſchaftlichen Berichte nach der Zeitfolge mitzutheilen. Andere mögen daraus (unter Benutzung verſchiedener Hülfsmittel) Moſaikbilder zuſammenſetzen. Den 20ſten Januar 1731 ſchreibt Guy Dickens [1]): „Des Königs Benehmen wird täglich unbegreiflicher. Des Morgens wenn er kühl (cool) iſt, zeigt er die größte Furcht daß er vom wiener Hofe bei den jetzigen Friedensſchlüſſen werde aufgeopfert werden. Nachmittags, bei der Flaſche, ſpricht er dagegen von Nichts als Krieg und ſchilt auf die Engländer, die Holländer und ſeine eigene Familie."

„Herr Sacetot (Bericht vom 30ſten Januar) der Kammerherr der Königinn kam in ihrem und Grumkows Auftrage zu mir, da er das Vertrauen von beiden beſitzt. Es iſt die Rede von neuen Plänen, Friede mit England, Wiederaufnahme der Heirathsentwürfe u. ſ. w."

„Vor etwa vierzehn Tagen (Bericht vom 10ten Februar) bat ein verabſchiedeter (reduced) Officier, der in Cüſtrin wohnt, den Kronprinzen um Unterſtützung, weil er eine zahlreiche Familie, aber Nichts um ſie zu ernähren habe. Der Prinz, durch die unglückliche Lage des Mannes ſehr bewegt, befahl ſei-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 33.

nem Marſchall Herrn Wolde, ihm zwanzig Thaler auszuzahlen. Herr Wolde ſtellte hierauf dem Prinzen vor: er ſelbſt wiſſe, daß ſolche Zahlungen unmöglich wären, weil die Einnahmen für die Erhaltung ſeiner eigenen Dienerſchaft nicht hinreichten; Schuldenmachen aber werde unfehlbar des Königs Zorn erregen. Unbegnügt mit dieſer Antwort fragte der Prinz: ob jene Summe nicht bei irgend einem Punkte der Ausgabe könne erſpart werden. Herr Wolde antwortete: er kenne keine Möglichkeit der Art; worauf der Prinz ſagte: er ſelbſt ſey ſchon auf einen ſolchen Punkt verfallen, nämlich von den vier Gerichten welche der König täglich bewillige, eins zu erſparen bis jene Summe bezahlt ſey [1]). Herr Wolde richtete nach großem Andringen des Prinzen, den Mittagstiſch demgemäß ein und der arme Officier erhielt die zwanzig Thaler."

Erzählungen wie die vorſtehende, kehren in der Geſchichte ſo oft wieder, daß man gewohnt wird ſie mit Gleichgültigkeit zu behandeln; ſie bezeugen indeſ-

---

1) Nachdem Herr von Seneterre, in einem Berichte vom 30ſten Januar daſſelbe erzählt hat, berichtet er weiter: Der Prinz wünſchte einen Haſen zu eſſen, der acht Groſchen koſten ſollte. Er hatte aber nur drei Groſchen, der ausgeſchickte Bediente gar Nichts, und Niemand konnte, oder wollte die fehlenden fünf Groſchen leihen. Le prince se trouva donc privé du lièvre.

ſen jedesmal das Daſeyn eines edeln Gefühles und einer preiswürdigen Theilnahme. Tiefere Bedeutung erhalten ſie jedoch erſt, wenn ſie in dem ganzen Leben Beſtätigung finden, und ſich bei Herrſchern aus dem Boden bloßer Sentimentalität für das Einzelne, zu der Stelle erheben, oder ſo läutern daß Gefühl und Weisheit ſegenverbreitend Hand in Hand gehen. So ward Friedrich II allmählig ein ſtrenger Wirth hinſichtlich ſeiner eigenen Ausgaben, und in Beziehung auf das was als willkürliche Gnadenbezeigung oft am lauteſten geprieſen wird; aber eben deshalb konnte er großmüthig ſeyn und königlich ſpenden, wenn es darauf ankam allgemeine Noth zu lindern, und neuen Wohlſtand zu begründen.

Daß König Friedrich Wilhelm noch immer in großer Leidenſchaft, ja krank war, zeigen die Berichte vom 17ten und 27ſten Februar. Es heißt daſelbſt: „Vor drei Tagen erklärte der König in einem ſeiner Anfälle von Leidenſchaft öffentlich an der Tafel: daß er dem, welcher ihm die erſte Nachricht von des Kronprinzen Tode bringe, 100,000 Kronen ſchenken wolle.“

„Der König befindet ſich in Potsdam in einem ſehr traurigen Zuſtande. Vergangenen Sonnabend ſprang er mitten in der Nacht aus ſeinem Bette, lief in das nächſtanſtoßende Zimmer der Königinn, zog die Vorhänge zurück und weckte ſie auf. Die

Königinn war überraſcht als ſie ihn vor ihrem Bette ſtehen ſah, mit einem Lichte in der Hand, blaß und mit ungeordneten Blicken. Sie fragte was ihm fehle? und er antwortete: er wiſſe es nicht. Allein er habe ſo entſetzliche, furchtbare Einbildungen (imaginations), daß ſie ihm keine Ruhe ließen und er nicht allein bleiben könne. Während er ſprach, ſtierte er und ſah rings umher. Die Königinn war außerordentlich erſchreckt über dieſe Scene, ſprang aus dem Bette, ergriff ihn bei der Hand und fragte nochmals: was ihm fehle und weshalb er ſo ſcheu umherblicke? Der König ſagte: es verfolge ihn etwas (something) und wolle ihn tödten [1]). Hierauf richtete die Königinn noch mehrere Fragen an ihn, da ſie aber ſeinen traurigen Zuſtand erkannte, ſo ließ ſie ſein Bett in ihr Zimmer bringen, wo er auch ſeitdem ſchläft."

Dieſe trüben Stimmungen paßten ſchlecht zu den erneueten Heirathsplanen, welche die Vermählung der Prinzeſſinn Friederike Auguſte mit dem Markgrafen von Baireuth herbeiführten. Es iſt anziehend ihren eigenen Bericht, mit den nachſtehenden des engliſchen Botſchafters zu vergleichen. Er ſchreibt am 19ten Mai 1731: „Die Prinzeſſinn iſt ſeit vergangenem Auguſt in ſtrenger Haft (a close prisoner)

---

1) Daſſelbe berichtet Seneterre den 3ten März 1731.

gehalten worden, und erklärt jetzt: ſie will den heirathen, welchen ihr Vater vorſchlägt."

„Dem Fräulein Sösfeldt hatte der König ſagen laſſen: er würde ſie, wenn ſie die Prinzeſſinn nicht zur Nachgiebigkeit bewege, in das Spinnhaus für öffentliche Huren bringen laſſen."

Den zweiten Junius fährt Guy Dickens fort: „Vergangenen Sonntag kam der Prinz von Baireuth hier an. Des nächſten Tages, während der Heerſchau (welcher die Königinn und die Prinzeſſinn auf ausdrücklichen Befehl des Königs beiwohnten) ſchickte er einen der Officiere nebſt dem Prinzen von Baireuth zu dem Wagen der Königinn, um dieſen ihrer Majeſtät und der Prinzeſſinn vorzuſtellen. Die Verwirrung und Überraſchung der letzten (welche noch gar nichts von des Prinzen Ankunft gehört hatte) war ſo groß daß ſie in Ohnmacht fiel, und in dieſem Zuſtande vor der ganzen Linie aus dem Wagen der Königinn gehoben, in einen anderen geſetzt und ſogleich zur Stadt gebracht ward. Deſſenungeachtet beſtand der König darauf daß ſie Mittags an Tafel ſpeiſe, ergriff mit einer verſtellten (affected?) Haſt und Eile den Prinzen von Baireuth bei der Hand, und ſetzte ihn an die Seite ſeiner Tochter, über alle gegenwärtigen Prinzen und Markgrafen hinauf. Während des Mahles forderte der König ein Deckelglas voll Weines, trank ſeiner Tochter des Prinzen Geſundheit zu,

und hielt ſie an daſſelbe zu thun. Perſonen, welche gegenwärtig waren, erzählten mir, daß ſie niemals eine rührendere Scene ſahen. Die Verwirrung, Angſt und Verzweiflung worin ſich die Königinn und die Prinzeſſinn befanden, bewegten jeden zu Thränen. Und dies hat ſich ſeitdem täglich wiederholt.“

Den dritten Junius fährt Guy Dickens fort: „Vergangenen Sonntag um fünf Uhr Nachmittags fand im Schloſſe die Verlobung der Prinzeſſinn und des Prinzen von Baireuth ſtatt. Die ganze Feierlichkeit beſtand darin, daß ſie in Gegenwart des Königs, der Königinn und des ganzen Hofes, Ringe wechſelten. Hiebei ſtand die arme Prinzeſſinn da (wie ſie es auch in der That war) als ein Opfer der Wuth und Furie (rage and fury) ihres Vaters. Ihr Antlitz bleich, Hände und Kniee immerwährend ſo zitternd, daß wenn die Königinn und die Prinzeſſinn von Bevern ſie nicht aufrecht gehalten hätten, ſie unfehlbar niedergeſunken wäre. Nachdem die Feierlichkeit vorüber war eröffnete der König den Ball, welcher Abends bis zehn Uhr dauerte und auf den ein ſehr unbedeutendes Abendeſſen folgte. Aber wahrlich eine trübſeligere Unterhaltung (more melancholy entertainment) hat man ſicher nie geſehen. Alle hatten ihre Augen auf die Königinn und die Prinzeſſinn gerichtet und zeigten, durch tiefes Stillſchwei-

gen, und Thränen welche über die Backen liefen, wie ſehr dieſe Scene der Gewalt, ihr Mitleiden und ihren Unwillen erweckte."

Nachdem der König ſo ſeinen Willen in Beziehung auf die Verheirathung ſeiner Tochter durchgeſetzt, ſcheint ſich ſein Gemüth in etwas beruhigt, er ſcheint eingeſehen zu haben daß er (wie ſeine Unterthanen, ja wie ganz Europa es verlangte) ſich ſeinem Sohne nähern müſſe. Andererſeits mag auch dieſer ſich überzeugt haben, daß er ohne Nachgiebigkeit ſchwerlich ſeine Freiheit je beim Leben ſeines Vaters wieder erlangen werde, oder wohl gar eine Ausſchließung vom Throne zu befürchten ſey. Deshalb ward eine Ausſöhnung zwiſchen beiden eingeleitet und eine Zuſammenkunft verabredet, worüber Guy Dickens am 18ten Auguſt 1731 Nachſtehendes berichtet: „Die Zuſammenkunft des Königs und ſeines Sohnes fand vergangenen Mittwoch um drei Uhr Nachmittags in Sonnenburg ſtatt. Jener machte dieſem einige milde Vorwürfe (gentle reproofs), welche der Prinz mit großer Unterwürfigkeit hinnahm und alle ſeine Fehler anerkannte. Hierauf umarmten ſie ſich zärtlich und nicht ohne von beiden Seiten Thränen zu vergießen."

„Ich erzählte Euer Herrlichkeit daß der Prinz bei der Befreiung aus enger Haft Anzüge erhielt, welche nach der franzöſiſchen Mode zugeſchnitten waren. Jetzt befahl der König daß ihm ein blaues Kleid nach preu-

ßiſcher Weiſe gemacht werde; welcher Umſtand mir von angeſehenen Perſonen als ein nicht geringer Beweis angeführt wurde, daß die Ausſöhnung aufrichtig ſey. Auch neue Kutſchen und andere Nothwendigkeiten werden für den Prinzen in Stand geſetzt.“

„Grumkow, Seckendorf und Ginckel, welche bei dieſem guten Werke hauptſächlich mitgewirkt haben, hoffen den König zu bewegen daß er für den Prinzen einen eigenen Haushalt bilde, weil ſie mit vielem Grunde fürchten, daß wenn beide wie zuvor beiſammen leben, die Ausſöhnung nicht lange dauern wird.“

„General Ginckel der Abends mit dem Prinzen aß, ſagt mir daß er ſich, ſeitdem er ihn nicht ſah, ſehr zu ſeinem Vortheile verändert hat. Er iſt größer geworden und ſeine Unterhaltung überraſchend für ſeine Jahre, weil ſie überfließt an gutem Verſtande und den trefflichſten Wendungen des Ausdrucks [1]).“

„Dieſen Morgen (fährt Guy Dickens den 24ſten November fort) erſchien der Kronprinz bei der öffentlichen Heerſchau, wohin Haufen Volkes aus allen Ständen ſtrömten ihn zu ſehen. Sie zeigten auf die unverhohlenſte Weiſe ihre Freude und Zufriedenheit

---

1) **Abounding in good sense and the prettiest turns of expression.**

über dieſen Beweis einer vollkommenen Ausſöhnung zwiſchen dem Vater und ſeinem Sohne."

„Es iſt jetzt gewiß (Bericht vom erſten December) daß der Kronprinz nicht nach Cüſtrin zurückgeht. Der König hat erklärt daß er ihm den Befehl über das Regiment Fußvolk des Generals Goltz anvertrauen will. Dies geſchah auf die Bitte aller Generale (general officers) welche, als der Prinz Neigung zeigte eine Stellung im Heere zu haben, ſämmtlich, den Fürſten von Anhalt an ihrer Spitze zum Könige gingen, und ihn erſuchten ſeinem Sohne den früheren Rang wieder zu ertheilen. Der König hielt bei dieſer Gelegenheit in Gegenwart der Generale eine Rede an ſeinen Sohn. Der weſentliche Inhalt war: da er, der König finde, daß der Prinz wünſche in ſeine früheren Kriegsehren wieder hergeſtellt zu ſeyn, ſo wolle er ihm den Befehl eines Regiments übertragen, als ein Zeichen ſeiner Freundſchaft und aufrichtiger Verſöhnung. Zu gleicher Zeit hoffe er, daß der Prinz ſein Schwert nie gebrauchen werde, außer im Dienſte des Kaiſers, des Reiches, und zum wahren Vortheile der Länder die er einſt beherrſchen ſolle. Da der Prinz ferner ſeine früheren Fehler durchaus einzuſehen ſcheine, ſo werde er auch ſeine ehemaligen Gedanken ganz aufgeben, mit Fremden Verbindungen einzugehen."

„Der Kronprinz verſprach, alle dieſe Befehle ge-

nau zu befolgen, worauf der König ihn in Gegenwart der Generale umarmte; ſo daß dem Anſcheine nach alle Zwiſtigkeiten zwiſchen beiden völlig beigelegt ſind.“

Durch dieſe Verſprechungen beruhigte Friedrich II ſeinen Vater, ohne für die Zukunft einer freien Selbſtbeſtimmung zu entſagen. Hinſichtlich eines anderen wichtigen Punktes entſchied hingegen der aufgezwungene kindliche Gehorſam für ſein ganzes Leben. Er mußte eigene Heirathsplane fallen laſſen, und ſich denen ſeines Vaters fügen; er gab aber, ſo ſcheint es, zugleich von Anfang an jeden Gedanken an ein häusliches und Familienleben auf. Dieſe Abweſenheit eines ehelichen und väterlichen Verhältniſſes, kann für Charakter und Beſchäftigung nicht ohne Folgen bleiben; gewiß ward Friedrich II dadurch ausſchließender auf ſeinen großen Beruf hingewieſen und konnte (wie die engliſche Eliſabeth ihren Unterthanen) ſagen: ihr ſeyd Alle meine Kinder!

Wie weit entfernt Friedrich davon war, ein zärtlicher Bräutigam und Gemähl zu ſeyn iſt bekannt; auch ſchreibt Guy Dickens den achten März 1732 [1]): „Der Kronprinz benimmt ſich gegen die Prinzeſſinn von Bevern, wie ſich ſeine Schweſter gegen den Prinzen von Baireuth benahm. Er läßt ſich, nach

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 35.

wie vor der Verlobung, kaum herab mit ihr zu ſprechen und vermeidet jede Gelegenheit mit ihr allein zu ſeyn."

Ungeachtet ſich in der Nähe des Königs Alles vor ſeinem Willen beugte und er ſich das Willkürlichſte erlaubte, galt doch dieſe Härte des Charakters nicht für muthige Feſtigkeit höherer Art, und erweckte in den größeren politiſchen Kreiſen keine Beſorgniß. Hiefür zwei Stellen aus Guy Dickens Berichten zum Beweiſe: „Ein Kriegs- und Domainenrath Herr Heſſe (ſchreibt er den 15ten November) [1]) welcher wegen übeler Verwaltung (mismanagement) der Finanzen in einem Theile Preußens lange verhaftet war, iſt geſtern Morgen aufgehenkt worden. Dieſe Hinrichtung, gleichwie einige andere, welche während meines hieſigen Aufenthaltes vorfielen, ſind vom Könige ſelbſt anbefohlen worden. Der Spruch des Gerichtes wider jenen Mann lautete nur auf dreijährige Haft. Die Beſtürzung von Leuten aller Stände, über dieſe Art des Verfahrens Seiner Majeſtät, iſt unbeſchreiblich groß."

„Mag der König (heißt es im Berichte vom vierten Julius 1733) [2]) auch wider ſich und ſeine Familie Krieg führen, ſo wird er doch bei aller Macht nie dahin gebracht werden irgend etwas Wichtiges zu un-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 36.
2) Ebendaſelbſt, Band 37.

ternehmen, wenn er dabei nicht vollkommene Sicherheit und gewiſſen Vortheil ſieht."

Mittlerweile hatte des Königs Geſundheit ſo abgenommen, daß man ſeinen baldigen Tod erwartete, woran ſich natürlich Beſorgniſſe und Hoffnungen mancherlei Art anknüpften. In dieſer Beziehung ſchreibt Guy Dickens den 20ſten Oktober 1734 [1]): „Aus des Königs Benehmen in dieſen traurigen Verhältniſſen haben wir Urſache zu ſchließen: ſein Geiſt ſey in keinem beſſeren Zuſtande, als ſein Leib. Neben ſeinem Stuhle liegen zwei Piſtolen mit Salz geladen, und wenn irgend jemand unter den ihm aufwartenden Perſonen, ſeine Befehle nicht zu ſeinem Wohlgefallen vollzieht, ſo feuert er dieſe Piſtolen auf ſie ab. Vorgeſtern verlor einer ſeiner Bedienten durch dieſe neue Art von Beſtrafung ein Auge, und zwei Anderen wurden die Beine auf grauſame Art verbrannt?"

In dem Maaße als unter dieſen Umſtänden die Blicke Aller ſich immer mehr auf den Kronprinzen hinrichteten, mußte dieſer ſich vorſichtiger benehmen um ſeinem Vater keinen Anſtoß zu geben. Deshalb ſchreibt Dickens den neunten Oktober 1734: „Seit den ſchweren Prüfungen, welchen der Kronprinz vor einigen Jahren unterlag, hat er ſich äußerſt zurück-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 41.

haltend benommen, und ſelbſt hinſichtlich der unbedeutendſten Dinge nicht mehr Vertrauen zu dem Einen, als zu dem Anderen gezeigt. Einige ſchreiben dies ſeiner Mutter zu; diejenigen aber welche ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen, behaupten dies Benehmen ſei Folge ſeiner Klugheit und Beſonnenheit (discretion).“

„Man weiß ſehr wohl daß Alle die bei ihm von dem Könige angeſtellt wurden, Späher ſeiner Handlungen und geneigt ſind die unſchuldigſten Worte zu ſeinem Nachtheile zu wenden. Deshalb kann er ſich dieſen Perſonen nicht ohne große Gefahr eröffnen, noch ſeine wahren Gedanken und Neigungen zeigen. Im Allgemeinen aber ſind wir feſt überzeugt, er werde ſowohl in Hinſicht auf ſeine Lebensweiſe, als auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, eine ganz entgegengeſetzte Bahn betreten als ſein Vater. — Es hat keinen Zweifel, daß wenn er zur Regierung kömmt, Alles hier auf einen größeren Fuß von Ordnung und Schicklichkeit geſetzt werden wird, denn unter dem jetzigen König.“

Sehr wichtig war es, welcher Sinn das preußiſche Heer und Volk damals belebte, wie es ſich ſelbſt betrachtete und welche Aufgaben es ſich ſtellte. Allerdings konnte man die großen Unternehmungen und Zwecke des Jahres 1740 noch nicht vorausſehen, und hielt die Frage über die jülichſche Erbfolge wohl für

die wichtigſte in der preußiſchen Staatskunſt; wie aber (ohne beſtimmten Gegenſtand) Kronprinz, Heer und Volk in derſelben Weiſe dachten, fühlten und die Flügel regten, zeigt ein merkwürdiger Bericht des Botſchafters, vom 18ten September 1736. Es heißt daſelbſt: „Man macht hier in Berlin häufige Vergleiche zwiſchen dem macedoniſchen und dem preußiſchen Heere, und giebt zu verſtehen (insinuating) daß wenn Alexander der Große mit einer Hand voll wohl geübter Soldaten ſo wundervolle Dinge vollbrachte, was ſie nicht unternehmen könnten, da ihr Heer ohne Zweifel das beſte und trefflichſte in Europa ſey? [1]) — Dies wäre wohl zu unbedeutend und romantiſch, um gegen Eure Excellenz erwähnt zu werden, wenn nicht ein ſo ernſter General und Staatsminiſter als Herr von Borcke mehr denn einmal in derſelben Weiſe zu einigen fremden Botſchaftern geſprochen hätte.“

„Hört man ſie hier reden, ſo wird ganz Europa in Flammen gerathen, wenn nicht alle Dinge zu ihrer Zufriedenheit eingerichtet werden. Es iſt ſchwer zu ſagen: welchen Entſchluß dieſer Hof faſſen dürfte, wenn der Kronprinz auf dem Throne ſäße und der Fall (die Eröffnung der jülichſchen Erbſchaft) einträte. Vor zwei Jahren, während ſeines Vaters Krankheit,

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 44.

zeigte der Prinz eine große Begierde einigen Lärm (some noise) in der Welt zu machen und man glaubte, daß wenn ſein Vater damals geſtorben wäre, er gewiß an den polniſchen Angelegenheiten würde Theil genommen haben. Wenn alſo Umſtände und Verhältniſſe ihn nicht zwingen mit großer Vorſicht zu handeln, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich daß er ſich in einer Angelegenheit thätig zeigen wird, wo er glauben kann ſo viel Recht auf ſeiner Seite zu haben."

Vorſtehende Äußerung in Bezug auf Polen bekommt eine merkwürdige Beſtätigung durch das was der Fürſt Kaunitz dem Grafen Chatelet (Bericht vom 13ten November 1763) erzählte. „Als der König (ſagte jener) noch Kronprinz war, drang er ſehr in ſeinen Vater, dieſer möge nach dem Tode Auguſts I die Erledigung des polniſchen Thrones benutzen, um ſich des polniſchen Preußen zu bemächtigen. Er übergab ihm ſogar eine ſehr umſtändliche Denkſchrift, worin er einerſeits bewies welchen Zuwachs an Macht dies gewähren würde, und andererſeits mit welcher Leichtigkeit man dieſe Eroberung machen und behaupten könne."

Gewiß war die Art und Weiſe, wie Friedrich dereinſt als König auftreten wolle, für ihn ein Gegenſtand des ernſteſten, aber auch des geheimſten Nachdenkens[1]): wie ſehr ihn aber auch eine Sorge ganz an=

1) Den neunten Junius 1733 ſchreibt Herr von Che=

derer Art drückte, die Sorge um Geld, erweiſen die Berichte des engliſchen Botſchafters. Er ſchreibt den 14ten Februar 1739: „Es iſt unmöglich daß ſich irgend ein Menſch einen richtigen Begriff von all den Vorſichtsmaaßregeln machen könne, welche ſelbſt in den geringſten Dingen nöthig ſind, ſobald ſie den Kronprinzen betreffen [1]). So groß iſt die Eiferſucht des Königs; welche während ſeiner letzten Krankheit, in ſo offener und außerordentlicher Weiſe hervorbrach.“

„Die Noth des Prinzen iſt jetzt ſo groß, daß vor kurzer Zeit ſeine Pferde drei Tage lang nichts als Heu zu freſſen bekamen, weil er weder Geld noch Credit hatte Hafer anzuſchaffen.“

„Der Kronprinz erklärte mir, in einer Antwort auf einen meiner Briefe: er ſey unausſprechlich erfreut daraus zu erſehen, welche beſtimmte Verſicherungen ich ihm über die Liebe und Zuneigung ſeines Oheims machen ſolle. Nie ſey er von den Schritten unterrichtet geweſen, welche während ſeines Vaters Zorne, der König von England gethan, ihm Freiheit

---

tardie: L'empereur doit désirer que le prince ne parvienne de long-temps à la couronne. Car toutes les apparences donnent à croire, qu'il trouverait en sa personne, un implacable ennemi.

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 48.

und Verzeihung zu verſchaffen; wohl aber habe er denſelben ſtets für ſeinen Freund gehalten. Auch ſey der großmüthige Beiſtand, welchen ihm der König von England aus dem Antriebe ſeines guten Herzens darbiete, ein ſo großer und ausgezeichneter Beweis herzlicher Zuneigung für ſeinen Neffen, und verdiene größeren Dank als dieſer ausſprechen und zeigen könne. Allerdings befinde er ſich in großer und drückender Bedrängniß, deshalb nehme er das Anerbieten Seiner Majeſtät des Königs von England mit großer Freude und Dankbarkeit an. Da ihm der König ferner erlaube ſeinen Bedarf darzulegen, ſo wolle er mir offen ſagen: wenn ich ihm außer den 2000 Pfunden, die ich bereits hätte, noch 2000 mehr verſchaffen könne; ſo würde dies der größte Dienſt ſeyn, den ich ihm in dieſem Augenblicke leiſten könne. Er fürchte nämlich, daß wenn gewiſſe Schulden nicht wenigſtens zum Theil ſogleich abgezahlt würden, ſein Vater davon Kenntniß erhalten dürfte. — Er bitte ferner Seine Majeſtät möchte ihm für nächſten Herbſt eine Summe von 10,000 Kronen auf Lübeck oder Hamburg anweiſen, weil ihm dies (nach ſeinem eigenen Ausdrucke) aufs Pferd ſetzen würde [1]). All dieſe Vorſchüſſe wolle er mit größtem Danke zurückzahlen, ſobald es ihm irgend möglich ſey."

---

1) Set him on horseback.

„Was die zweckmäßige Verwendung dieſer Summen betreffe, welche ihm, nach ſeiner Majeſtät Befehl, ſo dringend anempfohlen ſey; ſo werde er gewiß ſeine Ausgaben ſo einrichten, daß nicht der geringſte Verdacht entſtehen könne, er erhalte Hülfe aus einer unbekannten Quelle. Er ſey zu lange in der Schule des Unglücks erzogen, um nicht ſein Thun aufs Strengſte zu bewachen und zu ſorgen, daß er nicht neue Unruhe und Betrübniß über ſich herbeiziehe."

Nachdem Guy Dickens dem Kronprinzen eine Summe Geldes zugeſandt hatte, ſchreibt er den 17ten Februar 1739: „In ſeiner Antwort machte mir der Prinz einige vertrauliche Eröffnungen, insbeſondere wie er glaube daß ein großer Theil ſeiner Unfälle, und die übele Behandlung welche er von ſeinem Vater erfahren, von den Einflüſterungen gewiſſer Schurken herrühre, die in deſſen Nähe wären. Deshalb würde es, nach ſeiner Meinung ſehr viel zur Annehmlichkeit und Ruhe ſeines Lebens beitragen, wenn er dieſe Perſonen dadurch gewinnen könnte, daß er ſich gegen dieſelben in irgend einer Weiſe freigebig bezeigte."

Dem engliſchen Botſchafter ſchien dieſer Plan unrathſam, weil zu befürchten ſey das Geld werde verſchleudert, die Quelle des Wohlſtandes entdeckt, und der Prinz neuer Gefahr einer harten Anklage ausge=

ſetzt. Sein Briefwechſel mit dem Kronprinzen über Geldangelegenheiten hatte mittlerweile ſeinen Fortgang. Den 10ten März 1739 ſchreibt Guy Dickens: „Der Kronprinz erklärte, ſein Vater gebe ihm jährlich, ſelbſt nach ſeiner Verheirathung, nur 50,000 Kronen. Nun koſte ihm ſein Regiment (insbeſondere die Werbung) jährlich mindeſtens 30,000, und das Übrige gehe darauf in Zahlungen für ſeine Gemahlinn, oder für Geſindelohn; ſo daß er in Wahrheit während der letzten vier, fünf Jahre lediglich von Borg gelebt habe. Seine Schulden wären deshalb, wie ich leicht denken könnte, ſehr drückend und überhaupt zweierlei Art. Einige wären außerhalb Landes, meiſt bei Gelegenheit der Werbung gemacht worden, und ſeine Ehre erfordere deren Bezahlung. Bei anderen, inländiſchen Schulden komme nicht nur ſeine Ehre, ſondern auch ſein Mitleiden ins Spiel, weil Gewiſſe für Glauben und Vertrauen welche ſie ihm bezeigt hätten, in die äußerſte Noth geriethen.“

Der Prinz ſchlug jetzt vor: ſein Oheim möge ihm außer den bereits erhaltenen 4000 Pfunden, noch 6000 und für die Zukunft (ſo lange ſein Vater lebe) jährlich 50,000 Thaler bewilligen. — Der engliſche Hof fand es dagegen gefährlich, wenn der Prinz plötzlich ſeine Schulden bezahlen und ſeine Ausgaben vergrößern wolle. Gewiß werde in ſolchem Falle der Zuſammenhang entdeckt, und Vorwurf und Strafe nicht

ausbleiben. Zuletzt bot man dem Prinzen noch 2000 Pfund, und künftig (von Mariä Verkündigung an) für jedes Jahr 6000 Pfund. Der Prinz nahm dieſe Erbietungen mit großem Danke an, und in einem Berichte an den engliſchen Botſchafter (vom ſechsten Mai 1739) heißt es: „Der Prinz verſichert: die Schulden welche er bezahlen wolle, wären im Verhältniß zum Geſammtbetrage derſelben ſo unbedeutend, daß Niemand davon Kenntniß nehmen könne. Dieſer Geſammtbetrag beläuft ſich, wie ich höre, auf einige 100,000 Kronen. Nun will er, in den Zeitpunkten wo er vierteljährig von ſeinem Vater Geld empfängt, wenigſtens Bäcker, Brauer, Schlächter, Krämer, Weinhändler und ähnliche Perſonen befriedigen. Dies arme Volk (ſagt er) ſey faſt ganz durch den langen Borg zu Grunde gerichtet, welchen es ihm gegeben habe; der großen Zahl Arbeitsleute nicht zu gedenken, welche er beſchäftigte um ſein Landhaus in wohnbaren Stand zu ſetzen. Am Schluſſe ſeines an mich gerichteten Briefes, ſagt der Prinz: Herr Guy Dickens würde mich ſehr verpflichten, wenn er den elenden Zuſtand in welchem ich mich ſeit einigen Jahren befunden habe, deutlich auseinanderſetzte. Er muß davon genug gehört haben, und wenn meine Wünſche etwas über das Nothwendigſte hinauszugehen ſcheinen; ſo wird man hoffentlich bedenken, wie lange ich in der Lage eines Mannes geweſen bin, der

im Begriff iſt unterzuſinken, und deshalb jedes Rohr ergreift, welches beitragen kann ihn über Waſſer zu halten.“

Man darf mit Gewißheit annehmen daß dem Könige die Geldnoth ſeines Sohnes nicht unbekannt blieb, ja daß er vielleicht einige Winke über deſſen Bemühungen erhielt, von ſeinem Oheim dem Könige von England Geld zu erhalten. Vielleicht überzeugte er ſich auch daß er ſeinem Sohne in der That eine zu geringe Einnahme angewieſen hatte, obgleich er andererſeits gewiß nicht jede Ausgabe deſſelben billigte, und nach wie vor den Standpunkt eines überſparſamen Haushalters für den höchſten hielt. Aus dieſem Widerſtreite der Empfindungen und Anſichten ging wohl zum Theil das hervor, was der Botſchafter in ſeinem Berichte vom 26ſten May 1739 erzählt. Es heißt daſelbſt: „Von allen Neuigkeiten, welche Eure Herrlichkeit ſeit einiger Zeit von hier erhalten haben, wird Ihnen die heutige wie ich glaube die unerwartetſte ſeyn, nämlich: daß der König auf einmal dem Kronprinzen die größte und herzlichſte Gunſt gezeigt und, ein Beweis derſelben, geſagt hat: er wolle ihm 100,000 Thaler ſchenken.“

„Dieſe plötzliche Veränderung in Benehmen und Stimmung des Königs gegen ſeinen Sohn, ereignete ſich vergangenen Sonnabend beim Mittagsmahle. Der König ſprach zuerſt mit ihm über ſein Regiment,

und nahm davon Gelegenheit des Prinzen Eifer im Dienſte zu rühmen. Aus ſeinem Benehmen, bei Führung des Regiments, ſehe er, der König, was er zu hoffen und zu erwarten habe, wenn der Prinz einſt die Herrſchaft über die ihm als Erben zukommenden Länder erhalte. Es ſey für den König eine große Genugthuung zu denken, daß er beides, Länder und Heer, einem ſo verdienten Sohne hinterlaſſe. Dann fügte der König hinzu: er wiſſe ſeit langer Zeit daß der Prinz viel Verſtand und Einſicht beſitze; aus deſſen Bemühen ihm, ſeinem Vater zu gefallen, habe er jetzt aber auch die Überzeugung gewonnen, daß er ein gutes Herz beſitze. Allerdings hätten zwiſchen ihnen Mißverſtändniſſe ſtattgefunden; ſie ſollten aber nicht wieder eintreten, und wenn er einige Male etwas ſtreng gegen ihn, den Prinzen geweſen, ſo wäre dies den Kunſtſtücken einiger gottloſen Leute (certain wicked people) zuzuſchreiben, welche ihren eigenen Vortheil darin geſucht hätten, Eiferſucht zwiſchen Vater und Sohn auszuſtreuen. — Hiemit bezeichnete der König, wie jeder bei Tiſche annahm, den verſtorbenen Herrn von Grumkow."

„Als der gegenwärtige General Schwerin, des Königs günſtige Stimmung für den Prinzen bemerkte, nahm er Gelegenheit ſich in einer Weiſe auszuſprechen, welche er für die paſſendſte hielt den König in dieſen Geſinnungen zu beſtärken, und ſchloß mit der

Bemerkung: er hoffe, dieſelben würden bekräftigt werden durch ein reelles Zeichen der Liebe und Zärtlichkeit des Königs. Hierauf ſagte dieſer: ſo ſollte es ſeyn, und erklärte öffentlich, er wolle dem Prinzen ſogleich 100,000 Kronen ſchenken."

„Seit dieſer Zeit iſt des Königs Benehmen gegen den Prinzen, öffentlich und im engeren Kreiſe, ſehr herzlich und liebevoll; doch höre ich noch nicht daß dieſem die 100,000 Kronen überſandt ſind."

Erſt zum 13ten Julius 1739 findet ſich eine Nachricht: daß 40,000 Thaler an den eigenen Banker des Königs bezahlt wurden, welcher jedoch die dadurch erſtatteten Vorſchüſſe dem Prinzen ſchwerlich ohne Wiſſen des Königs gemacht hatte. Gewiß blieb der Kronprinz in Geldverlegenheiten und ſchrieb den 13ten Julius 1739 [1]) einen Brief an den engliſchen Botſchafter, worin bedeutet: das Wort libraire, den König von England; relieur, den Botſchafter Guy Dickens; und livres, Geld. „Mon cher! J'ai eu par votre lettre la réponse inattendue qui nous est venu du marchand libraire, et je vous avouerai que je ne sçaurais en attribuer la cause à d'autre qu'au relieur. Car serait il bien possible que le libraire qui s'était offert à m'être utile, restasse court en aussi beau chemin! Comment peut il sçavoir de 200 lieues

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 49.

ce qui se passe içi, à moins que le relieur ne le lui marque? Et il faut assurement que celui la se méprenne fort aux caractères, s'il m'a défini comme un eçervelé et comme un étourdi. Ceux qui me connaissent sçavent que je ne suis ni l'un, ni l'autre, et que je ne fais rien sans y avoir murement pensé. Par cela même j'espère qu'on ne trouve pas étranger, que je mets l'amitié de ceux qui m'en assurent à l'épreuve d'autant plus que ces personnes se sont offerts trop généreusement pour que je puisse douter qu'elles ne continuent à en agir de même; ainsi que je suis convaincu de la bonté de leurs coeurs, qu'elles ne voudront point s'arrêter en si beau chemin d'autant plus que j'ai fait fond la dessus."

„Par cela même j'espère que lorsqu'elles seront bien informées de l'état des choses, qu'elles ne trouveront plus étrangers les propositions que j'ai faites. Vous, qui êtes sur les lieux, vous en jugerez comme moi, et vous sentirez fort bien que le palliatif qu'on me propose n'est point suffisant."

„Les Théologiens consolent les vielles femmes qui demandent des graces à Dieu, et qui ne l'obtiennent point, en leur faisant croire que Dieu sçait mieux qu'elles, ce qui est pour leur véritable bien, et elles en croyent les Théologiens sur leur foy. Mais moi, mon cher, je ne suis pas tout à

fait de leur avis. Je sens fort bien ce qui me manque, je vois fort bien ce qui me faut, et ni libraire, ni relieur me persuaderont qu'ils entendent mieux mes intérêts que moi même. — Ainsi je crois qu'on devrait se persuader premièrement, que je ne demande rien d'impossible. Je crois qu'ils en conviendront. Rien d'irraisonnable, car la situation où je suis, exige de moi pour cent raisons, que je vous ai dites de bouche et dont je vous laisse le détail, exactement ce que je demande. Rien où je pourrais courir risque. Car ce que je vous ai dit et ce de quoi tout homme raisonnable qui en serait informé en conviendrait, fait assez comprendre que je ne fais rien que ce que mon repos exige indispensablement de moi. Rien qui doit embrasser un libraire dont la boutique est bien fournie. Qui que puisse arriver, il est sûr qu'on lui payera les livres. Ainsi si je n'en trouve point chez lui, je suis obligé de les chercher dans des petites librairies. Car vous sçavez qu'il me faut des livres indispensablement, et qu'il ne depend point de moi de m'en passer."

„Il faut informer le marchand libraire de tout en détail, et dire au même temps au relieur, que je le prie fort de parler net et de ne rien altérer au texte. Car je suis sûr que cet honnête homme, étant mis au fait et ayant promis de m'assister, ne

retirera point sa promesse, principalement si le relieur le détrompe et lui rectifie les fausses idées qu'on lui a donnés de moi.“

„D'ailleurs, mon cher, quand même (quoique ce ne soit pas mon cas) je dis, quand même je n'aurais pas besoin de leur amitié, il faut que je leur montre à qui ils ont à faire, et que je n'agis point, ni sans prudence, ni sans raison. Il faut les en convaincre, que dans les temps futurs ils ayent plus de confiance en moi et ajoutent plus de foy à mes paroles. Je suis d'ailleurs dans la situation de cet enfant de la fable, qu'on laisse noyer, après quoi on couvrit très soigneusement le puits. Qu'on le couvre donc à présent, car je n'ai nulle envie de me noyer.“

„Je me persuade qu'après avoir bien expliqué et commenté ce texte, que nous verrons nos amis se ranger de notre opinion, et qu'ils ne feront aucune difficulté de remplir les engagements qu'ils ont pris de si bonne grace, que j'en étais charmé. D'ailleurs les livres qu'on m'avance, ne sont qu'une simple avance, et il me semble de voir un homme qui mange son blé en herbe; en un mot comme en cent, j'ai une certaine confiance en ces honnêtes gens, qui me persuade et m'assure, qu'ils ne laisseront pas leur ouvrage sans l'achever, et je suis plainement convaincu, qu'après cette explication,

toutes les difficultés qu'ils ont faites par les meilleures intentions du monde, seront aplanies. Vale!"

In England hatte man wohl zu ſchnell gemeint: die Freigebigkeit des Königs von Preußen werde allen Bedürfniſſen des Kronprinzen abhelfen. In Bezug auf die Briefe und die neuen Forderungen des letzten, ſchreibt Guy Dickens den 10ten November 1739: „Kaum waren die letzten Bücher abgeliefert, als man mich ernſtlich um einige andere anging, welche ich auch lieferte, da es nur Flugſchriften (brochures) waren. Jetzt aber verlangt der Student Folianten; und obgleich ich ihn herzlich ausſchalt, daß er ſeine Bücher in ſolcher Weiſe durchlaufe, und ihm vorſtellte, daß er von ſeinem Studiren nie Vortheil ziehen wird, wenn er ſich nicht Zeit nimmt das Geleſene zu verdauen; ſo iſt doch ſein Andringen ſo groß, daß ich gezwungen ſeyn werde ihm nachzugeben."

So wären wir bis zum Schluſſe des letzten Lebensjahres König Friedrich Wilhelms I gekommen. Obgleich den Kronprinzen noch manche kleinere Sorgen umdrängten, offenbart ſich doch zwiſchen die Klagen hindurch eine größere Selbſtändigkeit und ein kühneres Selbſtgefühl. Vor Allem iſt es aber erfreulich, daß das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn ſich weſentlich verbeſſerte, die früheren Rügen und Leiden in den Hintergrund treten, eine Anerkennt-

niß der wechſelſeitigen Vorzüge ſtattfindet, und der theilnehmende Leſer, ſo ſehr ſein Gemüth auch bewegt war, endlich in einer milderen Stimmung von den handelnden, und den Bericht erſtattenden Perſonen ſcheidet.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raumer, Friedrich von, 1781-1873

Europa vom Ende des Siebenjährigen bis zum Ende des Amerikanischen Krieges (1763 - 1783)

Bd.: 1

Leipzig 1839

H.misc. 246 c-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739177-0